

Beat Näf

Griechisches, Römisches – Helvetisches: Aarau und die Antike

Provisorisches Manuskript: Stand vom 9. Juli 2026



Inhalt

Inhalt.....	1
Einleitung	6
Methodisches.....	9
Einschätzungen der Antike und ihre geschichtlichen Hintergründe	10
"Helvetisches" Aarau	11
Die Helvetische Gesellschaft	12
Helvetik, Helvetiker und ihr Weiterwirken.....	13
Das Verhältnis zum Alemannischen	21
Eidgenössische Geschichte und Helvetisches	22
Bezugnahmen auf Bibel, Christentum, römische Heilige und <i>translatio imperii</i>	25
Aarau im Berner Aargau	26
I. Aarau, die Helvetik und der Klassizismus: Architektur und Persönlichkeiten.....	30
1 Johann Daniel Osterrieth, der Einzug des Klassizismus und einige prominente Aarauer	35
Osterrieths Wohnhaus für den Unternehmer Johann Rudolf Meyer (Sohn).....	35
Reihenhäuser in der Laurenzenvorstadt	42
Geblieden: Gartenhaus als Atelier und Gemeinschaftsraum.....	45
2 Ein Haus für das helvetische Direktorium	48
3 Klassizismus und öffentliche Bauten	50
Landjägerwachthaus.....	50
Parlaments- und Regierungsgebäude des Kantons Aargau.....	51
Spital beziehungsweise Kantonsschule und Amthaus des Bezirks Aarau; Reformiertes beziehungsweise christkatholisches Pfarrhaus	56
Casino der Stadt Aarau.....	60
Kantonsbaumeister Ferdinand Karl Rothpletz und sein Wirken.....	60
Kaserne.....	61
Rathaus	62
Pestalozzischulhaus (und Zelglischulhaus)	64
Bahnhof	67
Kantonsspital	69
Schlossplatz	71
Alte Kantonsschule	72
Albert-Einstein-Haus.....	73
Moserbau (Feer-Herzog-Villa).....	78
4 Bauten für Private.....	82
Hübscherhaus	83
Sauerländerhaus	84

Säulenhaus.....	85
Blumenhalde und Heinrich Zschokke	87
Heroséstift / Fabrikantenvilla Herzog und "Herzoggut"	92
General Herzog und die Helvetia	93
Siedlung im Herzoggut.....	94
Feerstrasse und weitere Orte	94
5 Banken und Post.....	98
6 Fabriken, Kettenbrücke	104
Hammer	104
Riggenbachfabrikhalle	108
7 Präsentationen von Antikischem	110
Hermes	110
Antikisches auf Friedhöfen	112
Denkmal Robert Dorers für Samuel Schwarz auf dem Friedhof bei der Kirche Kirchberg (Küttigen)	112
Antike Statuen und Büsten für die Kantonsschule.....	113
II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus.....	116
1 Vom Ancien Régime (Berner Herrschaft) zur Helvetik.....	118
2 Gründung und Werden der Kantonsschule	123
3 Ernst August Evers (1779–1823) und die umstrittene Orientierung an den Bildungsvorstellungen des deutschen Neuhumanismus	129
4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer Repression.....	133
Ernst Münch	134
August Follen	135
Franz Dorotheus Gerlach	136
Joseph von Görres	136
Peter Kaiser	137
Johann Friedrich Kortüm	138
Wolfgang Menzel.....	138
Wilhelm Bernhard Mönnich.....	140
Karl Gottlieb Reinhard Oehler	140
Leopold Steingäß.....	140
5 Reorganisation der Kantonsschule	142
Verstaatlichung und Reorganisation der Kantonsschule 1817 – Jakob Emanuel Feer	142
Umstrittene humanistisch-wissenschaftliche Ausrichtung und Erweiterungen des Lehrangebots an der Kantonsschule.....	143
Lehrerseminar.....	143
Lehrverein – Zschokke, Troxler.....	144

Zschokke versus Rauchenstein und Vock	145
Gewerbeschule	148
Schulgesetz von 1835	148
Maturitätsprüfungen	149
6 Philhellenismus	151
7 Verbindungen	153
Zofingia, Helvetia, Neu-Zofinger	154
Kantonsschülerturnverein (KTV)	155
Industria	155
Argovia	155
Weitere Verbindungen, Artemia	156
8 Rudolf Rauchenstein (1798–1879) und die Behauptung des humanistischen Gymnasiums	157
Beurteilungen Rauchensteins	170
9 Lehrer für Latein und Griechisch	175
Michael Traugott Pfeiffer	175
Carl Friedrich Schnitzer	176
Gottlieb Hagnauer	177
Heinrich Schweizer-Sidler	177
Isidor Guttentag und Goswin Karl Uphues	178
Karl Holzinger	178
Karl Jacoby	178
Hans Wirz	179
Hubert Pax	180
Johann Friedrich Rauchenstein	181
Hans Rauchenstein	181
Weitere Lehrer	182
Johann Jakob Bähler	182
10 Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer und der Kampf für die humanistische Bildung	183
Gustav Uhlig	189
11 Fasziniert von Volkskunde, Literatur und Geschichte – Ernst Ludwig Rochholz und Jakob Hunziker	191
Ernst Ludwig Rochholz: Humanismus und Heimat – Mythen-, Sagen-, Heimatsforschung, Geschichte, Volkskunde, Dialektologie	191
Jakob Hunziker (1827–1901) – Fortführung der Ansätze von Rochholz	198
12 Die Kantonsschule, der politische Humanismus und die Staatsmänner Augustin Keller und Emil Welti	204
Augustin Keller	204

Emil Welti	206
13 Kritischer Geist und Selbstbehauptung mit Blick auf Antike und Gegenwart	208
Jost Winteler – Dialektologie, Humanismus und Schweizer Standpunkt.....	208
Frank Wedekind	216
14 Stille Arbeiter und die Realien – Franz Fröhlich und August Gessner-Siegfried	221
Franz Fröhlich – der Gelehrte und die Feldherren	221
August Gessner-Siegfried – musterhafter Lehrer und pflichtgetreue Sorge für das Antiquarium	223
15 Scheitern des Humanismus	227
Hermann Schneider – Lateinreformen	227
Theodor Müller-Wolfer und die Geschichte der Kantonsschule	228
Scheitern von Humanismus, Altertumswissenschaft und klassischem humanistischem Gymnasium – neue Wege	229
16 Nochmals auf der Suche nach Erneuerung: Wessen bedarf der Mensch?	231
Ernst Mäder – wessen bedarf der Mensch?.....	231
Heinrich Staehelin und das öffentliche Leben	235
Rudolf Rufener und Platon.....	236
Otto Mauch.....	236
Gustav Schlatter und die Bildungspolitik.....	236
Heinrich Rohr	236
MAV. Die Maturitätsanerkennungsverordnung von 1972 und ihre Hintergründe: Suche nach neuen Wegen.....	236
Thomas Halter und seine Schüler.....	238
Hans Troxler, Hans Widmer und weitere Lehrpersonen.....	240
Virgilio Masciadri – Dichter, Literaturförderer, Wissenschaftler, Lehrer	241
Heinrich Staehelin	243
Religionsunterricht und Romreisen; Religionsgemeinschaften und ihre Bedeutung für eine gemeinsame, geteilte Geschichte und Kultur	244
Kräfte der Beharrung - typisch Aarau? – Wolfgang von Wartburg	244
Weitere Lehrer und Persönlichkeiten	245
17 Aarau und Baden und die Neustrukturierung des Bildungssystems	247
Hansjörg Schweizer.....	248
Kampf fürs Latein	248
Umsetzung MAR – Martin Burkard.....	249
III. Humanismus und Militär.....	253
Christian Emil Rothpletz.....	253
Kriegswissenschaften und Antike	256
Friedrich Frey-Herosé	257
Karl Fisch – Philologie und Militär.....	258

Fritz Cappis	258
Weiterwirkungen	259
IV. Museum Schlössli (Stadtmuseum Aarau), Kunsthaus und einstiges Gewerbemuseum	261
Aarau und die kantonale Antiquitätensammlung	262
V. Aarau und der Wunsch nach einer Hochschule: Politik, Wissenschaft und das Studium der Antike	269
Regula Frei-Stolba	269
Daniel Frei	271
Demokratiezentrum	274
VI. Aarau und das Management von Kultur in der Kantonshauptstadt	277
Von Franz Xaver Bronner zum Legionärspfad: Geschichtsbild und Patriotismus	277
Legionärspfad / Römerlager Vindonissa	283
Vindonissa-Professur für Provinzialrömische Archäologie	285
"Geschichtsvermittlung"	285
Schluss	286
Griechische Säulen in Aarau	286
Aarau, seine Kantonsschule und die Geschichte neuhumanistischer Bildung	287
Was hat Antike interessant gemacht?	288
Bibliographie (wichtigste Literatur und mehrfach erwähnte Publikationen; verwendete Abkürzungen bei mehrfach zitierten Publikationen)	292

Einleitung

Antike ist ein Epochenbegriff für eine bewunderte und vergangene Hochkultur. Zur Antike zählt insbesondere die Zeit der athenischen Demokratie des 5./4 Jahrhunderts vor unserer Zeit. "Edle Einfalt und stille Grösse", zeichne die antiken Werke aus, so der Begründer von Kunstgeschichte und Archäologie Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) in Verwendung einer Formulierung des Malers und Bildhauers Adam Friedrich Oeser. Antike ist vorbildlich, soll nachgeahmt werden. In einer Beurteilung aus humanistischer Tradition liegt ihre interessanteste und wichtigste Bedeutung in ihrer Wirkung, das heisst in ihrer Erneuerung, ihrer Renaissance. Diese Interpretation – in mannigfachen Abwandlungen – findet sich denn immer wieder, wenn man sich auf die Antike zurückbesonnen hat: In der Zeit Ciceros und Kaiser Hadrians, in den Renaissance des Mittelalters und erst recht im Renaissancehumanismus, im Neuhumanismus des 18./19. Jahrhunderts, in Werner Jaegers (1888–1961) "Drittem Humanismus" oder in der jüngsten Rezeptionsgeschichte der Antike, wie sie etwa im Lexikon *Der neue Pauly* zu finden ist. Wer sich an Sprache, Literatur und Kunst der Antike schule, könne "wirklicher" Mensch werden, sich und die anderen verstehen und menschlicher handeln. So würden Menschen weiter zivilisiert, so könnten sich unter ihnen positive Kräfte entfalten. Die Antike sei ein Fundament der Kultur schlechthin, die Grundlage Europas und einer humanen Gesellschaft.

Solche Versprechungen des politischen Humanismus hatten und haben viele positive Wirkungen, aber nicht nur: Regelmässig stellten sich inhuman und kulturzerstörerische Folgen ein, schon beim römischen Humanismus des Altertums und bei dessen Legitimierung römischer Herrschaft. Römische Herrschaft als human darzustellen, wie es etwa Cicero getan hat, beschneidet die Rechte und Anliegen der lokalen Bevölkerung. Die vorgenommenen Privilegierungen haben dem individuellen wie dem kollektiven Leben oft geschadet. Zugute gekommen sind sie vor allem einer Minderheit. So sind denn der Humanismus und die Vermittlung humanistischer Bildung und Kultur zu Recht immer wieder kritisiert worden: historisch am wirkungsvollsten im Marxismus, der sich als wahrer Humanismus versteht, und sowohl die Antike – eine Sklavenhaltergesellschaft – wie auch die soziökonomische Formation des Kapitalismus mit einem sich auf die Antike berufenden Bürgertum negativ darstellt und zu überwinden verspricht; jüngst in jener Kritik an der Antike, die vor allem eine Kritik ist, welche sich gegen rassistische, rechtskonservative, rechtsextreme, populistische und sexistische Adaptionen der Antike vor allem in den USA, aber auch in Deutschland oder Frankreich richtet.

Gleichwohl gilt die Antike nach wie vor weithin als eine Epoche, deren Repräsentationen Autorität besitzen. In der geschichtlichen Darstellung wird sie nach wie vor gerne idealisiert.

Das ist ein im Kern europäisches Phänomen mit Auswirkungen in der ganzen Welt. Die Wertschätzung der Antike zeigt sich besonders eindrucksvoll in Städten und ihrer klassizistischen Architektur: in Athen, Berlin, Frankfurt, London, München, Rom und Wien, auch in Washington und Petersburg und Moskau.

Athen und Rom muss man gesehen haben. Sie sind sekundär präsent im "Spree-Athen" Berlin, im "Dritten Rom" Moskau und so weiter. Davon handeln Publikationen mit Titeln wie: "Berlin und die Antike", "Frankfurt und die Antike", "Wien und die Antike", "Washington – das neue Rom?".¹

Die vorliegende Studie über Aarau und die Antike analysiert solche Phänomene am Beispiel einer Kleinstadt in der Schweiz, die kurz Hauptstadt eines Staatswesens war, das in Anknüpfung an die Antike "Helvetische Republik" genannt wurde, ein Sachverhalt mit geschichtlichen Folgen. Aarau ist noch immer stolz auf die helvetische Vergangenheit. Damals eingespurte Antike-Deutungen sind in Aarau denn auch nach wie vor vorhanden.

Man könnte das Thema aber auch an weiteren Städten in der Schweiz verfolgen, so in Basel, Bern, Genf, Luzern, Neuenburg, Lausanne, Zürich oder Zofingen. Oft gibt es denn Parallelen zwischen Bauten und Verhältnissen in Aarau und denjenigen in diesen Städten, und nicht selten spielen dabei Austausch, Wettbewerb und Beeinflussungen mit.

Statt von Antike ist oft besser auch nur von Antikischem oder einem Hauch Antike oder auch einem Geist der Antikerezeption zu sprechen. Antike in Aarau ist vor allem virtuell vorhanden, in Form von Abbildungen und Nachwirkungen einer Epoche und Kultur, die wie gesagt Ansehen besitzt. In der Hauptsache geht es in der Helvetischen Republik und den Auseinandersetzungen danach nicht um die Antike, sondern um den Aufbau eines neuen Staatswesens. Dieses bedurfte einer verfassungsmässigen Ordnung, eines neuen Bildungs-, Militär-, Sozial- und Kultursystems, und dabei spielen Bezugnahmen auf Antikisches immer wieder eine Rolle. Das hat Folgen bis heute.

Bei meinen Recherchen geht es mir auch um mich selbst, um ein besseres Verstehen von Erfahrungen, die dazu geführt haben, dass ich als einstiger Schüler der *Aargauischen Kantonsschule Aarau* Professor für Alte Geschichte an der Universität Zürich geworden bin und überhaupt auch in meiner Familie die Beschäftigung mit der Antike einige Wirkungen ge-

¹ Vgl. nun etwa auch: Richard Alston: *Classicism and the construction of capital cities: London, Athens und Rome in the nineteenth century*, London 2024 (Bloomsbury studies in classical reception).

zeitigt hat. Wie ist es dazu gekommen? Was hat insbesondere mich beeinflusst, meinen Weg zu gehen? Was habe ich gemacht und weshalb? Meines Erachtens liegt der Hauptgrund darin, dass die Beschäftigung mit dem Altertum im Bildungssystem und in der Kultur einen festen Platz erhalten hat. Das Erlernen der alten Sprachen und das Studium des Altertums versprechen Aufstieg und Einfluss, richtiges Verhalten und Kultur. Darüber hinaus geben sie sich bei jenen Vertreterinnen und Vertretern, die mich fasziniert haben, als Ausdruck einer Liebe, die auf das Gute und auf Besseres hofft und irgendwie utopisch ist und dabei gleichwohl die geltenden Verhältnisse hinzunehmen weiss – daran wollte auch ich teilhaben.

Das Tor in diese Welt ist das Latein: die *Porta Latina* hinein in die ewige Stadt – Rom – und von dort weiter in die Welt des Altertums, die durch den Humanismus, die Verehrung der griechischen Kultur, zur Antike wird, obschon die Mittelmeerwelt des Altertums weitaus vielfältiger war und der Westen nicht zum Westen und zu Europa geworden wäre, hätte es die Kulturen beispielsweise der Akkader, der Phönizier oder der Kelten nicht gegeben. Dabei haben auch diese Kulturen gemacht, was heute als Westen gilt.

In Brugg habe ich an der Bezirksschule bei Barbara Baldinger (später: Loepfe, danach Baldinger Hartmann, wohnhaft in Turgi), Lateinunterricht gehabt. In Aarau besuchte ich die Aargauische Kantonsschule und machte eine Matura Typus B, Latein hatte ich bei Thomas Halter und ganz kurz bei Regula Frei-Stolba. Die Empfehlung meines Vaters Ernst Näf war mir bei der Wahl der Schule wichtig. Sie schien mir zu garantieren, dass ich einmal in einem Beruf würde arbeiten können. Unsere Familie kommt aus Ittenthal, heute zu Kaisten gehörig, einem kleinen fricktalischen Bauerndorf. Meine Mutter durfte die Bezirksschule in Laufenburg nicht besuchen. Sie musste, wie man sagte, "in die Fremde", half in Haushalten und machte eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester. Mein Vater verdankt seine gymnasiale Bildung der Hoffnung und Erwartung seiner Familie und des Dorfpfarrers, er werde Pfarrer. So schickte man ihn an die Stiftsschule Einsiedeln, wo er eine Matura Typus A machte. Er erklärte dann, er wolle nicht Theologie studieren, sondern an der ETH Agronomie. So wurde er Agronom, Landwirtschaftslehrer und Rebbaukommissär zunächst im Kanton St. Gallen, dann im Aargau. Meine Brüder Herbert und Stephan sind wie ich Schüler der Aargauischen Kantonsschule Aarau; Stephan machte eine Matura Typus B, besuchte überdies den Griechischunterricht, und wurde Geschichtslehrer, zuletzt und am längsten an der *Neuen Kantonsschule Aarau*. Herbert machte das Handelsdiplom und arbeitete bei Banken, zuerst bei der Bank Leu in Zürich, einer Bank, die 1754 gegründet worden ist. Einer ihrer Hauptgründer, Johann Jacob Leu, schuf das *Allgemeine Helvetische, Eydgenössische oder Schweizerische Lexicon*, das 1747–65 in 20 Bänden erschien. An der Bank Leu gab es eine Münzabteilung, die Leo Mildenberg (1913–2001) leitete. Meine Schwester Judith ging an das Lehrerseminar Wettingen und die Höhere Pädagogische Lehranstalt HPL in Zofingen und arbeitet als Primarlehrerin.

Heute lebe ich in Aarau in einer Attikawohnung an der Rauchensteinstrasse 9 b, seit Herbst 2025 zusammen mit der Numismatikerin Suzanne Frey-Kupper von der Universität Warwick. Sie hat an der 1961 gegründeten Kantonsschule Baden eine Matura Typus A gemacht und Griechisch und Latein bei Hansjörg Schweizer gehabt. Die Kinder von mir und meiner Frau Ruth Humbel Näf, wir sind seit 2022 geschieden, haben die Kantonsschule in Baden besucht, unsere Tochter Flavia Michaela hatte Latein und Griechisch, wie auch mein

Sohn Fabian Andreas machte sie an der Kantonsschule Baden die Matur. Ich selbst wurde Professor für Alte Geschichte an der Universität Zürich. Ruth Humbel besuchte das Lehrerseminar in Wettingen, unterrichtete kurz als Primarlehrerin, studierte Recht, wurde Geschäftsführerin des Aargauischen Krankenkassenverbandes und war lange Mitglied des Grossen Rates des Kantons Aargau und dann des Nationalrats. Bekannt wurde sie als erfolgreiche Orientierungsläuferin.

Wie sehe ich heute das Verhältnis von Aarau zur Tradition des Umganges mit den alten Sprachen und Zeugnissen aus dem Altertum, wie es in der Schweiz unter anderem mit den Deutungen einer mythischen Helvetia zu tun hat, bei der man an die keltischen Helvetier in römischer Zeit, an die "Römische Schweiz" sowie an Helvetik und Personifikationen der Helvetia denkt?

Die Antike ist in Aarau in Vermittlungen präsent, wie sie – wie bereits gesagt – ähnlich vielfach in Europa und Amerika wie auch weltweit anzutreffen sind und in der Geschichte noch und noch vorkommen. Wir haben es also bei Vielem nicht mit einem Thema zu tun, bei welchem man konkret bei der Geschichte von Aarau wäre, und immer wieder kommt man dabei zu Ausblicken auf die Geschichte generell. Allein schon die behandelten Persönlichkeiten können nicht als Aarauer erfasst werden. Ihr Leben und Wirken steht in einem breiteren Kontext. So gesehen gibt es keinen roten Faden "Aarau und die Antike".

Methodisches

Und doch lässt sich meines Erachtens mit Hilfe unter anderem von Methoden der *Intellectual History* und etwas einfacher gesagt reflektierenden Lesens und Wiederlesens – Relektüren und *retractationes* –, ein Milieu skizzieren, das mit dem Titel "Aarau und die Antike" beschrieben werden kann. Zentrum der Thematik sind Vorstellungen, im Kern die Vorstellung, die Geschichte der Antike, gefasst als Geschichte der Griechen, Römer und Helvetier habe eine Funktion für die nationale Geschichte der Schweiz, ihre Gesellschaft und Kultur und damit für Aarau und den Aargau.

Solche Vorstellungen sind kollektiv, aber getragen und entwickelt von Einzelnen, welche zu Einfluss gekommen sind. Dass solcher Einfluss zustande kommt, hängt von weiteren Vorstellungen ab, die sich wiederum zu einem guten Teil Traditionen des politischen Humanismus verdanken. Zentral ist folgende Idee: Die Orientierung an der Vorbildhaftigkeit von Antike komme zustande, indem Menschen sich formen, Latein und Griechisch lernen und sich mit der antiken Kultur befassen. Im deutschen Raum ist dafür der Begriff der Bildung entstanden. Deutsche beziehungsweise Weimarer Klassik und Humboldtsche Reformen haben

ihn etabliert. Bildung verlangt Arbeit an der eigenen Biographie. Dafür entwickeln sich neue Muster.

Biographien werden denn im Folgenden immer wieder analysiert und dargelegt, um Besonderheiten des Schaffens antikischer Präsenz in Aarau besser zu verstehen. Wichtige Faktoren sind die in Aarau geschaffene Kantonsschule, Konzepte zum Umgang mit dem Altertum, wie sie sich vor allem in Deutschland entwickelt haben, pädagogische Ideen und der Glaube an sie, darunter die Ideen Pestalozzis, die Einbürgerung deutscher Intellektueller und das Zusammenwirken von Antikevorstellungen mit Kräften zur Neugestaltung von Gesellschaft, Kirche und Staat im 19. Jahrhundert.

Die Vergegenwärtigung von Antike ging einher mit der Entstehung neuer gesellschaftlicher Netzwerke sowie neuer Formen und Medien der Kommunikation. Es veränderten sich die Bedingungen sozialer Mobilität.

Einschätzungen der Antike und ihre geschichtlichen Hintergründe

Der Blick auf die Antike hat sich in der der Zeit der Aufklärung entscheidend verändert. In Aufnahme und Ausführung humanistischer Ideen begann man damals die Eidgenossenschaft im Lichte griechischer und römischer Geschichte als Musterrepublik zu sehen. In der Schweiz würden antike Vorbilder realisiert. Die Helvetik führte diese Idee fort, humanistische Bildungsideologie im 19. und 20. Jahrhundert ebenso. Humanistische Bildung wurde als unerlässlich für eine Ausbildung zu Bürgern erklärt – die Priorität lag bei den Männern.

Beim gesellschaftlichen Ringen um die Schule, welche – so die humanistische Position – "Bildung" vermitteln müsse, geht es immer wieder um die Sehnsucht nach humanistischer Bildung und zugleich um einen Pessimismus, der sowohl der Antike wie auch der Gegenwart gegolten hat und gilt. Römer wie Cicero oder Hadrian schauten nach Griechenland, vermissten in Rom, was es dort an Kultur gebe, klagten und bemühten sich um Korrektur, lehnten aber auch Manches ab, was die erstrebte klassische Kultur überlieferte. So stritt man um Sprache und Stil wie auch um Lebensweisen.

Charakteristisch im 19. Jahrhundert in der Schweiz sind etwa auch die Gedanken von Jacob Burckhardt (1818–1897) in Basel. Burckhardt sah in der griechischen Polis eine quälende Zwangseinrichtung, kein Vorbild, und er meinte auch die Moderne weise ähnlich schlechte Tendenzen auf.

Burckhardts Basel, und Basel überhaupt, aber auch Bern und Zürich sind für Aarau durchaus wichtig. Es sind Städte, die für die Geschichte Aaraus in ihrem Verhältnis zur Antike als Universitätsstädte und wirtschaftliche und politische Zentren eine besondere Bedeu-

tung haben. Was in Aarau gedacht und gemacht wurde, war und ist immer von diesen Städten her beeinflusst.

Die Begriffe "Griechisches", "Römisches", "Helvetisches" und "Antike" für Kanonisierungen, Privilegierungen und Vereinfachungen stehen für Rezeptionen. Sie vereinfachen und reduzieren die Geschichte des Altertums. Die Geschichte des Altertums ist reicher, vielfältiger, umfasst unzählige Facetten. Die Rede von den Helvetiern kann nicht für das stehen, was auf dem Gebiete der heutigen Schweiz im Altertum massgeblich war; und die beliebte Vorstellung, die Helvetier seien so etwas wie die Vorfahren der Schweizer, ist mythisch. Die Überschätzung der Bedeutung der Helvetier und ihrer Nachwirkung spielt auch immer wieder in der Deutung archäologischer Funde und Befunde eine wichtige Rolle.

Ein weiteres Grundproblem der Zuwendung zur Antike mit dem Anspruch der Menschlichkeit zu dienen, ist – ich habe schon darauf hingewiesen – ihr immer wieder zu beobachtendes Umkippen in inhumane Tendenzen. Der angebliche Einsatz für eine gute Bildung produziert Maschinerien, die ganz andere Funktionen haben.

Das Versprechen, dass in Musse liebevolle Aufmerksamkeit für menschliche Zeugnisse und Fragen gefördert wird, verhindert nicht, dass diese Aufmerksamkeit sich nicht auf die eigentlich Nächsten erstreckt und im Wettbewerb des Sichübertrumpfens in der Gegenwart Normen zerfallen und andere und vergangene Leistungen nicht geachtet werden können, weil dafür nur schon die Zeit und die Kräfte fehlen. Der Betrieb der Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen nimmt die Musse für eine Zuwendung zu Früherem, das nicht im Dienste des Wettbewerbs in der Gegenwart nützlich erscheint.

"Helvetisches" Aarau

Die Schweiz bezeichnet sich als *Confoederatio Helvetica*, und Aarau war einmal ganz kurz helvetische Hauptstadt, genauer: Hauptstadt der *République Helvétique* im Jahr 1798, in einem bis 1803 bestehenden Staatswesen mit der *de jure*-Hauptstadt Luzern, *de facto* Aarau und überdies auch Bern. In der Schweiz hatten viele genug gehabt vom *Ancien Régime*, zustande kam das neue Staatswesen aber letztlich durch den Willen und die Waffen des revolutionären Frankreichs und vor allem von Napoleon Bonaparte.

Die Rede von der Eidgenossenschaft als einem Staatsgebilde, das auf die Helvetier zurückgehe, setzt im 15. Jahrhundert ein. Grundlegend wirkte der Humanist, Historiker und Politiker Aegidius Tschudi (1505–1572). Im 18. Jahrhundert wurden die Idee von Helvetien als Wiege der Eidgenossenschaft und freie Alpenrepublik sowie das Ideal einer aufgeklärten, republikanischen Moderne bedeutend und einflussreich. Viel dazu haben deutsche Dichter

beigetragen. Wichtig dabei war oft die Lektüre der *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft* des Johannes von Müller (1759–1809). Noch wichtiger wirkten Beschreibungen von Reiseerlebnissen, von den Erfahrungen der Alpen, den Begegnungen mit Sitten und Gebräuchen des "freien" Volkes in einer ursprünglichen und grandiosen Naturlandschaft. Friedrich Schiller schrieb damals seinen *Wilhelm Tell*.

Die Helvetische Gesellschaft

Zu erinnern ist insbesondere an die *Helvetische Gesellschaft*. Gewarnt vom Siebenjährigen Krieg (1756–1763), in welchen alle europäischen Grossmächte verwickelt waren, kamen auf Anregung des Basler Geschichtsphilosophen und Schriftstellers Isaak Iselin (1728–1782) aufklärerisch und patriotisch gesinnte Persönlichkeiten zusammen, unter ihnen der erwähnte Johannes von Müller, weiter der Zürcher Idyllendichter Salomon Gessner und der Pädagoge Heinrich Pestalozzi. Die erste Versammlung fand 1761 statt.

Als die *Helvetische Gesellschaft* in Schinznach – unweit von Aarau – zusammenzukommen begann, wurde das Bad von Franz Daniel Von Schwachheim geführt.² Er war Leibarzt des Kurfürsten Clemens August von Bayern gewesen, dann dessen Schweizer Gesandter. Schinznach lag in einer anmutigen Landschaft im Aaretal, ungefähr gleich weit von den Hauptstädten der alten Schweiz entfernt und in der Mitte zwischen Brugg und Aarau.



Abb. 1: Ausschnitt aus dem *Atlas Suisse* des Aarauer Seidenbandfabrikanten Johann Rudolf Meyer und seines Mitarbeiters, des Topographen Johann Heinrich Weiss mit Kartenblättern der Schweiz zwischen 1796 und 1802. Ausschnitt aus der *Carte Générale* 1:500'000. (Alte Landkarten der Schweiz) mit eingezeichnetem Pfeil über dem Bad Schinznach.

Im 17. Jahrhundert hatte man in Schinznach eine Thermalquelle entdeckt. Der Berner Stadtwerkmeister Samuel Jenner (1653–1720) errichtete ein erstes Gasthaus. Die Anlage in

² Zu Schinznach: Michael Stettler, Emil Maurer: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Bd. 2, Die Bezirke Lenzburg und Brugg, Basel 1953 (*Die Kunstdenkmäler der Schweiz*), 393–399; Heinz Balmer: *Zur Geschichte von Bad Schinznach*, o. O., o. J. (Bad Schinznach 2011); Peter Genner: "Die Gastgeber der Helvetischen Gesellschaft. Die Familie Schwachheim-Renner als Besitzerin von Bad Schinznach und ihre Auswanderung nach Bayern", in: *Argovia* 124 (2012) 126–179.

Schinznach wurde von Abraham Morell erweitert. Er gehörte einem Berner Bürgergeschlecht an, das aus dem Thurgau stammte und welchem auch der Numismatiker Andreas Morell (1646–1703) angehört.

Später kam die *Helvetische Gesellschaft* in Olten und 1795–97 in Aarau zusammen. Die Stadt Aarau stellte 1795 für die Versammlung der Gesellschaft ihr Rathaus zur Verfügung. Sie sorgte für eine militärische Ehrenwache und für Ehrenwein. Karl Morell hält in seinem Buch *Die Helvetische Gesellschaft* (1863) fest:

"Mit besonderer Freude nahmen diese Helvetier es noch auf, dass auch das Aarauer Kadettenkorps, welches erst vor einigen Jahren durch die Bemühungen der helvetischen Militärgesellschaft ins Leben getreten war, vor ihnen aufzog und manövrierte." (360 f.)

Der *Helvetischen Gesellschaft* ging es um "Verbesserung" der Zustände in allen Lebensbereichen. Sie war patriotisch und wünsche sich eine Entwicklung hin zu einem gemeinsamen eidgenössischen Staatswesen mit Freiheit und Gleichheit ohne konfessionelle Gräben. Ausbau der wirtschaftlichen Existenzgrundlagen erachtete man als fundamental. Aufklärung und Bildung sollten zu all dem verhelfen. Gerne verwies man dabei auf die Geschichte, vorrangig auf Wilhelm Tell, aber auf die auf die antiken Staatswesen, allen voran auf Athen, Sparta und Rom. Dabei wurden auch immer wieder vor den Gefahren der antiken Demokratie gewarnt.

Ein einflussreicher Teilnehmer war Albrecht Rengger (1764–1835). Er trat 1791 in die Gesellschaft ein. 1793 plädierte er in seiner Schrift *Über die politische Verketzerungssucht in unseren Tagen* für den Ausgleich der Parteigegensätze, die von den unterschiedlichen Bewertungen der Französischen Revolution ausgingen. Die Schrift wurde an der Versammlung in Olten am 15. Mai 1793 vorgelesen. Rengger erinnerte an die Antike. Er kannte sie gut. Man hatte dem Zwanzigjährigen gar angeboten, einen Griechischlehrstuhl in Lausanne zu übernehmen. Im Alter, in Aarau, als er naturwissenschaftliche Studien betrieb, las er noch immer die attischen Redner. 1793 schrieb er:

"Das alte und freye Rom belegte den heimtückischen und verleumderischen Angeber mit ewiger Verbannungsstrafe, und nach dem Atheniensischen Gesetze ward er auf der Stirne gebrandmarkt." (42)

Rengger hatte in Göttingen studiert, einer damals führenden Universität, die dem Fortschritt verpflichtet war. Dort schloss er ein Medizinstudium ab. Rengger warnte früh vor Frankreich.

Helvetik, Helvetiker und ihr Weiterwirken

In der Helvetik finden wir Albrecht Rengger als bedeutenden Staatsmann, zeitweise auch in Aarau. 1814 verlieh ihm die Stadt das Bürgerrecht. 1815 wurde er als Vertreter der Stadt in

das Kantonsparlament gewählt. Damals verlegte er seinen Wohnsitz nach Aarau. 1815–20 war er Mitglied der aargauischen Regierung.

Nach der Eroberung der Schweiz durch Frankreich entstand die *République Helvétique*. Napoleon, der sich gerne als zweiten Cäsar sah, und auch immer wieder so gesehen wurde, war damit gewissermassen in einer ähnlichen Position wie einst Cäsar, als dieser die Helvetier besiegt hatte; und auch Napoleon benutzte die Eroberung des Gebietes der heutigen Schweiz für den weiteren Aufstieg zu noch mehr Macht.

Die Sprache und die Symbole aus der Antike wurden von Napoleon intensiv benutzt. Als die Schweiz 1798 erobert wurde, war Napoleon General unter dem Direktorium und agierte selbst nicht in der Eidgenossenschaft, sondern nur im Hintergrund. Die Schweiz hatte er ein Jahr zuvor auf einer Reise zum Kongress in Rastatt besucht. Der 28-Jährige wurde für seine Siege in Norditalien über Österreich bewunderte und gefürchtet. Man zollte ihm Respekt. In der Romandie empfing man ihn begeistert. In Bern zog es Napoleon vor, ein vorbereitetes Gastmahl stehen zu lassen. Ein Glas Wasser reichte ihm. Die Menschen aber drängten sich: Alle wollten ihn sehen. Bald sollte es mit dem Berner *Ancien Régime* zu Ende sein.

Die aus der besetzten Schweiz abtransportierten Staatsschätze halfen bei der Finanzierung von Napoleons brutaler kriegерischen Expedition nach Ägypten. 1799 kehrte er – mit vielen antiken Kostbarkeiten – nach Paris zurück und putschte sich an die Macht. Ähnlich wie einst Cäsar war es ihm wichtig, den Anschein der Republik zu belassen: Als *Erster Konsul* herrschte er – allein. Als in Norditalien für Frankreich wiederum Gefahr drohte, zog er mit einem 46'000-köpfigen Heer von Paris über den Grossen St. Bernhard nach Norditalien und fiel den österreichischen Truppen in Norditalien in den Rücken. Der Maler Jacques-Louis David nannte Napoleon auf einem berühmten Gemälde einen zweiten Hannibal, den Schrecken Roms, sowie einen zweiten Kaiser Karl den Grossen, den Begründer eines christlichen Europa, Alteuropas.



Abb. 2: Jacques-Louis David: Bonaparte beim Überschreiten der Alpen am Grossen Sankt Bernhard (Mai 1801, zweite Version des Bildes). Nach der Eroberung von Paris wurde das Bild als Kriegsbeute nach Deutschland gebracht. (wikimedia)

Die Instrumentalisierung von Geschichte und Antike ist unter Napoleon zunehmend krasser geworden. Für den in der Schlacht von Marengo am 14. Juni 1800 gefallenen General Louis-Charles Antoine Desaix liess Napoleon klassizistische Monumente errichten, so auf dem Grossen St. Bernhard ein von Jean-Guillaume Moitte 1806 vollendetes Grabmal. Noch heute ist es in dem nach wie vor von Augustiner-Chorherren geführten Hospiz zu sehen. Die geschichtsbewussten Chorherren dort wie ebenso die Chorherren der mit ihnen verbundenen alten Abtei von Saint-Maurice d'Agaune dürften mit zwiespältigen Gefühlen auf das Monument schauen. Als das Monument platziert war, hatte sich Napoleon zum Kaiser erklärt und an seinem Geburtstag, dem 15. August, Mariä Himmelfahrt, ein Fest des heiligen Napoleon eingeführt, eines unterschwellig mit dem Kaiser identifizierten heiligen Soldaten und Märtyrers Napoleon aus der Zeit der letzten Grossen Christenverfolgungen unter dem römischen Herrscher Diokletian. Die Ikonographie entspricht derjenigen des heiligen Mauritius, des Kommandanten der Thebäischen Legion, des Reichsheiligen der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Napoleon III. erhob das Fest zum Nationalfeiertag.

Heinrich Zschokke (1771–1848) hat in seiner Zeitschrift *Der helvetische Genius* 1799 geschrieben:

"Wie Philippus, der Macedonier, einst über die Bundesstätten Griechenlands siegte, so siegte Frankreich über uns, und fast durch dieselben Mittel. Das gespaltene Interesse, die Zwietracht der griechischen Eidgenossenschaft, die Ausartung ihrer Bürger, der Egoismus ihrer Anführer, der Kleingeist ihrer Städte und Gemeinden – alles das auch unser Schicksal! – Auch wir hatten

unser Chäronea in den Feldern von Bern und Richtenschweil; der Heldengeist unseres Grafenried, unseres Aloys Reding, rang vergebens gegen die französische Uebermacht; – wir waren schon geschlagen, ehe die Legionen der Gallier den Schweizerboden berührten.

So wie Rom einst, als Griechenland ihm überwunden unterlag, eben dieses Griechenland frey erklärte, um seine Ehrfurcht vor diesem Vaterlande der Freyheit und Wahrheit und Seelengrösse öffentlich zu bezeugen: so erklärte auch das siegende Frankreich Helvetien frey, und ehrte in den Enkeln unsere Vorwelt.

Aber erinnert euch, dass das befreyte Griechenland nicht mehr das freye Griechenland war; erinnert euch, dass es endlich durch Uneinigkeit, Kabalensucht, Neid und Schadenfreude seiner Bürger niedersank zu einer Römerprovinz, seiner Dienstbarkeit würdig. Cisalpinien und das schlaffe Rom unserer Tage halten uns ein ähnliches Bild vor die Seele. – – Männer des Vaterlandes, in deren Herzen helvetisches Blut rollt! ihr fühlet den Sinn meiner Rede, ohne dass ich sie vollende. –" (III f.)

Zschokke arbeitete damals für den helvetischen Bildungsminister Philipp Albert Stapfer (1766–1840) als "Propagandist der Helvetik", wie Werner Ort es in seiner Zschokke-Biographie formuliert.

Der Widerstand gegen Napoleon wuchs, die Kriege eskalierten. In der Schweiz kämpften österreichische und russische Truppen für eine Rückkehr zur alten Ordnung in Europa. Staatsstreiche, Aufstände und Bürgerkrieg, so zuletzt der "Stecklikrieg", zersetzten die *République Helvétique*. Die helvetische Regierung ersuchte Napoleon mehrfach um Hilfe, und man machte Vorschläge für eine akzeptablere Verfassung.

Der ehemalige helvetische Bildungsminister Philipp Albert Stapfer und eine durch den helvetischen Senat eingesetzte *Helvetische Konsulta* vermittelten eidgenössische Vorstellungen in Paris, wobei freilich zahlreiche Zielkonflikte zu überwinden waren. Eine wichtige Konfliktlinie betraf die föderale versus die zentrale Gestaltung des Landes in einem gemeinsamen Staatswesen. 1803 übergab Napoleon, *Erster Konsul* der Französischen Republik, die sogenannte Mediationsakte mit neuen Kantons- und Bundesverfassungen an den von ihm selbst ernannten Landammann der Schweiz. Im Zuge dieser Reformen entstand der Kanton Aargau mit der Kantonshauptstadt Aarau. Bonaparte, die Französische Republik und die in Paris erlassene Mediationsakte sollten das von Zwietracht und drohender Auflösung bedrohte "Helvetien" retten, wie der erste Satz der Akte es festhält.

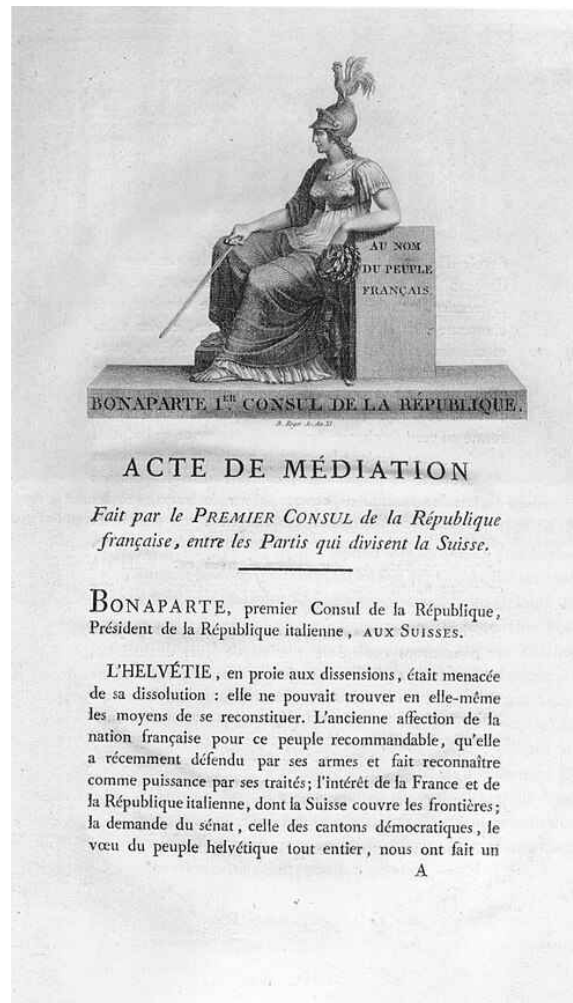


Abb. 3: Titelblatt der Mediationsakte 1803. (wikimedia)

In Aarau erachteten die liberalen Kräfte die Rede vom "Helvetischen" nach wie vor als positiv. Heinrich Zschokke, Johann Rudolf Meyer (Vater) und andere reisten 1807 nach Zofingen, um die *Helvetische Gesellschaft* zu erneuern. Nicht alle waren damit einverstanden, dass die Aarauer Liberalen Einfluss gewinnen wollten. Erst 1829 hörte man stärker auf Zschokke. In diesem Jahr war er Präsident und trat als Hauptredner an der Versammlung in Schinznach auf. Die Rede *Das Verhältnis der Helvetischen Gesellschaft zum Zeitalter* wurde im gleichen Jahr publiziert.

"Ueberwältigt überall noch der Geist des Eidgenossenthums den engbrüstigen und doch sich gerne brüstenden Kantonalgeist? Wie viel zählet Ihr der helvetischen Aristei den bei Euch, die über das Gemeinwohl des grossen Vaterlandes, oder auch am Ende nur des Kantons, persönliche Feindschaften und Freundschaften, ja sich selber vergessen? Nennet unsern Epaminondas ... "(27).

Nach dem Wiener Kongress und während des Wirkens der Kräfte des Zeitalters der Restauration der Verhältnisse sind weiterhin die auf Fortschritt und einen demokratischen Bundesstaat zielenden Wirkungen von Antikeanknüpfungen und Helvetik geschätzt worden.

Bei der Schaffung des Bundesstaates 1848 sah man in der Verwendung des lateinischen Begriffs der *Confoederatio Helvetica* den Vorteil, keine Landessprache bevorzugen zu müssen. Seit 1879 benutzte man die Bezeichnung auch auf den Münzen, und 1902 erscheint sie am Frontgiebel des Bundeshauses in Bern, seit 1948 auf dem Siegel der Eidgenossenschaft.



Abb. 4: Zehnrappenstück der *Confoederatio Helvetica*.

In der Eidgenossenschaft hat man immer wieder gerne von der Helvetik gesprochen, um die Aufgaben des Staates in einer geschichtlichen Tradition zu zeigen. Insbesondere gilt dies für Bildungs- und Kulturpolitik. In den ersten Dekreten der helvetischen Regierung trat man nämlich für die Schaffung einer Hochschule und einer öffentlichen Sammlung von Altertümern ein, Anliegen, welche insbesondere Philipp Albert Stapfer in der Gesetzgebung vorangebracht hatte. Der Rede von Helvetischem gibt dies immer wieder starke Anstösse.

Vor und während des Ersten und Zweiten Weltkrieges machte man die Erfahrung, dass der Rückgriff auf die Römische Schweiz der Neutralitätspolitik zugutekam. Zugleich unternahm man es, die schweizerische Neutralität als charakteristisch schweizerisch aus der Geschichte zu begründen.

1914 wurde eine *Neue Helvetische Gesellschaft* gegründet. Der Dichter Carl Spitteler, Literaturnobelpreisträger des Jahres 1919 und Verfasser unter anderem von *Prometheus und Epimetheus*, erklärte in einer Rede vor der *Neuen Helvetischen Gesellschaft* am 14. Dezember 1914 "unseren Schweizer Standpunkt" der "neutralen Zurückhaltung". Dass dies in der *Neuen Helvetischen Gesellschaft* geschah, ist symptomatisch. Antike wurde europaweit für die Zwecke der Politik eingesetzt. Deutsche Altertumswissenschaftler, allen voran Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, erklärten ihre Zustimmung zum Kriegseintritt Deutschlands. Bald engagierten sie sich mehrheitlich ähnlich unkritisch zugunsten des NS und für die Kriegführung Deutschlands im Zweiten Weltkrieg.

Bezugnahmen auf die Römische Schweiz und das römische Helvetien wurden wenig später für die *Geistige Landesverteidigung* verwendet. In der aargauischen Kleinstadt Aarau, wo die Mentalität dem Durchschnitt der Schweiz entspricht, empfand man sie zumeist als selbstverständlich. Die Rede von der Römischen Schweiz und von Helvetien bot den Vorteil,

im politischen und kulturellen Kampf eine Mittelposition zu bezeichnen. Sie liess schweizerischen Patriotismus zu, Ablehnung der Ansprüche von Faschismus und NS, aber auch Sympathien für Deutschland, Italien, die Alliierten, Frankreich und auch für NS und Faschismus. Man muss jeweils sehr genau analysieren, was konkret mit den historisierenden Redeweisen gemeint ist.

Spitteler besuchte am Morgen des 30. August 1919 die Kantonsschule in Aarau, ein "einzigartiges Schulfest", wie der Jahresbericht der Schule 1919/20 festhält (19). Er las auch aus seiner noch ungedruckten Neubearbeitung des *Prometheus und Epimetheus* (ursprünglich 1880/81 im Verlag Sauerländer unter dem Pseudonym Carl Felix Tandem erschienen) vor, einen Traum, in welchem Prometheus Trost findet, da er, der Starke, doch einmal fast verzweifelt. Die Verse erinnern an Vorstellungen aus dem *Olympischen Frühling* (1900–1905), wo Chronos die jungen Götter auf den Felsen Echnaton führt und sie an eine endliche Erlösung der missgeschaffenen Welt glauben lässt.

Wenn Spitteler die Antike verwendet, so zeigt er damit die Situation eines modernen, zerrissenen Menschen. Spitteler ging auf seine zwiespältigen Erfahrungen mit Schule und Bildung ein, und er meinte, dass anders als in Deutschland, in Frankreich noch ein Verständnis für die literarische Tradition bestehe, welche die für die Dichtung entscheidenden Fähigkeiten für die Formgebung fördere. Die deutsche Klassik war vorbei, man hatte die schlechten Seiten des Wilhelminischen Deutschland kennengelernt.

"Der Dichter weilte anlässlich einer von den Wandervögeln veranstalteten sogenannten 'Jugendwoche' in Lenzburg und war anwesend, als Frau Dr. Hämmerli-Marti den jungen Leuten, worunter viele unserer Schüler sich befanden, den Erdengang der Pandora, einen Gesang aus Spittelers noch ungedrucktem Vers-Epos Prometheus und Epimetheus vorlas. Und da erreichten die Bitten des Deutschlehrers am Gymnasium (Hans Käslin) und der Schüler der obersten Gymnasialklasse, dass der Dichter sich bereit erklärte, am folgenden Tage in der Aula vor der Schüler- und Lehrerschaft der Anstalt zu sprechen. Zu Beginn seiner Causerie redete der Dichter von seinem Verhältnis zur Schule überhaupt, nicht verhehlend, dass er als junger Mann nur zu wenigen Lehrern ein rechtes Verhältnis gefunden habe. Dankbar erinnerte er sich seines Basler Deutschlehrers Wilhelm Wackernagel, eines Mannes, der es noch besser verstanden habe, als der grosse Jakob Burckhardt, die Gemüter der Gymnasiasten zu gewinnen und sie zu ernstem Arbeiten anzuspornen. Spitteler erinnerte daran, dass er sich im Jahr 1885 um die Stelle eines Lehrers der Geschichte an der aargauischen Kantonsschule beworben habe, ohne Erfolg: der Regierungsrat wählte Jost Winteler, einen Mann, der in der Tat als Lehrer den Vorzug verdient habe. ... (19)

Ein Vers wie der des Lucan: *Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni*, kündigt einen Meister an. Für Feinheiten der Diction und des Versbaus hat ein gebildeter Franzose in der Re-

gel ein besseres Verständnis als der in deutschredender Kultur Herangewachsene ... Eine literarische Tradition, die dem Dichter und dem Publikum gemeinsam ist, bietet Beiden grosse Vorteile. Eine solche Ueberlieferung besteht in Frankreich, wo z. B. jetzt noch alles, was an die Antike erinnert, der blosser Name einer römischen griechischen Gottheit, zu bewundernder Andacht stimmt." (20)

Für Aarau war Spitteler aber insgesamt wohl zu akademisch und zu antikisch. Der *Verlag Sauerländer* hatte zwar einst seinen *Prometheus und Epimetheus* herausgegeben. Seine Werke wurden später indes im 1943 gegründeten Verlag *Artemis* herausgegeben. Dieser war von Friedrich Witz, (1894–1984), damals literarischer Leiter des *Morgarten-Verlags*, und Karl Hoenn (1883–1956) gegründet worden. Karl Hoenn war Alt- und Kulturhistoriker. Seine Schriften zeigen Affinitäten zu NS und Faschismus. 1944, als Friedrich Witz alleiniger Verlagsdirektor geworden war, gelang es dem Verlag, vom Departement des Innern der Schweizerischen Eidgenossenschaft den Auftrag für eine Spitteler-Ausgabe zu erhalten. Witz war in den 20er Jahren Journalist beim *Aargauer Tagblatt* gewesen. Das Aargauer Tagblatt wurde 1895 Parteizeitung der kantonalen Freisinnigen Partei. Das Blatt stieg zum führenden Organ des Bürgertums auf. Der Verlag *Artemis* gab unter anderem die von Karl Hoenn initiierte *Bibliothek der Alten Welt* heraus. In diesem Verlag (beziehungsweise dann seit 1971 *Artemis & Winkler*) kam auch das von der Archäologin Lilly Kahil (1926–2002) *Lexikon Iconographicum Mythologiae Classicae* heraus. Bei Artemis publizierten Ernst Howald, Manfred Fuhrmann und viele andere bedeutende Klassische Philologen.

Die Rede von "Helvetien", das gerne mit Griechischem assoziiert wird, das fällt immer wieder auf, gilt in Aarau, im Aargau und in der Schweiz und vielleicht auch darüber hinaus, als positiv. Als der Aarauer Bürstenbinder und Schriftsteller Andreas Dietsch (1807–1845) Ideen entwickelte, wie einem verfallenden Handwerkerstand geholfen werden könne und eine bessere Gesellschaft aufzubauen sei, hoffte er auf die Gründung einer Kolonie *Neu-Helvetia* in Amerika. Das *Buch Der Aargau. Ein Landeskunde* (1961) des Schriftstellers und Lehrers Charles Tschopp endet mit dem Gedanken:

"Argovia mediatrix in der Helvetia mediatrix."

In seinen *Aargauer Novellen* schreibt er:

"... für die Erlebnisse der Kinder ist nicht leicht ein Wort zu gross. Massstabslosigkeit und Neuigkeit, aber auch die ungeheure Kraft der jugendlichen Empfindung wirken wie eine Lupe, dass die an sich kleinen Geschehnisse zu mächtigen Vor- und Urbildern alles dessen werden, was der Erwachsene je an Schwerstem und Tiefstem erfahren wird. Wie die Menschheit in den kleinlichen Händeln der altgriechischen Stadtstaaten, wie die Schweiz in mittelalterlichen Kriegen, die man heute kaum Gefechte nennen dürfte, doch alles Wesentliche erlebt haben,

dass die Geschichts- und Sagenbücher den spätesten Geschlechtern davon künden werden, so erlebt jeder in der Jugend sein Sagenzeitalter und seine 'griechische Geschichte' ..."³

2019 reichten Stephan Müller und Ivica Petrušić in Aarau eine Bürgermotion ein: Die Stadt Aarau solle den Tag, an welchem in Aarau die Helvetische Republik ausgerufen worden sei, den 12. April, zu einem "Tag der Republik" beziehungsweise einem "Tag der Revolution" erklären. Die Motion wurde im Einwohnerrat angenommen, Aarau erhielt einen neuen Feiertag. So wird denn seither am 12. April die Rathausgasse mit den Trikoloren der Helvetischen Republik geschmückt. Man feiert vor dem Rathaus und hört Musik und Reden. Auf Stadtführungen wird die "Helvetiopolis" erklärt.

Das Verhältnis zum Alemannischen

Eigentlich müsste in einem patriotischen Geschichtsbild das Alemannische seinen Platz haben und sogar noch vor dem antikisch Helvetischen rangieren. Die Helvetier waren romanisierte Kelten.

Was die Römer in ihrer Verwaltungssprache als helvetisch anschauten, definierte die Verhältnisse in römischem Sinne, aber nicht als ein einheitliches Gebiet Helvetien. Helvetien ist auch keine ursprüngliche keltische Einheit. Die römische Verwaltungseinteilung wiederum kann nicht als Vorläufereinrichtung der modernen Schweiz verstanden werden. In der Kaiserzeit kamen die Helvetier zusammen mit weiteren keltischen Gebietskörperschaften zur Provinz *Germania superior*. In spätrömischer Zeit gehörte dieses Gebiet dann zur Provinz *Maxima Sequanorum* mit der Hauptstadt Besançon: In der Rede von den Sequanern waren die Helvetier eingeschlossen.

Schwyzerdütsch ist Alemannisch. Aber nicht nur sind die Alemannen weniger angesehen als die römisch gewordenen Helvetier. Als unzivilisierte, störrische Aufständische und angebliche einstige Heiden haben sie in Spätantike und frühem Mittelalter immer wieder in schlechten Ruf gestanden. Und vielleicht ist etwas davon geblieben, auch wenn später das Leben "freier Bauern" idealisiert worden ist und man darin Alemannisches sehen wollte.

Ein positives Verhältnis zum Alemannischen hatte der Historiker und Politiker Adolf Gasser (1903–1985). Sein Standardwerk *Geschichte der Volksfreiheit und Demokratie* (1939) erschien beim Verlag Sauerländer in Aarau, sein Aufsatz *Die geopolitische Bedeutung des Aargau im Wandel der Zeiten* in der Zeitschrift *Argovia* (48 [1936] 1–24) – ohne Eingehen

³ Zitiert nach: Annegret Merz: "Charles Tschopp. 7.6.1899–29.5.1982. Eine Biographie des Aarauer Dichters", in: Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 67 (1993) 71–83, 72.

auf die Alemannen allerdings. Gasser sah in der Siedlungsweise der Alemannen in kleinen und freien Bauerngemeinde den Ursprung des schweizerischen Genossenschaftswesens. So sei der spätere Föderalismus vorbereitet worden. Die Gemeindefreiheit habe einst vor Absolutismus geschützt und sei ein Schutzschild gegen den Totalitarismus des 20. Jahrhunderts, so auch gegen die rassistische NS-Instrumentalisierung der Germanen für das Dritte Reich. Die Schweiz mit ihrer Tradition sei so auch ein Vorbild für ein föderalistisches Europa.

Der Schweizer Schriftsteller Jakob Schaffner (1875–1944) publizierte 1935 *Das heimliche Alemannien* und stellte sich in den Dienst der NS-Ideologie. Der Zürcher Pfarrer Emil Baer (1884–1945) plädierte in seiner 1936 erschienenen Schrift *Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele* für die Schaffung einer alemannischen Hoch- und Schriftsprache für die schweizerdeutsche Sprachgemeinschaft. Baer war Mitglied der *Nationalen Front*. Er hatte an der Universität Zürich mit einer Dissertation zur Indologie promoviert.

Dass man in der Eidgenossenschaft und der Schweiz im allgemeinen aber nicht einfach vom Alemannischen schwärmt, hat damit zu tun, dass man sich von den nördlichen, deutschen Nachbarn immer wieder abgrenzen wollte. Der sogenannte Schwabenkrieg im Jahre 1499 spielt hier eine frühe und wichtige Rolle. So sind die Alemannen und ihre Kultur in Aarau zu allen Zeiten in den Bezugnahmen auf grosse und vorbildhafte Vergangenheit nicht sonderlich häufig und auffällig.

Stimmen aus Aarau zu diesem Thema gehören unter anderem den Kantonsschulprofessoren Ernst Ludwig Rochholz, Jakob Hunziker und Jost Winteler. Rochholz und Hunziker sammelten und edierten aargauisches, schweizerisches und alemannisches Kulturgut – Sagen (Rochholz), Dialektzeugnisse (Rochholz, Hunziker, Spitteler), Architektur und Bauweise des Schweizerhauses (Hunziker, Winteler). Rochholz präferierte dabei seine deutsche bayrische Heimat, und sein Schüler Hunziker sah das Deutsche als stärkere Kultur. Beide waren auch in den Wissenschaften des Altertums bewandert und kümmerten sich um das *Antiquarium* in Aarau, eine kantonale Sammlung mit historischen Objekten, darunter zahlreichen römischen Funden. Winteler unterrichtete vor allem Geschichte, bezog sich in seinen Dichtungen auf Antikisches, leistete Grundlegendes für die Erforschung seines heimatlichen Dialekts, der zum Alemannischen zählt, und hegte eine Abneigung gegen das wilhelminische Deutschland.

Eidgenössische Geschichte und Helvetisches

Der Rückgriff auf die Antike hat aber insgesamt in den schweizerischen Argumentationen mit Geschichte einen verhältnismässig bescheidenen Platz. Tell oder Winkelried, die Siege der

Eidgenossen in den Burgunderkriegen oder die Niederlage bei Marignano gelten als weitaus wichtiger.

Der vom klassizistischen Künstler Alexander Trippel (1744–1793) für die *Helvetische Gesellschaft* hergestellte Becher mit der Figur Wilhelm Tells und seines Sohns, aus dem man Rotwein von den Reben auf dem Schlachtfeld von St. Jakob an der Birs trank, Schweizerblut, galt auch in Aarau als stärkstes Symbol des eidgenössischen Patriotismus. 1807 nahmen ihn die Aarauer zur Neukonstituierung der *Helvetischen Gesellschaft* nach Zofingen mit. Die Art und Weise, wie Tell und sein Sohn angelehnt an einen Baumstamm mit Armbrust dargestellt wird, benutzt indes Anklänge an die Abstützung antiker Statuen.



Abb. 5: Tafelaufsatz mit Trinkglas für die Feste der Helvetischen Gesellschaft, hergestellt von Alexander Trippel 1780. (Schweizerisches Landesmuseum)

Auf den Vignetten der Helvetik mit Tell und Sohn wird der Baumstamm gerne zu einem lebendig aufwachsenden Bäumlein. Auch auf helvetischen Fahnen wurde das Bild angebracht.

Ein gerne verwendetes Symbol aus der Zeit der Römischen Republik sind die *fascies*, das Rutenbündel mit einem Beil, ein Zeichen für die Autorität der römischen Magistraten, das zugleich die Macht und Einheit der Republik repräsentiert. In Aarau wurde es zusammen mit einem Freiheitshut auf dem Weibelschild der Munizipalität verwendet.⁴

Monumente aus dem Altertum, wie etwa die in Avenches gefundene *Lupa capitolina* (siehe dazu unten Abb. 98) oder der für schweizerisches Gewerbe, Wirtschaft und Banken stehende Hermes sind weit weniger einflussreiche Symbole. Und die angebliche helvetische

⁴ Jeannette Rauschert: "Die Inszenierung des neuen Staates. Revolution der Zeichen", in: Revolution im Aargau, 95–125, 125 mit Abb. 70.

Freiheitsheldin Julia Alpinula war eine Spezialität für wenige Gebildete (siehe dazu unten Kapitel II, Abschnitt 12!).

Auch die klassizistische Verherrlichung des Heldentodes der Schweizergardisten 1792 bei den Tuileries im 1821 eröffneten Löwendenkmal Bertel Thorvaldsens in Luzern mit dem Motto *Helvetiorum fidei ac virtute* fand viel weniger Echo als Denkmäler für alte Eidgenössische Freiheitshelden. Heinrich Zschokkes Werk *Die klassischen Stellen der Schweiz und ihre Hauptorte* (1836–1842) behandelt das Monument im Kapitel über Luzern nicht, wohl aber die Schlachtkapelle von Sempach, wo man des Helden Winkelried gedenkt.

Das Löwendenkmal stand für Restauration und den Versuch der Aristokratie, sich der restaurierten Bourbonenmonarchie anzunähern. Wolfgang Menzel besuchte es 1821 zusammen mit Kantonsschülern. In seinen *Denkwürdigkeiten* (1877) vermittelt er einen lebendigen Eindruck von der Wirkung der Einweihung des Denkmals auf die progressiven Aarauer:

"... allein es wurde eine reactionaire Demonstration daraus gemacht, so dass sich die Herzen vieler Schweizer dagegen verschlossen. ... Man vergass die schöne welthistorische That der rothen Garden über dem politischen Druck und der Schwüle der Gegenwart. Doch ist der Löwe nicht für jene Tage allein ausgehauen worden. Er wird noch kommenden Jahrhunderten von Schweizer Treue erzählen. Das Modell von ihm rührte von Thorwaldsen her, dessen Schüler Adler die Ausführung übernahm. ... Am 10. August 1821 wurde der Löwe feierlich enthüllt. Es hätte von Rechts wegen ein Nationalfest der ganzen Schweiz sein sollen, allein es betheiligte sich dabei nur die alte Aristokratie. Von allen Seiten strömte dieselbe herbei, und die Strassen von Luzern wimmelten von Greisen in den altmodischen rothen Uniformen der früheren Schweizer Garden und von alten Damen mit grünen Brillen und hässlichen Hüten. Man glaubte sich einen Augenblick an den aus den Gräbern wieder auferstandenen Hof Marie Antoinettens versetzt. Die Studenten nahmen keinerlei Theil an dem Feste, ich fuhr vielmehr mit ihnen über den See nach Küsnacht. Es war eine ganze kleine Flotille. Sobald wir gelandet waren, begaben wir uns in die hohle Gasse, umlagerten Tells Capelle, feierten sein Andenken mit einer Rede und einem Festmahl und wünschten ganz Europa einen Befreier, wie es Tell für die Schweiz gewesen war. Diese Gegendemonstration in Küsnacht gegen die bourbonische Demonstration in Luzern bekam uns aber übel." (177 f.)

So hat denn auch Rudolf Rauchenstein in Aarau, der bedeutendste Vertreter der humanistischen Richtung, der Gestalt Winkelrieds einen Text gewidmet und sich für dessen Historizität ausgesprochen. Vor Rauchenstein, und weitaus wirkungsvoller, hat Heinrich Zschokke in Aarau Schweizer Geschichte in diesem Sinne erklärt. Anders als bei Glarean, Aegidius Tschudi oder Josias Simler im 16. Jahrhundert, geht es also um Schweizer Geschichte ab dem Mittelalter: Und auch das stand auch in einer Tradition, für welche die Humanisten wie Tschudi beigetragen haben.

Sie wurde weitergeführt. So würdigte im zu Aarau so nahen Schönenwerd der Chorherr Barzäus – Johann Bärtschi (1592–1660) – die mittelalterlichen Heroen in lateinischen elegischen Distichen und Hexametern. 1657 liess er seine *Heroum Helvetiorum Epistolae* in Fribourg und Luzern 1657 drucken. Explizit verzichtete er auf die Taten der antiken Helvetier, denn die Autorität der Ethik des Aristoteles und seiner Wertschätzung der Tugend sowie des Sallust in seinen Ausführungen zur Ahnenverehrung des römischen Adels verlange eine Beschäftigung mit den Schweizerhelden, schreibt er im Widmungsbrief an die "Bürgermeister, Schulheissen, Landammänner, Räte und das ganze Volk der überaus mächtigen Republik der Dreizehn Schweizer Orte". Barzaeus war zuvor unter anderem als Pfarrer und Lateinlehrer am Ursusstift in Solothurn gewesen. Die Chorherren in Schönenwerd wurden jeweils vom Solothurner Rat berufen.

Bezugnahmen auf Bibel, Christentum, römische Heilige und *translatio imperii*

Zunächst galt die Antike als Epoche des Heidentums, welche durch das Christentum überwunden worden sei und dadurch ihre besondere Bedeutung erhalten hatte. Die wichtigste Hinterlassenschaft des Altertums waren Bibel und Christentum. Die meisten geschichtlichen Anknüpfungen haben mit der Bibel zu tun. Doch auch die frühchristliche und spätrömische christliche Tradition wurde wichtig. Die Legende vom Martyrium der Thebäischen Legion ist das älteste ausführliche schriftliche Zeugnis des Christentums auf dem Gebiete der heutigen Schweiz und präsentiert Geschichte als Überwindung des Heidentums der Römer: Die Heiligen verweigern sich dem heidnischen Kult und eröffnen eine neue Epoche mit christlichen Einrichtungen, christlichem Totenkult, Bischöfen, Bistümern, Kirchen, asketischen Praktiken, Mönchtum, Klöstern. Dass man in Aarau ein wenig davon wusste, zeigt die Patroziniengeschichte, nämlich die ursprüngliche Präsenz des heiligen Mauritius als Kirchenpatron in Suhr, der Mutterkirche von Aarau. Freilich folgen Überlagerungen durch weitere Heiligenkulte.

In Bern selbst zog man die Legende der Zehntausend Ritter vor. Diese Märtyrer sah man als noch älter an als Thebäer, und sie waren noch zahlreicher. Und so konnte man sich in der Konkurrenz mit dem Heiligen Römischen Reich und den auf das Burgunderreich zurückführenden Traditionen besser behaupten.

Der Adler als Wappentier Aarau nimmt eine Tradition auf, die eigentlich im Alten Orient begann, aber dann durch die römischen Imperatoren und ab Augustus durch den Princeps für die Legitimität und Geltung römischer Herrschaft und später der Herrschaft des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation stand. Das Römische Reich sei das vierte und letzte der Weltgeschichte, wie es einst der Prophet Daniel verkündet habe; durch Übertragung

römischer Herrschaft, der *translatio imperii*, verkörpere das Heilige Römische Reich das römische Weltreich, so, wie es göttlicher Vorsehung entspreche.



Abb. 6: Wappen der Stadt Aarau. (wikimedia)

Weil solche Herrschaft immer wieder durch Abspaltungen und Usurpationen gefährdet wurde, waren ständige Bezugnahmen auf Römisches nötig: "Wir sind römisch, wir bleiben römisch. Es gibt nur eine legitime Herrschaft. Bleibt römisch!" Die Beschwörung römischer Tradition diente nicht nur der Bestärkung politischer Absichten. Regelmässig wurden dabei religiöse Gefühle beschworen. Die Erinnerung an Rom sollte Rechtgläubigkeit und Zugehörigkeit zur wahren Kirche belegen.

Im mittelalterlichen Aarau unter Kyburgern und Habsburgern mit einem mit Schwestern von Schänis gegründeten Kloster besaßen solche Vorstellungen mit Sicherheit Einfluss.

Aarau im Berner Aargau

Als die Berner 1415 den Aargau im Namen von König Sigismund eroberten, so taten sie dies im Namen einer Reichsautorität, deren Legitimität sich auf Rom zurückführte. Bezeichnenderweise trug der König, der bald auch römisch-deutscher Kaiser wurde, den Namen Sigismund.

Der Namenspatron Sigismund ist der heilige Sigismund. Dieser war dem König wichtig. Sigismund war ein Burgunderkönig. Er hatte am Ort der Verehrung der Thebäischen Legion und ihres Kommandanten Mauritius, 515 am Ort des früheren Klosters die Abtei Saint-Maurice d'Agaune gegründet. Der Kult des Mauritius und der Thebäischen Legion wurde zum Reichskult von Burgundern, Merowingern, Karolingern und den Herrschern des Heiligen Römischen Reiches, so etwa eines Karls V. (1500–1558).

Wie oben erwähnt war der heilige Mauritius in Aarau als Kirchenpatron präsent. Aber nun setzte die Ausarbeitung eines neuen Geschichtsbildes und neuer Leitlinien für die Begründung von Legitimität ein. Die Berner und die weiteren eidgenössischen Orte kämpften bald gegen Burgund. In diesem erfolgreich geführten Kampfe stiegen sie zu einer europäischen Grossmacht auf und fanden ein neues Selbstbewusstsein.

Hinzu kam die Reformation. Die Bibel, die heilige Schrift, sie allein sei massgebend – *sola scriptura*, lautet das auf Martin Luther zurückgehendes zentrale Prinzip. Es steht neben: *sola fides, sola gratia, solus Christus, soli Deo gloria*. Die Schrift vermittle das Wort Gottes. Nach einer Disputation in Bern anfangs 1528, einem staatlich angeordneten Religionsgespräch, galt es – wie bereits in Zürich – als erwiesen, dass die Schrift und damit das göttliche Wort in Übereinstimmung mit den reformatorischen Thesen stünden und die Reformation staatlich durchgesetzt werden müsse.

Von den traditionellen auf Rom bezogene Vorstellungen blieb zwar das Bewusstsein, Römisches sei fundamental. Die Eidgenossenschaft sollte sich noch lange als zugehörig zum Heiligen Römischen Reich fühlen; und Römisches, allein schon durch das Latein, vermittelte die Kirche. Die Reformation brachte eine Abwendung vom römischen Papsttum und von der Obödienz gegenüber Bischöfen sowie eine Aufwertung der eigenen Sprache, aber das Erlernen von Latein und die Vermittlung von Wissen über römische Geschichte blieben wichtig, lagen doch hier die Anfänge des Christentums und damit der Grundlagen auch des Staates.

In Bern wurde eine Hohe Schule eingerichtet. In den bernischen Städten pflegte man die Lateinschulen, so auch in Aarau. Die Aarauer Schule war nicht die bestsituierte.⁵

Diejenige Zofingens etwa, die ursprünglich dem von den Frohburgern eingerichteten Mauritius-Chorherrenstift unterstand, hatte bessere Lehrer und leistete anscheinend mehr. Pfarrer im bernischen Staatsgebiet, die aus Zofingen stammen, sind recht zahlreich, und ungefähr ein Dutzend von ihnen wurden Professoren an der Hohen Schule in Bern.

Einen guten Ruf besass die Brugger Lateinschule: Im "Prophetenstädtchen" wirkten nicht selten bekannte Gelehrte und Humanisten als Lateinschulmeister, unter ihnen Konrad Klauser (1515/16–1567). Klauser verfasste theologische Werke, übersetzte aus dem Griechischen und Lateinischen, gab eine Inhaltsanalyse sämtlicher Reden des Isokrates, legte eine kurzgefasste lateinische Grammatik vor und erklärte, wie man lernen und studieren solle.⁶

Allerdings gab es auch in Aarau sehr geschätzte Lehrer, so Matthäus Rothpletz, Verfasser eines Theaterspiels *Samson* (1558). In den späten Jahren von Rothpletz gab es allerdings Klagen wegen nachlässiger Schulführung. Matthäus Rothpletz ist der Stammvater der Aarauer Familie Rothpletz, zu welcher auch Abraham Rothpletz gehört, der weiter unten behandelte Industrielle und Erbauer des prächtigen Landhauses, aus dem das heutige Regierungsgebäude geworden ist (siehe Kapitel 1, Abschnitt 3!).

⁵ Zum Folgenden: Geschichte der Stadt Aarau, 360 ff. Vgl. auch Martha Reimann: Die Geschichte der Aarauer Stadtschulen von ihren Anfängen bis zum Ende der bernischen Herrschaft (1270–1798), Aarau 1914.

⁶ Peter Frei: Conradus Clauserus Tigurinus (ca. 1515–1567), Zürich 1997 (160. Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft in Zürich).

Zu einer bekannten Persönlichkeit in Aarau wurde der Lateinlehrer Johann Heinrich Hummel (1611–1674). Hummel kam aus Brugg und hatte nicht nur in Bern, sondern auch an mehreren ausländischen Universitäten studiert, so in Cambridge und Oxford. Später war er Münsterpfarrer und Dekan in Bern. Damit stand er an der Spitze der Berner Staatskirche.

In einer Autobiographie berichtet er unter anderem kurz von seiner Aarauer Zeit.⁷ Die Stelle als Lateinschullehrer in Aarau war die einzig freie, die es für ihn gab, und eigentlich verspürten er wie auch seine Frau Sarah, mit welcher er eben zusammenzog, gar keine Lust, sie anzunehmen. Hummel liess sich überreden. Er und die verwitwete Sarah feierten danach in Aarau ein glänzendes Hochzeitsfest und luden dazu die ganze Bürgerschaft ein. Seine Frau gehörte zur Aarauer Oberschicht. Zwei Jahre verlebten die beiden in Aarau zusammen mit einer kleinen Tochter, welche seine Gattin in die Ehe brachte, äusserst glücklich. Die Zeit sei wie im Fluge vergangen. Die Aarauer hätten ihn geliebt, und er habe auch oft predigen können. Als in Brugg eine Pfarrstelle frei wurde, verliessen Hummel und seine Familie Aarau indes sogleich.

Der Lehrplan der Lateinschulen war bestimmt durch Vorstellungen, welche der religiösen Ausbildung und der Theologie den höchsten Rang einräumten. Nebst Latein wurden deshalb auch Griechisch und Hebräisch gelehrt. Eine Bildung für alle und für den Alltag war das nicht. Deshalb gab es auch eine deutsche Schule, wo auch Lehrerinnen unterrichteten.

Der in Aarau geborene Spruchdichter und Sänger Heinrich Wirri (gestorben 1572) trug auf Deutsch vor und hatte als herumziehender Virtuose der Unterhaltung recht viel Erfolg, allerdings ohne dabei ausreichend zu verdienen.

Deutsch schrieb auch der Aarauer Apothekermeister Daniel Ecklin (1532–1564): 1574 veröffentlichte sein jüngerer Bruder Daniel, gleichfalls Apotheker, zusammen mit seinem Schwager, dem Pfarrer Johannes Huldreich Ragor, dessen Bericht von einer Pilgerreise nach Jerusalem und ins Heilige Land 1552/53, eigentlich aber eine Art Rechenschaftsbericht über sieben Lehr- und Wanderjahre beziehungsweise eine mit diesen verknüpften Bildungsreise ab 1549 mit Stationen unter anderem auch in Basel, Schwäbisch Gmünd, Innsbruck, Venedig, Kreta, Padua, Rom, Wien und St. Pölten. Ecklin reiste mit Einwilligung von Schultheiss und Rat, welchen er sein Vorhaben präsentiert hatte. Ziel war die Ausbildung im Bereiche von Medizin und Pharmazie. Das Büchlein, nun in der Hauptsache als Bericht einer frommen Pilgerreise verstanden, wurde vielfach aufgelegt und abgedruckt.⁸

⁷ Viktor Fricker: "Johann Heinrich Hummel 1611–1674 (Aus seiner Selbstbiographie)", in: Brugger Neujahrsblätter 66 (1956), 10–33, 27.

⁸ Max Schiendorfer: "Daniel Ecklin (1532–1564). Ein Aarauer Weltreisender des 16. Jahrhunderts", in: Argovia 126 (2014) 115–139.

Die Lehre an der Lateinschule in Aarau richteten sich nach dem, was die Landesherrschaft verlangte: Was in Bern vorgeschrieben wurde, übernahm man auch in Aarau. Die Antike und das Latein waren dort geschätzt. Die nächste Universitätsstadt war Basel; eine Stadt, die zugleich wirtschaftlich sehr bedeutend war.

Als die Herrschaft Berns zu Ende ging freuten sich zwar nicht alle, aber doch diejenigen, deren Handeln entscheidend werden sollte. Und man griff nun in der Propaganda eine Rhetorik auf, in welcher die Antikenverehrung zentral ist.

I. Aarau, die Helvetik und der Klassizismus: Architektur und Persönlichkeiten

Beim Errichten von Freiheitsbäumen griff man auf die im 18. Jahrhundert beliebten Antikebezüge zurück, die sich freilich auf den Humanismus zurückverfolgen lassen: Die Antike garantiere Freiheit und stehe für moderne Staatlichkeit.

Aarau wurde für ein Jahr Hauptstadt der Helvetischen Republik. Wer Aarau besucht und durch die Vorstadt spaziert, macht die Erfahrung, dass die Architektur einer Kleinstadt einem Trend zum Klassizismus und dann zum Historismus gefolgt ist, wie er in Hauptstädten wie Berlin, München, London, Paris oder Wien mit mehr Mitteln und weitaus eindrucksvoller umgesetzt worden ist. In Aarau eingeführt wurde die langandauernde und sich entwickelnde Baumanier von den bernischen Architekten Ahasver von Sinner und Johann Daniel Osterrieth in den Jahren vor der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und damit beim Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft beziehungsweise bei der Wende vom Ancien Régime zur Helvetik.

Dass man in Aarau klassizistische Architektur sehen kann, verdankt sich aber auch den gesetzlichen Vorschriften für die Erhaltung historischer Bauten, das heisst der Denkmalpflege und den von ihr angewandten und durchgesetzten Wertmassstäben. Nur so bleibt, was nicht mehr zeitgemäss ist.

Allerdings kann es auch durchaus sein, dass die klassizistische Architektur übersehen wird. Oder man schaut lieber auf anderes, was als wertvoll beziehungsweise als wertvoller beurteilt wird. Aarau gilt beispielsweise als die "Stadt der schönen Giebel", so eine vom Lokalhistoriker Theodor Elsasser in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts geprägte Charakterisierung Aaraus, die nach wie vor geläufig ist. Manchen gilt die Altstadt als romantisch, andere schauen lieber auf den modernen Bahnhof und die neuen Bauten um ihn herum und in seiner Nähe, etwa im Aeschbachquartier oder sie interessieren sich für die Wohnüberbauung Telli, die ihrerseits wiederum kontrovers beurteilt wird, für manche als Bausünde und "chinesische Mauer", für andere als Muster, wie städtebaulichen Anforderungen der Moderne entsprochen werden kann und viele Menschen stadt- und naturnah im Grünen wohnen können.

Die Architektursprache des Klassizismus spiegelt ästhetische Präferenzen des "Jahrhunderts Winckelmanns", wie Goethe das 18. Jahrhundert bezeichnet hat. Sie begleitet die politischen Prozesse, die von den Verhältnissen des Ancien Régime zu demokratischen und

freiheitlichen Verfassungen geführt haben. Denn Klassizismus wird für die Selbstdarstellung von Staaten und Gesellschaften in den Städten Europas wie Amerikas benutzt und ist vielerorts zu finden.

In Aarau wird die Erinnerung an die helvetische Zeit nach wie vor für wichtig gehalten, zumeist hebt man dabei die positiven Seiten der Epoche hervor. Dabei ist aber auch darauf hingewiesen worden, was damals in Krieg und Bürgerkrieg zerstört worden ist und dass es an Kraft für die Schaffung einer friedlichen und gerechten Ordnung gefehlt hat.

Die Anknüpfungen an die Antike im Klassizismus haben ihre Weiterwirkung in späteren Architektursprachen. Mit den Formelementen wird gespielt. Viel Antikisches findet sich im Historismus. Aber auch Moderne und Postmoderne setzen sich mit der klassischen Formsprache auseinander und verwenden sie auf ihre Art und Weise.

Die Bezeichnung "Klassizismus" ist eine Ableitung vom Adjektiv "klassisch". Klassische Formen aus der Zeit Athens des Perikles – 5. Jahrhundert v. Chr. – gelten als klassisch, als vorbildlich schön: Sie sind "Klasse"! "Classis" war das Wort der Römer für eine Bürgerklasse. Bürger leisteten Militärdienst und waren in Klassen eingeteilt, die zugleich Steuerklassen waren. Mit "Klasse" ist die erste Klasse gemeint, die beste mit dem meisten Besitz. "Klassizismus" hat viele Facetten. Er ist eine positive gewertete Adaption der antiken Kunstideale als Befreiungsbewegung der neuen bürgerlichen Welt wie aber auch nur massenhafte Imitation mit wenig Gehalt und Ausdruck einer neuen Tyrannei. Ähnliches gilt für den Historismus, in welchen Klassizismus fließend übergeht. Die Anknüpfung an geschichtliche Formen kann Ausdruck von Kraft sein und entsprechende Resonanzen auslösen, ebenso aber auch Zeichen kreativer Unfähigkeit sein und das Bauen mit besserer Architektur behindern. In einem Tagebucheintrag Goethes vom 20. April 1819 steht "Classicismus" im Gegensatz zu "Romanticismus". Für Klassizismus gibt es zahlreiche weitere Begriffe wie in Amerika das *Greek Revival*. Klassizismus in Aarau zu sehen und hervorzuheben, hat sich eingebürgert. 1939 schreibt der Kunsthistoriker Linus Birchler (1893–1967) in den *Aarauerblättern*:

"Was der Stadt Aarau 'das Gesicht' gibt, sind ... Bauten des Klassizismus ..." (47)

Im dritten Band der *Kunstgeschichte der Schweiz* (1956) von Joseph Gantner (1896–1988) ist Aarau als Beispiel einer schweizerischen Stadt mit herausragender klassizistischer Architektur aufgeführt, und in diesem Sinne sind Aarau, sein Stadtbild und seine Bauten denn auch regelmässig behandelt worden.

Wie bereits gesagt gibt es aber auch andere Perspektiven. Es kann gut sein, dass nur ganz am Rande auf das Vorhandensein klassizistischer Architektursprache eingegangen wird. Viele interessiert gewiss mehr, wann Aarau sein neues Fussballstadion im Torfeld erhält und

ob es der FC Aarau in die Super-League schafft: Da könnte man dann schon mal hupend durch die Laurenzenvorstadt fahren, vorbei am Säulenhaus.



Abb. 7: Es gibt auch andere Perspektiven: Das Säulenhaus und Spuren der Fans des FC Aarau.

In der *Geschichte der Stadt Aarau* (1998) und in der übersichtlichen Darstellung *Aarau. Stadt. Architektur* (2001) geht es um eine Stadtbaugeschichte mit Phasen. Dabei wird gefragt, welche geschichtlichen Faktoren die Stadtbaugeschichte beeinflusst haben, ob es leitende Konzepte gab, wie diese aussahen, wie sie zu beurteilen sind und wie die städtischen Strukturen im Blick auf die vorhandenen Strukturen "weiterentwickelt" werden könnten.

Wenn man klassizistischen Elementen in der Physiognomie der Stadt Aufmerksamkeit schenkt, so ist natürlich zu fragen, was diese bewirken sollen. Was Antike historisch gesehen war, können klassizistische Bauten kaum vermitteln. Pilaster und Säulen und Anklänge an griechische Tempel sowie die Ornamente entsprechen nur entfernt der in der Antike vorhandenen Architektur- und Formensprache. Die modernen Architekten wissen von den Leistungen der Antike und beispielsweise der Blüte der Perikleischen Zeit in Athen. Aber es geht darum, für die Ansprüche der Gegenwart zu bauen, und zwar so, dass dies als machtvoll, schön und zivilisiert empfunden wird. Die Antike kann dabei eine Hilfe sein und Autorität verleihen. Antike ist weder Moderne noch Mittelalter. Sie ist unabhängig vom Christentum. Was Religion und Staat sind, muss nicht katholisch und auch nicht christlich sein. Es lohnt sich, mit Vernunft und Verstand geordnet darüber nachzudenken. Klassizismus arbeitet mit einfachen, geordneten Formen. Die Bauten sind axial. Sie gleichen sich auch, sie lassen sich kopieren. Sie haben eine Bedeutung für eine Massenkultur. In den modernen Staaten steht Klassizismus für Macht und staatliche Repräsentation, so mit dem Weissen Haus, der Kulisse des Kapitols oder den antikischen Gebäulichkeiten und Räumen des Kremls. Auch der mo-

derne Totenkult seit der Französischen Revolution bedient sich der Anknüpfungen an die Antike, man denke etwa an den *Arc de Triomphe* in Paris und das Grab des Unbekannten Soldaten.

Klassizismus ist weit verbreitet. Seine Aufnahme im Zusammenhang mit der politischen Selbstdarstellung in Aarau hat eine Parallele in Lausanne. Auch der Kanton Waadt war wie der Aargau eine Schöpfung Napoleons. Die Stadt Lausanne ist grösser als Aarau, näher auch bei Paris. Der klassizistische Bau für das Parlament entstand früher. Er ist ein Werk des Architekten Alexander Perregaux (1749–1808). Wie in Aarau ist der Stadt seine Erhaltung wichtig. Als das Gebäude 2002 durch einen Brand zerstört worden war, errichtete man es wieder in altem Glanz und fügte einen Neubau mit einem markanten, mit roten Ziegeln gedeckten Pyramidendach an.



Abb. 8: Das klassizistische Gebäude für das Kantonsparlament des Kantons Waadt auf der *Colline de la Cité* in Lausanne. (Foto Elia Schneider 2024, Website Hochbaukultur des Departements Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule)

Lohnend wäre zweifellos auch ein Vergleich von Zofingen und Aarau. In diesem bernischen Landstädtchen, etwas kleiner als Aarau, orientierte man sich stark am Vorbild Berns. Unter dem Einfluss Berns dann aber auch im Zuge der weiteren Geschichte entstanden in Zofingen eine Reihe eindrucksvoller Bauten des Klassizismus und der Neurenaissance, so in den Parkanlagen im Westen vor der Altstadt.

Besonderheiten einer helvetischen Antike in Aarau stechen nicht ins Auge. Die Personifikation einer *Helvetia* etwa findet sich nicht. Die Anknüpfung an die regionale Geschichte und das regionale Selbstverständnis ergibt sich durch den Stolz auf die augenscheinlich regional vorhandene und in einem antikischen Ambiente sich entfaltende Kultur und Bildung

sowie das Engagement der erfolgreichen gesellschaftlichen Eliten bei deren gesellschaftlicher Indienststellung.

Der Selbstpräsentation bleibt nüchtern und ausdrücklich demokratisch bescheiden. Gleichwohl orientiert sie sich am Vorbild des politisch Grossen und Mächtigen, an der Architektur in Hauptstädten, und gewiss unter anderem an dem, was Napoleon und dann insbesondere auch Napoleon III. haben bauen lassen. Cäsarismus wurde im 19. Jahrhundert wichtig, bald auch im wilhelminischen Deutschland. Karl Marx kritisierte denn den Kult um die Antike massiv. Der Marxismus verstand sich als neuen, wahren Humanismus, der die bisherigen Klassengesellschaften und damit auch die Sklavenhaltergesellschaft der Antike überwinden könne.

Zur Architektur gehört das gesellschaftliche Leben. Man spürt die Verbindungen, die Ordnungsvorstellungen, die Wertschätzung von Aufstieg und Erfolg. Antikezitate beweisen sie, so die Säulen und Pilaster an Wohnhäusern und Gebäulichkeiten.

Als ich als Schüler nach Aarau kam, faszinierte mich das. Ich konnte nicht wirklich verstehen, was diese Architektur bedeutete, aber es war eine Art Autorität da, die – vielleicht – erklärte, weshalb noch immer empfohlen wurde, den Lateinunterricht zu besuchen und dadurch zur Maturität geführt zu werden. Die Gebäude schienen von früheren Generationen zu zeugen, die es geschafft hatten, sich eine Stellung in der Gesellschaft und Wohlstand zu erarbeiten, auch wenn das Gewordene mir nicht vorbildhaft schien und ich wusste, dass ich in einer neuen Zeit lebte, die mich mehr interessierte als die Vergangenheit.

1 Johann Daniel Osterrieth, der Einzug des Klassizismus und einige prominente Aarauer

Der Architekt Johann Daniel Osterrieth (1768–1839) konzipierte Aarau als Hauptstadt der Helvetik mit klassizistischen Bauten. Er stammte aus einer Familie, die mit dem Bauwesen verbunden war, wuchs in Strassburg auf und besuchte dort das protestantische Gymnasium, welches den Status einer Akademie hatte. 1789 zog er nach Bern. Über seine Ausbildung als Architekt ist wenig bekannt. Man weiss jedoch, dass er Austausch mit bekannten Architekten hatte, unter ihnen mit Friedrich Weinbrenner (1766–1826), einem Meister der klassizistischen Architektur. Weinbrenner trug sich mit einer Zeichnung eines klassizistischen Portikus und einer Widmung in ein Stammbuch ein, das Osterrieth führte. In Bern war der Klassizismus durch Jacques Denis Antoine (1733-1801) eingeführt worden. Antoine baute für die Berner Regierung 1789–1795 die neue Münzstatt. Osterrieth arbeitete an diesem Projekt mit. Ein mit seinem Namen signierter Aufriss zeugt davon.

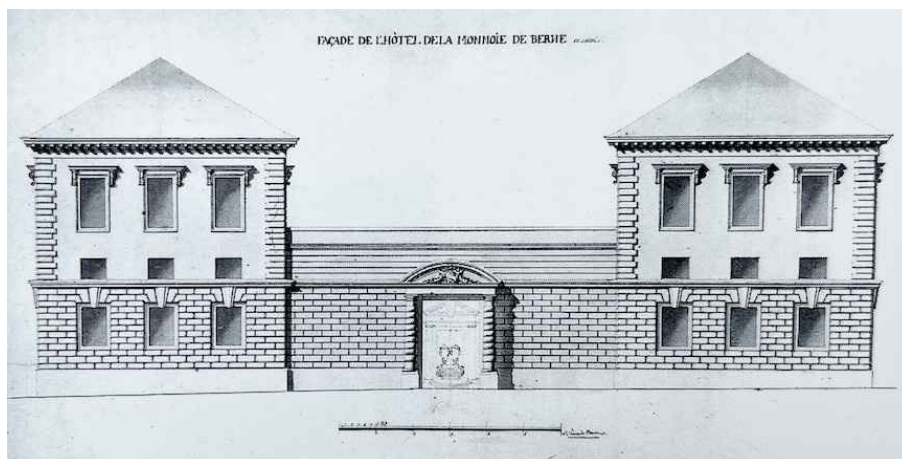


Abb. 9: Hauptfassade der Münzstatt in Bern gezeichnet von Daniel Osterrieth. (Stadt im Aufbruch, 61 mit der Zeichnung aus dem Staatsarchiv Bern [AA III Nr. 661])

Auch unter Antoinettes Nachfolgern wurde in Bern weiter klassizistisch gebaut, und Osterrieth war daran beteiligt. An die architektonischen Stilprinzipien, die er bei Antoine kennengelernt hatte, hielt er sich fortwährend. Als die helvetische Regierung nach Luzern zog, hatte er auch dort Arbeiten auszuführen. In Bern realisierte er später etliche prestigöse Bauaufgaben.

Osterrieths Wohnhaus für den Unternehmer Johann Rudolf Meyer (Sohn)

In Aarau plante und errichtete der junge Osterrieth 1794–1797 ein Wohnhaus (1 auf der Karte Abb. 14) für den Unternehmer Johann Rudolf Meyer (1768–1825) (Sohn). Der Bau war so etwas wie ein Startpunkt für den Einzug des Klassizismus und für das, was ein Unternehmer in Aarau sich architektonisch wünschte. Dabei verbanden sich die ästhetischen Präferenzen mit dem Engagement für die Helvetik und die Modernisierung der Verhältnisse.

Meyer war mit Margaret Saxer (1769–1805) verheiratet, in zweiter Ehe 1805 mit der unehelichen Tochter seines Freundes Johann Samuel von Gruner (1766–1824), Marie, die aber bald verstarb; in dritter Ehe 1809 mit Christiane Luise Vannissa (1793–1858), der sechzehnjährigen Stieftochter seines Bruders Jérôme. Das Paar hatte vier Kinder. Die Familie Saxer war verarmt, geblieben war ihr ein Stück Land ausserhalb der Stadt. Meyer kaufte es zusammen mit seinem Bruder im Jahr 1792. Auf das knapp fünf Hektaren grosse Grundstück kamen ein Wohnhaus und eine Fabrik zu stehen.

Johann Rudolf Meyer war der Sohn des gleichnamigen Seidenbandfabrikanten Johann Rudolf Meyer (1739–1813). Der Vater hatte einen Betrieb in Aarau, in welchem er die Lehre gemacht hatte, übernehmen können und diesen erfolgreich erweitert. In den Gebäulichkeiten des ehemaligen Frauenklosters in der Altstadt war seine Fabrik eingerichtet.

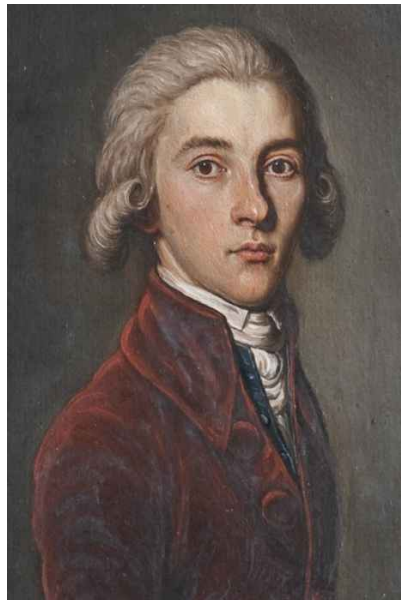


Abb. 10: Einzig vorhandenes Bildnis von Johann Rudolf Meyer (1768–1825), gemalt von Joseph Reinhart (1749–1824). (Stadtmuseum Aarau) (wikimedia)

Johann Rudolf Meyer der Jüngere trat 1790 zusammen mit seinem Bruder Jérôme in die Fabrik ein. Studiert hatte er in Göttingen und Freiberg. Während des Studiums entstand seine Freundschaft mit einem Lieblingsschüler des Mineralogen Abraham Gottlob Werner: Johann Samuel von Gruner. Dieser zog nach Aarau und begleitete Meyer lange.

Meyers Villa kam auf die Geländeterrasse vor dem Laurenzentor zu stehen, eine attraktive Wohnlage. Man war ausserhalb der beengten Altstadt und sah in den Jura und das Aaretal. Das Wohnhaus mit Garten war das eine: Im südlichen Teil des Grundstücks wurde einige Jahre später eine Seidenbandweberei errichtet. Der Plan zeigt die Situation um 1831.

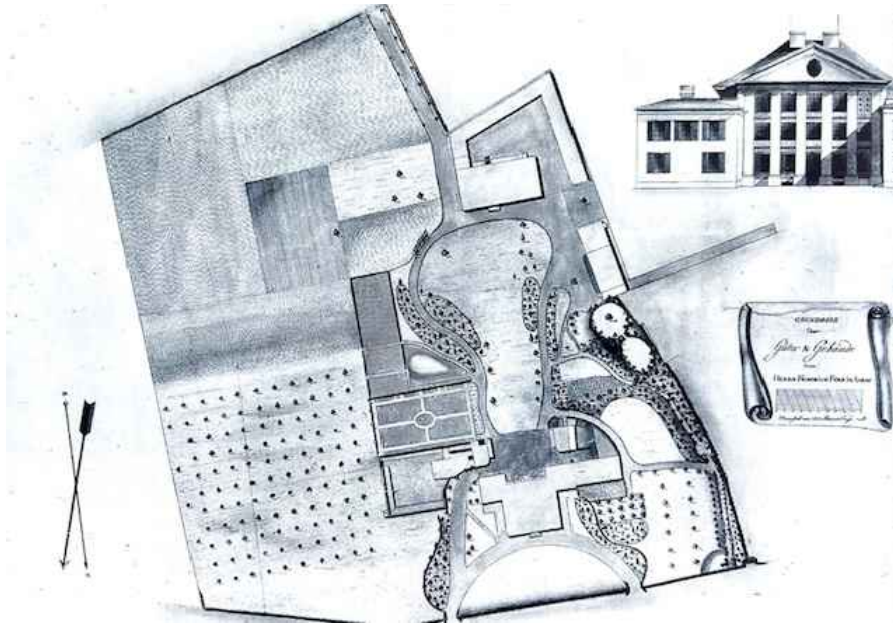


Abb. 11: Gebäulichkeiten und Gut von Herrn Friedrich Feer in Aarau, Plan von J. G. Dollfuss 1831. (Stadt im Aufbruch, 66 [aus: Bauschrift, Aarau 1940, 115])

Das Haus lehnt sich an Vorbilder an, an Villen in Frankreich und noch mehr in Italien, an die Architektur eines Palladio. Auf der Nordseite zur Laurenzenvorstadt hin wirkt die dreigeschossige Villa mit sieben Achsen durch Einfachheit und angenehme Proportionen. Der Eingang wirkt vornehm bescheiden. Das Walmdach ist durch eine konkave Knickung leicht geschweift und besitzt drei Lukarnen mit Ovalfenstern und zwei breite niedrige Kamine.



Abb. 12: Nordfassade des Meyerhauses. (Kunstdenkmäler Aargau Bd. 1, 123 mit Abb. 94; Denkmalpflege des Kantons Aargau)

Von der Nordseite hier wird einem kaum klar, dass die Villa aus drei Bauteilen besteht und wesentlich grösser ist, geradezu ein Palais. Dem Kubus des Wohnhauses mit sieben Achsen zur Seite gestellt sind zwei auf der Südseite vorspringende Flügel mit flachen Walmdächern. So entsteht ein Hof.

Die beiden Flügel waren in einem ersten Entwurf durch eine "Galerie", so die Bezeichnung Osterrieths, eine Kolonnade und einer darüber liegenden Terrasse verbunden. Gebaut wurde dann eine Fassade mit sechs haushohen Pilastern der "grossen Ordnung", über deren toskanischen Kapitellen ein Gebälk mit Zahnschnitt und ein Dreiecksgiebel liegen. Der Dreiecksgiebel verdeckt das Walmdach und hat – gewissermassen eine barocke Reminiszenz – ein Ovalfenster. Auf den Seitenflügeln gab es Kamine mit Ummantelungen in Form toskanischer Säulen.

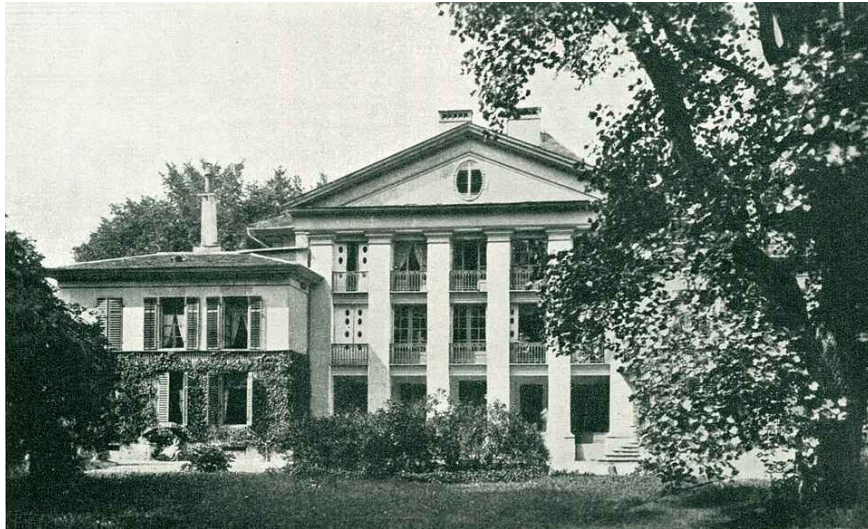


Abb. 13: "Meyerhaus in Aarau, vor 1939" (Foto Hergert). (Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 13 [1939], 53) (wikimedia)

In den beiden Kellergeschossen des neuen Wohnhauses richtete Meyer eine Seidenfärberei ein. Auch Experimente führte er im Haus durch. Unter dem Haus und dem Grundstück und auch weiterführend liess er ein langes Stollensystem graben. Die Zulaufstollen aus nördlicher Richtung bringen Wasser zur Fabrik und zum Wohnhaus und kommen aus einem Gebiet, das weit über den heutigen Bahnhof hinausgeht. Einer der Ablaufstollen führt einige hundert Meter Richtung Aare, ein abzweigender Stollen läuft Richtung Altstadt und vermutlich zum unterhalb des Schösslis gelegenen Gewerbe- und Industrieareal Hammer. Meyer sorgte zum einen für eine Drainage des Geländes. Zum anderen, und das war der Hauptzweck, versorgte er die Färberei mit Wasser. Das Stollensystem wurde allmählich erweitert. Auch ein Wasserrad wurde betrieben. Die Färberei ersetzte diejenige des Vaters.

Das Wohnhaus war zugleich Fabrikanten- und Unternehmervilla. Das Erdgeschoss diente dem Haushalt wie dem Geschäft, die oberen Etagen waren für das private Wohnen re-

serviert. Die vom Mittelgang her in die Obergeschosse führende Haupttreppe ist im Erd- und Obergeschoss von Säulen begleitet. Osterrieth hat in einer Aufzeichnung festgehalten, er habe sie gleich gebaut wie in der Berner Münzstatt.⁹

Vater und Sohn Meyer und ihre Familien beteiligten sich an der Helvetischen Revolution und taten viel für Aarau. Wiederholt förderten und spendeten insbesondere Vater und Sohn in den Bereichen von Bildung, Wissenschaft, Kunst, Kultur und Sozialem.

Der jüngere Meyer interessierte sich für Kultur, Wissenschaft und Politik. In seinem Haus beherbergte er seinen Freund Gruner, der Nationalbuchdrucker und Oberberghauptmann der helvetischen Republik wurde, den Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) wie auch Andreas Moser (1766–1806), der bei ihm kurz Hauslehrer und Bibliothekar war. Der Schriftsteller und Pädagoge Moser arbeitete auch für Johann Samuel Gruner (1766–1824) und half bei der Gründung der Alten Kantonsschule (2), wo er überdies unterrichtete und mit dem Telliring (3) einen runden Turnplatz mit einer sich im Westen schliessenden Allee einrichtete. Der Turnplatz war der erste seiner Art.



Abb. 14: Ausschnitt Aareplan von Samuel Kyburz, 1809: 1 Meyerhaus, 2 Kantonsschule, 3 Telliring. (wikimedia, Peter Michael Genner)

Im Telliring sollte 1832 anlässlich eines Turnfestes der *Eidgenössische Turnverein* (ETV) (heute: *Schweizerischer Turnverband*) gegründet werden. Zehn Jahre hatte das erste Eidgenössische Schützenfest in Aarau stattgefunden, und der *Eidgenössische Schützenverein* war gegründet worden. 1832 kamen gut 60 junge akademische Turner aus Aarau, Baden, Basel, Bern, Luzern, Zofingen und Zürich in Aarau zusammen und beteiligten sich mit Kantonsschülern, darunter den Mitgliedern der zwei Jahre zuvor gegründeten Verbindung des *Kantonsschülerturnvereins*, am Anlass. 1842/3 entstand im Kontext eines weiteren Eidgenös-

⁹ Stadt im Aufbruch, 75.

sischen Turnfestes, nunmehr des zwölften, ein Turnhäuschen aus Holz in Form eines Oktogons und kleinen achteckigen Aufsatz auf dem Dach. Die Türe und die Fensterläden sind mit schwarzen nach oben gerichteten doppelten Sparren auf weissem Hintergrund bemalt. Das Häuschen liegt in der Achse der Allee, die dem runden Turnplatz gegenüberliegt und von Westen her zum Rund des Turnplatzes führt. Ein 1982 von der *Schweizerischen Akademischen Turnerschaft* (SAT) errichteter Gedenkstein erinnert an die Gründung des ETV und schliesst mit dem lateinischen *Mens sana in corpore sano*, Worten, die sich in der zehnten Satire Juvenals (356) finden: "Man soll darum beten, dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper sei."

Zurück zum jüngeren Meyer! Seitdem sein Vater in den helvetischen Senat gewählt worden war, war Meyer Direktor der Familienfirma.

1803, als Napoleon die Helvetische Republik auflöste, drohte der Familie Meyer Verfolgung. Sie transferierte Fabrik und Vermögen nach Bayern. Gegen dreihundert Personen zogen aus der Schweiz dorthin. Die Verhältnisse am neuen Ort entwickelten sich aber sehr ungünstig.

1807 wurde der jüngere Meyer von der Leitung des Unternehmens abgesetzt. Gleichzeitig war seine zweite Frau Marie gestorben, und er zerstritt sich mit seinem ehemaligen Freund Gruner. Er kehrte nach Aarau zurück.

Meyer war in diesen Jahren als Naturwissenschaftler sehr aktiv. Er unterrichtete gratis an der Alten Kantonschule und publizierte intensiv. 1811 wurde er Gründungspräsident der *Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*. Im gleichen Jahr bestieg er zusammen mit seinem Bruder Jérôme und Walliser Gämsjägern die Jungfrau.

Mehr und mehr kämpfte er mit Schulden. Er endete unglücklich als Falschmünzer in einem badischen Zuchthaus. In Aarau liess man dies lange Zeit der Vergessenheit anheimfallen. Die Recherchen insbesondere von Peter Genner klären auf, und auch Wikipedia bietet gute Informationen. Schon früh stellte man Vater Meyer in den Vordergrund, gerade als Gründer der Aargauischen Kantonsschule, so Ernst August Evers, der durch seine rücksichtslosen Präferenzen für ein humanistisches Gymnasium und seine Ablehnung der Didaktik Pestalozzis und der Wünsche nach einer auf das praktische Leben ausgerichteten Bildung rasch in Opposition zu Meyer kommen musste, zumal der jüngere Meyer und Gruner die Alte Kantonsschule als Kaderschmiede der Helvetischen Republik vorgesehen hatten, und Sohn Meyer gegen den Willen seines Vater die Franzosen zu Hilfe gerufen hatte.

Das Meyersche Unternehmen wurde 1825 von Friedrich Heinrich Feer-Heusler (1790–1865) übernommen und zu neuer Blüte gebracht. Dieser Mann war Sohn von Jakob

Emanuel Feer. Feer hatte als "Revolutionspfarrer" im Städtchen Brugg die Ablösung vom Ancien Régime unterstützt und war Regierungsstatthalter des helvetischen Kantons Aargau geworden. Auch nach dem Zusammenbruch der Helvetik übte er weiterhin politische Funktionen aus. Er war Professor an der Aargauischen Kantonsschule und Richter. Der erfolgreiche Unternehmer Friedrich Heinrich Feer amtierte 1844–1851 als Stadtmann von Aarau und kaufte das Meyersche Wohnhaus.

Bis in den Anfang der 60er Jahre wohnte im Hause der Sohn dieses Stadtmanns, Carl Feer-Herzog (1820–1880), von dem wir weiter unten noch mehr erfahren (siehe Abschnitt 3, Alte Kantonsschule, Moserbau!). Carl Feer-Herzog war ein einflussreicher Politiker und bezog dann die für ihn und seine Familie in einem grossen Park errichtete Villa weiter östlich. 1865 erwarb sein jüngerer Bruder Emil (1833–69) das Haus. Im Jahr darauf führte er es in die Firma Feer-Grossmann über. Seit 1875 gehörte das Haus der Erbschaft Feer-Grossmann.

1937 kaufte die katholische Kirchgemeinde das Gebäude und baute es zum Pfarrhaus um. Gleich gegenüber errichtete man eine Kirche. Sie ersetzte die frühere neuromanische Kirche an der Kasinostrasse von 1881/82. Eine Wandelhalle führt zur neuen Kirche und umrahmt den Platz zwischen Pfarrhaus und Kirche. Die Haupteingänge zu Pfarrhaus und Kirche wurden 1985/1985 von den Strassenseiten nach innen verlegt. Sie führen seither zum Garten und zum Platz zwischen Pfarrhaus und Kirche. Die Kirche erhielt auf der Giebelseite im Norden den neuen Haupteingang mit einer Vorhalle. Vorhalle und Wandelhalle im Westen ergänzen die Wandelhalle zwischen Pfarrhaus und Kirche. Das Pfarrhaus wurde zu einem "Offenen Pfarrhaus": Man kann es frei betreten und Räume im Erdgeschoss nutzen, so insbesondere das *Café Paula* und das sozial-diakonische Angebot.



Abb. 15: Links Strassenfassade des Meyerhauses, nun des Römisch-katholischen Pfarrhauses; Rechts die katholische Kirche Peter und Paul in einer Luftaufnahme von 1948. (ETH Bibliothek) (wikimedia)

Reihenhäuser in der Laurenzenvorstadt

Wenige Jahre nach Errichtung des Wohnhauses für Johann Rudolf Meyer ging es um die Planung der neuen helvetischen Hauptstadt Aarau. Osterrieth wurde mit der Aufgabe betraut und entwarf unter anderem Reihenhäuser in der Laurenzenvorstadt. Von 1798 bis 1825 wurden 15 Häuser errichtet. Sie sind in zwei Blöcken angeordnet, einem kürzeren, der näher bei der Stadt liegt, mit vier Einheiten, und einem längeren östlichen mit elf Einheiten weiter weg vom Zentrum. Die Häuser haben drei Geschosse und geben Raum für mehrere Familien. In den Dächern gibt es Lukarnen. Sie sind unterschiedlich gestaltet. Die Firste sind nicht alle gleich hoch, und es gibt auch Unterschiede bei den Traufen.



Abb. 16: Laurensenvorstadt – Blick gegen Osten von der Altstadt weg nach auswärts – mit den beiden blockartigen Zeilen von Osterrieths Reihenhäusern auf der linken Seite, die erste, stadtnähere Reihe mit vier, die zweite Reihe mit elf Häusern. Im Vordergrund rechts die Kantonsschule. Lithographie von A. Bertschinger um 1835. (Stadt im Aufbruch, 108 mit der Abbildung aus dem Staatsarchiv Aargau [GS 00011])

Osterrieths Bauten sind axial und verwenden die Formen eines einfachen Klassizismus (unten in Abb. 16 eine Präsentationsskizze von 1798).¹⁰ Einfachheit und Gleichheit unter Zulassung von kleinen Unterschieden sind wichtig. Die Gestaltung benutzt nur wenige Elemente. Es gibt jeweils zwischen drei bis sechs Fensterachsen. Das Erdgeschoss wird von den beiden höheren Stockwerken durch ein kräftiges Gutgesims abgetrennt.

Man dachte damals unter anderem an die einfachen Holzhäuser der republikanischen Römer. Man hätte auch an die Typenhäuser und an die systematischen Stadtpläne im antiken Athen und an Hippodamos von Milet erinnern können.

In der Ausstattung finden sich ebenfalls klassizistische Formen, so bei prächtigen Turmöfen, einfacheren rechteckigen Kachelöfen, im Deckenstück, an den Zimmertüren mit einfacher Feldereinteilung und Metallbeschlägen und in einem besonderen Fall in einem Treppenhaus mit einem kannellierten antiken Pfeiler.

¹⁰ Stadt im Aufbruch, 120.

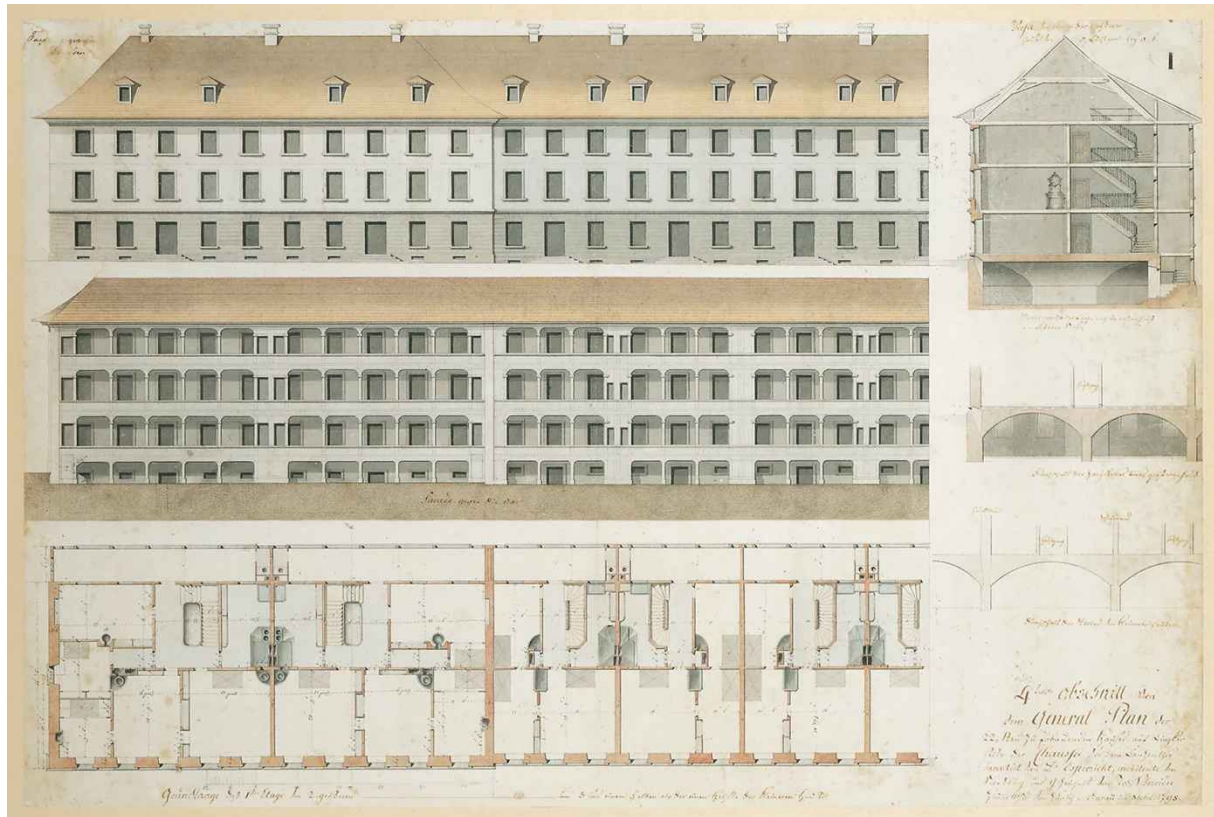


Abb. 17: Laurenzenvorstadt, Präsentationsplan von J. Schneider, Oktober 1798. Aufrisse der Strassen- und Gartenfassaden, Grundriss 1. Obergeschoss, Querschnitte. (Stadt im Aufbruch, 124)

Die Vorderseiten stossen direkt an die Strasse an. Auf der Rückseite befinden sich freistehende Kellergeschosse und Gärten auf dem abfallendem Gelände Richtung Aare.

Wer in welchem Haus gewohnt hat, interessiert in Aarau nach wie vor.¹¹ Eine Inschrift an dem der Altstadt nächsten Haus (Laurenzenvorstadt 19) gibt, an, dass hier während seines Asyls in Aarau (1823/24) der deutsche Staatswissenschaftler und Nationalökonom Friedrich List gelebt habe. Heute befindet sich in diesem Haus die traditionsreiche *Anwaltskanzlei SLP Rechtsanwälte und Notariat*. 1932 hat Ernst Zschocke in einem Aufsatz in den *Aarauer Neu-jahrsblättern* die Besitzverhältnisse an der Laurenzenvorstadt rekonstruiert. Gleichwohl bleiben Fragen offen, und nicht alles ist klar.

Der Brugger Bürger Jakob Emanuel Feer (1754–1833), "Revolutionspfarrer" in Brugg, Regierungsstatthalter in der Zeit der Helvetik und dann Lehrer und Rektor an der Kantonschule und Appellationsrichter kaufte 1803 das – von der Stadt her gezählt – erste Haus der stadtfernen, östlichen Häuserreihe (Laurenzenvorstadt 59). Mit dem Kauf und Besitz eines Hauses war das Aarauer Bürgerrecht verbunden. Das Gut blieb bis 1882 im Besitz der Familie Feer. 1882 entstand im Haus die Gastwirtschaft *Zum Freihof*, heute *Chinatown Freihof*.

¹¹ So befindet sich im Staatsarchiv Aargau eine Dokumentation von Beat Oehler zur Laurenzenvorstadt 79, dem Haus der Familie. Sie ist auch für die Verhältnisse an der Laurenzenvorstadt aufschlussreich.

Der *Präsident der Schulcomission* der 1802 gegründeten Kantonsschule Georg Franz Hofmann (um 1765–1838) ersteigerte 1804 das nächste Haus östlich nebenan (Laurenzenvorstadt 61). Obschon er die führende Persönlichkeit an der Kantonsschule gewesen war, verliess er die Schule bald, weil er mit der Linie des neuen Rektors Ernst August Evers nicht klarkam. Mit Verzicht auf das erworbene Bürgerrecht verkaufte er 1807 das Haus an Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1847). Sauerländer hatte in der Halde 12 eine Druckerei eingerichtet. Bereits 1806 übernahm er – zunächst noch gegen Miete – das Haus. In einem kleinen Gebäude hinter dem Haus wurde nun die Druckerei eingerichtet. Im Erdgeschoss eröffnete Sauerländer eine Buchhandlung. Das Haus blieb bis 1899 im Besitze der Familie Sauerländer. Heinrich Remigius Sauerländer übersiedelte 1837 in das von ihm erbaute Gebäude Laurenzenvorstadt 89, das "Sauerländerhaus".

Der Politiker und Offizier Johann Nepomuk von Schmiel (1774–1850) kaufte das Grundstück des noch unfertigen – von der Stadt her gezählt – dritten Hauses der stadtnäheren, westlichen Häuserreihe (Laurenzenvorstadt 23) von einem Vorbesitzer und baute das Haus auf (zu ihm auch unten in Abschnitt 4, Blumenhalde!). Er behielt es sieben Jahre, es ging dann 1812 weiter an Postdirektor Daniel Dolder und von diesem im gleichen Jahr an den Rechtsanwalt und Politiker Franz Ludwig Hürner (1778–1849). Das "Hürner'sche Haus" wurde 1855 erster Sitz der neu gegründeten Aargauischen Bank (vgl. in Abschnitt 5, Abbildung 76!).

Das Grundstück ostwärts (Laurenzenvorstadt) 25 wurde vom Handelsmann Johann Jakob Hunziker gekauft. Entsprechend den Auflagen der Stadt baute Hunziker dort ein Haus. Es ist das grösste und – von der Stadt her gezählt – letzte der stadtnäheren, westlichen Häuserzeile. Johann Jakobs Neffe, der auch das Textilhandelsgeschäft seinen Onkels weiterführte, übernahm es nach dessen Tod: es ist dies der Industrielle, Politiker und Oberst Johann Georg Hunziker (1774–1850), welcher zusammen mit Karl Hérosé die Gewerbeschule gestiftet hat (vgl. ebenfalls in Abschnitt 5!).

Geblieden: Gartenhaus als Atelier und Gemeinschaftsraum

Zum Reihnhaus Laurenzenvorstadt 59 gehörten zwei klassizistische Gartenhäuser, von denen eines noch vorhanden ist. Man nennt es auch "Teehaus".

Das Teehaus ist ein eingeschossiger Pavillon mit einem Walmdach. Im Innern hat es eine Decke mit klassizistischen Strukturen. In dem zum Atelier umgebauten Gartenhaus arbeitete 1935–55 der Künstler Felix Hoffmann (1911–1975). Danach wechselte er in ein grösseres Atelier "Am Hasenberg". Seine Werke sind in Aarau und Umgebung sehr präsent. Manches Buch, das im Verlag Sauerländer erschienen ist, hat er illustriert. 1931 machte er die

Matura an der Kantonsschule (Gymnasium), hatte Latein und Griechisch bei August Gessner-Siegfried und war in der gleichen Klasse wie Heinz Sauerländer. Wiederholt hat er Illustrationen zu Texten aus der Antike angefertigt oder etwa auch das Asklepieion von Kos in einer Skizze abgebildet.

Nach Hoffmann übernahm der Literatur- und Theaterkritiker, Journalist und Redakteur der *Schweizer Monatshefte* Anton Krättli (1922–2010) das Atelier. Er bezeichnete es als "mein Tusculum". Besitzer oder Mitbesitzer (?) war offenbar der Verleger Heinz Sauerländer (1911–1997), wie Krättli Mitglied der Kantonsschülerverbindung *Argovia*. Nach Krättli benutzte der Schriftsteller und Germanist Hermann Burger (1942–1989) das Atelier. Burger hatte an der Alten Kantonsschule die Matura gemacht. Er war ebenfalls in der Verbindung *Argovia*. Das Latinum erwarb er sich an der Universität. Zum Namen schreibt er unter dem Titel "Ein Ort zum Schreiben" in den *Aarauer Neujahrsblättern* von 1970:

"Einer meiner Vorgänger hat das Gartenhaus Tusculum genannt. Ein guter Name. Ich würde ihn übernehmen, wenn ich nicht, wie jeder Mensch einen Hang zum Benennen besässe. Mörikes Lustgemach fällt mir ein, das Presselsche Gartenhaus von Waiblinger, Kerners Turm und all die romantischen Klausen, in denen man sich für Mussestunden vom Alltag zurückzog. Ich hatte ein treffendes Wort für mein Gartenhaus, da fiel es mir auf den Boden, aus Unachtsamkeit, und ich suchte es stundenlang mit der Pinzette. ... Tusculum gibt wohl die vornehme Klassizität wieder und die Abgeschiedenheit, wenn man durch den Garten hinuntersteigt, aber nicht den Lärm der Strasse und die zerschlissenen Vorhänge. Ich halte mich an die Pinzette und an die Schreibmaschine. Ich werde weitersuchen." (3)

Das Gartenhaus steht nun in einer modernen Überbauung, zu dem die Neuapostolische Kirche gehört. Man benutzt es als Gemeinschaftsraum.¹²

¹² Anton Krättli: "Mein Tusculum. Aus dem Notizbuch des Laurentius", in: *Aarauer Neujahrsblätter*, zweite Folge 31 (1957) 39–61; Hermann Burger: "Ein Ort zum Schreiben", in: *Aarauer Neujahrsblätter*, zweite Folge 44 (1970) 3–10; Heinz Sauerländer: "Heinrich Zschokke und Heinrich Remigius Sauerländer, zwei Häupter der 'Aargauer Partei': ein Beitrag zu den kommenden Jubiläen von 1798 und 1848", in: *Aarauer Neujahrsblätter*, zweite Folge 70 (1996) 4–35; 17 Abbildung 11.



Abb. 18: Das Atelier von Felix Hoffmann in einer seiner Zeichnungen. (Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 70 (1996) 4–35; 17 Abbildung 11)

2 Ein Haus für das helvetische Direktorium

Als Aarau Hauptstadt der Helvetischen Republik wurde, musste man schnell handeln. Die Stadt stellte für das Direktorium ein Haus zur Verfügung, das heute gerne als klassizistisch bezeichnet wird, aber eigentlich spätbarock ist: Das hinter der Strasse der Laurenzenvorstadt in einen Garten stehende Haus "zum Schlossgarten". Zur siebenachsigen Front des dreistöckigen Hauses mit Mansardendach gehört ein markanter dreiteiliger Mittelrisalit mit einem Dreiecksgiebel. Dieser ragt in das Dach hinein. Die Pilaster des Mittelrisaliten verwenden Säulen unterschiedlicher Ordnung. Die französischen Fenster haben oben Stichbogen.

Der Schlossgarten geht auf ein Sommerhaus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück, das nach und nach ausgebaut worden war und 1796 durch Friedrich Frey erworben worden war. Die Familie Frey kam aus Lindau nach Aarau. Sie war in der Textilindustrie und später bei der Schokoladeproduktion erfolgreich.



Abb. 19: Haus zum Schlossgarten. (wikimedia)

Der Regierungssitz wurde schon wenige Monate später verlassen: Das Direktorium zog nach Luzern. Man brachte nun hier für kurze Zeit die Stadtverwaltung unter. Eingemietet war der Regierungsstatthalter Jakob Emanuel Feer. Er kaufte wie oben erwähnt 1803 eines der Reihenhäuser an der Laurenzenvorstadt. 1804 zog die Stadtverwaltung in das stattliche Haus an der Pelzgasse 19 in der Innenstadt (siehe Abb. 34!) um: Sie hatte den neuen Sitz von Landammann Johann Rudolf Dolder im Tausch für das Haus zum Schlossgarten erhalten.

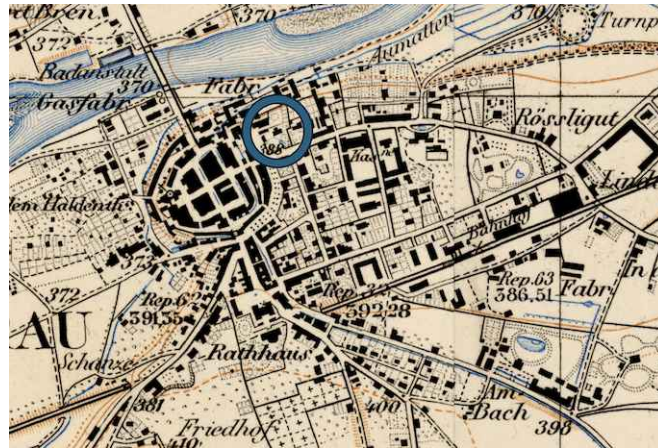


Abb. 20: Lage des Hauses zum Schloss auf der Siegfriedkarte von 1880.

3 Klassizismus und öffentliche Bauten

Landjägerwachthaus

Die Wertschätzung des "republikanischen Klassizismus", wie er genannt worden ist, zeigt sich daran, dass 1996 im Zuge eines Neubaus eine ursprüngliche Säulenfassade, die 1850 zerstört worden war, rekonstruiert wurde. Das Gebäude befindet sich zuoberst am *Ziegelrain* bei der Einmündung der vom Regierungsgebäude zur Stadt führenden *Vorderen Vorstadt* in die durch das Obertor in die Stadt gehende *Rathausgasse* beziehungsweise den die Stadt umgebenden *Graben*. Man hat dort eine gute Kontrolle und wird auch wahrgenommen.

Vorübergehend war denn das Verkehrsbüro dort untergebracht.



Abb. 21: Lage Landjägerwachthaus auf der Siegfriedkarte von 1880.

Der *Graben*, eine Promenadenstrasse, entstand, als man den Stadtgraben nicht mehr brauchen wollte und umwandelte. Die 1996 rekonstruierte antike Tempelfront zeichnete eine 1821 erstellten Polizeiposten aus. Das Gebäude gehört seit 1928 der Ortsbürgergemeinde Aarau.



Abb. 22: Landjägerwachthaus. (wikimedia)

Der Bautypus des Wacht- oder auch Zollhauses hat seine Wurzeln in Paris, wo die Zollhäuser der *Barrière du Trône* den Zugang durch die Grenzmauer *Mur des Fermiers généraux* kontrollierten und von Claude-Nicolas Ledoux kurz vor der Französischen Revolution monumental gestaltet worden waren. Alle sahen: Hier tritt eine staatliche Autorität entgegen. Wacht- oder Zollhäuser gibt es in Basel, Bern, Freiburg oder Zürich. In Zofingen erbaute man ein Wachthaus mit einem vorgelagerten Säulengang auf dem Niklaus-Thut-Platz. Beim südlichen Stadteingang in Zofingen von Luzern her stehen zwei klassizistische Amtshäuser, die eine vergleichbare optische Wirkung entfalten.

Parlaments- und Regierungsgebäude des Kantons Aargau

Ein Hauptwerk des Klassizismus im Aargau ist das 1826–28 erbaute Parlamentsgebäude mit einem halbrunden Ratssaal. Es befindet sich hinter dem gleichfalls klassizistischen Regierungsgebäude.



Abb. 23: Lage Regierungs- und Parlamentsgebäude auf der Siegfriedkarte von 1880.

Das Regierungsgebäude geht auf ein barockes Landhaus zurück, das zum Gasthaus "Zum goldenen Löwen" geworden war. 1739 kaufte Abraham Rothpletz (1708–1765) das alte Wirtshaus zum Löwen am südlichen Ende der Vorstadt. Dieses wurde abgerissen. In Anlehnung an die Architektur bernischer Landsitze liess Rothpletz ein prächtiges Wohnhaus im Stile Louis-quinze erbauen. Grosszügige Parkanlagen umgaben es. Zur Innenausstattung gehörten Stukkaturen und ein Deckengemälde von Johann Ulrich Schnetzler (1704–1763) mit einer allegorischen Darstellung des Olymp.

Abraham Rothpletz stammte aus der Aarauer Oberschicht. Stammvater der Rothpletz ist der Lateinlehrer Matthäus Rothpletz (1525–1578). Abrahams Vater und Grossvater waren Pfarrer auf dem Kirchberg gewesen. Der Vater hatte zudem das Amt eines Dekans des Kapitels Aarau ausgeübt. Von seinem Vater erhielt Abraham eines der grössten und schönsten Gebäude der Stadt, das ehemalige Spital und spätere "Saxerhaus" in der Vorstadt – genannt

"zum Spitthal". Er besuchte wohl die Lateinschule in Aarau. Offenkundig wollte er aber nicht die übliche Ausbildung zum Geistlichen machen. Vielmehr bereitete er sich auf einen kaufmännischen Beruf vor. Jung heiratete er Salomea Hunziker, die Tochter des Textilindustriellen und Schulheissen Johann Heinrich Hunziker (1670–1738), der im für damals modernen Hunziker-Haus an der Pelzgasse wohnte, eine Strumpfmanufaktur betrieb und am Stadtbach eine Walke mit Färberei besass. Mit der Heirat verbanden sich zwei bedeutende Aarauer Familien.

Die Familie von Abraham Rothpletz wuchs rasch an. Rothpletz gründete eine Seidenmanufaktur, war Industrieller, Handelsmann, Mitglied des Kleinen Rates und Hauptmann. Ein Familienbild zeigt ihn und seine Frau mit Söhnen, Töchtern und Ehepartnern: *Fasces* in der Mitte des Bildes stehen als Symbol der Vereinigung der Familien. Durch Verheiratung entstanden Verbindungen hinein in die Berner Burgerschaft sowie mit der hugenottischen Unternehmerfamilie Brutel, speziell mit dem Unternehmen des Indiennefabrikanten Etienne Brutel (1683–1752): In der Folge entstand das Unternehmen Rothpletz & Brutel.



Abb. 24: Familienbild der Rothpletz. (Sauerländer 2018, 102, Abb. 7 [Sammlung Stadtmuseum Aarau])

Bei Rothpletz & Brutel wurde der fünfzehnjährige Johann Rudolf Meyer (Vater) Lehrling. Abraham Rothpletz soll das Talent des Jungen beim Ausmalen eines Zimmers entdeckt haben, so Ernst August Evers in seiner hagiographischen Meyer-Biographie. 1771 kaufte Johann Rudolf Meyer – unterstützt von Verwandten und vermutlich weiteren Partnern – die Firma. Erfolgreich verstärkte er Produktion und Ertrag. Bald war er der reichste Aarauer.

Das auf einer Terrasse über der Vorstadt repräsentativ wirkende Anwesen wurde verkauft. Es kam in den Besitz von Christian Locher, der darin ein Gasthaus betrieb. 1805 wurde das Besitztum der kantonalen Finanzkommission verpfändet. Bald ging es in den Besitz der Regierung über. 1811 beschloss diese den Ausbau zu einem Gebäude in staatlichem Dienst, dem heutigen Regierungsgebäude.

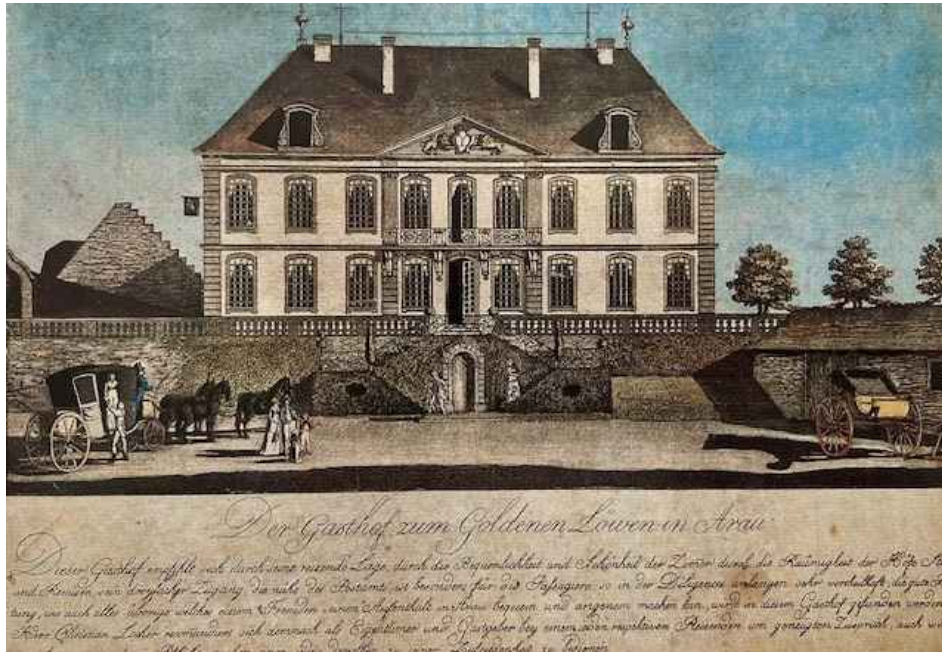


Abb. 25: Gasthof zum Löwen vor 1812, Werbung für das Hotel, kolorierte Lithographie vermutlich von den Brüdern Bellini. (Aarauer Stadtbilder, 32 mit Abb. 16)

Der Bau des Parlamentsgebäudes sowie der grosszügige Umbau des Löwen erfolgte in der Regierungszeit von Johannes Herzog von Effingen (1773–1840). Für das Grossratsgebäude fertigte Herzog sogar selbst Pläne und Skizzen an. Zunächst hatte man gedacht, das Parlament im Westflügel des Regierungsgebäudes unterzubringen. 1824 beschloss man, einen separaten Neubau zu errichten. Den Projektauftrag erhielt der Brugger Architekt Franz Heinrich Hemmann (1798–1894), der 1826 Kantonsbaumeister wurde und auch das sogenannte Säulenhaus erbaute (siehe unten in Abschnitt 4!).

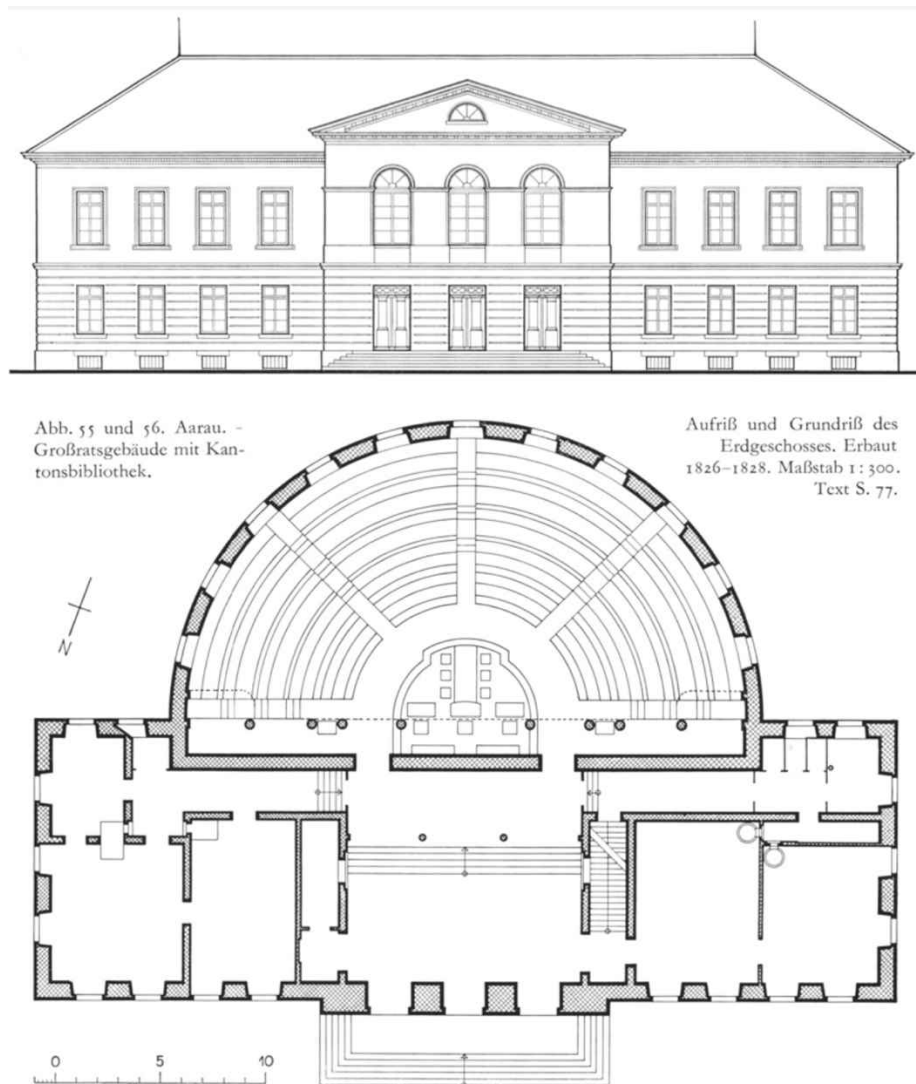


Abb. 26: Parlamentsgebäude. (Kunstdenkmäler Aargau Bd. 1, 76 Abb. 55 und 56)

Als Jean-Nicolas Lörtscher (1741–1814) die erste Sitzung der Helvetischen Nationalversammlung vom 12. April 1798 im Aarauer Ratshaus für den 1799 erscheinenden Volkskalender *Le véritable messager boiteux de Vervéy* auf einem Holzschnitt darstellte, zeigte er nicht einen altmodischen Raum des immerhin wenig zuvor umgebauten und modernisierten barocken Gebäudes in der Altstadt mit seinen gleichwohl eher altmodischen Ratsstuben, sondern einen klassizistischen Saal mit Pilastern, grossen Fenstern und kreisförmig angeordneten gestuften Sitzreihen. Solche runden Säle wurden im jakobinischen Frankreich geläufig und scheinen die Architektur antiker Bouleuterien und Theater aufzunehmen.

Ein ähnlicher Halbrundsaal wurde für das Parlament in Luzern gebaut. Den Saal fügte an den Ritter'schen Palast an. Schultheiss Lux Ritter, einst Hauptmann und Oberst in französischen Diensten, hatte sich 1556 nach florentinischem Vorbild einen Palast im italienischen Renaissance-Stil erbauen lassen. Ritter verstarb noch während des Baus. Die Stadt stellte den

Palast den Jesuiten zur Verfügung. 1804 wurde er für das Regierungsgebäude verwendet und erhielt im Süden 1841–43 einen halbkreisförmigen Parlamentssaal angebaut.

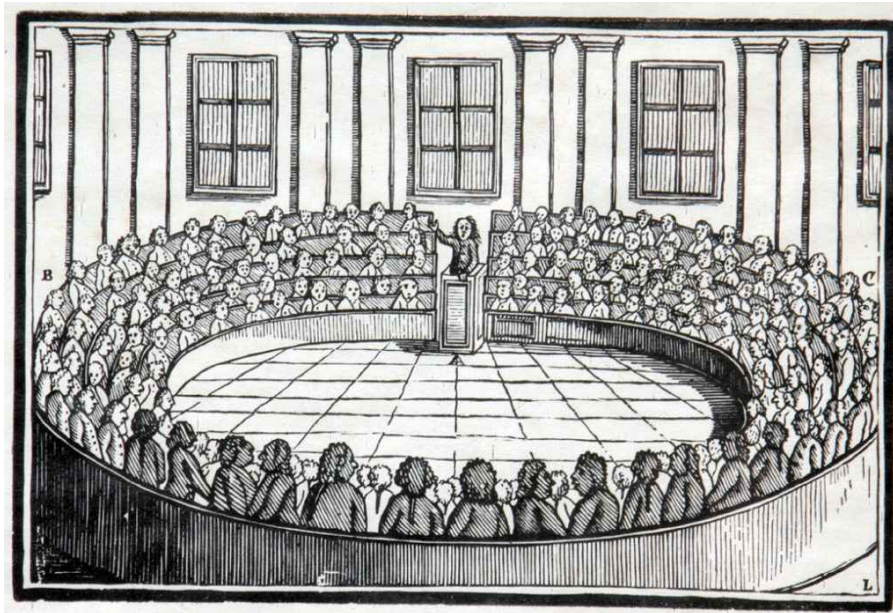


Abb. 27: Nationalversammlung vom 12. April 1798 in Aarau auf einem Holzschnitt von Jean-Nicolas Lörtscher (1799). (wikimedia)

Im Obergeschoss des Aarauer Parlamentsgebäudes richtete Franz Xaver Bronner die Kantonsbibliothek ein.

Kantonsbaumeister Johann Schneider (1755–1829) projektierte den Neubau des Regierungsgebäudes. Die Experten Hans Caspar Escher, Zürich, und Johann Daniel Osterrieth, Bern, empfahlen die vorgeschlagene Erweiterung: In der Folge wurden der ehemalige Gasthof umgebaut, zwei quer gestellte Seitenflügel beigefügt und eine Freitreppe frontseitig in der Mitte errichtet. In einer Bogennische befindet sich ein Brunnen mit einem wasserspendenden Delphin. Die Horizontale ist betont, Zierelemente fehlen fast vollständig. Der Sockel besteht aus glatt behauenen und fein verfugten Muschelkalkquadern. Es folgt ein kräftiges Gesimsband; darüber erhebt sich ein zweigeschossiger, hell verputzter Oberbau. Der Balkon der Hauptfassade über dem Eingang wurde abgeändert. Er ruht auf vier dorischen Säulen. Im Dreieckgiebel über dem Balkon ist ein Aargauer Wappen. Es ist umrankt von Ährenbündeln und Reblaubgewinden.

Der Eingang führt in eine Vorhalle, in welcher klassizistische Bildnisbüsten von Albrecht Rengger und Frédéric César La Harpe aufgestellt wurden. Joseph Anton Maria Christen hatte sie 1818 angefertigt.

Die antikische polychrome Stuckdecke im ersten Obergeschoss aus der Zeit von Abraham Rothpletz ist 2014 restauriert worden. Nach wie vor zu sehen ist auch das eingangs dieses Abschnitts erwähnte spätbarocke Deckengemälde mit einer allegorischen Darstellung

des Olymp, welche Johann Ulrich Schnetzler 1741 gemalt hat. 1953 wurde das Relief "Argovia" von Ernst Suter im Vestibül platziert.

Im Parlamentsgebäude nimmt ein weiteres Kunstwerk von Ernst Suter aus dem Jahre 1962 den Mythos vom Gordischen Knoten auf. In einem Relief-Tondo löste eine auf einem Inschriftenstein sitzende antikische Gestalt mit phrygischer Mütze einen Knoten. Die Inschrift lautet:

"S' Schicksal
chnüpft
is mänge Chnopf –
mir müend
si luege
z'löse."



Abb. 28: Regierungs- und Parlamentsgebäude in Aarau. (Kanton Aargau)

Spital beziehungsweise Kantonsschule und Amthaus des Bezirks Aarau; Reformiertes beziehungsweise christkatholisches Pfarrhaus

Der Berner Carl Ahasver von Sinner (1754–1821) hat die Architektursprache des Klassizismus benutzt, als er im Auftrag der Stadt Bern zwischen 1784 bis 1787 den Bau eines neuen Spitals vor dem Laurenzentor ausführte.



Abb. 29: Lage der Kantonsschule auf der Siegfriedkarte von 1880.

Im Revolutionsjahr diente das Gebäude als Lazarett. Das Gebäude beherbergte dann die 1802 gegründete Kantonsschule bis 1896. In der Zeit, in welcher die Kantonsschule dort war, wurden in Kriegszeiten auch Truppen untergebracht. 1896 zog die Kantonsschule in den Neubau an der Bahnhofstrasse. Man benutzte nun die freien Räume für Büros. 1936 wurde das Gebäude zum Amthaus des Bezirks Aarau umgebaut. Heute wird es von der Kantonspolizei genutzt, und Zellen eines der zwei Aarauer Bezirksgefängnisse befinden sich in ihm.



Abb. 30: Ehemaliges Spital, später Kantonsschule und Amthaus: Fassadenaufriss von Carl Ahasver von Sinner 1779. (Kunstdenkmäler Aargau Bd. 1, 79 mit Abb. 59)

Zwischen dem erhaltenen und dem oben abgebildeten Fassadenentwurf Sinners und dem effektiv realisierten Bau gibt es zwar kleine Unterschiede. So sind die Eingangsloggien links und rechts nicht realisiert worden. Das Grundsätzliche aber wird deutlich und ist geblieben.

Der dreigeschossige Bau mit dem behäbigen Walmbach und dem Dachreiter, der freilich anders als im Entwurf einfacher und nicht barock umgesetzt worden ist, wirkt durch seine ruhige Symmetrie und Einfachheit. Das Erdgeschoss wird von den beiden oberen Stockwerken durch Farbe und Gestaltung unterschieden und ist von diesen mit einem Gurtgesims getrennt. Es entsteht der Eindruck einer festen Lagerung. Das Mittelgeschoss ist höher und mit Gesimsbegrünungen über den Fenstern ausgezeichnet. Ein Risalit fehlt, doch die Mitte der Vorderseite wird gleichwohl akzentuiert: Ein von Lisenen eingefasstes Portal bietet Zugang. Darüber liegen eine von doppelt kannelierten Konsolen getragene Balkonbrüstung sowie ein Balkonfester unter einer Kartusche mit dem Stadtwappen von Aarau. Die Ecken des Gebäudes sind durch Lisenen betont.

So waren Ansichten dieser Örtlichkeit beliebt (siehe auch oben Abb. 16!). Der Blick wird in die breite Laurenzenvorstadt gerichtet. Rechts liegt das Amthaus, in welchem sich die Kantonsschule befand, dahinter das Fleinergut, auf der linken Seite hinter den Bäumen die beiden Blöcke beziehungsweise Zeilen mit den "Neuen Häusern".



Abb. 31: Friedrich August Wärtli (1881–1880): Die Laurenzenvorstadt um 1860 (Aquarell 150x225). (Aarauer Stadtbilder, 49)

Von Sinner war es vermutlich auch, der den Entwurf für die ehemalige Helferei am Adelbändli 2 neben dem Rathaus lieferte. In Aarau gab es zwei Prädikanten und einen Helfer. Aarau zählte zum Pfarrkapitel Aarau–Zofingen. Kollator des Kapitelhelfers in Aarau war der Stifschaffner zu Zofingen. Dieser hatte den Unterhalt des Gebäudes zu besorgen.



Abb. 32: Christkatholisches Pfarrhaus Aarau (ehemalige Helferei): Das Gebäude wurde 1784–1786 vermutlich nach einem Entwurf von Carl Ahasver von Sinner erbaut. (wikimedia)

Auch bei diesem Haus spielt der Klassizismus herein. Erbaut wurde das Haus in den Jahren 1784–86. Die Bauleitung lag beim Berner Staatsbaumeister beziehungsweise Werkmeister Ludwig Emanuel Zehender (1720–1799).

1804 kaufte der Kanton Aargau das Haus (es war seit 1798 im Besitz von Andreas Hagnauer) und brachte darin den kantonalen Finanzrat unter. Das Haus ging dann an die in Aarau 1803 errichtete römisch-katholische Pfarrei.

Den Katholiken wurde damals der Chor der reformierten Kirche zur Verfügung gestellt. Der Staat liess auf eigene Kosten einen gediegenen, in klassizistischen Formen gehaltenen Altar aus Marmor errichten. David Bonzon erstellte dafür den Plan. Der Altar wurde 1808 vom Konstanzer Weihbischof geweiht. Als die Kirchgemeinde 1875 christkatholisch wurde, benutzte sie weiterhin den Chor der reformierten Kirche. Der Altar wurde 1890 bei der Restauration der Kirche abgebrochen und der christkatholischen Genossenschaft von Luzern für die neue Christuskirche in der Luzerner Altstadt (direkt neben der Kantonsschule Musegg) geschenkt.¹³

Die Mitglieder der römisch-katholischen Kirchgemeinde kauften 1899 an der Kasinostrasse ein Grundstück und bauten dort 1881–82 eine neuromanische Kirche nach Plänen von Wilhelm von Tugginger, Solothurn. Wie bereits oben ausgeführt (Kapitel I, Ende von Abschnitt 1!) erwarb die katholische Kirchgemeinde 1937 das Feergut und baute dort ein neues Pfarrhaus und eine neue Kirche.

¹³ Xaver Fischer: Abriss der Geschichte der katholischen Pfarrei u. Gemeinde Aarau vom Jahre 1803 bis 1897, Aarau 1900, 16. 111. Georg Boner: "Wie die römisch-katholische Pfarrei Aarau vor 75 Jahren wieder erstand", in: Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 32 (1958), 78–91, 78.

1876 ist das Haus am Adelbändli 2 der neugebildeten christkatholischen Gemeinde zugewiesen worden. Seither wird es als Pfarrhaus der Christkatholiken benutzt.

Casino der Stadt Aarau

1831 errichteten die Aarauer ein öffentliches Gebäude für ein Casino. Hier wurde auch die Lesegesellschaft untergebracht.



Abb. 33: Lage des Casinos auf der Siegfriedkarte von 1880.

Der Bau ist zweigeschossig, symmetrisch und fast ohne Schmuck. Er gehört in den Spätklassizismus. Die Front hat einen Mittelrisalit mit vier Pilastern. Über dem Architrav gibt es ein dreiachsiges Dachgeschoss unter einem Dreiecksgiebel. Der Eingang auf der Seite besitzt einen Portikus. Später war hier bis 2023 das Bezirksgericht untergebracht.



Abb. 34: Ehemaliges Casino, später Bezirksgericht. (wikimedia)

Kantonsbaumeister Ferdinand Karl Rothpletz und sein Wirken

Der Aarauer Ferdinand Karl Rothpletz (1814–1885) studierte Baukunst an der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München bei Friedrich von Gärtner (1791–1847),

dem neben Leo von Klenze bedeutendsten Baumeister im Königreich Bayern und Ludwig I. 1840–45 war er in der Region Burgdorf tätig, dann im Aargau, nach dem erfolgreichen Kasernenbau als Kantonsbaumeister 1849–85.

Kaserne

Die Truppen des neu gegründeten Kantons Aargau nutzen zuerst das 1775 unter den Bernern erbaute Kornhaus. Der Kanton erwarb zusätzliches Gelände und liess nach Plänen des Badener Architekten Joseph Caspar Jeuch (1811–1895), der an der Königlich Bayerischen Akademie in München bei Friedrich von Gärtner studiert hatte, von 1847–49 einen Neubau errichten, das Hauptgebäude auf einem Kasernenareal, in welchem vorrangig Truppen der Infanterie ausgebildet wurden, Truppen, bei denen der Kanton lange ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Mit der Militärreform von 1848 erhielt Aarau 1850 den Zuschlag als einer der eidgenössischen Ausbildungsplätze für die Kavallerie. Bis 1872 war Aarau überdies Standort für die Artillerie.

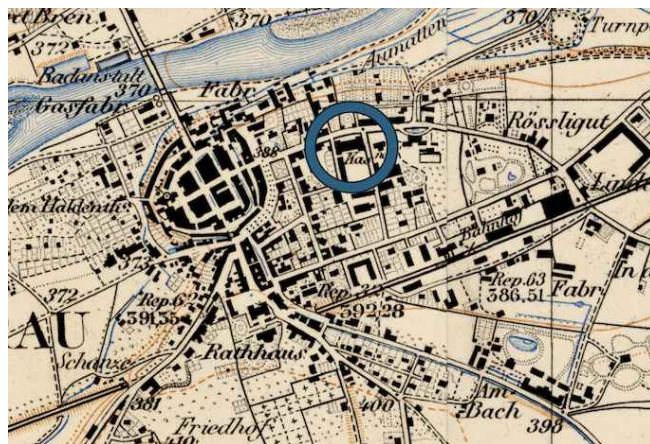


Abb. 35: Lage der Kaserne auf der Siegfriedkarte von 1880.

Die Leitung des Kasernenbaus vertraute man Ferdinand Karl Rothpletz an. Für den langgestreckten und symmetrisch angelegten viergeschossigen Bau mit einem flach geneigten Walmdach ist – den Entwürfen von Jeuch folgend – der Rundbogenstil für die drei unteren Stockwerke verwendet worden: Die Bogen über den Fenstern des ersten Stockwerkes sind dabei gequadert. Man fühlt sich an Bauten in Florenz erinnert. Im dritten Stockwerk gibt es gekoppelte Rechteckfenster. Die Fassaden sind lachsrot. Ein grauer Sockel mit Diamantquaderung trägt die vier Stockwerke. In der Mitte der Vorderseite befindet sich ein neugotisches Portal. An der oberen Ecke der linken Seite sind ein griechischer Helm, ein Schwert und ein Eichenlaub angebracht, an der oberen rechten Seite ein mittelalterlicher Helm. Ebenfalls in der Mitte über dem Portal im dritten Stock gibt eine Uhr die Zeit an. Zwei Jahreszahlen links und rechts erinnern an den Bau (1849) und eine Renovation (1981). Darüber steht das Wap-

penschild des Kantons Aargau, umrahmt von zwei Standarten der Schweiz und zwei Geschützen, einer Reminiszenz an die Artillerie.

Flankiert ist der Aarauer Kasernenbau von zwei schmalen leicht erhöhten Eckrisaliten. Einfassungen, Portalumrahmungen und Konsolen beleben die Fassade.

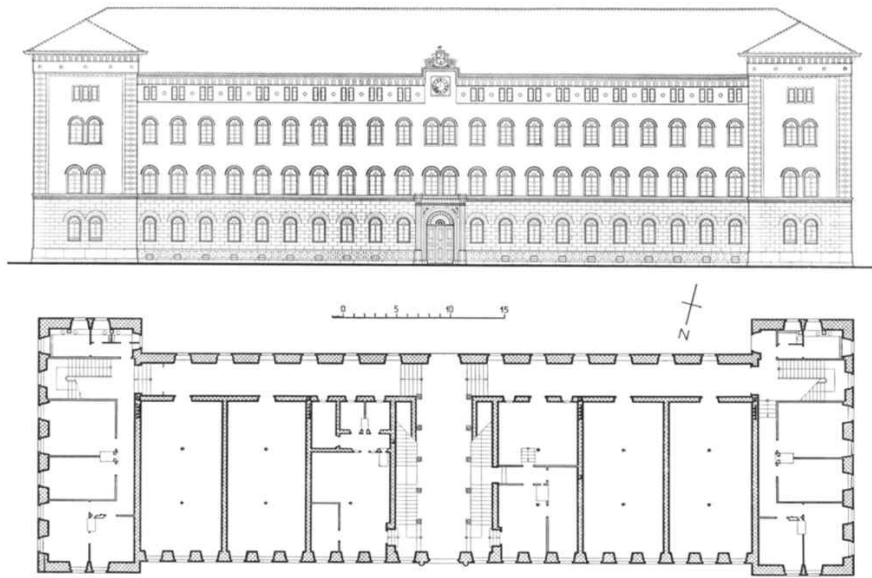


Abb. 36: Kaserne (Kunstdenkmäler Aargau Bd. 1, 81 mit Abb. 60 und 61).

Der Stil ist als "majestätisch" empfunden worden. Er ist typisch für mehrere Kasernen in Schweizer Städten. Architektur dient hier zweifellos dem Versuch, den Willen der Bürger zur Wehrhaftigkeit zu fördern. Die Anknüpfung an Antike und Renaissance ist bewusst: Bürgersoldaten in den griechischen Poleis und in den italienischen Stadtrepubliken der Renaissance – insbesondere in Florenz – kämpften erfolgreich für Freiheit und Selbstbestimmung. Sie siegten – wie die Eidgenossen – über Heere tyrannischer Herrscher. Das schweizerische Milizsystem und der schweizerische Republikanismus sind und werden oft mit solchen historischen Verbindungen erklärt – die Architektur von Kasernenbauten innerhalb schweizerischer Städte fügt sich diesen Vorstellungen an und unterstützt die Legitimierung und Propagandierung des schweizerischen Milizsystems.¹⁴

Rathaus

Das barocke Aarauer Rathaus mit seinem mittelalterlichen Kernbau nahm von 1803–19 die Regierung und Kantonsverwaltung des Kantons Aargau auf. Die Zentralverwaltung umfasste damals kaum zwei Dutzend Personen. Den dritten Stock belegte das Kantonsgericht.

¹⁴ Zu den Kasernenbauten: Dokumentation zum Inventar der militärischen Hochbauten der Schweiz (HOBIM), Bern 2009. Siehe auch die Inventarliste für den Aargau mit dem Eintrag für die Kaserne Aarau!

Der Kanton benutzte zugleich ein Haus in unmittelbarer Nachbarschaft, die ehemalige Helferei (siehe dazu oben im Unterabschnitt Spital ...!). Die städtischen Behörden residierten im Haus an der Pelzgasse 19 (heutige sogenannte Zunftstube).

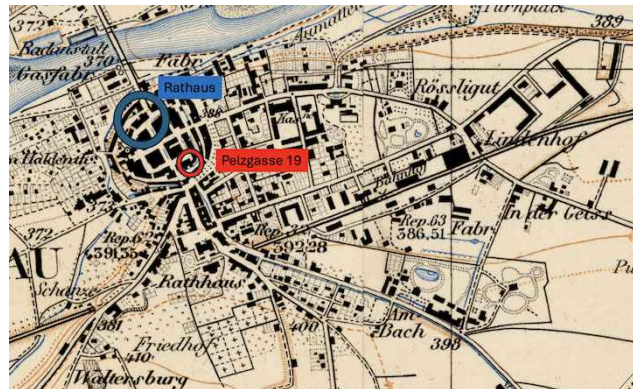


Abb. 37: Rathaus und Haus an der Pelzgasse 19 auf der Siegfriedkarte von 1880.

Es war klar, dass Kanton und Stadt mehr Platz suchten. Mehrere Pläne wurden diskutiert. Franz Heinrich Hemmann (1798–1841), der Erbauer des Parlamentsgebäudes und des Säulenhauses, empfahl den Abbruch des Rathauses und legte um 1825 den Entwurf für einen Neubau mit einer doppelten Treppe zu einer klassizistischen Portikus vor dem "Vestibule" im Hochparterre. Der Plan wurde nicht realisiert.¹⁵

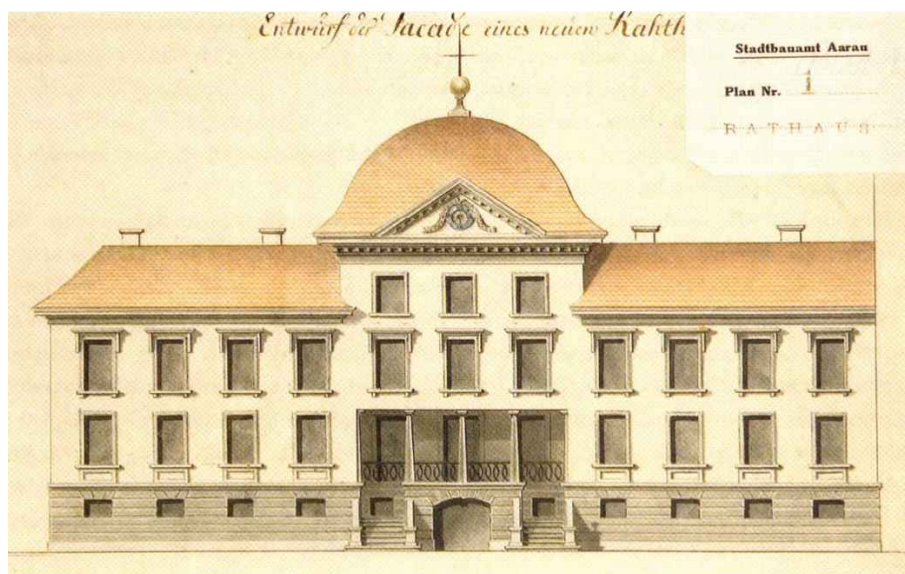


Abb. 38: Franz Heinrich Hemmann: Entwurf eines neuen Rathauses um 1825, Fassadenansicht von der Rathausgasse her.

1856/57 leitete Ferdinand Karl Rothpletz den Umbau des Rathauses. Dabei wurden zwei traufständige vierstöckige Anbauten mit vier Fensterachsen errichtet. Es entstand eine klassizistische Hauptfassade von elf Fensterachsen, die den alten Bau in der spätbarocken

¹⁵ Martin Pestalozzi: "Das Aarauer Rathaus und die Stadtbürgerei", in: Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 82 (2008), 44–57, mit Abb. 5.

Fassung mit dem volutengeschmückten Treppengiebel als Risalit in die Mitte nimmt. Der "mittelalterliche" Eindruck, welchen die Rathausgasse vermittelt, blieb erhalten.¹⁶



Abb. 39: Rathaus Aarau. (wikimedia) Abb. 34: Rathaus und Haus an der Pelzgasse 19 auf der Siegfriedkarte von 1880.

Pestalozzischulhaus (und Zelglischulhaus)

1873–75 erbaute man ein Schulgebäude an der Bahnhofstrasse im Neurenaissancestil, das später (1927) nach Pestalozzi benannte Pestalozzischulhaus (heute Handelsschule KV Aarau).



Abb. 40: Lage des Pestalozzischulhauses und des Zelglischulhauses auf einem Plan von 1911.

Zunächst hiess es Zentral- beziehungsweise Gemeindeschulhaus. Konzipiert haben es der renommierte St. Galler Architekt Felix Wilhelm Kubli und Ferdinand Rothpletz, dem die Bauleitung oblag. Das Wettbewerbsprojekt war nicht das erstprämierte, überzeugte aber durch

¹⁶ Paul Erismann: Das Rathaus zu Aarau in Gegenwart und Vergangenheit, Aarau 1958, 33–36.

seine Schlichtheit. Gottfried Semper (1803–1879) vom Polytechnikum in Zürich leitete die beurteilende Kommission.



Abb. 41: Sempers Polytechnikum in Zürich.

Semper war durch Vermittlung von Richard Wagner 1855 an die eben gegründete eidgenössische Hochschule gekommen und war dort der am besten bezahlte Professor an der jungen Institution. Er wirkte am Polytechnikum bis zu seinem Weggang nach Wien im Jahre 1871. Eigentlich hatte man ihn freilich auf Lebenszeit angestellt. Die junge Schweiz wusste um die Bedeutung der Architektur für die Selbstdarstellung. Als "Krone über Zürich" konzipierte Semper das neue Gebäude des Polytechnikums im Stil der Neurenaissance, in Wien dann die historische-klassizistischen Anlagen der Wiener Ringstrasse.

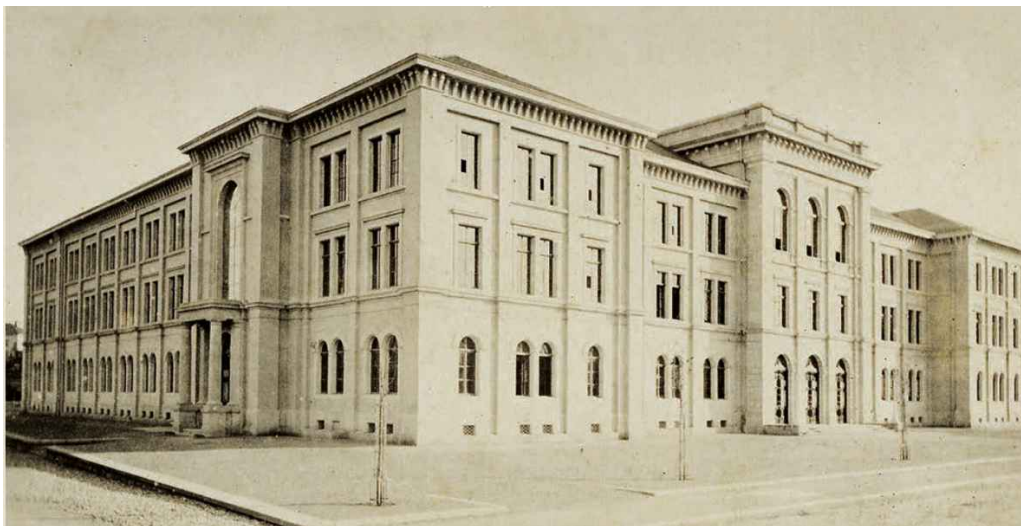


Abb. 42: Fassade des 1875 eingeweihten Pestalozzischulhauses.¹⁷

1875 wurde das Schulgebäude an der Aarauer Bahnhofstrasse von den Aarauer Gemeinde- und Bezirksschulen bezogen, mit ihnen auch vom Töchterinstitut (1822 gegründet, zuvor gab

¹⁷ Martin Pestalozzi: 140 Jahre Pestalozzischulhaus Aarau. Viermal Bildungsgeschichte(n), Aarau 2014, 9.

es eine 1787 gegründete Töchterschule) und von dem ihm seit 1973 angegliederten Lehrerinnenseminar (letztere zogen 1896 in das Amthaus, wo zuvor die Alte Kantonsschule gewesen war). Anfangs wurden Mädchen im West-, Knaben im Ostflügel unterrichtet. Wichtig war die Aula. Ähnlich wie für das Vestibül war auch für die Aula in den vorausgegangenen Projektentwürfen mehr klassizistische Ausstattung geplant, als dann realisiert wurde.

1892/93 waren Institut und Seminar im Feerhaus gewesen. 1911 nahm das Zelglischulhaus Bezirksschule, Institut und Seminar auf, seit 1935 auch die Töchterschule. 1955 erhielten Seminar und Töchterschule ihren eigenen Bau. In den 1960er Jahren ging man zur Koedukation über. Ende der 1970er Jahre wandelte sich dieser Zweig zum Gymnasium, aus Töchterinstitut und Töchterschule wurde eine Diplommittelschule und danach eine Fachmittelschule.

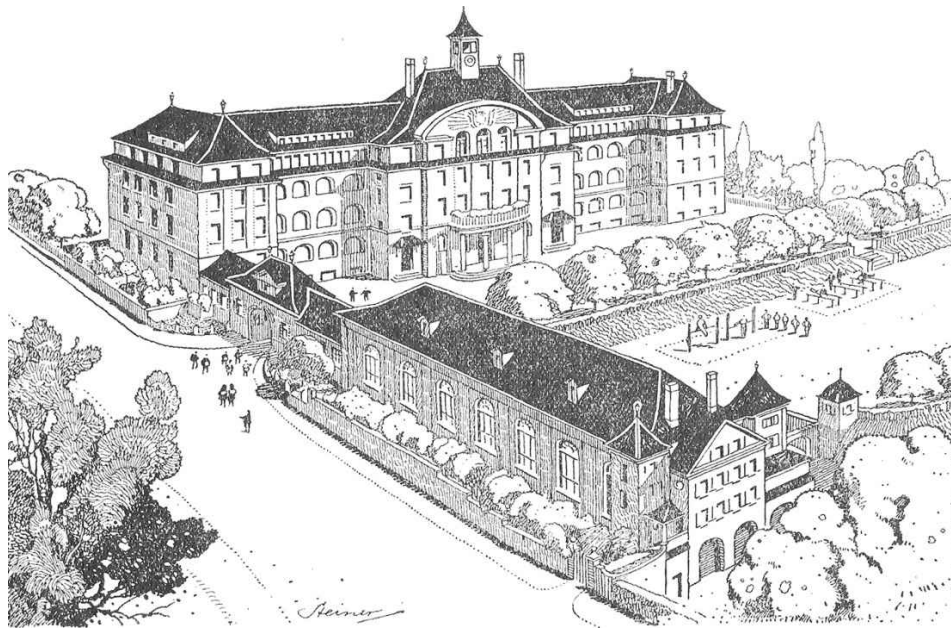
Inspiziert ist das palastartige Gebäude des Pestalozzischulhauses mit einer streng axial-symmetrischen Schauffront, es ist typisch für Schulbauten des Historismus, von der Bauakademie Karl Friedrich Schinkels in Berlin (zwei beidseitig abgeschlossene Seitentrakte mit Eckrisaliten); der Mittelrisalit und die Rundbogenfenster erinnern an Gottfried Sempers Gebäude für das Polytechnikum in Zürich, der heutigen ETH, gebaut als eine Art Krone über der Stadt und zuerst auch Sitz der Universität, bis für diese neben der ETH ein Bau Karl Mosers errichtet wurde.

Man war stolz auf dieses Gebäude. Es galt – wie auch das neoklassizistische Zelglischulhaus im Nordosten über der Stadt – als Tempel oder Palast der Bildung und der Zivilisation. Das Zelglischulhaus sah man auch als aarauische Akropolis. Freilich waren aber auch immer bauliche Mängel und beengte Platzverhältnisse zu beklagen.¹⁸



Abb. 43: Zelglischulhaus von Südosten her gesehen. Im Rücken des Betrachters – hinten Richtung Süden – befinden sich die Gebäulichkeiten des 1989 eröffneten Campus der "Neuen Kantonsschule", wie die 1979 aus dem Lehrerseminar hervorgehende "Kantonsschule Zelgli" seit 1980 beziehungsweise 1988/89 heisst. Die Strasse rechts führt zur Stadt. (Online-Inventar der Kantonalen Denkmalpflege Aargau)

¹⁸ Charles Tschopp: "Die Schulen der Stadt Aarau 1875 bis 1911", in: Aarauer Neujaarsblätter, zweite Folge 43 (1969) 5–32.



Bezirksschule und Turnhalle nach Zeichnung von Hans Steiner

Abb. 44: Zolliwil Schulhaus Stadtseite: Bezirksschule und Turnhalle, nach einer Zeichnung von Hans Steiner. (Führer durch Aarau und Umgebung 1923, 84)

Bahnhof

Mitte des 19. Jahrhunderts setzte in der Schweiz der Eisenbahnbau ein. In Aarau kamen die Schienennetze der *Schweizerischen Centralbahn* im Westen (Direktion in Basel) und der *Schweizerischen Nordostbahn* im Osten (Direktion in Zürich) aufeinander. Eine wichtige Entscheidung der *Schweizerischen Centralbahn* war der Verzicht auf eine Linie von Aarau – Sissach via Schafmatt zugunsten der Hauensteinstrecke mit Olten als Knotenpunkt. Damit wurde Olten wichtiger als Aarau.

Recht lange und intensiv wurde über den Standort des Bahnhofs diskutiert. Als Projekt der *Schweizerischen Centralbahn* wurde ein 463 m langer Tunnel vom Schachen unter dem Schanzhügel zum Ort des heutigen Bahnhofs realisiert.

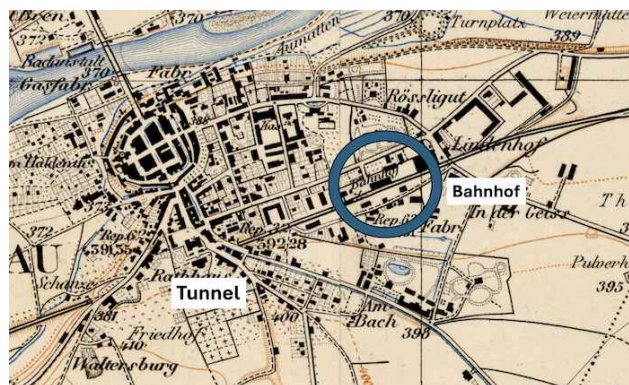


Abb. 45: Der Aarauer Bahnhof auf der Siegfriedkarte von 1880.

Kurzfristig benutzte man als Bahnhof ein Provisorium beim Westportal des Tunnels. Doch bereits zwei Jahre später wurde der Tunnel fertig, und nun brauchte es einen Bahnhof

an der Schnittstelle der Netze der beiden Gesellschaften. Das Gebäude ist historistisch-klassizistisch. Jakob Friedrich Wanner (1830–1903) und Ingenieur August von Beckh (1809–1899) erstellten einen langgezogenen Bau mit hohen Seitentrakten und vollständig offener Vorhalle. In der Nähe baute man die Hauptpost.



Abb. 46: Bahnhof und Postgebäude (rechts) in Aarau um 1870. (INSA Bd. 1, 101, vgl. 129 f. mit Abb. 87)

Die Bahnhofstrasse wurde nun zu einer Prachtstrasse mit Verwaltungs- und Geschäftsbauten, der neuen Kantonsschule und dem Gewerbemuseum mit ihrer malerischen Architektur in einer prächtigen Gartenanlage, klassizistischen beziehungsweise historistischen Bauten für die Banken, eindrucksvoller und wichtiger als die Laurenzenvorstadt.

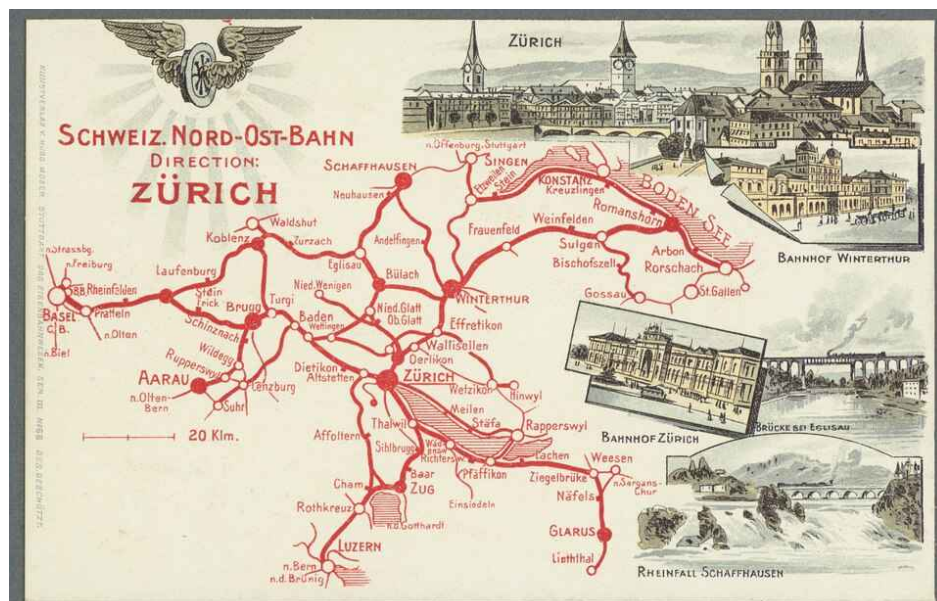


Abb. 47: Das Netz der Schweizerischen Nordostbahn mit den Bahnhöfen in Zürich und Winterthur auf einer Postkarte ca. 1905. (wikimedia)

Wie sind die Veränderungen des Stadtbildes beurteilt worden? Ein bemerkenswertes Zeugnis ist der *Führer durch Aarau und Umgebung*, der 1923 vom Verkehrs- und Verschönerungs-Verein Aarau herausgegeben wurde und Beiträge des Juristen und Historikers Walther Merz, des Bezirks- und Mittelschullehrers Arthur Frey, Direktor am Lehrerseminar Wettlingen, und des Juristen Wilhelm Renold sowie Illustrationen von Aarauer Künstlern enthält. Der Führer erschien kurz vor dem riesigen Schützenfest im Jahre 1924, ein Fest, das für das Selbstverständnis von Aarau noch immer wichtig ist und an das nicht zuletzt das einst auf dem Bahnhofplatz stehende Schützendenkmal (heute bei der Kaserne vor dem General Herzog Haus – vgl. unten in Abschnitt 5, Postgebäude!) und die "Brändli Bomben" der *Confiserie Brändli* erinnern, eine Schokoladespezialität aus Marzipan und Mandelsplittern. Arthur Frey (1879–1959) schreibt:

"Ein heimeliges Städtchen! Mag der Fremde denken, wenn er mit dem Bild der Altstadt im Auge in den Tunnel einfährt ... Aber wenn er gleich dem Zug entsteigt und auf den Bahnhofplatz hinaustritt, sieht er erstaunt um sich. Wo sind jetzt die alten winkligen Gassen, die würdigen Giebelhäuser, Turm und Tor, die der eben genossene Blick auf die nahende Stadt versprochen hat? – Das ist ja ein Bahnhofplatz wie überall und eine Stadt, die in allen Gebäuden den Stempel der gescheiten, geschulten neuen Zeit trägt! Gemach! Bahnhofstrassen sind immer so. Das ist Neustadt ..." (29)

Doch dann werden die neuen Bauten an der Bahnhofstrasse gleichwohl geradezu enthusiastisch beschrieben. Beim Postgebäude lobt Frey den "Anschluss an gute einheimische Ueberlieferung":

"Der grosse, straff gegliederte Empirebau, der nun den Bahnhofplatz beherrscht, nimmt den Charakter der Architektur wieder auf, die zur Zeit der Helvetik, da Aarau vorübergehend schweizerische Hauptstadt war, den äussern neuern Stadtteilen das Gepräge gab." (31)

Kantonsspital

1882 beschloss das aargauische Kantonsparlament den Bau einer kantonalen Krankenanstalt in Aarau. Der Badenener Architekt Robert Moser in Zusammenarbeit mit dem Direktor der psychiatrischen Heilanstalt Königsfelden, Eduard Schaufelbühl, arbeitete das Projekt aus. Die Anlage mit ihren Pavillons wuchs schrittweise. Klassizistische Elemente sind mehrfach anzutreffen.

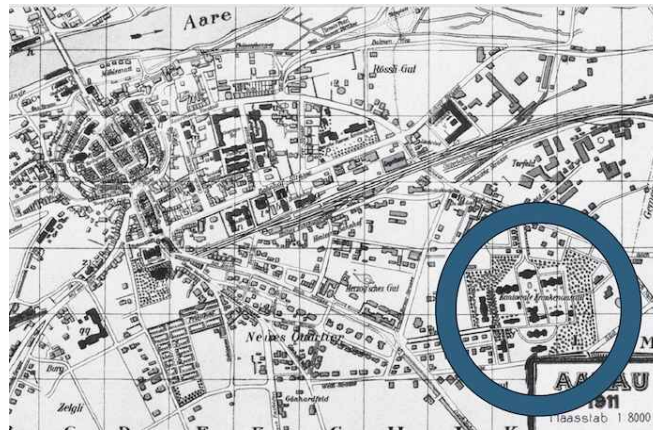


Abb. 48: Aargauische Kantonale Krankenanstalt mit Pavillons und Verwaltungsgebäude in Norden auf einem Plan von 1911.

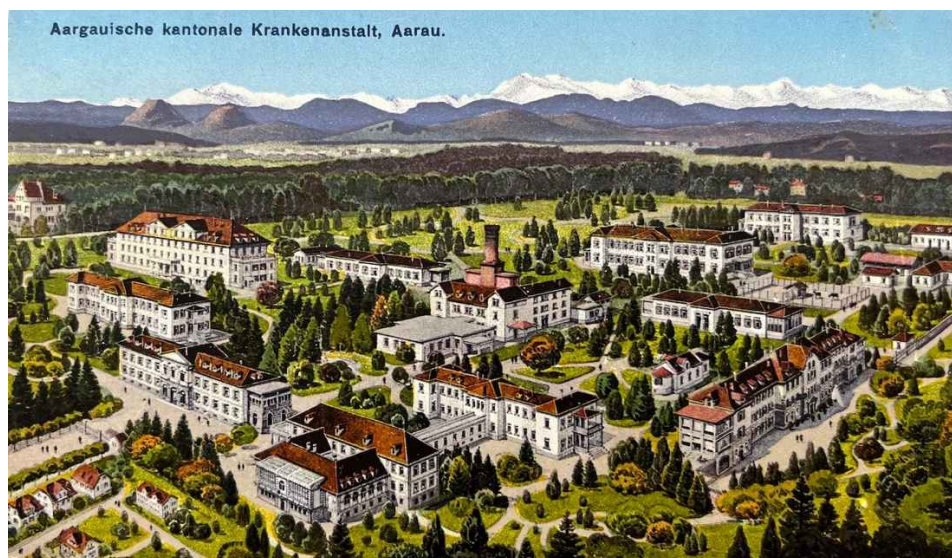


Abb. 49: Postkarte mit Sicht auf die Aargauischen Kantonalen Krankenanstalt vor der Alpenkulisse. (Kunstanstalt A. Trüb & Cie., Aarau, No. 5)

Für das zweigeschossige Verwaltungsgebäude sind Neurenaissanceformen verwendet worden. An der Hauptfassade auf der Nordseite gibt es einen dreiachsigen Mittelrisaliten mit einem rustizierten Erdgeschoss. An den beiden Stirnseiten ist jeweils eine Loggia mit einem offenen Erdgeschoss vorgelagert.



Abb. 50: Verwaltungsgebäude Kantonsspital. (wikimedia)

Schlossplatz

Am Schlossplatz entstand 1883 der Saalbau, das heutige Kultur- und Kongresshaus.

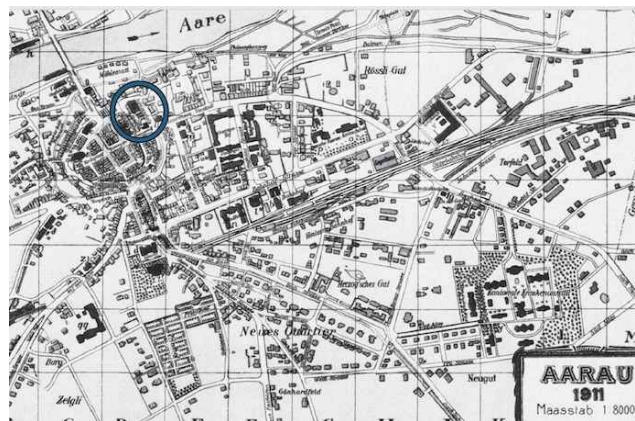


Abb. 51: Lage Saalbau und (– noch nicht existierend –) Kino Schloss (1929) am Schlossplatz auf einem Plan von 1911.

Das Gebäude besitzt eine neoklassizistische Fassade und antikische Architekturelemente im Eingangssaal.



Abb. 52: Saalbau (2025).

Daneben befindet sich das Kino Schloss mit einer ägyptisierenden Front.



Abb. 53: Kino Schloss (2025).

Alte Kantonsschule

Im Folgenden sind nur die beiden ältesten Gebäude auf dem Areal der heutigen Alten Kantonsschule behandelt. "Alte Kantonsschule" heisst sie ab 1980, zuvor war sie die Aargauische Kantonsschule. Der Name "Alte Kantonsschule" entstand, weil 1979 im Zelgli die "Neue Kantonsschule Aarau" entstanden war.

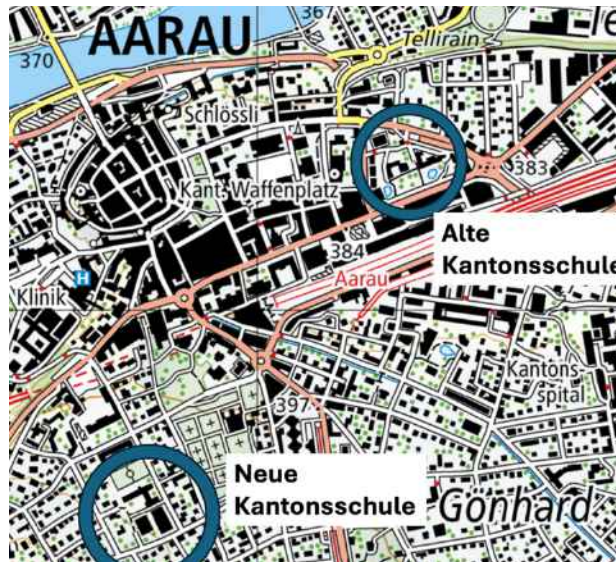


Abb. 54: Lage Alte und Neue Kantonsschule.

Albert-Einstein-Haus

Karl Mosers Bau für die Alte Kantonsschule zählt auch dazu. Er wurde 1894–96 errichtet und benutzt den Stil der Neorenaissance.



Abb. 55: Alte Kantonsschule. (wikimedia)

Die Einweihung am 26. April war ein wichtiger Festakt der Schule und des Kantons, der mit einer grossen Festschrift in Erinnerung gehalten wurde. Sie beginnt mit einer *Cantate* von Adolf Frey (1855–1920) "zur Weihe". Adolf Frey war ein bewunderter Schriftsteller, seit 1882 Lehrer an der Kantonsschule und ab 1898 Professor für deutsche Literatur an der Universität Zürich, ein Freund des Dichters und Nobelpreissträgers für Literatur Carl Spitteler. Der Physiker und Rektor August Tuchschnid (1855–1939), dessen Namen vor der Umbenennung in "Albert-Einstein-Haus" das Gebäude später trug, erklärte die Geschichte der Kantonsschule und die Baugeschichte. Sie setzt ein mit Sätzen zur Geschichte der Schule:

"Die aargauische Kantonsschule verdankt ihre Entstehung der privaten Initiative einer grösseren Zahl freisinniger und gemeinnütziger Bürger der Stadt Aarau mit Vater Johann Rudolf Meyer an der Spitze. Sie bezweckte ursprünglich die Ausbildung der Zöglinge in humanistischer Richtung. ... Durch Übereinkunft zwischen den Fundatoren der Schule und dem Staate wurde die Anstalt im Jahre 1813 zur höhern Lehranstalt des Kantons erhoben und erweitert ... Im Jahre 1826 entstand in Aarau zufolge einer Stiftung der Herren Oberst J. G. Hunziker und Karl Hérosé die Gewerbe- und Handwerkerschule. ... Als dann im Jahre 1835 ein neues Schulgesetz erlassen wurde, kam die Vereinigung der Kantonsschule (Gymnasium) mit der Gewerbeschule zu Stande ..." (2)

Der Eingangsbereich im Mittelrisalit repräsentiert diese Geschichte in Kurzform. Das Portal mit einem Adler (wohl dem Aarauer Adler, und einem Adler, der gemäss Tuchschnid Wache zu halten scheine über Urkunden, welche bei der Grundsteinlegung in den zweiten Stein des Rundbogens rechts von ihm gelegt wurden) ist umrahmt von den Wappen des Kantons Aargau und der Schweiz. Über den Fenstern der ersten Etage finden sich die Porträts von Johann Georg Hunziker (Gewerbeschule), Johann Rudolf Meyer Vater (Gründer) und Rektor Rudolf Rauchenstein (Gymnasium). Zuoberst, unmittelbar unter dem Dach, sieht man die Jahreszahlen für die Gründung der Kantonsschule (1802) und den Bau des Gebäudes (1894).

In einem dritten Teil der Festschrift behandelt Tuchschnid die Geschichte der Handelsabteilung, die beim Bezug des Kantonsschulgebäudes neu gegründet wurde, auf das Jahr 1857 zurückgeht aber dann durch eine wechselnde Organisation beeinträchtigt war.

Je drei Bilder an den Schmalseiten des Gebäudes waren Allegorien für die Fächer gewidmet, auf welche die Schule vorbereiteten: Technik, Mathematik und Naturwissenschaften sowie Handel an der Westseite für die Gewerbeschule; Jurisprudenz, Medizin, Theologie und Philosophie an der Ostseite für das Gymnasium. Werner Büchly (1871–1942) malte sie¹⁹. Als er den Auftrag umsetzte – für ein geringes Salär und mit viel Liebe, wie ihm Rektor Tuchschnid bescheinigte –, war der ehemalige Schüler der Gewerbeschule an der Kantonsschule vierundzwanzig Jahre alt. Er hatte an der Kunstakademie in Karlsruhe studiert.

Später arbeitete er unter anderem mit dem Brugger Architekten Albert Froelich zusammen. So finden sich Werke von ihm im Brugger Vindonissa-Museum und in Froelichs Krematorien in Aarau und Zürich. Büchly arbeitete auch als wissenschaftlicher Zeichner. Eindrucksvolle Werke von ihm finden sich weiter am Schulhaus Angelrain in Lenzburg, am Pestalozzischulhaus in Birr und in der Pfarrkirche Othmarsingen. Büchly malte weiter für das

¹⁹ Zu ihm: Helden und Propheten. Der neu entdeckte Werner Büchly und seine imposanten Bildthemen an Sakralbauten, Schulhäusern und Villen, hrsg. von der Stiftung Museum Burghalde, Lenzburg, Lenzburg, Zürich 2021.

Schweizerische Landesmuseum wie ebenso für private Villenbesitzer. Er liebte das Grossartige der Renaissancemalerei, insbesondere eines Michelangelo. Helden- und Prophetentum, das allegorische Künden von Grundsätzlichem und von der Hingabe für ein grösseres Ganzes waren ihm wichtig. Man fühlt sich an den Symbolismus und an Arnold Böcklin erinnert. Sei Erstlingswerk traf den Geschmack der Zeit weniger als seine folgenden Arbeiten. Man kritisierte "Subjektives", Komposition, Farbgebung und Einzelheiten der Zeichnung, spürte dann aber doch die Kraft und Originalität Buechlys. Ein Gutachten einer Expertenkommission findet sich in der Festschrift zur Eröffnung.

Für die Fassadenmalerei benutzte Buechly Kalkolith. Es zeigten sich aber Probleme bei der Umsetzung. Die Wandbilder an der Westfassade waren bald in einem schlechten Zustand. Sie störten aber auch Karl Moser, der bei der Umsetzung seines Flügelanbaus auf einen moderneren Eindruck abzielte. So wurden sie dort entfernt.

Geblichen sind die Wandbilder im Osten. Etwas Latein – *Suum cuique* und *Entium* – erklärt zwei der drei Allegorien, bei der dritten beschränkt sich Buechly auf die Bildwirkung.



Abb. 56: Wandbilder von Werner Buechli an der Ostfassade der Kantonsschule. (wikimedia)

Im Innern der Schule war Antike reichlich präsent: Photographien im ersten Stock zeigten die Akropolis mit Zeustempel, den Parthenon, den Konstantinsbogen und vieles mehr. Die Architekturbilder stammten aus dem Verlag von *Braun, Clément et Cie* in Dornach im Elsass. Karl Bühler, der Sekretär der *Mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft* hatte für Gönner gesorgt. Im Rektoratszimmer war der *Abschied Alexanders des Grossen* von Carl Theodor von Piloty zu sehen, ein Geschenk von Schülern einer Gymnasialklasse zur Erinnerung an den Eintritt in die Kantonsschule vor 25 Jahren 1869. Im Konferenzzimmer hing Claude Lorrains *Landung der Kleopatra in Tarsus*. In den Unterrichtsräumen gab es Photographien von Skulpturen. Im Abschnitt 7 (Präsentationen) finden

sich weitere Informationen zur Aufstellung von sechs Gipsstatuen im Vestibül und Büsten berühmter Männern in den Unterrichtszimmern.



Abb. 57: Alte Kantonsschule, altes Hauptgebäude Portal und Ausschnitt der Fassade (2026).

Die Schule mit ihren drei Abteilungen Gymnasium, Technische Abteilung (früher: Realschule; ab 1930 Oberrealschule) Gewerbeschule und Handelsschule wuchs weiterhin. 1835/36 waren es 105 Schüler; bei der Einweihung 140. 1904/04 besuchten 203 Schülerinnen und Schüler die Kantonsschule, nämlich 70 das Gymnasium, 83 die Technische Abteilung und 50 die Handelsabteilung. 1849/0 unterrichteten 12 Haupt- und 8 Hilfslehrer; 1909/10 18 Haupt- und 9 Hilfslehrer. Wenige Jahre nach der Eröffnung des neuen Gebäudes bedurfte es einer Erweiterung. Der Architekt wählte eine neue, moderne Architektursprache.

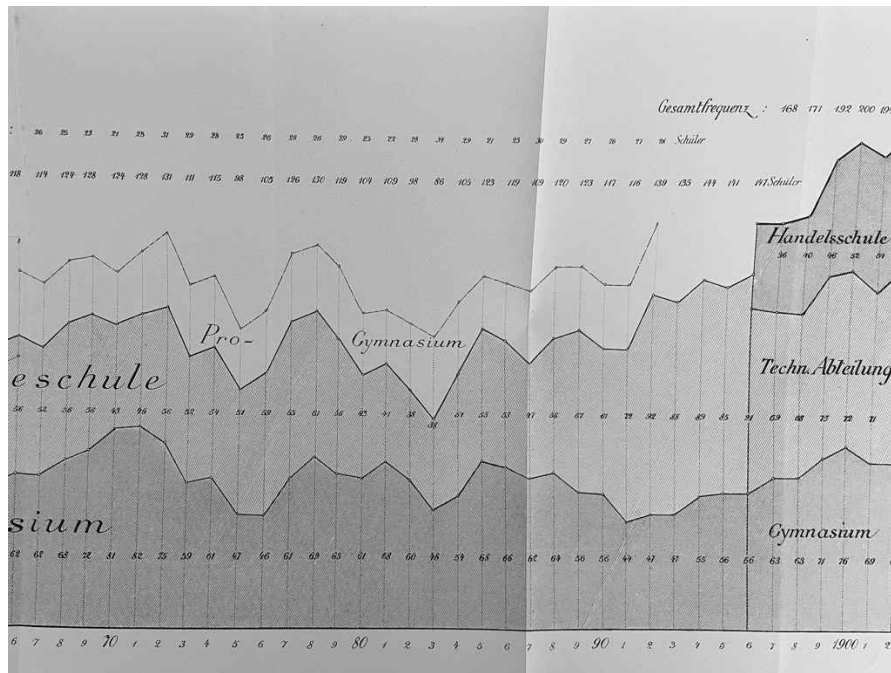


Abb. 58: August Tuchschnid im Programm der Aargauischen Kantonsschule 1902/03 zu den Schülerzahlen.

In den modernen Flügelanbau Mosers mit Sternwarte aus dem frühen 20. Jahrhundert (1914–16 errichtet) führt ein Säulenportikus: Er konnte 1917 bezogen werden.



Abb. 59: Flügelanbau (2026).

Das Wachstum der Schule ging weiter, es bedurfte zusätzlicher Gebäulichkeiten, und zu der einst einzigen Kantonsschule kamen zahlreiche neuen Kantonsschulen hinzu, als erste 1961 die Kantonsschule in Baden.

Inbegriff der Erneuerung ist das 1969 errichtete Paul-Karrer-Haus (früher Steinmann-Haus) aus Beton und Glas mit acht Geschossen. Der Latein- und Griechischlehrer Thomas Halter (siehe unten in Kapitel II, Abschnitt 16!) hatte dort sein Schulzimmer und sagte gerne, er sei stolz darauf, in einem modernen Bau zu unterrichten.



Abb. 60: Paul-Karrer-Haus (2026).

Moserbau (Feer-Herzog-Villa)

Die Alte Kantonsschule wurde auf dem Gelände der einstigen 1863 errichteten neugotischen Villa von Carl Feer-Herzog (1820–1880) erbaut.



Abb. 61: Situationsplan Aargauische Kantonsschule 1896. (Festschrift Kantonsschulgebäude)

Carl Feer-Herzog war verheiratet mit Caroline Herzog, Tochter des Textilfabrikanten, Grossrats und Aarauer Stadtrats Johann Jakob Herzog. Carl Feer war Teilhaber und kaufmännischer Direktor der Seidenfabrik seines Vaters Friedrich Feer. 1865 trat er das Unternehmen seinen Brüdern ab. Er war einflussreicher Politiker und förderte das Bankwesen und den Eisenbahnbau. Als Delegierter des Bundesrates wirkte er als Präsident der Gotthardbahn. Er beeinflusste die Politik des Bundes bezüglich Handel, Währung und Zoll. Auf Konferenzen der Lateinischen Münzunion setzte er sich für den Goldstandard ein.

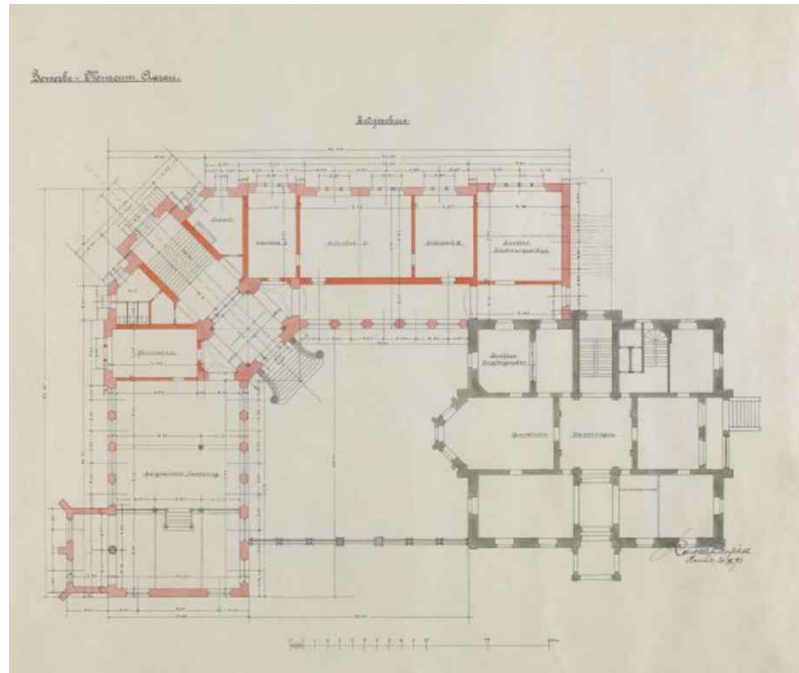


Abb. 62: Grundriss des von Karl Moser erbauten Gewerbemuseums als Erweiterung (rot) der Villa von Carl Feer-Herzog (schwarz). (Staatsarchiv Aargau).

Sein Haus wurde von Karl Moser 1893 mit einem winkelförmigen Neubau (rot) erweitert. In diesem Gebäude brachte man das Gewerbemuseum unter. Es wurde 1895 eröffnet. Hier wurden mehrere Sammlungen gezeigt, darunter Inschriften aus Vindonissa. Das Museum bestand bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts. Für die Überführung von Objekten nach Aarau hatte sich besonders energisch und nachhaltig Augustin Keller eingesetzt. Es war ja klar, eine Kantonshauptstadt musste Antiken zeigen, so wie man es auch in Zürich tat. Die Landesausstellungen und das in Zürich erbaute Nationalmuseum führten deutlich vor Augen, wie wichtig dies war. Überall argumentierte man mit Geschichte und wollte Geschichte zeigen.

In Zofingen hatte man bereits früher für eine 1826 auf dem Grundstück des Amtsschreibers Samuel Rudolf Sutermeister entdeckte *Villa rustica* 1830/31 zwei klassizistische Schutzbauten in Form antiker Prostylos-Tempel mit Giebeldach und Säulenportikus errichtet. Die Ausgrabungen waren von der Stadt finanziert worden. Den Gutshof nannte man gerne "Römerbad". Zofingen baute mit Hilfe einer Stiftung des Industriellen Gustav Rudolf Strahl 1899–1901 überdies ein Museum im Neurenaissance-Stil. Es ist der erste eigens errichtete Museumsbau im Kanton.

In Aarau gab es ursprünglich nicht viel Römisches zu sehen, obschon die Römer einmal hier waren und auch etliche Funde von ihnen zeugen. Einiges Wenige hatte man zuvor in den Dachräumen des Schlössli präsentiert. Das heutige Historische Museum zeigt keine antiken Objekte.

Die Liebe zum Römischen ist gleichwohl vorhanden, und wir werden noch mehr darüber erfahren. Eine kleine Anekdote vorweg. Richtung Aarau führt durch den Wald zwischen Rupperswil und Rohr eine Römerstrasse Richtung Aarau.²⁰ Sowohl in Aarau wie auch in Rohr hat man deshalb eine Strasse "Römerstrasse" benannt. Als die Einwohner von Aarau und Rohr 2008 die Fusion auf den 1. Januar 2010 beschlossen, war klar, dass man nicht zweimal den gleichen Strassennamen haben wollte. Man sah vor, die Römerstrasse in der Aarauer Telli in "Rüchliweg" umzubenennen. In einer gemeinsamen Aktion sprachen sich zwar 71 von 76 Privatpersonen dagegen aus, musste es dann aber hinnehmen, dass die Römerstrasse zugunsten des "Rüchliwegs" in der Telli verschwand.

²⁰ Hans Graf: "Die Römerstrasse in Rohr", in: Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 36 (1962) 32–34; Martin Hartmann, Hans Weber: Die Römer im Aargau, Aarau u. a. 1985, 195.

4 Bauten für Private

Die eindrucksvollsten klassizistischen Bauten liegen in guten Wohnlagen ausserhalb der Altstadt. Vom wegweisenden Bau des Architekten und Archegeten des Aarauer Klassizismus Johann Daniel Osterrieth für den Fabrikanten und Wissenschaftler Johann Rudolf Meyer sowie den gleichfalls von ihm konstruierten Reihenhäusern an der Laurenzenvorstadt war bereits die Rede (Abschnitt 1). Im folgenden Abschnitt behandelt werden zwei weitere Häuser für Unternehmer an der Laurenzenvorstadt (*Sauerländerhaus* und *Säulenhäuser*), das *Hübscherhaus* am einstigen Stadtgraben beziehungsweise der breiten Promenade vor der Altstadt, die *Blumenhalde* des Schriftstellers Heinrich Zschokke nördlich von Aarau am Hungerberg über der Aare, die Fabrikantenvilla der Familie Herzog mit Park und zugehörigem Ensemble für die industrielle Produktion sowie weitere Häuser – insbesondere das *Franckegut* im Gönhard.

Im Hinblick auf eine Geschichte der städtebaulichen Entwicklung lässt sich zusammenfassen: Gegen 1800 gab es noch Angehörige der Eliten wie Johann Rudolf Meyer (Vater), welche bewusst in der Altstadt wohnten. Meyer richtete neben seinem Wohnhaus eine Fabrik mit Warenlager ein, das heisst in den von ihm aufgekauften Gebäulichkeiten des einstigen Frauenklosters St. Ursula.

Seine letzte Lebenszeit, wohl noch ein Jahr, verbrachte er im prächtigen Haus an der Pelzgasse 15, das 1721 vom Schultheissen Johann Heinrich Hunziker errichtet worden war. Dieses Haus zeigt die Formen der neuen Architektur des 18. Jahrhunderts. Meyer tauschte seine bisherigen Liegenschaften gegen dieses Haus.

Gleichzeitig entstanden prächtige Wohnhäuser vor der Stadt, so am *Graben*, dem einstigen Stadtgraben (*Hübscherhaus*). Wie wir gesehen haben (siehe oben in Abschnitt 3!), errichtete bereits 1739 Abraham Rothpletz am südlichen Ende der Vorstadt ein grosszügiges und repräsentatives Landhaus mit Gärten, der spätere Gasthof "Zum goldenen Löwen", der Vorgängerbau des Regierungsgebäudes. Daniel Osterrieth plante für die helvetische Hauptstadt Reihenhäuser und erbaute eine Villa für den Fabrikanten Johann Rudolf Meyer (Sohn) (siehe oben in Abschnitt 1!). Villen entstanden dann noch und noch. Etliche Villenbesitzer waren Fabrikanten, ja hatten ihre Fabrik gar in unmittelbarer Nähe.

Der Klassizismus steht für Bildung, Ordnung und die Konzeption eines Wohnens in der Stadt, das zugleich ein Wohnen auf dem Lande ist – *rus in urbe* (Martial, Epigramm 12, 57, 21). Gartenanlagen gehören zu den klassizistischen Reihenhäusern wie zu den Villen.

Für die kleineren Häuser für Arbeiter und ihre Familien hat man später gleichfalls sowohl klassizistische Architekturformen wie auch das Konzept des Wohnens im Grünen, der

"Gartenstadt", verwendet. Solche Anlagen finden sich in der *Telli*, im *Scheibenschachen* und – weiter unten kurz behandelt – im *Herzoggut*.

Die Besitzer der Häuser waren in den wenigsten Fällen ausgesprochene Liebhaber der Antike und der klassischen Bildung, aber in keinem Falle lässt sich zeigen, dass sie die Autorität von Bildung und Antike abgelehnt hätten: Im Gegenteil scheinen sie diese durchweg als gesellschafts- und staatstragend angeschaut zu haben.

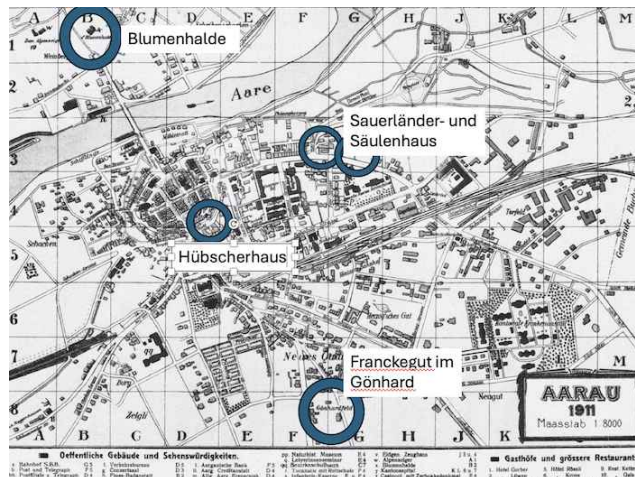


Abb. 63: Situationsplan Bauten für Private.

Hübscherhaus

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden in Aarau weitere eindrucksvolle klassizistische Bauten, die nach wie vor an diese Zeit erinnern. Viele von ihnen liegen an den beiden zur Altstadt führenden Hauptstrassen, der Bahnhofstrasse und der Laurenzenvorstadt. Antikisch wirkende Fassadenelemente finden sich indes auch an weiteren Häusern.

Zu nennen ist das prächtige Wohnhaus am *Graben*, an der breiten Promenade vor der Altstadt, das 1780 für den Handelsmann und späteren Stadtammann Johann David Frey erbaut wurde. Es wird Hübscherhaus genannt, weil es später in den Besitz der Familie Hübscher kam. 1968 hat man es in einer spektakulären Aktion an seinen heutigen Ort verschoben, ein eindrucksvolles Beispiel für die Wertschätzung traditioneller Architektur. Seit 1969 ist im Hübscherhaus die 1776 gegründete Stadtbibliothek untergebracht.

Weiter erwähnt werden könnte das 1784–86 nach einem Entwurf von Carl Ahasver von Sinner erbaute Pfarrhaus (christkatholisch; ehemalige Helferei; siehe oben in Abschnitt 3 bei Spital ... mit Abb. 29!). Auch dieses Haus ist zeitlich etwas vor dem Durchbruch des Klassizismus in der Stadt entstanden. Man mag es als "spätbarock" bezeichnen, aber klassizistische Formen kann man auch hier sehen.



Abb. 64: Hübscherhaus. (wikimedia)

Sauerländerhaus

Zu den klassizistischen Bauten zählt das Geschäfts- und Wohnhaus, das sich der Buchhändler, Buchdrucker und Verleger Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1857) 1831–34 in der Laurenzenvorstadt gegenüber dem Meyer- und nachmaligen Feer-Haus errichten liess, wohl durch Franz Heinrich Hemmann (1748–1847). Das praktisch schmucklose dreistöckige Haus mit Walmdach und Fenstern in einfachen Rechteckgewänden wirkt durch eine strenge und einfache Form. Auf der Strassenseite befindet sich ein Portal mit Pilaster und Gebälk. Sauerländer war durch den aus Marburg stammenden Schriftsteller, Pädagogen Heinrich Zschokke (1771–1848) bewogen worden, nach Aarau zu ziehen. In Aarau gab es keine Buchhandlung, und Sauerländer errichtete eine Filiale, zunächst in der Innenstadt, dann in einem Haus in der Laurenzenvorstadt (siehe oben in Abschnitt 1!). In kurzer Zeit baute er sein Unternehmen zu einem florierenden Verlag auf. Im Sauerländer Verlag erschienen Pestalozzis *Wochenschrift für Menschenbildung*, Fellenbergs *Landwirtschaftliche Blätter*, Paul Usteris *Aarauer Zeitung*, einzelne Werke Troxlers, Zschokkes *Schweizer-Bote* und zahlreiche Publikationen Zschokkes, unter anderem auch eine Gesamtausgabe seines Oeuvre. Zschokke wurde zu einem der meistgelesenen deutschen Autoren. Der Erfolg seiner vielseitigen Tätigkeiten und seine politische Ausstrahlung wären ohne Sauerländer kaum zustande gekommen.



Abb. 65: Sauerländerhaus (2026).

Säulenhaus

Der Brugger Architekt und Aargauische Kantonsbaumeister Franz Heinrich Hemmann (1798–1849) errichtete für den Industriellen Gottlieb Frey-Fischer (1797–1840) ein weiteres klassizistisches Wohnhaus in der Laurenzenvorstadt, das sogenannte Säulenhaus. Unterstützend wirkte Carl Ferdinand von Ehrenberg (1806–1841) aus Zürich. 1838 konnte der Besitzer dort einziehen. Zur Anlage, die mit einem Metallzaun umfriedet ist, gehören im Norden auch eine Orangerie und ein Wagenshopf sowie ein prächtiger Garten.

Das Haus hat eine monumentale dorische Eingangsportikus, eine zur Strasse gewandte Tempelfront. Das Säulenhaus ist so das eindrucksvollste klassizistische Gebäude der Laurenzenvorstadt und eine kleinstädtische Variante der englischen und amerikanischen Palladio-Nachahmungen. Zu denken ist etwa an das Heim des dritten US-Präsidenten Thomas Jefferson in Monticello.

Zurück nach Aarau und zu den hiesigen klassizistischen Bauten: Die später (1905) an der Ostseite des Sauerländerhaus angefügte Loggia im Renaissancestil wirkt bescheidener als das Säulenhaus, und das Meyer- und nachmalige Feerhaus hat seine tempelartige Front auf der Gartenseite und fällt damit weniger auf.

Heute steht eine Marmorstatue einer Sonnenblumenvenus des Bildhauers Richard Kissling (1848–1919) vor dem Haus (siehe Abb. 62!). Sie stammt aus der einstigen Gartenanlage, die freilich Veränderungen erfahren hat. Die erste Gartenanlage im englischen Landschaftsgartenstil wurde vermutlich von J. Schuepp ungefähr zeitgleich mit dem Bau kon-

zipiert. In den Grundzügen ist sie geblieben. Noch immer führen geschwungene gekieste Wege von der Strasse zur Villa. Sie unterstreichen die herrschaftliche Wirkung des Baus. 1940 gab es eine Umgestaltung der Gartenanlage durch die Gebrüder Mertens.



Abb. 66: Zugang zum Säulenhaus (2026).

Die letzten Bewohner, welche die Villa als Wohnhaus nutzten, gehören zur Familie von Gustav Adolf Frey-Bally (1898–1983). Frey war unter anderem Verwaltungsratspräsident der Bally AG, Präsident der aargauischen Handelskammer, freisinniger Grossrat und Kommandant der Grenzbrigade 5.

1976 übernahm der Kanton Aargau das Säulenhaus. 1980 wurde dort der Friedenskommandoposten der Felddivision 5 untergebracht. Zuvor war das Fleinergut im Kasernenareal (später Sitz des Schulkommandos) Sitz des Büros der Grenzdivision 5 gewesen. 1982 zog man um. Zugleich wechselte in dieser Zeit der Name von Grenz- auf Felddivision, weil nun dynamische Verteidigung ihr Auftrag war.

Im Keller des Säulenhauses wurde für einige Jahre ein "Staatskeller" mit einem Vorrat an "Staatswein" eingerichtet.

Heute hat die Kantonale Denkmalpflege im Gebäude ihre Büros.



Abb. 67: Säulenhaus. (wikimedia)

Blumenhalde und Heinrich Zschokke

Heinrich Zschokkes (1771–1848) klassizistisches Wohnhaus – er konzipierte es selbst – befindet sich an der Blumenhalde nördlich am Hungerberg über der Stadt. Heute ist dort das akademische Forschungsinstitut *Zentrum für Demokratie Aarau* untergebracht.

Heinrich Zschokke ist eine der führenden Persönlichkeiten im 1803 neu entstandenen Kanton Aargau und in Aarau, und zweifellos die bekannteste aus dieser Epoche. So gibt es denn in Aarau eine Heinrich-Zschokke-Gesellschaft, und die Gesellschaft hat auch die grundlegende Biographie von Werner Ort (2013) geplant und finanziert.

Geboren wurde Heinrich Zschokke in Magdeburg. Sein Vater war Tuchhändler und starb, als der Junge 9 Jahre alt war. Die Mutter hatte Heinrich Zschokke gleich nach der Geburt verloren. Er wuchs bei Geschwistern des Vaters auf und besuchte das Gymnasium. Nach einem Verweis vom Gymnasium floh der 17-Jährige nach Schwerin, wo er bei einem Hofbuchdrucker als Korrektor und Privatlehrer arbeitete. Bald schloss er sich einer herumziehenden Theatergruppe als Schauspieler und Dichter an. Ab 1790 studierte er in Frankfurt an der Oder Theologie. Für ein halbes Jahre wirkte er als Pastor in Magdeburg.

Eine Bildungsreise in die Schweiz sowie nach Paris und Rom öffnete ihm neue Perspektiven. 1796 wurde er dank seiner Bekanntschaft mit dem Standespräsidenten von Graubünden, Johann Baptista von Tscharnier, Lehrer und Direktor einer Erziehungsanstalt auf Schloss Reichenau, musste nach ein paar Jahren aber als Anhänger der revolutionär gesinnten Patrioten Graubünden verlassen.

Philipp Albert Stapfer berief ihn zum Leiter des helvetischen Büros für Nationalkultur. Später war er helvetischer Regierungskommissär und Regierungsstatthalter sowie Chef aller helvetischen Berg- und Salzwerke. Er profilierte sich als Vermittler zwischen Volk und helvetischer Regierung. Sein *Schweizerbote* (1798–1802, 1804–1878) wurde sofort zu einer wichtigen und vielgelesenen politischen Stimme. Die helvetische Republik fand 1802 ihr Ende.

Zschokke zog nach Aarau, wo er zunächst an der Milchgasse 35 im Haus von Johann Rudolf Meyer (Vater) Unterkunft erhielt und sich dann im Schloss Biberstein einmietete. 1804 wurde er Oberforst- und Bergrat des neuen Kantons Aargau. Zugleich begann er als Schriftsteller zu arbeiten.

Zum Glück für ihn wurde die 1805 geschlossene Heirat mit Anna Elisabeth Nüsperli (1785–1858), genannt "Nanny", eine "Blüte aus Eden", wie er in seiner *Selbstschau* schreibt (189). Sie war die älteste Tochter des Pfarrers von Kirchberg, Jakob Nüsperli (1756–1835).

Nüsperli war Anhänger der Ideen Pestalozzis. Er wirkte als Förderer im Bildungswesen. Auch legte er eine Baumschule an.

Die Familie von Nanny und Heinrich wuchs rasch: Zwölf Söhne und eine Tochter wurden geboren. Die Zschokke-Familie war eine Art kleiner Kosmos, in welchem Zschokke seine von der Aufklärung geprägten Vorstellungen, von denen er so oft schrieb, umsetzte. Die Kinder wurden in der Familie unterrichtet. Religion war wichtig. Handwerk ebenso. Es sei eine "Republik", so Zschokke. Es war den Eltern wichtig, dass die Kinder ihre Meinung äuserten. Und doch hielten diese sich an die Regeln für Alltag und Moral und verehrten ihre Eltern.

Nicht lange blieben die Zschokkes im ungemütlichen Schloss, wo Zschokke zuvor einmal mit Glück einen Blitzschlag überlebt hatte. Dank familiärer Beziehungen konnte Zschokke ein Wohnhaus am Rain 18 an der von der Altstadt nach Schönenwerd führenden Strasse kaufen und 1807 dorthin ziehen. Er kaufte auch ein umliegendes Gut. Da ihm Handwerk wichtig war, richtete er eine Gerberei ein.

Zschokke war überaus aktiv, als Schriftsteller und Publizist, in der Politik und bei der Gründung von Vereinen. So zählte er zu den Initiatoren einer Neugründung der *Helvetischen Gesellschaft*. Er wirkte bei der Gründung der Freimaurerloge *Zur Brudertreue* in Aarau mit. Johann Nepomuk von Schmiel (1774–1850) und drei weitere junge Männer waren an ihn mit diesem Anliegen herangetreten. Zschokke war bereits Freimaurer, hatte indes vergebens versucht, seine Vorstellungen in einer ihm passenden Loge umzusetzen und war seither nicht mehr aktiv. Die fünf Männer reisten nach Freiburg, wo drei von ihnen zu Lehrlingen und ei-

ner zum Meister erhoben wurden. In Aarau gründeten sie dann selbst eine Loge. Zschokke gefiel das Wesentliche der Bewegung, deren Ursprünge er im Altertum sah. Sie verbinde übergreifend Staat und Kirche und sei auf die Wiederherstellung von Urverhältnissen ausgerichtet, in denen alle als Weltbürger den Rechten und Pflichten nachleben würden. Maurer folgten den Leitlinien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und wollten lebenslang an einer an der Vernunft orientierten Optimierung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens arbeiten. Die mystischen Rituale im Verborgenen lehnte Zschokke ab, und er kritisierte die "demagogischen Schwindeleien" und "Charlatanerien", die in manchen Logen betrieben wurden.

Die Loge bewegte zur Gründung der *Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau*. Sie erfolgte 1811. Zschokke arbeitete mit Kollegen aus der Loge zusammen, insbesondere mit dem erwähnten Johann Nepomuk von Schmiel.

Von Schmiel stammte aus Mähren und Schlesien und war ein kriegserfahrener Offizier. 1797 quittierte er den österreichischen Dienst und begann in der Schweiz ein neues Leben. Er brach mit seiner adligen Vergangenheit und schloss sich den revolutionären Kräften an. 1802 heiratete er Regina Sonnenschein, die Tochter des Professors und klassizistischen Plastikers Valentin Sonnenschein. Im Aargau machte er sich in Verwaltung und Militär hoch verdient. 1805 kaufte er eines der Reihenhäuser an der Laurenzenvorstadt (siehe oben in Abschnitt 1!). Dadurch wurde er auch Aarauer Bürger.

Aus der Loge trat Zschokke bald aus. Die neue Gesellschaft sollte aus den besten und fähigsten Köpfen des Kantons bestehen und mehr sein als eine esoterische freimaurerische Vereinigung, und auch mehr als eine der üblichen Spiel- und Trinkgesellschaften. Die *Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau* veranlasste zwar freundschaftliche Zusammenkünfte unter Männern, befasste sich dabei aber mit allem, so das Konzept der Gründer, was dem Auffinden, Verbessern und Erweitern eines Kunst- oder Erwerbszweigs diene: Ökonomie im weitesten Sinn, Kunst und Gewerbe, Landwirtschaft, Handwerk, Viehzucht, öffentliche Ordnung, Geschichte, Statistik, Geographie und Naturkunde. Sie gliederte sich in fünf Klassen: Staatswissenschaftliche, historische, naturhistorische, landwirtschaftlich sowie eine Klasse für Gewerbe und Wohlstand. 1814 wurde die Verfassung der Gesellschaft gedruckt. Separat erschienen auch die Satzungen der historischen und der naturhistorischen Klasse. Die Unterabteilungen der Gesellschaft traten als *Gesellschaft für vaterländische Geschichtskunde* (Vorsitzender: Zschokke) und *Naturforschende Gesellschaft des Kantons Aargau* (Vorsitzender: Johann Rudolf Meyer [Vater]) in Erscheinung.

Die Gesellschaft kam gerne auch in Schinznach zusammen. Das Bad dort war zu einem Mittelpunkt des 1803 selbständig gewordenen Kantons Aargau geworden und erlebte unter Gottlieb Rohr und Johann Rauschenbach-Rohr einen Aufschwung. 1824–28 erhielt es einen halbkreisförmigen klassizistisch wirkenden Rundbau, der vom Zürcher Architekten Hans Konrad Stadler konzipiert wurde.



Abb. 68: Rundbau Schinznach-Bad (heute zu Brugg gehörig) am Abend im Frühling 2026

Mitglieder der Gesellschaft errichteten eine Ersparniskasse, eine Schule (den Bürgerlichen Lehrverein), einen Versicherungsverein gegen Hagelschaden und eine Lehr- und Erziehungsanstalt für taubstumme Kinder. Für Zschokke und seine Kreise war der Einsatz für die Vermittlung von Geschichte, naturwissenschaftlichem Wissen, Aufklärung, praktischen Fähigkeiten und religiöser Pietät und Patriotismus wichtig. Und sie engagierten sich unternehmerisch, politisch und sozial.

Auch die Antike hat dabei einen Platz, wenn auch nicht einen erstrangigen. Das ist auch beim neuen Heim von Zschokke an der Blumenhalde zu sehen. In seiner *Selbstschau* schreibt Zschokke, der Wunsch nach dem Landleben sei treibend gewesen:

"Während meiner Streifzüge im südlichen Deutschland erfüllte sich ein Wunsch, der meine Nanny mit mir längst gehegt und gepflegt hatte, nämlich der Wunsch für immer des Landlebens geniessen zu können. Manchen Winterabend ergötzen wir uns mit Erbauung von Luftschlössern, und entwarfen und verwarfen Grund- und Aufrisse zu einer niedlichen Villa."
(233)

Die Villa ausserhalb der Stadt, wo man sich für das *otium* und Pflege der Freundschaft nach Ausübung der Amtspflichten zurückzieht – ein klassischer Topos aus der Welt der römischen Aristokratie, wie sie sich beispielsweise aus den Briefen eines jüngeren Plinius oder später des Symmachus erschliessen lässt. Diese Vorstellungswelt war beispielsweise auch für

Thomas Jefferson von Bedeutung, als er 1769 seine klassistische Villa nach dem Vorbild eines Baus von Palladio in Monticello plante. Zschokke schreibt:

"Am linken Ufer des Aarestroms, auf sonniger Höhe am Fusse des Jura, der Stadt gegenüber, führte ich nach eigenem Bauplan mein anspruchsloses, aber bequemes Landhaus auf. Da wollte ich, als Greis dereinst in *otio cum dignitate, musis et amicis* leben." (233 f.)

Er zitiert dann ein Schreiben an seinen Freund Joseph Albrecht von Ittner, einen badischen Diplomaten, der für die Publikationsorgane Zschokke so manches geschrieben hat. Ittner sei herzlich willkommen. Es gebe viel Schönes und Interessantes in der Blumenhalde:

"'Mein Tusculum in der Blumenhalde', schrieb ich an Ittner, 'wird niedlicher, als ich selber gedacht habe; macht sogar, weil einigermassen im italienischen Stil gebaut, in der Ferne nicht ungefälligen Eindruck. Durch die flachen Dächer der etwas vorstehenden Anbaue oder Flügel nimmt es zwischen den Bäumen fast die Gestalt eines Tempelchens an. Ich umringe es mit geräumigem Garten ...' (234)

Einen Brunnen hatte er nach einer Vignette aus den *Idyllen* Salomon Gessners machen lassen.



Abb. 69: Blumenhalde. (wikimedia)

Ernst Münch, der 1819–21 Lehrer für Latein und Deutsch an der Kantonsschule war, schreibt in seinen *Erinnerungen* (1836–38):

"Jenseits der Aarbrücke, auf einem freundlichen Hügel, von Gärten rings vergesellschaftet, ragte die in einfach schönem, italienischem Styl erbaute, höchst bequeme Wohnung Zschokke's hervor. Freundliche Jungens umhüpften den kommenden Gast; eine Frau von mittlerer, fast kleiner Statur, mit heiter ernstem Angesicht, in einfacher Haustracht, bewillkommnete ihn gewöhnlich im untern Stockwerk und begleitete ihn bis zu den Zimmern, wo in seiner Bibliothek, die Pfeife schmauchend, der Geschichtsschreiber der Baiern, der Verfasser so vieler herzigen und sinnigen Novellen, der Redakteur dreier in der Tendenz ganz verschiedenartigen Blätter ... sass. Fast alle Tage durch Besuche von Freunden gestört, liess er doch nie an seiner Miene merken ..." (Bd. 1, 412)

Heroséstift / Fabrikantenvilla Herzog und "Herzoggut"

Das Heroséstift beherbergt heute ein Altersheim und gehört seit 1917 der Stadt Aarau. Erbaut worden war es für den damaligen Regierungsrat, Bürgermeister und Unternehmer Johannes Herzog "von Effingen" (1773–1840) von 1816–19 Hans Caspar Escher (1775–1859) beziehungsweise als Ausführendem vom Kantonsbaumeister Johannes Schneider. Es ist ein klassizistisches Herrenhaus in einem englischen Landschaftsgarten neben dem Stadtbach. Drei Generationen der Herzogfamilie wohnten hier. Ein erstes Haus, eine Dependenz, befindet sich im Nordosten.

Johannes Herzog gründete um 1810 die erste mechanische Baumwollspinnerei im Aargau. Die Villa südöstlich vor der Stadt ist ähnlich wie die Villa für Johann Rudolf Meyer (Sohn) an der Laurenzenvorstadt mit einer Fabrikanlage im Südwesten verbunden. Ein firmeneigener Kanal führte dem Radhaus Wasser zu. Auch Arbeiterhäuser befanden sich dort. Die Zeitgenossen nannten es "Herzoggut" – hier residierte gewissermaßen ein Herzog in seinem Herzogtum.

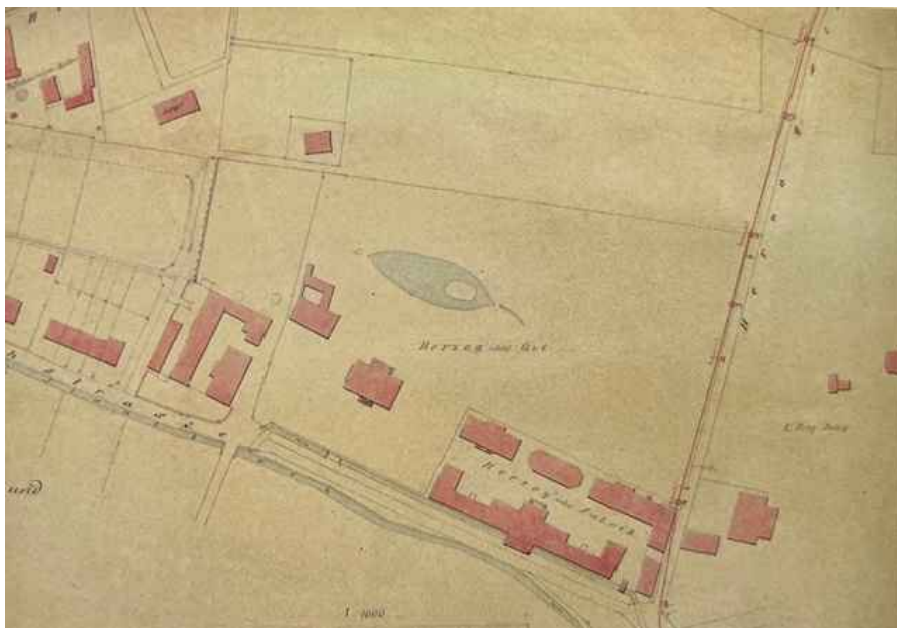


Abb. 70: Herzoggut auf einem Kartenausschnitt von 1885. (Aarauer Stadtbach, 333)

Herzog zählte zu den Initiatoren der Kantonsschule. Er schätzte Humanismus, Antike und Klassizismus, wie auch aus der Ausführung von Regierungs- und Parlamentsgebäude zu ersehen ist.

1811 bestellte Herzog bei Friedrich Weinbrenner (1766–1826) in Karlsruhe einen Entwurf, mit welchem er indes nicht zufrieden war. Das Projekt, das dann realisiert wurde, verdankt sich wie gesagt Hans Caspar Escher. Escher war von Weinbrenner, einem Meister der Architektur und des Klassizismus, in Rom und Karlsruhe ausgebildet worden. Escher war auch Ingenieur und Unternehmer der Maschinenindustrie. 1805 hatte er zusammen mit dem

Bankier Salomon von Wyss die Baumwollspinnerei Escher, Wyss & Cie. gegründet, die zur grössten Maschinenfabrik der Schweiz wurde.

Die Fabrikantenvilla mit einem rechteckigen Grundriss hat drei Geschosse und beeindruckt mit einfachen klassizistischen Formen. Auf der nördlichen siebenachsigen Seite dem Garten und dem Süden zugewandt tritt ein dreiachsiger Mittelrisalit hervor, im Erdgeschoss ist ein Portikus mit zweimal vier dorischen Säulen vorgelagert. Hier befindet sich der Haupteingang. Über der Portikus liegt ein Balkon. Ein Dreiecksgiebel mit einer halbrunden Lünette im Giebelfeld durchbricht das Dach, ein leicht geneigtes Walmdach. Eine schmale Geschoss-
gurte trennt das etwas im Vergleich zu den übrigen Stockwerken etwas weniger hohe Parterre von den beiden höheren Etagen. Die Fenster sind rechteckig: Im ersten Obergeschoss, dem *Piano nobile*, sind sie etwas höher und von geraden Verdachungen abgeschlossen. Im Unterschied zur Südseite fehlen Jalousieläden.

Die Villa und die weiteren Gebäude der Anlage wie auch der Garten atmen den Geist des Klassizismus und Eschers architektonisches Credo: "Die Schönheit der Baukunst liegt in der Zweckmässigkeit, und ihr Zweck ist, den menschlichen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten."²¹



Abb. 71: Herzoggut. (Kunstdenkmäler Aargau Bd. 1, 129 mit Abb. 99)

General Herzog und die Helvetia

Später wohnte hier sein Enkel Hans Herzog (1819–1894), General während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Eine Medaille mit einer zur Verteidigung bereiten Helvetia von 1875 des Genfer Graveurs Charles-Henri Richard aus eigener Initiative erinnert an den

²¹ Aarau. Stadt. Architektur, 6. 2.

Vorgang und erklärt die damals wichtig werdende strategische Konzeption schweizerischer Neutralität mit Hilfe einer walkürenartigen Helvetia. Die Gedenkmünze fand damals guten Anklang.



Abb. 72: Medaille aus dem Jahre 1875 zu Ehren von General Herzog mit Helvetia.

Siedlung im Herzoggut

Auf dem Land des grossen Guts von Johannes Herzog baute die 1919 gegründete *Allgemeine Wohnbaugenossenschaft* 1920–22 eine Siedlung, welche Vorstellungen der englischen Gartenstadtbewegung umsetzte, wie sie der Basler Architekt Hans Bernoulli (1876–1959) vertrat. Auch in dieser Siedlung sind klassizistische Formen benutzt worden. Architekt war Otto Tschumper (1891–1946).²²

Feerstrasse und weitere Orte

Antikische Bauelemente finden sich an zahlreichen weiteren Häusern in Aarau, so an Gebäuden im Stile der Neurenaissance an der Feerstrasse 13–15 neben dem Naturhistorischen Museum *Naturama*.



Abb. 73: Feerstrasse 13–15. (wikimedia)

²² Aarau. Stadt. Architektur, 9. 2.

Weiter erwähnt werden könnten Villen im Gönhard-Quartier, so die Villa Francke-Zurlinden. Sie ist ein zweigeschossiger Neurenaissancebau mit einem von zwei Fensterachsen flankierten Mittelrisalit unter einem Dreiecksgiebel. Der Mittelrisalit besitzt auf beiden Geschossen Loggien. Die untere Loggia enthält auch den Eingang. Zur Villa beziehungsweise zum Francke-Gut gehören ein Park, ein Ökonomiegebäude, ein Tennisplatz und Wasserbecken.



Abb. 74: Villa Francke-Zurlinden, Entfelderstrasse 61 (2026).

Gönhardfeld und Zelgli wurden um 1900 bevorzugte Wohnlagen. Der Architekt Andreas Zuber erbaute die dortige Villa für Wilhelm Hugo Francke (1877–1935). Finanziert war sie von Franckes Schwiegervater Friedrich Rudolf Zurlinden, dem Gründer der Jura-Cement-Fabriken in Aarau und Wildegg. 1920 wurde die Gartenanlage nach Plänen von Ernst Hüsey mit einem Wasserbecken mit neoklassizistischer Badehalle ergänzt.

Friedrich Rudolf Zurlinden (1851–1932) hatte eine 1866 an der Bahnhofstrasse erbaute spätklassizistische Villa mit grosszügiger Gartenanlage ab 1888 reich ausgestattet. Als er die Unternehmensleitung an seinen Sohn Rudolf übergeben hatte und nach Luzern gezogen war, sorgte er für die Schenkung der Liegenschaft als Bestandteil der Zurlinden-Stiftung an die Stadt Aarau mit der Auflage, die Villa dem *Eidgenössischen Turnverein* (heute: *Schweizerischer Turnverband*, STV) zur Nutzniessung zu überlassen.

Francke wuchs als Waise in Aarau auf, besuchte die Schulen in Aarau und Solothurn (wo er die Matura machte) und studierte Recht in München und Bern, ohne indes abzuschliessen. 1900 trat er als Kavallerieleutnant in den Bundesdienst und arbeitete als Instruktionsoffizier. Nach der Heirat mit Hedwig Zurlinden war er in der Jura-Cement-Fabrik seines Schwiegervaters tätig.

1915 erwarb er auf Anregung seines Schwiegervaters sowie von Aargauer Strohindustriellen eine Lizenz zur Herstellung von Wasserstoffperoxid und gründete die *Elektrochemische Fabrik Francke Aarau* (ELFA). Dort wurde Wasserstoffperoxid elektrolytisch hergestellt. Mit Wasserstoffperoxid bleichte man Stroh. Als Mitte der 1920er-Jahre Stroh Hüte aus der Mode kamen, ging die Strohindustrie ein. Wasserstoffperoxid wurde indes auch für kosmetische, medizinische und technische Zwecke gebraucht. Die Firma unter dem neuen Betriebsleiter Otto Pfiffner entwickelte neue Herstellungs- und Anwendungsverfahren, verlegte sich auf Export und erweiterte die Produktpalette. Die einstige – klassizistisch wirkende – Fabrikhalle an der Rohrerstrasse 78 dient heute als Eventhalle.

Während des Ersten Weltkrieg kümmerte sich Francke nicht nur um den schwierigen Aufbau einer der neuen Firma, sondern leistete viel Aktivdienst. Er begann den Krieg als 1. Adjutant des 2. Armeekorps und erhielt dann mehrere Kommandos. 1916–20 war er Kommandant des Dragonerregiments 8. Ab Kriegsausbruch bis 1918 verfasste er bemerkenswerte Tagebücher.²³ Über seine Villa erfahren wir in ihnen nichts, wohl aber viel über seine Lebensart und seine Interessen. Im Vordergrund stehen Militär- und gesellschaftliches Leben sowie sein Engagement für den Aufbau der Firma und für seine vierköpfige Familie. Viel wird auch getanzt und gefeiert, Ski und Auto gefahren. Feuchtfrohliche Abende im Kreise von Militärkameraden werden verbracht oder Abendschoppen im Reitclub eingenommen. Aber das Leben ist nicht immer leicht, einmal gar kommt es beinahe zu einem Suizid, und Francke fährt das Auto mit ihm und seiner Frau ins Gelände (251). Im Aktivdienst in der Ajoie Ende 1917 findet Francke zu Gilberte Montavon – bis zu den letzten Einträgen: "Nachricht von Gilberte. *L'art de rompre*." (345) und am 12. April 1918 "An Gilberte letzter Brief *L'art de rompre perfect*." (346).

La petite Gilberte de Courgenay war und ist sehr bekannt, nicht zuletzt durch das Soldatenlied von Hanns In der Gand, das unlängst gar ins Lateinische übersetzt worden ist²⁴. Gilberte wurde zu einer Kultfigur im Dienste der Geistigen Landesverteidigung, und noch immer interessiert man sich dafür, wie sie als Heldin in einem der bekanntesten und populärsten Schweizer Spielfilme tugendhaft und in einer Art erhabener Schönheit dargestellt wurde. So hat die "Affäre" Francke – Gilberte denn auch in Aarau leise Beachtung gefunden. Francke selbst berichtet von der Eifersucht des Brigadekommandanten.

²³ A Cheval. Zwischen Kavallerie und Unternehmung. Das Tagebuch von Wilhelm Hüge Francke 1914–1918, hrsg. von Rainer v. Falkenstein, Brugg 1994.

²⁴ Martin Meier: "De Gilbertina Raurica", in: Bulletin 107 (2026) 30–32 (Mitteilungsblatt des Schweizerischen Altphilologenverbandes).

Eigentliche humanistische Interessen zeigen sich in Franckes Tagebüchern kaum, aber Bildung und Kunst waren in der Familie geschätzt. Während Francke kaum Zeit zum Lesen hatte (121), berichtet er von der Nietzsche-Lektüre seiner Frau Hedwig (234). Gemeinsam besuchte man Ausstellungen, Konzerte und Theater, und einmal war man mit Freunden im Kino, um "Julius Cäsar" zu sehen, einen "imposanten Film" (232). Was die kulturellen Interessen des Schwiegervaters waren, bleibt in den Tagebüchern offen. Das Verhältnis zu ihm war nicht selten konfliktiv. Der Schwiegervater wünschte zwar den Aufbau einer Firma, äusserte sich aber immer wieder kritisch. Die militärbedingten Abwesenheiten stören ihn:

"Papa's Begrüssung war einfach: So bist Du wieder da?" (129)

Bei der Besichtigung der neuen Fabrik an der Rohrerstrasse (vgl. 197) sei er nur widerwillig mitgekommen und habe ihm gesagt:

"... die Fabrik sein grossartig angelegt, eine Musterfabrik, die nie rentieren könne." (351)

Seit 1956 gehört das Francke-Gut der Einwohnergemeinde Aarau. Beim Kauf dachte man an die Errichtung einer Universität in Aarau. Seit 1974 ist in der Villa die *Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung* eingemietet. Im Gebäude befinden sich weiter die Geschäftsstellen des Verbandes *Bildung Aargau* und von *Lesen und Schreiben für Erwachsene Aargau* sowie die Redaktion des *Schulblatts*.



Abb. 75: Antikisierende Plastik, Wasserbecken und Umkleidehalle im Francke-Gut – dahinter im Norden der dreigeschossige Turm der für den Fabrikanten Wilhelm Francke erbauten Villa (2026).

5 Banken und Post

Ehemalige Allgemeine Aargauische Ersparniskasse

Die *Aargauische Allgemeine Ersparniskasse* entschied sich nach einem Wettbewerb für ein Projekt der Architekten Curjel & Moser aus Karlsruhe für ein Bankgebäude aus einer Mischung von Jugendstil und süddeutschem Barock mit Fassaden aus hellem Jurakalkstein. Das Motiv der Säulen wird in ein dekorativ-flächiges Motiv überführt, wir haben es mit einer Verwandlung klassizistischer Elemente zu tun. 1913 wurde das Gebäude der ältesten Aargauerbank eröffnet. Später wurde es zum Hauptsitz der *Neuen Aargauer Bank*. Ihre Ursprünge gehen ins Jahr 1912 zurück. 1995 wurde sie teilweise von der *Credit Suisse* übernommen, 2020 ganz mit dieser zusammengeführt. 2023 ging die *Credit Suisse* unter und wurde nach staatlicher Finanzunterstützung durch die *UBS* übernommen.



Abb. 76: Gebäude der ehemaligen *Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse*.

Aargauische Kantonalbank

An der Bahnhofstrasse befinden sich noch weitere Gebäulichkeiten, welche klassizistische Architektursprache verwenden. Die *Aargauische Bank* beziehungsweise ab 1913 die *Aargauische Kantonalbank* erhielt dort 1858–60 ein spätklassizistisches Gebäude.

Den Grundstein zur Gründung legte die Aargauische Staatsverfassung von 1852 und ein Dekret des Grossen Rats vom 27. Mai 1854. Der eigentliche Schöpfer war der Politiker, Unternehmer und Eisenbahn pionier Carl Feer-Herzog (1820–1880). 1855 öffnete die Aargauische Bank in gemieteten Räumen des "Hürner'schen Hauses" an der Laurenzenvorstadt 23, benannt nach der Familie des Regierungsrates Franz Ludwig Hürner, der es 1812 erworben

hatte und von dem es 1837 an seinen Sohn übergang. Zuvor hatte das Haus unter anderem 1805–12 Johann Nepomuk von Schmiel gehört (siehe oben in Abschnitt 1, Reihenhäuser!).

Die 1963 zum Jubiläum der Bank erschienene Festschrift enthält Tuschzeichnungen der Banksitze von Roland Guignard: Die Gebäulichkeiten und ihr Aussehen waren der Bank wichtig. Erklärungen dazu werden freilich nicht geboten. Beim Haus an der Laurenzenvorstadt wird der ganze Reihenhäuserblock gezeigt. Zwei Personen vor dem Eingang des einstigen "Hürner'schen Hauses" deuten an, dass sich hier die Bank befand, und nicht im prächtigeren Hunzikerhaus rechts im Bild.

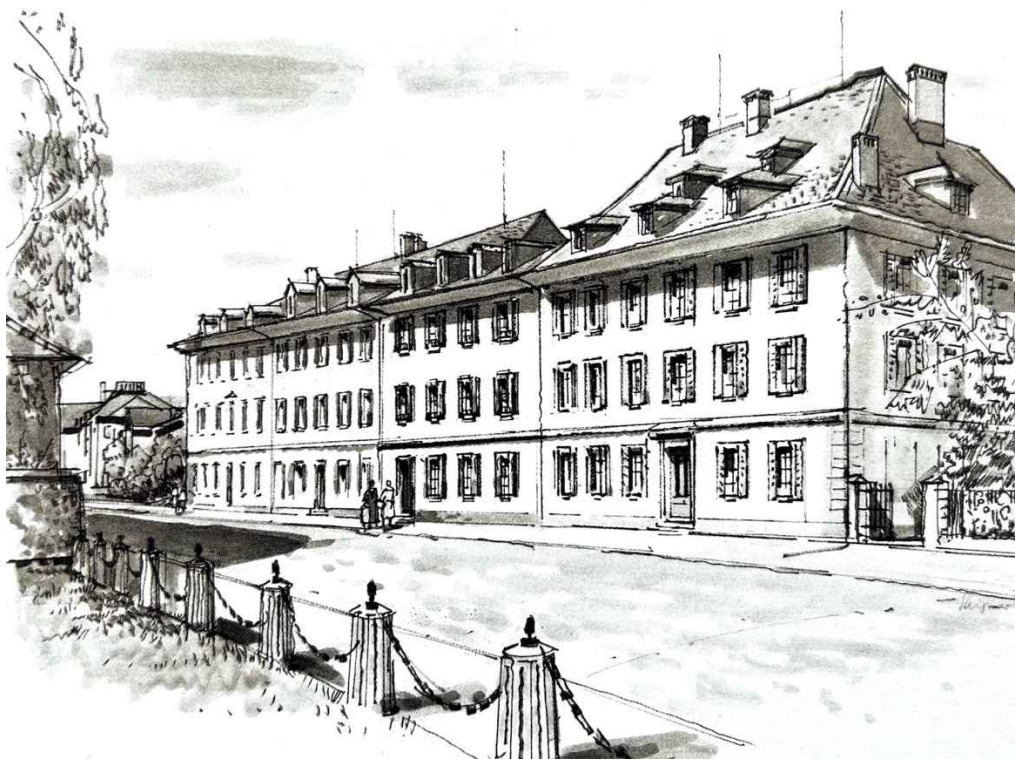


Abb. 77: Festschrift zum Jubiläum der Aargauischen Kantonalbank 1963: "Sitz der Aargauischen Bank 1855 Laurenzenvorstadt Aarau". (129 [unpaginiert])

1904–08 wurde der neue Sitz der *Aargauischen Kantonalbank* an der Bahnhofstrasse von Karl Kress umgebaut und erweitert. Eine weitere Erweiterung gab es 1929. Auf Grund des neuen Bundesgesetzes über die Schweizerische Nationalbank von 1905 ging die Tätigkeit der Aargauischen Bank als Notenbank zu Ende.

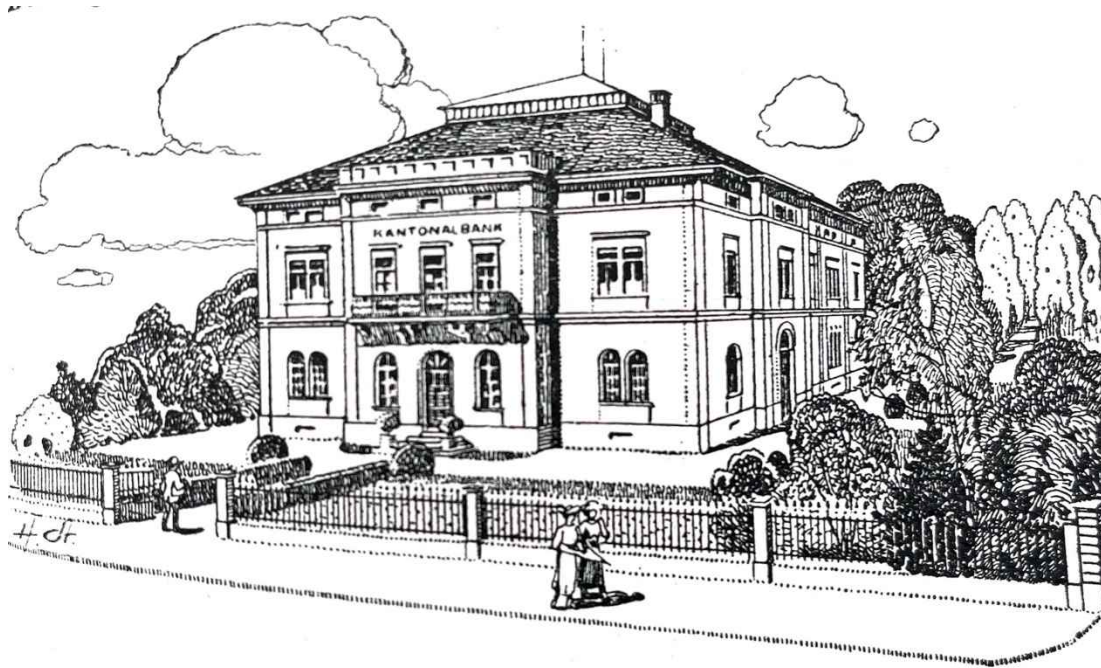


Abb. 78: Gebäude für die *Aargauische Kantonbank*, erbaut 1858–60, nach einer Zeichnung von Hans Steiner im Führer durch Aarau und Umgebung 1923, 73 (vgl. INSA Bd. 1, 129 mit Abb. 83).

Die Noten bis 1881 zeigen den Namen der Bank mit Wertangabe in verziertem vier-eckigen Rahmen. Im oberen Teil des Rahmens findet sich das ovale Kantonswappen flankiert von den Wertzahlen 20/50/100/500 und einer kindlichen Figur in antikischem Stil. Unten in den Ecken gibt es je eine landschaftliche Darstellung. In verzierten ovalen Medaillons kommen in den Notenserien ab 1873 links ein Kopf einer Helvetia und rechts ein Kopf eines Hermes hinzu.

1883 gibt es eine Hundertfrankennote mit einer stehenden Helvetia links.



Abb. 79: Banknote der Aargauer Bank.

Das neu vorbereitete aargauische Bankgesetz wurde vom Volk 1912 angenommen. Man überführte die *Aargauische Bank* 1913 in die *Aargauische Kantonbank*. Sie befindet sich heute in einem modernen Gebäude, welches den spätklassizistischen Bau ersetzt hat.

Bankgebäude für die heutige UBS

1922 wurde für die damalige *Schweizerische Bankgesellschaft* an der Bahnhofstrasse 61 ein imposantes Gebäude in neuklassizistischem Stil erbaut. Der Zugang führt durch eine angefügte dorische Portikus.

Die *Schweizerische Bankgesellschaft* entstand 1912 durch die Fusion der *Bank in Winterthur* und der *Toggenburger Bank*. 1919 ging aus der 1872 gegründeten *Aargauischen Creditanstalt* die *Schweizerische Bankgesellschaft Aarau* hervor. Nachfolgebank der Schweizerischen Bankgesellschaft ist die heutige *UBS*.



Abb. 80: Gebäude für die damalige *Schweizerische Bankgesellschaft*, heute *UBS*. (wikimedia)

Postgebäude

Für das 1915 eröffnete Eidgenössische Post- und Telegraphengebäude gegenüber dem klassizistischen Bahnhof monumentalisierte man den Entwurf von Bracher & Widmer und Louis Marcel Daxelhofer mit einer antikisierenden Säulenfassade in dorischem Stil.

Vor der antikischen Kulisse des Postpalastes und des Bahnhofs stand das Schützen-
denkmal. 1924 fand in Aarau ein riesiges Fest statt: Der Schweizerische Schützenverein feierte zusammen mit der Stadt die Hundertjahrfeier des Eidgenössischen Schützenfests. Zur Erinnerung daran schenkte der Verein der Stadt ein Denkmal mit einer Bronzeplastik. Diese stand auf einem massiven Sockel mit den Wappen der Kantone und darunter Röhren für ausströmendes Wasser. Aufgefangen wurde es in einer rechteckigen und mit Blumen umrandeten Brunnenanlage. Diese stand auf einem breiten Podest, das über flache Stufen betreten werden konnte.



Abb. 81: Schützendenkmal vor dem Aarauer Bahnhof 1924. (Eidgenössisches Schützenfest und Jahrhundertfeier in Aarau. 18. Juli bis 5. August 1914, Offizielles Fest-Album, hrsg. vom Organisationskomitee, redigiert vom Pressekomitee, Aarau 0. J. [1924], 41)

Das "Gelöbnis", so der Name der Bronzeplastik, stammt vom Künstler Julius Schwyzer (1876–1929), einem Bildhauer und Maler, der auch stämmiger Kranzschwinger gewesen war und gerne Turn- und Schwingfeste besuchte. Es ist eine Bronzeplastik mit zwei Schützen mit Karabiner und Büchse. Die beiden reichen sich die Hand. Sie tragen eine leichte Kleidung, der eine urtümliche Sandalen. Hat man nicht gerne Wilhelm Tell und alte Eidgenossen so abgebildet? Bei manchen Darstellungen des Rütlichschwurs geben sich zwei der Schwörenden ähnlich wie die beiden Schützen die Hand. Zugleich haben die beiden etwas Antikisches. Die Skulptur weckt Assoziationen an heroische Nacktheit und an Denkmäler wie die Tyrannentötergruppe – wegen der Doppelung der beiden Kämpfer, von welcher sie sich freilich offenkundig abhebt und ganz klar einen "schweizerischen" Weg der Staatsgründung und Staatserhaltung aufzeigt. Vielleicht nimmt sie auch andere antike ikonographische Vorbilder auf. In Frage kommen könnten *Dextrarum iunctio*-Darstellungen oder der Handschlag bei *concordia*-Repräsentationen auf Münzen. Der Handschlag der beiden Schützen erfolgt über einem Schweizerwappen mit Strahlenkranz und mag so den Schweizerpsalm von Alberich Zwyssig in Erinnerung rufen: "Trittst im Morgenrot daher, / Seh ich Dich im Strahlenmeer ...".

Im *Offiziellen Fest-Album* für die Jahrhundertfeier des Eidgenössischen Schützenfests in Aarau schreibt einleitend G. Sommerhalder im Namen des Presskomitees:

"Als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit an die Pioniere von 1824 steht heute auf dem Bahnhofplatz in Aarau der prachtvolle, vom Bildhauer Schwyzer geschaffene Schützenbrunnen, der in feiner Einfachheit eine eindringliche Sprache spricht, die auch der bescheidene Mann aus dem Volke versteht: Über dem Schweizerkreuz reichen sich die beiden herkulischen Schützen, der Städter und der Äpler, in stillem Gelöbnis der Treue zur Heimat und der kriegsbereiten Wehr die Bruderhand. In dieser Eintracht liegt auch heute noch unsere Kraft und die Gewähr der nationalen Zukunft." (III)

Nach langen und teilweise heftigen Diskussionen wurde 2009 das eigentlich schon lange von vielen als unzeitgemäss, ja störend empfundene Schützendenkmal beim Neubau des Bahnhofs und bei der Neugestaltung des Bahnhofplatzes zum Kasernenareal versetzt, wo es beim General Herzog Haus steht.



Abb. 82: Postgebäude 1915 mit Schützendenkmal von 1924. (Postkarte Photoglob Wehrli A.-G. Zürich)

6 Fabriken, Kettenbrücke

Die Ordnung und Einfachheit klassizistischer Formen macht diese auch geeignet für Fabrikanlagen. In Aarau liegen einige von ihnen unweit der Brücke über die Aare in die Stadt. Diese Brücke wurde im Stile des Industriezeitalters zu einer Kettenbrücke mit Doppeltorpfelern für die Aufhängung der Ketten im Stile antiker Triumphbögen.

Hammer

Am Stadtbach unterhalb der Altstadt befinden sich die Fabriken der ehemaligen Indienne-druckerei Herosé. Johann Herosé hatte westlich des Schösslis einen mehrstöckigen Bau errichtet und mit einer hölzernen "Farbtröckne" gegen die Aare hin erweitert. Auf einer mit Feder gezeichneten aquarellierten Stadtansicht von Daniel Alois Schmid von 1812 ist zu sehen, wie farbige Tücher dort hängen und an der Aare Tücher zum Bleichen ausgelegt sind. Weiter befindet sich die Gipsmühle mit Wasserrad von Johann Rudolf Meyer (Vater).



Abb. 83: Aquarellierte Stadtansicht von Daniel Alois Schmid (1812). (Aarauer Stadtbach, 324)

Das einstige Gewerbequartier wuchs und wurde zunehmend als sehenswerte Kulisse vor der Altstadt empfunden. Für das kleine industrielle Reich der Unternehmerfamilie Hérosé entstanden bemerkenswerte Anlagen. Spektakulär war ein fünf Stockwerke hohes Gebäude östlich des Schössliareals, das 1823 quer über den Bach errichtet wurde. Im Innern befanden sich zwei Wasserräder und sorgten für den Betrieb einer mechanischen Druckerei.

Der Unternehmer, Politiker und Oberst Johann Georg Hunziker (1774–1850) erbaute zwischen 1826 und 1828 zwei grosse, längs des Bachs angeordnete und äusserlich gleich gestaltete Fabrikgebäude als Zwillingbauten mit einem mittleren kleineren Gebäude unter

Verwendung klassizistischer Bauformen. Aufstieg und Engagement des Bäckersohns sind beeindruckend.

Die Anfänge des Unternehmens liegen in der Zeit um 1780, als Johann Jakob Hunziker begann, Garn spinnen und Baumwolltücher weben zu lassen. 1813 übernahm dessen Neffe Johann Georg den Baumwollverlag. Diesen baute er massiv aus. Etwa 2400 Heimarbeiter produzierten schliesslich für ihn. Die ersten waren in Gränichen und im Kulmortal tätig, dann auch in Entfelden, Köllikon und Safenwil sowie in weiter entfernten Gebieten, insbesondere im Fricktal und im Luzernischen. Die Leute dort, zumeist Bauern, erhielten Garn, Webgeschirr und Schlitten. Sie woben auf Handwebstühlen. Die Weber spezialisierten sich, so zum Beispiel auf Hosenstoffe. Fergger transportierten die Erzeugnisse nach Aarau.

Johann Georg Hunziker beschäftigte in der Zwirnerei und Spulerei im Hammer in Aarau etwa 250 Arbeiterinnen, die meisten aus Küttigen und weiteren Dörfern am Jurafluss. Anfänglich waren auch 13-jährige Mädchen als Spulerinnen angestellt. Für sie gab es eine kleine Fabriksschule.

Hunziker war 1798 helvetischer Kriegskommissär gewesen. 1824–28 war er Stadtrat, 1828–31 Stadtammann.

1826 verkündete er zusammen mit Karl Herosé, dass sie aus eigenen Mitteln eine Gewerbeschule gründen würden. Diese wurde 1827 eröffnet und 1835 fest mit der Kantonsschule verbunden. Hunziker förderte auch das Kadettenwesen.

1839 übernahm Karl Herosé von seinen noch lebenden Brüdern den gesamten Immobilienbestand und verkaufte die grosse querstehende Fabrik von 1823 und ein kleines Laborgebäude von 1849 an die Seidenbandweberei Friedrich Feer & Cie. Diese realisierte zwischen 1853 und 1857 östlich vom ersten einen zweiten grossen Bau, welcher dem älteren Gebäude glich, so dass die beiden den Eindruck von Zwillingssbauten erwecken. Die Anlage ging nach 1890 zuerst an den Strohindustriellen Rudolf Hegnauer und dessen Firma, dann an die 1903 von Hans Fretz gegründete Schuhfabrik, ein Unternehmen, das zu stattlicher Grösse anwuchs, indes heute nicht mehr existiert.

Die beherrschend wirkenden Industriebauten schufen eine bemerkenswerte moderne Stadtansicht des einstigen mittelalterlichen Städtleins Aarau. Allerdings zählt sie nicht zu den beliebtesten Ansichten – sie ist auf Postkarten eher selten, hingegen bei den Lithographien gut vertreten. Heute sind die Anlagen zudem durch Bäume weitgehend verdeckt.



Abb. 84: Zwillingfabrikbauten am Aareufer. (Postkarte Edition Photoglob Zürich; vgl. INSA Bd. 1, 140 Abb. 151)

Die Fabriken am Aareufer prägten das Stadtbild Aaraus um. Unterhalb der Altstadt hatten zuvor Mühlen und Gewerbebetriebe dominiert. Eine Erneuerung des Stadtbildes geschah ungefähr gleichzeitig durch die Ersetzung der alten Brücke. Längere Zeit hatte Aarau eine gedeckte Holzbrücke. 1837 erhielt Aarau eine neue Brücke. Sie war ungedeckt, offen, die Balkenlage wurde gepflästert. Die Aaretore riss man ab, links des Zollrains baute man einen eindrucksvollen Gasthof.

Anton Winterlin (1805–1894) vermittelt mit einem kolorierten Stahlstich um 1840, wie die Stadt wahrgenommen werden konnte, eine Stadt mit offener Brücke, Industrieanlagen mit der antikischen Blumenhalde Zschokkes im Vordergrund.



Abb. 85: Anton Winterlin (1805–1894) kolorierter Stahlstich um 1840. (Aarauer Stadtbilder, 24 mit Abb. 10)

Die Brücke hielt nicht lange, sondern erlag schon 1843 dem Hochwasser. Nun wurde mit finanzieller Hilfe Johann Georg Hunzikers eine Hängebrücke errichtet, welche die Stadtansicht nochmals erneuerte. Ihr Erbauer ist Jean Gaspard Dollfuss (1812–1889). Ihre markanten klassizistischen Doppeltorbauten aus Muschelkalk-Quadern für die Aufhängungen der Ketten und den in ihnen eingegossenen Verankerungen sind dabei optisch bedeutsam. Assoziationen an antike Triumphbögen waren dabei gewollt, wurden aber freilich dadurch beeinträchtigt, dass die Brücke von Fusstruppen nicht im Gleichschritt passiert werden durfte, es Kavallerieoffizieren untersagt war, über die Brücke zu galoppieren oder zu traben, und auch weitere Einschränkungen notwendig waren.



Abb. 86: Kettenbrücke. (INSA 122 Bd. 1, mit Abb. 51)

1949 ersetzte man die Kettenbrücke durch eine weit weniger schöne Stahlbetonbrücke mit Pfeilern, 2022 wurde der *Pont Neuf*, die neue Brücke, eröffnet: eine faszinierende moderne Betonkonstruktion mit anspruchsvollen Bauwerkformen, die durchaus zu einem neuen Wahrzeichen Aarau zu werden scheint, einem Wahrzeichen ohne Klassizismus.

Riggenbachfabrikhalle

Nikolaus Riggenbach (1817–1899), Sohn eines Basler Industriellen, besuchte das Gymnasium in Basel und verliess es in der fünften Klasse. Er wollte Mechaniker werden und wurde es. Auf der Strecke Paris–St-Germain sah er seinen ersten Eisenbahnzug. Der Eindruck prägte ihn. 1839 wurde er Mechaniker in der Maschinenfabrik Keßler in Karlsruhe, wo man nach englischem Vorbild Lokomotiven baute, bis 1848 die Revolution zur Schliessung führte. Ab 1853 arbeitete Riggenbach für die Werkstätten der *Schweizerischen Centralbahn*.

1857–1873 wirkte er als Chef der Centralbahn-Reparaturstätte in Olten. Er machte den Betrieb zu einer gut rentierenden Fabrik und entwickelte im Austausch mit dem Polytechnikum in Zürich die Idee, Steigungen der Bahn mit Hilfe von Zahnstangen, die in ein grösseres Zahnrad eingreifen, zu überwinden. 1871 erstellte die Werkstatt unter Leitung von Niklaus Riggenbach und in Zusammenarbeit mit den Ingenieuren Olivier Zschokke aus Aarau und Ferdinand Adolf Naeff aus St. Gallen eine Zahnradbahn auf die Rigi.

Nikolaus Riggenbach erbaute sich in Olten ein Chalet in heimatlichem Berner Stil, nebenan eine reformierte Kirche, initiierte den Bau neuer Häuser, trat für den Abriss des alten Schlosses Zielempe ein, und sorgte für den pittoresken Neubau der Schlossruine Vordere Wartburg als Sälischlössli.

Als in Aarau 1873 die *Internationale Gesellschaft für Bergbahnen* gegründet worden war, wurde er und der Aarauer Ingenieur, Politiker und Oberst Olivier Zschokke, ein Sohn Heinrichs Zschokkes, Direktoren.

Die Unternehmer erbauten 1873/74 eine Fabrik in Aarau. Diese wurde von Niklaus Riggenbach geleitet. Rund 300 Arbeiter stellten Zahnradbahnen her. Die U-förmige Anlage an der östlichen Zugangsstrasse nach Aarau ist das Beispiel eines spätklassizistischen Industriebaus. Ähnlich wie in Olten kam Neues und Altes zusammen, und auch hier wurde die architektonische Anknüpfung an Tradition symbolisch eingesetzt. Fabrikanlagen, in denen Neues produziert wurde, gerieten sich im Stile der Vergangenheit. Auch bei der Architektur für die Häuser für Arbeiter in Buchs ist dies zu beobachten.

Nikolaus und F. Riggenbach in Olten und Basel sowie Näf-Zschokke & Cie. in Aarau und St. Gallen riefen 1873 die *Lagerhäuser* in Aarau ins Leben. Im Laufe der Jahre wurde dem Lagerhaus- und Speditionsgeschäft eine Handelsabteilung für Brennmaterialien, Futtermittel und Wein sowie eine Transport- und Camionnageabteilung angegliedert.

Das Unternehmen für die Fabrikation von Zahnradbahnen hatte wenig Erfolg. Die Aufträge gingen so stark zurück, dass sich die Gesellschaft bereits 1880 auflöste.

Man hat die Hallen von 1880 beziehungsweise 1882 bis 2014 als eidgenössisches Zeughaus benutzt.



Abb. 87: Riggenbachfabrikhalle (2010). (wikimedia)

7 Präsentationen von Antikischem

Hermes

An etlichen Gebäuden in Aarau findet man Ornamente und Symbole, die auf Antikisches zurückgreifen. Bei der Anlage der Glockengiesserei Rüetschi ist eine Kopie der berühmten sitzenden Hermes-Statue aus der *Villa dei Papiri* in Herkulaneum aufgestellt. Jari Putignano, CEO der Rüetschi AG, sagte mir an Ostern 2026 mündlich, wie die Statue dorthin gekommen ist. Er selbst war am Aufstellen leitend beteiligt. Zur Glockengiesserei gehöre ja auch ein Kunstbetrieb. Und vor etwa dreissig Jahren sei als Lehrlingsarbeit dieses Werk entstanden. Genauer wisse er nicht mehr. Um die Leistungen des Kunstbetriebs hinzuweisen, habe er die Statue dort aufgestellt.



Abb. 88: Hermesstatue 2025.

In wilhelminischer Zeit, als die Adepten Winckelmanns überall präsent waren, machte man sich über solche Kopien manchmal lustig. Theodor Birt amüsierte sich über die "Cultur-macht" des Apoll von Belvedere, der berühmten Statue in den Vatikanischen Museen, welche nun "glatt und niedlich in Thon oder Biskuit auf Schränken und Consolen herumsteht und den Philistern bei Strickstrumpf und Bier verkündet, was ein hellenisches Ideal und was ein griechischer Haarknoten ist".²⁵ Der Elsässer Hansi alias Jean-Jacques Waltz karikierte 1912 den kurzsichtigen und militärfanatischen deutschen *Professor Knatschké*, der seiner Tochter Elsa im Louvre erklärt, wie deutsche Wissenschaft die Venus von Milo restaurieren könne. Lud-

²⁵ Theodor Birt: Unterhaltungen in Rom. Fünf Gespräche deutscher Reisender, hrsg. von Theodor Birt (Beatu Rhenanus), Berlin 1895, 35 f.

wig Hatvany karikierte in seinem Büchlein *Die Wissenschaft des nicht Wissenswerten. Ein Kollegienheft* (2. Aufl. 1914) einen Museumsbesuch:

Im Museum: Vortrag über griechische Kunstgeschichte. Nirgends eine Bank, wir müssen alle stehen. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie die schlappen Jünger der Philologie die raffiniertesten Stellungen annehmen, um stehend die Worte des Professors festhalten zu können. Man erklärte eine Statue der Aphrodite: soeben ist von ihrer Haartracht die Rede. Der Professor ist gute paar Meilen weit von allem, was in der Seele des Künstlers gelebt, als er jene Statue gemeißelt und just ebenso weit weg von allem, was bei deren Anblick in der Seele des empfänglichen Beschauers zum Leben erwacht. Der sich an eine Künstlerarbeit macht, sollte sich doch ein wenig dem Künstler anbequemen. (21 f.)

Benedikt Engl schliesslich machte sich im *Simplicissimus* darüber lustig wie die berühmte Hermes-Statue von einem ungelenken Gelehrten und einem Industriellen mit Bierbauch bewundert wurde: Hermes sei der Gott des Handels und der Diebe.



Abb. 89: Karikatur aus der satirischen Zeitschrift *Simplicissimus*.

In Aarau findet sich ein Hermes an dem von Robert Curjel und Karl Moser 1912 errichteten Bankgebäude für die *Allgemeine Aargauische Ersparniskasse* oder am 1924–1925 von Louis Marcel Daxelhoffer für die städtischen Elektrizität- und Wasserwerke erbauten Gebäude am südlichen Altstadttrand, in welchem heute vor allem das Bezirksgericht untergebracht ist.

Öffentlich in Aarau aufgestellte Kunstwerke – von Eduard Spörri (1901–1995) und Ernst Suter (1904–1987) – stehen häufig in der Tradition klassizistischer Kunst und ihrer Weiterführung.

Hermes findet sich auch auf dem Deckengemälde einer allegorischen Darstellung des Olymp, welche 1941 Johann Ulrich Schnetzler für das prächtige Wohnhaus von Abraham

Rothpletz anfertigte. Noch immer ist es im heutigen Regierungsgebäude zu sehen (siehe oben in Abschnitt 3!).

Antikisches auf Friedhöfen

Antikisches ist auch im Friedhof von Aarau anzutreffen. Das vom Brugger Architekten Albert Froelich (1876–1953) 1912 erbaute Krematorium, ein monumental gehaltener Kuppelbau aus bossiertem Mauerwerk mit zwei Seitenflügeln und zwei bewachenden Löwen vor dem Treppeneingang, arbeitet mit antikischen Assoziationen wie aber auch mit einem Heimatstil und viel Symbolismus. Auch bei Froelichs Vindonissamuseum in Brugg (1912 eingeweiht) oder bei seinem Krematorium für den Friedhof Sihlfeld in Zürich ist dies zu sehen.



Abb. 90: Krematorium Friedhof Rosengarten Aarau (Rudolf Künzli 2011). (wikimedia)

Denkmal Robert Dorers für Samuel Schwarz auf dem Friedhof bei der Kirche Kirchberg (Küttigen)

Samuel Schwarz (1814–1868) erhielt auf dem Friedhof bei der Kirche Kirchberg in Küttigen ein Denkmal. Die Aargauische Offiziersgesellschaft liess es erstellen. Der Bildhauer war der aus Baden stammende Robert Dorer (1830–1893), der damals in Dresden lebte. Das Denkmal wurde wohl 1871 eingeweiht. Von Dorer ist auch das Zschokke-Denkmal in Aarau.²⁶

Oben auf dem Stein positioniert sind ein antiker Helm und ein römisches Kurzschwert. Schwarz war 1842 in den Grossen Rat und 1848 in die Regierung gewählt worden, wo er sich namentlich um das Militärwesen verdient machte. Man traute ihm zu General zu werden. Auf nationaler Ebene war er National- und Ständerat.

²⁶ Hans Kaeslin: "Das Denkmal für Oberst Samuel Schwarz auf dem Friedhof von Kirchberg", in: Aarauner Neujahrsblätter, zweite Folge 20 (1946) 70–77.

Schwarz war ein Schüler und Freund von Rudolf Rauchenstein. Oberst Schwarz leitete in den 60er-Jahren während zwei Sommern persönlich die Übungen des Kadettencorps der Kantonsschule. Er war damals aargauischer Militärdirektor.

Das Denkmal steht neben der Linde, welche einst Pfarrer Jakob Nüsperli (1756–1835) gepflanzt hat, einer derjenigen, die viel für die Gründung der Alten Kantonsschule geleistet haben, der Schwiegervater von Ernst August Evers und Heinrich Zschokke.



Abb. 91: Denkmal für Samuel Schwarz im Winter 2025.

Nicht gerade begeistert vom Denkmal zeigte sich der Schriftsteller Hermann Burger. Er wohnte eine Zeitlang im Pfarrhaus, einem 1844 erstellten klassizistischen Bau. In den *Kirchberger Idyllen* (1980) findet sich das Gedicht "Eidgenössischer Oberst":

"Markig die Bismarck-Büste in nachgedunkelter Bronze,
Blickt geradeaus, trutzig gefaltet die Stirn.
Diagonal gekreuzt auf dem Sockel das römische Kurzschwert
Und der antike Helm, Nase gegen den Chor.
Schwarz der Kübel, die Plastik, der Name, der Ehrenbezirk; es
Kommt der Häuptling nicht auf gegen den Ausblick ins Land.
Wohl unter Linden, wo wir uns finden des Abends, Herr Oberst;
Eidgenössisch - egal, grusslos spazier ich vorbei."

Antike Statuen und Büsten für die Kantonsschule

Als das Gebäude von Karl Moser für die Alte Kantonsschule errichtet worden war, finanzierten die "alten Herren" der drei Kantonsschülervereinigungen *Argovia*, *Industria* und *Turnverein* (KTV) 1895 die Anschaffung von sechs Gipsabgussstatuen für das Vestibül sowie Büsten berühmter Männer für die Unterrichtszimmer. In den Eingangsbereich zu stehen ka-

men Sophokles und Augustus von Prima Porta mit einer Höhe von über zwei Metern, die Musen Clio und Urania, ein Athlet und der Diskuswerfer des Myron (Festschrift Kantonsschulgebäude, 71).

In seinen *Beiträgen zur Geschichte der aargauischen Kantonsschule* anlässlich des Jubiläums der Kantonsschule 1952 schreibt Hans Käslin im *Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule*:

"Dass die Nachbildungen antiker Statuen, welche die Eingangshalle schmückten, Geschenke der alten Herren der Schülerversammlung, daraus verschwunden sind, ist zu beklagen. Man hätte die beschädigten ersetzen, die unbeschädigten reinigen lassen sollen. Ein Wettbewerb für dort anzubringende Freskobilder hat zu keinem Resultate geführt."

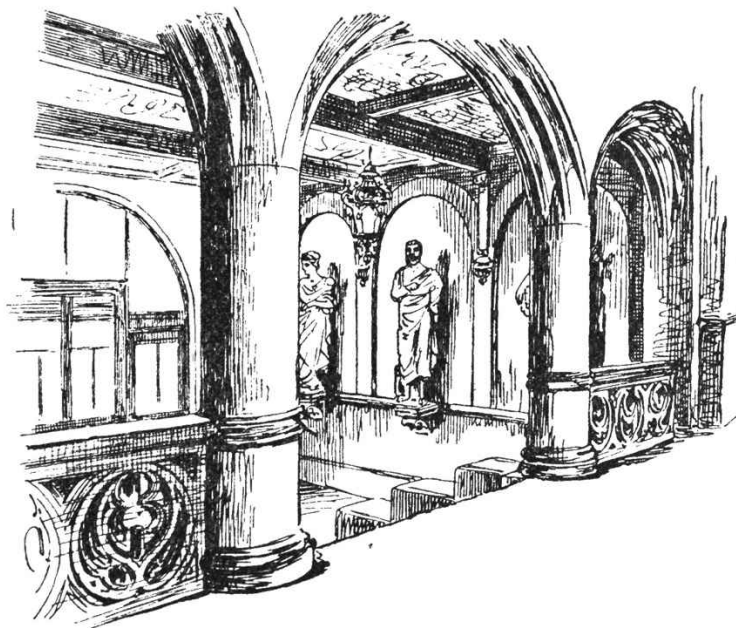


Abb. 92: Zeichnung Vestibül der Aargauischen Kantonsschule. (Festschrift Kantonsschulgebäude, 71)

Anlässlich der Feierlichkeiten zur Jahrhundertfeier des Kantonsschüler-Turnvereins (KTV) 1930 überreichte dessen Altherrenverband der Schule eine von Alexander Zschokke (1894–1981) 1926 geschaffene Bronzestatue eines nackten Jünglings, der an einen archaischen Kouros erinnert.



Abb. 93: Bronzestatue von Alexander Zschokke vor der Alten Kantonsschule. (wikimedia)

II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus

Antike in Aarau ist wesentlich präsent durch die Vermittlung der Alten Kantonsschule. Die Alte Kantonsschule war *die* Kantonsschule, die erste Kantonsschule, und sie wurde zur wichtigsten Schule des neuen, das heisst 1803 geschaffenen Staates Aargau, eines Kantons der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Die Geschichte dieser Schule findet sich denn in den Geschichten des Kantons Aargau bis in die jüngste Zeit: Auch im neuesten – vierten – Band der Kantonsgeschichte *Zeitschichte Aargau* (2024) wird sie erwähnt, allerdings mit sehr viel weniger Aufmerksamkeit als früher. Die Kantonsschule ist nun eine unter vielen. In Aarau gibt es nebst der Alten die Neue Kantonsschule sowie eine Maturitätsschule für Erwachsene. Weitere Kantonsschulen befinden sich in Baden, Stein im Fricktal, Wettingen, Wohlen und Zofingen; zuletzt hinzugekommen ist die Kantonsschule im Fricktal, die 2025 eröffnet worden ist.

Die Darstellungen der Geschichten der Kantonsschule von Theodor Müller-Wolfer (1952) und Heinrich Staehelin (2002) orientieren sich wegen der Bedeutung der Kantonsschule für den Aargau an der politischen Geschichte. Die Einschnitte der politischen Geschichte sind zugleich Einschnitte in der Geschichte der Kantonsschule. Weitere Einschnitte ergeben sich durch die staatliche Gesetzgebung beziehungsweise staatliche Massnahmen. Auch für die humanistische Tradition, die mit der Alten Kantonsschule verknüpft ist, sind staatliche und politische Bedingtheiten von eminenter Bedeutung.

Die Geschichte der Kantonsschule ist früh geschrieben und präsentiert worden, so in einem Manuskript von Franz Xaver Bronner (1758–1850), selbst Lehrer an der Schule und später Staatsarchivar, und in den Programmen der Kantonsschule von den Lehrern und Rektoren Rudolf Rauchenstein und August Tuchschnid, von Tuchschnid anlässlich der Hundertjahrfeier.

Besondere Aufmerksamkeit hat seit jeher der deutsche Einfluss auf die Kantonsschule gefunden. Politisch bedingte Bewertungen haben hier eine spezielle Bedeutung. Heinrich Eugen Wechlin (1897–1962) behandelt in seinem Werk über den *Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz. 1798–1948* (Argovia 40 [1925]) in einem langen Kapitel die Kantonsschule. Sie erscheint als wichtige und positiv bewertete Drehscheibe in der Vermittlung deutscher Literatur. Wechlin promovierte mit dieser Arbeit 1921 in Fribourg. Er wurde später Redaktor und Schriftleiter des *Berner Tagblattes* und Privatsekretär von alt Bundesrat Jean-Marie Musy. Er war Frontist, brachte das *Berner Tagblatt* auf frontistischen Kurs und engagierte sich weiter beim nationalsozialistischen *Schweizervolk* und der frontistischen

Neuen Basler Zeitung. 1941 wechselte er nach Deutschland und war dort Referent für die Schweizer Presse im SS-Hauptamt und Schulungsredner im Bund der Schweizer in Grossdeutschland. 1942 wurde er in Abwesenheit in der Schweiz zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, 1945 ausgebürgert.

Das politisch brisanteste Thema war die Frage nach dem Profil der Schule. Welche Fächer in welchem Umfang und auf welchem Niveau sollte die Schule anbieten? Bei dieser Frage ging es lange Zeit auch um die Stellung von Latein und Griechisch, um jene Disziplinen also, welche am wichtigsten für eine humanistische Tradition sind.

Auch bei diesen Debatten übte der Blick auf Deutschland erheblichen Einfluss aus, denn Deutschland war bis zum Zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der Wissenschaften vom Altertum führend.

Die Veränderungen im Bereich der Wissenschaften vom Altertum und des Humanismus sind um die Jahrtausendwende im Teil "Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte" des Lexikons *Der Neue Pauly* dargestellt worden, und zwar gerade auch im Hinblick auf die verschiedenen Länder und deren Geschichte. "Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte" ist dabei eine Reaktion auf diese Veränderungen. Sie eröffnet den Wissenschaften vom Altertum und dem Humanismus neue Wege und Themen. Insbesondere in den englischsprachigen Ländern hat sie grossen Erfolg. In der Schweiz ist in Bern ein Lehrstuhl für Alte Geschichte mit der Denomination "Alte Geschichte und Rezeptionsgeschichte" geschaffen worden: Man hat 2006 den deutschen Althistoriker Stefan Rebenich auf diesen Lehrstuhl berufen. Eines von Rebenichs wichtigsten Bücher gilt dem hier angeschnittenen Thema: *Die Deutschen und ihre Antike. Eine wechselvolle Beziehung* (Stuttgart 2021).

1 Vom Ancien Régime (Berner Herrschaft) zur Helvetik

Aufklärung und Helvetik haben das Bildungswesen grundlegend verändert. Wichtig waren dabei Ideen von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) und Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Pestalozzi hatte von Rousseau gelernt. Bildung und Gesellschaft hängen zusammen: Für eine Gesellschaft, in welcher alle zu ihrem Recht kommen sollten, bedurfte es einer umfassenden Volksbildung. Sie musste mit einer natürlichen Kindererziehung einsetzen, eine Erziehung ohne Zwang, die von Liebe getragen ist, das Kindliche respektiert, von der einfachen, praktischen Anschauung ausgeht und doch Regeln folgt.

Pestalozzi war auch Mitglied der *Helvetischen Gesellschaft*. Dort argumentierte man gerne und häufig mit der Antike. Für Pestalozzi war die Antike zwar nicht von erstrangiger Bedeutung. Er selbst hat sich aber mit klassischen Autoren befasst. Er erzählt:

"Das ist so wahr, dass ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein Talent hatte, einige Reden von Demosthenes übersetzte und drucken liess, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten Schulanfängen, die ich im Griechischen besass, eine dieser Reden auch zu übersetzen, und im Examen als Probestück meiner diesfälligen Fortschritte niederzulegen. Ein Teil dieser Übersetzung wurde im *Lindauer Journal* (1765) gedruckt ..."²⁷

Pestalozzi beschäftigte sich auch mit Sparta und seinen Besonderheiten. Aber sein Werk gilt hauptsächlich der Erziehung in der Gegenwart.

In Aarau hat man auf Pestalozzi immer wieder Bezug genommen. Viele, die in Aarau pädagogisch wirkten, waren ihm zuvor begegnet und übernahmen seine Auffassungen. 1792 hatte ihn die französische Nationalversammlung zum Ehrenbürger ernannt. 1798 engagierte er sich für die Helvetik.

Das alte Bildungssystem in Aarau war durch Bern geprägt. 1787 hatten es die Berner noch einmal reformiert. Die Knaben wurden bis zum 14. Altersjahr insgesamt neun Jahre unterrichtet, zuerst in einer sechsjährigen Grundschule, dann in einer dreijährigen Realschule oder in der "Schulmeisterei", wo man wie in der alten Lateinschule Latein lernen musste. Die Mädchen besuchten sechs Jahre eine zweiklassige Töcherschule. Es gab auch Privatschulen, so in Aarau ein angesehenes Knabeninstitut, welches die Gebrüder Rahn 1782 gegründet hatten. Hier wurden auch Schüler aufgenommen, die nicht aus Aarau stammten. Das Berner

²⁷ Nach Henning, Pestalozzi-Blätter 1885, 65 zitiert nach Hunziker, in: Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner 39.1887 (1888), 24 f., vgl. auch 26 und Pestalozzis sämtliche Werke, Seyffarth, Bd. VIII, 239.

Bildungssystem vermittelte einigen wenigen Schülern in Aarau und weiteren Kleinstädten Latein, Griechisch und Hebräisch. Damit erhielten sie die Chance auf eine weitere Ausbildung.

Die Möglichkeiten waren freilich sehr eingeschränkt. Der Weg führte eigentlich allein an die Hohe Schule in Bern. Und dort dominierte die theologische Ausbildung zum Geistlichen. Diese wiederum war limitiert. Immerhin gab es einen stattlichen Anteil von Studierenden an der Hohen Schule in Bern, die danach eine medizinische oder juristische Tätigkeit ausübten und sich entsprechend weiterbildeten. Einige wurden auch Kaufleute oder erlernten ein Handwerk.

Eine Stelle als Geistlicher war praktisch die einzige Berufsposition im Staate, die für diejenigen offenstand, die nicht zur bernischen Aristokratie gehörten. Es ist leicht einsichtig, dass diese Verhältnisse als unfair empfunden worden sind. Sie sind durch die Ideen der Französischen Revolution nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft umgestaltet worden.

Die von der Französischen Revolution ausgelösten Verbesserungen und darunter die Anstösse der Helvetik zum Ausbau des Schulwesens sind immer wieder positiv gewürdigt worden. Sie laufen parallel mit dem bewegten politischen Geschehen und mit Krieg und Gewalt.

Als Symbol für den Übergang steht die Errichtung eines Freiheitsbaumes.²⁸ Tausende von Freiheitsbäumen sind errichtet worden, einer in Aarau. Ein Freiheitsbaum hat insofern mit der Antike zu tun, als Freiheitsbäume der Französischen Revolution wiederholt in einem antiken Kontext aufgestellt wurden und man sie gerne mit antiken Phrygischen Mützen krönte, einem Symbol der Freiheit.

Es gibt aber auch weitere Wurzeln: So haben Amerikaner mit einer Ulme in Boston 1765 gegen die *Stamp Act* protestiert. Das Symbol Freiheitsbaum kann überdies auf ländliche Maibäume zurückgeführt werden.

Ein (Freiheits-)hut auf einer Stange taucht in der holländischen Ikonographie des 17. Jahrhunderts auf. Weitere Symbolbestandteile, welche mit dem Freiheitsbaum kombiniert wurden, sind der *bonnet rouge*, der Tellenhut, ein Hahn und Kränze.

In Aarau holte man eine grosse Tanne, richtete sie am 1. Februar 1798 vor dem Rathaus auf und schmückte sie mit Seidenbändern in den drei helvetischen Nationalfarben Grün, Rot und Gelb. Man darf annehmen, dass die Seidenbänder aus der Fabrik von Johann Rudolf Meyer stammten. Oben zierte man den Baum mit zwei Fahnen.

²⁸ Vgl. Wilfried Ebert: Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freiheitsbaum in der Schweiz 1798–1802, Zürich 1996.

Die Erinnerung an den Aarauer Freiheitsbaum ist in Aarau gepflegt worden. Am Historischen Zug anlässlich der Jahrhundertfeier für das Eidgenössische Schützenfest 1924 in Aarau wurde ein Freiheitsbaum gezeigt. Der Aarauer Künstler Felix Hoffmann hat für das 1948 erschienene Buch *700 Jahre Aarau* von Paul Erismann eine Zeichnung dieses Freiheitsbaumes angefertigt. Adolf Hallers 1954 im Verlag Sauerländer erschienene Erzählung *Tanz um den Freiheitsbaum*, ein Jugendbuch, zeigt auf dem Schutzumschlag eine farbige Darstellung des Freiheitsbaumes von Felix Hoffmann. Der Künstler hat überdies Federzeichnungen für das Buch beigezeichnet.



Abb. 94: Felix Hoffmann: Tanz um den Freiheitsbaum (1948).

Gerne hat man ausgeführt und weiter untersucht, was sich in Johann Rudolf Müllers Darstellung *Der Aargau. Seine politische, Rechts-, Kultur- und Sittengeschichte* (1870–71), vorbereitet durch eine Schrift von Johann Georg Fisch (1798) und das Werk Franz Bronners *Der Kanton Aargau* (1844) und Texte von Heinrich Zschokke,²⁹ so liest:

"Die Tagsatzung beschloss noch ein Defensionale nach altem Schnitt ... und ging auseinander. Kaum hatten die Tagherren Aarau verlassen, pflanzte man am 1. Februar den schon bereit gehaltenen Freiheitsbaum auf dem Rathhausplatz auf und beging ein Verbrüderungsfest. Kanonen donnerten, die Glocken wurden geläutete, der zweite Pfarrer Fisch (Johann Georg Fisch) hielt eine passende Anrede ans Volk, dann begann der Tanz der Gleichheit um den Baum herum, den Damen neben Bürgersfrauen, eine Dame mit dem Schwert gegürtet, aufführten. Am 2. brachte Mengaud (Joseph Mengaud, der französi-

²⁹ Vgl. Geschichte der Stadt Aarau, 411; Christophe Seiler, Andreas Steigmeier: Geschichte des Aargaus, Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart, Aarau 1991, 77; Pius Landolt: "Der Untertan wird Souverän – Die Ereignisse zwischen 1798 und 1803", in: Revolution im Aargau, 16–51, 16 f. sowie im gleichen Band Jeannette Rauschert, 102 f.

sche Agitator) seine Person nach Basel in Sicherheit. Während Bern Miene machte, seinem Volk vermehrte politische Rechte einzuräumen ..., rückten am 4. Februar seine Truppen durch fanatisiertes Landvolk verstärkt ohne vorangehende Kriegserklärung, ohne auf das Anerbieten einer Kapitulation einzugehen, von Suhr her gegen die Stadt. ... Sie wurde eingenommen. Die Sieger liessen ihre Wuth zunächst am Freiheitsbaume aus ... Die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Die Entscheidung fiel auf einer anderen Seite." (Bd. 1, 128)

"Mit dem Jahre 1798 begann auch für's Schulwesen eine neue Periode. Es ist bekannt, wie Vieles unter den ungünstigsten Verhältnissen der Minister Stapfer auf diesem Gebiete angeregt und gewirkt hat. ... Für jeden Kanton wurde ein Erziehungsrath aufgestellt. Derjenige des Aargaus konstituierte sich in feierlicher Weise 1799 am 16. Januar auf dem Rathhause zu Aarau im Beisein aller Kantonsautoritäten, der Munizipalität, der Lehrer, der Jugend und einer äusserst zahlreichen Versammlung von Bürgern. Regierungsstatthalter Feer eröffnete die Sitzung durch eine begeisterte Rede, in welcher er den Grundsatz aussprach, dass durch Bildung der Jugend das Glück des Volkes gegründet sein müsse. In ähnlicher Weise führte Professor Fisch (der frühere Pfarrer von Aarau) den Gedanken durch, 'das Vaterland habe überall in Städten und Dörfern für die Erziehung seiner künftigen Bürger zu sorgen.' Mitglieder dieses ersten Erziehungsrates³⁰ sind unter andern (nicht genannt: Johannes Rychner, Imhof, Ludwig Rahn, Rudolf Stephani, Andreas Hagnauer, Konrad Fischer, Stephan Leonz Mäschlin, Samuel Rengger, Surer, Bürgisser, Baldinger, Johann Heinrich Rothpletz) Professor Fisch (Johann Georg Fisch), Pfarrer Nüsperli von Kirchberg (Jakob Nüsperli), Rudolf Meier, Kaufmann (Johann Rudolf Meyer Sohn), David Frei, Kaufmann. (David Frey)" (Bd. 2, 274)

Der neue helvetische Staat wollte nicht nur Elementarschulen für alle, sondern auch eine Universität und Schulen, die auf die Universität vorbereiteten. Philipp Albert Stapfer (1766–1840) war der wichtigste Vordenker dieses dreistufigen Bildungssystems. Er selbst konnte die Pläne nur ansatzweise umsetzen. Doch langfristig wurden sie realisiert. Stapfer stammte aus einer traditionsreichen reformierten Theologenfamilie. Er hatte an der Berner Akademie Theologie studiert. Dort wurden auch gute Kompetenzen in den klassischen Sprachen vermittelt. Stapfer ergänzte seine Ausbildung mit einem Studium an der führenden Reformuniversität Göttingen sowie mit Bildungsreisen. 1792 wurde er an der Berner Akademie Professor für Philologie. 1798 ernannte ihn die Regierung der Helvetischen Republik zum Minister der "Wissenschaften, Künste, Gebäude und Strassen".

In Aarau kam es zur Einrichtung einer Kantonsschule, die durchaus nationale Ausstrahlung besass und auch Schüler aus der Westschweiz anzog. Der bereits mehrfach erwähnte zweite Aarauer Pfarrer Johann Georg Fisch (1758–1799), ein Wortführer der Helvetischen Revolution, übernahm verschiedene Funktionen in der Helvetik und war ein Freund Stapfers. Als Erziehungsrat im Aargau setzte er sich für die Umsetzung des von Stapfer konzipierten Bildungssystems ein.

³⁰ Vgl. Sebastian Brändli, Pius Landolt, Peter Wertli: Die Bildung des wahren republikanischen Bürgers. Der aargauische Erziehungsrat 1798–1998, Aarau 1998 (Sonderdruck aus Argovia 110), 15 f., 128.

Vieles hatte er zuvor durch Beobachtungen auf einer Reise nach Südfrankreich gelernt, von welcher in seinem Werk *Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich* (1790) berichtet hatte. Er behandelte dort "meistens Sittengemälde, Naturszenen, historische Denkmäler und Ueberreste des Alterthums". Er hatte danach Latein am politischen Institut in Bern gelehrt, bis er 1794 zweiter Pfarrer in Aarau geworden war.

Als die Kantonsschule in Aarau gegründet wurde, lebten in der Stadt gut 2400 Einwohner in etwa 300 Häusern. Es gab ein halbes Dutzend Gasthäuser, und die Stadt kam durch Handel und Industrie zu Wohlstand. Bis 1780 dominierte die Baumwollindustrie. Bemalte und bedruckte Baumwollstoffe – Indiennes – verkauften sich damals gut. Die Technik hatten begüterte Hugenotten aus Frankreich nach Aarau gebracht: Hugenotten zählten zu minoritären französischen Reformierten, die Ende des 17. Jahrhunderts aus Frankreich flohen, um Verfolgungen zu entgehen. Johann Rudolf Meyer (1739–1813) arbeitete sich als Seidenbandfabrikant zum reichsten Aarauer der Zeit um 1800 empor. Grosskaufleute wie die Brüder Frey und Angehörige der Familien Hunziker, Rothpletz und anderer erhielten ebenfalls viel Einfluss in der aufblühenden einstigen bernischen Munizipalstadt, die nun helvetische Hauptstadt sowie Kantons- und Distriktshauptort wurde.

2 Gründung und Werden der Kantonsschule

Die neue Regierung vermochte nicht, die Gründung der Kantonsschule selbst an die Hand zu nehmen. Private wurden aktiv; führend unter ihnen Johann Samuel Gruner (1766–1824), Bergdirektor und National-Buchdrucker aus Bern mit einem öffentlichen *Vorschlag zur Errichtung einer Kantonsschule* im März 1801. Eine daraufhin gewählte Kommission wurde von Jakob Nüsperli (1756–1835) präsiert. Nüsperli war Pfarrer auf Kirchberg. Kirchberg unterstand bis 1853 dem Stift Beromünster. Nüsperli kannte das Werk Pestalozzis und reformierte das Schulwesen in den umliegenden Gemeinden. Im aargauischen Erziehungsrat amtierte er als Präsident.

Für das Unternehmen wurde eine Subskription veranstaltet. 107 Bürger zeichneten einen Betrag von gut 40'000 Franken für sechs Jahre. Der Seidenbandfabrikant Johann Rudolf Meyer (1739–1813), ehemaliger Senator der helvetischen Republik, stellte 1280 Franken zur Verfügung, eine Summe, die ungefähr dem Jahressalär eines Lehrers entsprach. Etliche Bürger erklärten ihre Bereitschaft, gratis zu unterrichten. Die Kantonsschule war ein Kind der "Aarauer-Partei, wie sie genannt worden ist, von Patrioten aus Aarau und weiteren Gesinnungsgenossen, insbesondere aus dem nahen Brugg, welche die alte Privilegienherrschaft der Berner Herrschaft gestürzt hatten, als Revolutionäre und Jakobiner galten, aber vor allem gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fortschritt wollten und sich Hilfe durch Bildung versprochen. In mancher Hinsicht waren sie Bildungsidealisten.

Die Organisation gab man 1801 in die Hände von Georg Franz Hofmann (1765–1849). Es sollte eine freie Schule sein, welche die Schüler zu "nützlichen Gliedern eines freyen Staates" machte.³¹

Hofmann war in der Herrschaft Burrweiler (Pfalz) zur Welt gekommen. Burrweiler gehörte den Grafen von der Leyen und grenzte an die Kurpfalz, das Fürstbistum Speyer und die französische Festung Landau. Ein Onkel von Hofmann, der auch sein Pate war und das Priesterseminar in Heidelberg besucht hatte, veröffentlichte eine Lateinische Sprachlehre. Hofmann besuchte das katholische Gymnasium in Heidelberg und studierte dort. In der Rheinischen Pfalz arbeitete er als Lehrer und war Bibliothekar des Fürsten Karl August von Bretzenheim in Mannheim. Während des Ersten Koalitionskrieges (1792–1797) wurde Hofmann Jakobiner und ging ins nahe Frankreich. Er heiratete die verwitwete und reformierte Philippine Charlotte, geborene Bissing, aus Mannheim, geboren in Strassburg. 1799 wurde er

³¹ Kantons-Schule in Aarau. (18. Nov. 1801).

Sekretär der helvetischen Regierung, gab zusammen mit seinem Amtskollegen Leonard Meister ein *Journal von und für Helvetien* heraus, zusammen mit Urs Joseph Lüthy und Wernhard Huber eine *Helvetische Chronik*. Pädagogik war ihm wichtig, und er wurde zu einem Anhänger Pestalozzis und machte dessen Ideen publizistisch bekannt.

Nach dem Zusammenbruch der Helvetischen Republik übersiedelte Hofmann nach Aarau und setzte den erwähnten Auftrag der Gründung der Kantonsschule zügig um. Sieben besoldete und drei freiwillige Lehrer sorgten für den Unterricht. Etliche waren Aarauer Bürger, darunter Johann Rudolf Meyer (Sohn). Vier Lehrer stammten aus Deutschland. Sie hatten ihre Heimat wegen ihrer jakobinischen Gesinnung verlassen müssen. Aarau war für sie eine Art Insel in den Stürmen einer bewegten Zeit. Freilich wurden sie auch am Zufluchtsort noch und noch bedrängt.

Hofmann wurde Präsident der Lehrerkonferenz, Leiter der Schule und übernahm die Fächer Philosophie und Redekunst.

In die neue Schule eingegliedert war das private Institut von Ludwig Rahn (1770–1836), Pfarrer und Erziehungsrat. Rahn unterrichtete an der neuen Kantonsschule Religion, deutsche und französische Sprache. Er war Anhänger der Ideen Pestalozzis.

Als wissenschaftlich am besten qualifizierter Lehrer sticht der Mathematiker Johann Christian Martin Bartels (1769–1836) heraus. Nebst Mathematik unterrichtete er Handelsfächer. Er hatte Recht, Mathematik und Physik studiert, unter anderem in Göttingen beim Physiker und Verfasser von Aphorismen Georg Christoph Lichtenberg, bei welchem auch Johann Rudolf Meyer (Sohn) studiert hatte. 1795 gelangte Bartels als Lehrer für Mathematik an das Seminar von Reichenau (Graubünden), welches ab 1796 Heinrich Zschokke leitete.

Untergebracht wurde die Schule im ehemaligen Spital und Knabenschulhaus vor dem Laurenzentor, dem späteren Amthaus. Bis zum Neubau von Karl Moser 1896 blieb sie dort.

Am 6. Januar 1802 wurde die Schule mit einem Fest eröffnet.³² Organisiert worden war es wesentlich von Johann Rudolf Meyer, dem Sohn des gleichnamigen Vaters. Vater Johann Rudolf Meyer und Georg Franz Hofmann hielten Ansprachen. Hofmann verwies auf die Wirkungen der Revolution. Sie sei aber nur ein Mittel zum Zweck: Nun müssten die Bürger das Schicksal formen.

"Dem kultivierten Manne sind Menschenrechte und Bürgerglück nicht leere Worte ... Aufklärung ist ihm nicht eine verfluchenswürdige Sache, wofür sie von lichtscheuen Feinden der Wahrheit noch im 19ten Jahrhundert in mancher Stadt Helvetiens gehalten wird."³³

³² Feyerliche Eröffnung der Kantons-Schule in Aarau. Zum Druke befördert von der neuen literarischen Gesellschaft in Aarau. Friedrich Jakob bek, Aarau (6. Jan.) 1802.

³³ Ebd. 17.

Die neue Schule solle den "Berufsarten des Landwirths und Kaufmanns, des Gelehrten und Staatsmannes" nützen, vom Geist der "wahren, veredelnden Aufklärung" erfüllt sein und der "Menschheit und dem Vaterlande geweiht" sein.

Bei der Eröffnung zählte die Schule 40 Schüler, 18 aus dem ehemals bernischen, dann helvetischen Aargau (10 aus Aarau, 3 aus Brugg und Zofingen, 5 aus den Landgemeinden), 22 aus der übrigen Schweiz, 9 davon aus der Waadt. Für die französischsprachigen Schüler gab es eine eigene Klasse. Keine Schüler kamen aus dem Kanton Baden und dem Fricktal. Katholiken waren untervertreten. Gleichwohl verstand sich die Schule, an welcher auch reformierte Geistliche unterrichteten, als überkonfessionelle Einrichtung.

Eine für das Selbstverständnis der Schule wichtige Grundlage war die Ausrichtung auf eine praktische Pädagogik, die mit dem Namen Pestalozzis und der reformpädagogischen Bewegung des Philanthropinismus verknüpft ist. Menschenfreundschaft, Natürlichkeit, anschaulicher Unterricht mit Sport, Spiel, Zeichnen und Singen, Vernunft und Toleranz, Nützlichkeit und Förderung des Glücks – so lauteten Schlagworte. Bald zeichnete sich ab, dass Streit um den Lehrplan und das Profil der Schule entstehen würde. War es möglich, die Vielfalt der Fächer aufrecht zu erhalten, und wo waren Schwerpunkte zu setzen? Die Leitlinien der Auseinandersetzungen sind durch die Begriffe Realschule, Gewerbeschule, Handelsschule sowie humanistisches Gymnasium und Gelehrtenschule bezeichnet.

Jakob Emmanuel Feer (1754–1833), von dem weiter unten im Zusammenhang der Reorganisation der Schule von 1817 ausführlicher die Rede sein wird (Abschnitte 3 und 5!), und welcher ab 1805 an der Kantonsschule unterrichtete und zugleich Politiker und Schulpolitiker war, leistete viel für die Verankerung und Kontinuität der neu gegründeten Schule. Er lehrte Religion, Latein, moderne Sprachen, Geschichte und Geographie bis 1826 und sorgte 1817 für die Fortführung des von Ernst August Evers profilierten humanistischen Gymnasiums.

Die Ausbildung in Fächern und Themen, welche sich mit der Antike befassten, stand vorerst am Rande. Die Schule war ja vor allem eine Schule damaliger Bürger. Einige von ihnen waren aus Deutschland nach Aarau gekommen. Ihren Aufstieg verdankten sie wirtschaftlicher Innovativität. Humanistische Bildung war ihnen kein vorrangiges Anliegen.

Über die Lateinlehrer wissen wir zum Teil wenig, manchmal nicht einmal die vollen Namen. Latein wurde von Bürger Hanhardt unterrichtet. Dieser lehrte auch Deutsch, Französisch und Arithmetik. Johann Konrad Vetter, ein Geistlicher, unterrichtete Latein an der Vorschule.

Latein unterrichtete weiter Wilhelm Benjamin Gautzsch (1771–1835). Er wurde 1800 Lehrer für Geschichte und Geographie an der oberen Knabenschule in Aarau und lehrte später

an der Kantonsschule Geographie, Geschichte und Latein. Gautzsch hatte Theologie in Helmstedt studiert und an der Erziehungsanstalt von Pastor Christian Rudolf Karl Wichmann in Celle und später in Göttingen unterrichtet. Als Evers nach Aarau kam, verliess er die Kantonsschule und wechselte an die evangelische Kantonsschule in Chur. Er war Anhänger Pestalozzis.

1803 stiess der Bündner Luzius Hold (1778–1852) dazu. Er lehrte Latein und Italienisch. Hold hatte in Halle bei Friedrich August Wolf studiert hatte und war eng mit Wolf wie auch mit Ernst August Evers verbunden. 1802 unterrichtete er Griechisch und Latein am *Collegium philosophicum* in Chur. An der von ihm mitinitiierten evangelischen Kantonsschule in Chur wurde er wegen theologischer Vorbehalte weder als Rektor noch als Lehrer gewählt. Man zog ihm Wilhelm Benjamin Gautzsch vor, Peter Saluz übernahm *ad interim* das Rektorat. Als die Bündner Kantonsschule in eine Krise kam, holte man Hold dann 1813 doch an die Schule.

Wichtig war auch der Unterricht in Landwirtschaft, Singen und Turnen. Dafür steht der Namen von Andreas Moser (1766–1806). Der Bauernsohn stammte aus einer Gemeinde etwas südlich von Landshut. Die bayerische Provinzstadt Landshut erlebte nach 1800 einen Aufstieg. Moser wurde Mönch und konnte so das Gymnasium besuchen und in Ingolstadt studieren, zuerst Theologie dann Recht. Er beschritt aber bald neue Wege und zog mehrere Jahre weg. Er gelangte bis in die Türkei. Ab 1793 lebte er in Wien. 1798 kam er in die Schweiz und schloss sich der helvetischen Bewegung an. So redigierte er die in St. Gallen erscheinende Zeitung *Der helvetische Volksfreund*. 1800 veröffentlichte er sein Hauptwerk *Gesunder Menschenverstand über die Kunst Völker zu beglücken*. Erziehung, Religion und Politisches wurden behandelt. Er trat für eine natürliche Weltreligion ein. Moser kam, wie bereits erwähnt (oben Kapitel I, Abschnitt 1!), in das Haus von Johann Rudolf Meyer (Sohn). Er sorgte zusammen mit Christian Würsten für die Einführung der Unterrichtsmethoden Pestalozzis an den Aarauer Stadtschulen und war an der Begründung der Kantonsschule beteiligt, wo er dann auch Lehrer für Landwirtschaft, Singkunst und Gymnastik wurde und auf dem Telliring einen Turnplatz schuf (siehe dazu auch oben Kapitel I, Abschnitt 1!). In seinen Auffassungen spielt die Antike durchaus eine wichtige Rolle. In seinem Werk *Gesunder Menschenverstand* schreibt er:

"Lykurgs, des weisen Spartaners Lehre war's, die Jugend miteinander spielen, leben und lernen zu lassen, sie auf einerlei Art zu erziehen und zu ernähren, die kleinen Mädchen und die erwachsenen Jungfrauen durch laufen und ringen, springen und jagen etc. abzuhärten, damit ihre einstige Leibesfrucht auch stark werde, und sie dem Staate Spartaner geben könnten. Er er-

weckte durch seine Anstalt Spartanergeist, Stärke, Festigkeit und Entschlossenheit seiner Mitbürger.

Wollen wir in unsern Tagen gesunde, möglichst zahlreiche, kraftvolle Völker bilden, so müssen wir die Alten Freien nachahmen, die gymnastischen Spiele einführen, das weibliche Geschlecht nicht vernachlässigen ..." (163 f.)

Das Studium der alten klassischen Schriftsteller muss der höhern Sprachkultur an der Seite gehen; dabei aber für die Jugend eine gute Auswahl getroffen, und die Schriftsteller nicht bloß als Schulmänner, sondern als erfahrene Weltmänner aufgestellt werden. Allemal soll die Geschichte ihres Lebens, der Zeitumstände, unter welchen sie schrieben, und der Werth und Gebrauch ihrer hinterlassenen Werke vorausgeschickt werden, damit die Jugend selbe mit Nutzen studieren könne." (186)

Bald schon geriet die Schule als Hort progressiver, aufklärerischer Strömungen unter Beschuss. Das traf gerade Andreas Moser. Der erste Aarauer Pfarrer Johann Jakob Pfleger (1746–1819) publizierte Ende 1801 ein Pamphlet, in welchem er Moser zum Leiter einer Verschwörung, ja zum Antichristen erklärte.³⁴ Als Illuminat wolle Moser ein neues Heidentum einführen. Der Illuminatenorden war eine in Ingolstadt gegründete und bald verbotene kurzlebige Geheimgesellschaft, welcher auch Heinrich Pestalozzi und Franz Xaver Bronner angehört hatten.

Im Herbst 1802 brach im sogenannten "Stecklikrieg" eine Konterrevolution gegen die Helvetische Republik aus, ein von der Berner Aristokratie unterstützter Aufstand vor allem der Landbevölkerung. Moser floh nach München, die Familie Meyer verlegte ihre Fabrik nach Bayern, wo unter Kurfürst Max Joseph fortschrittliche Reformen zum Tragen kamen.

Moser schaut in der zweiten Auflage seines *Gesunden Menschenverstandes* auf die Vorgänge zurück. Als Druckort wird angegeben: "im Lande der Freyheit für das Jahr der Gegenwart und die Zeit der Zukunft 1807". Gewidmet ist das Werk "dem Dienste der Menschheit". Als Motto ist ein Wort Bonapartes beigegeben, wonach "nicht die Form einer Staatsverfassung allein, sondern die Eigenschaften der Gesetzgeber und Regenten ... das Glück eines Staates" ausmachen würden. Zu Aarau schreibt Moser:

"Nun muss ich aber auch Aarau, dieser Stadt Helvetiens, in welcher mein Glück so schön blühte, ein würdiges Denkmal setzen, damit die Leser dieses Buches nicht auf die ganze Gemeinde dieser Stadt, die sich von jeher in ganz Helvetien so rühmlich auszeichnete, den Verdacht werfen möchten, als sei Aufklärung und gesunder Menschenverstand dasselbst ver-

³⁴ Ein Wort an seine lieben Mitbürger zur Belehrung, Warnung und Beruhigung, über Mosers gesunden Menschenverstand, von Joh. Jakob Pfleger, erster Pfarrer in Arau, Arau 1802. Johann Jakob Pfleger war der Bruder von Daniel Pfleger, welcher dem Aarauer Revolutionskomitee von 1798 angehört hatte.

kannt oder gehasst, weil ich dem Verfolgungsgeiste der dort gegen mich wüthete, entweichen musste. O nein! so ist es nicht." (Nachschrift an meine Leser)

Bei der neugegründeten Kantonsschule kämpfte man nicht nur über die Fragen der politischen und religiösen Orientierung. Gerungen wurde gleichfalls um die Organisation, um die Frage nach dem Niveau des Unterrichts sowie um das fachliche Profil der Schule, so um die Grösse des Anteils von Latein und Griechisch.

Nach dem Scheitern der Helvetik nahm man organisatorische Veränderungen vor. Die Schule wurde in Abteilungen aufgliedert: Realschule, humanistische Schule, französische Klasse.

Die Direktion der Schule, die aus Prominenten des öffentlichen Lebens zusammengesetzt war, berief Ernst August Evers (1773–1823) zum Rektor; vermutlich auf Empfehlung des oben erwähnten jungen Bündner Lehrers Luzius Hold (1778–1852), des Aktuars des Schuldirektoriums. Ein Salär von 2000 Franken wurde dafür im Einladungsschreiben geplant. Evers stammte aus Hannover und hatte wie Hold bei Wolf in Halle studiert.

3 Ernst August Evers (1779–1823) und die umstrittene Orientierung an den Bildungsvorstellungen des deutschen Neuhumanismus

Der Lehrer von Evers, Friedrich August Wolf (1759–1824), ist der Begründer der Altertumswissenschaft, eines Systems der Wissenschaften vom Altertum. Als Philologe hatte er sich einen Namen als Homerforscher gemacht. Zum ersten Mal gab es einen methodisch sicher begründeten Versuch, die Entstehungsgeschichte eines antiken Textes wiederzugeben. Der ursprüngliche Text aus der Hand des Autors lasse sich nicht rekonstruieren, wohl aber der Text, den die alexandrinischen Grammatiker in der Zeit des Hellenismus überliefert haben. Überhaupt gebe es Homer als einzigen Autor nicht. Vielmehr seien *Ilias* und *Odyssee* Dichtungen einer ganzen Reihe herumziehender Sänger. Durch Wolf wurde die "Homerische Frage" zu einem zentralen Thema, und anhand dieser Frage vergewisserte man sich auch über weitere Grundsätzlichkeiten, die damals interessierten; so darüber, was ein Originalgenie sei, was Volksdichtung oder "naive" und "natürliche" Dichtung. Die methodischen Fortschritte Wolfs subsumierte dieser unter einer allgemeinen Konzeption der Disziplinen des Altertums, eben der Altertumswissenschaft. Sie sei Leitwissenschaft, ja sogar die Leitwissenschaft überhaupt. Die geschichtliche Betrachtung war dabei wichtig, ebenso aber die sprachliche.

Bei der Bewertung der sprachlichen Komponente, die Wolf betont und heraushebt, nähert er sich einer unhistorischen Idealisierung des Altertums an. Als Antike habe das Altertum überzeitliche Geltung und ermögliche eine ideale Menschheitsbildung. Vor allem Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) ist als Begründer dieses hauptsächlich in Deutschland zum Dogma erhobenen Neohellenismus und Neuhumanismus zu nennen. Wolf führt Winckelmann fort. In seiner *Darstellung der Alterthums-Wissenschaft* lesen wir, wie wichtig die alten Sprachen seien:

"In eigenthümlicher Würde und mit den fruchtbarsten Tendenzen zeigt sich das Studium der alten Sprachen, wenn es von jeder Beziehung unabhängig und als Zweck an sich betrachtet wird. ... Die Sprachen, die ersten Kunst-Schöpfungen des menschlichen Geistes, enthalten den ganze Vorrath von allgemeinen Ideen und von Formen unseres Denkens, welche bei fortschreitender Cultur der Völker sind gewonnen und ausgebildet worden; sie liefern daher in ihren Zeichen eine Menge einzelner Gemälde von nationalen Vorstellungen, wodurch der Gehalt theils sinnlicher, theils besonders intellectueller Ideen und das Charakteristische in Auffassung von beidem dargestellt wird." (Kleine Schriften II, 863)

Die neuen Friedrich-Wilhelms-Universitäten sowie das Humboldtsche Gymnasium mit seinem Lehrplan für eine Ausbildung nationaler Eliten sorgte für die weitere Etablierung dieser Ideologie. Evers kam nach Aarau und setzte energisch und autoritär Reformen um, welche solchen Vorstellungen entsprachen. Das löste sofort Empörung aus.

Georg Franz Hofmann, der die Schule geleitet hatte, verfasste eine Invektive mit dem Titel *Ueber Entwicklung und Bildung der menschlichen Erkenntnisskräfte zur Verbindung des Pestalozzischen [sic] Elementarunterrichts mit dem wissenschaftlichen Unterrichte in Real-schulen* (Samuel Flick, Basel/Aarau [Aug.] 1805). Nach dem Streit mit Evers verliessen er wie auch Christoph Martin Bartels, der Mathematik und Handelsfächer unterrichtet hatte, die Schule. Hofmann wurde 1806–10 Lehrer bei Pestalozzi in Yverdon. Später findet man ihn in Rom, Neapel und Wien.

Evers antwortete Hofmann mit einer Schrift zu Aristoteles. Evers trat gegen pädagogische Zweckmässigkeit ein, wie sie damals die Philanthropisten forderten und es seiner Meinung nach Real- und Industrieschulen auf verfehlte Art und Weise taten. Stattdessen sollte man sich mit Latein und vor allem mit Griechisch befassen, und ebenso mit den Dichtungen der deutschen Klassik. Dabei lehnte Evers die herkömmlichen Lateinschulen ab, weil diese Schülern Sprachkenntnisse im Hinblick auf eine Versorgung in einem Brotberuf eintrichterten, insbesondere im Dienst der Kirche.

Die Schülerzahl brach ein, viele Lehrer gingen, unter ihnen wie bereits erwähnt Hofmann und Bartels. Auf der Seite von Evers blieben aber einflussreiche Persönlichkeiten, die sich seit jeher um die Einrichtung einer Kantonsschule engagiert hatten.

Mit der Schaffung der Mediationsverfassung wurden einmal mehr die Diskussionen um die politische Ordnung – zentralistisch oder föderalistisch? – sowie um das Verhältnis der Konfessionen intensiviert. Im neu entstandenen Kanton Aargau setzten sich politische Kräfte durch, welche eine zentrale staatliche Schule wollten, die von beiden Konfessionen besucht werden konnte.

Führend war Jakob Emanuel Feer (1754–1833), der einst – wie sein Spitzname lautete – als "Revolutionspfarrer" in Brugg für die Unabhängigkeit von Bern gekämpft hatte. Er wurde zu einem engen Vertrauten von Philipp Albert Stapfer und auch von Albrecht Rengger und gelangte in das Amt eines Regierungsstatthalters des helvetischen Kantons Aargau. Danach war er Grossrat und Professor und Rektor der Kantonsschule in Aarau.

1813 versuchte die Direktion der Kantonsschule Philipp Albert Stapfer als Lehrer an der Kantonsschule zu gewinnen. Stapfer lebte in Paris in guten Verhältnissen auf Schloss Talcy. Er hatte 1798 Marie-Madeleine Pierrette Vincens geheiratet, und zwei Söhne lebten

mit ihnen. In Paris hatten Stapfer und seine Familie Austausch mit einflussreichen Intellektuellen. Unter den von Ferdinand Wydler 1847 herausgegebenen Briefen Renggers finden sich Schreiben an Rengger und Feer, in welchen Stapfer sich ausführlich mit dem Für und Wider auseinandersetzt. Er dachte daran, "Herrn Evers die römische Litteratur" abzunehmen und sah einen Kurs über allgemeine Literaturgeschichte vor (Bd. 2, 153 f.). Er dachte an "eine Art von Aesthetik einerseits, anderseits eine enzyklopädische Uebersicht menschlicher Wissenschaft und Kunst" (Bd. 2, 154). Doch es zeigte sich rasch, dass es für Stapfer vorteilhafter war, in Paris zu bleiben.

1813 wurde festgelegt, es solle im Aargau eine höhere Lehranstalt geben, die von beiden Religionsparteien verwendet werden solle. Die privaten Gründer der Kantonschule in Aarau traten ihre Rechte an den Kanton Aargau ab. Dieser übernahm die Schule.

Nun kam es zu erneuten Auseinandersetzungen bei der internen Umgestaltung der Schule. Zudem fehlte es an Finanzen. Die Lage im Aargau war prekär, weil einmal mehr im Winter 1813/14 Truppen durch den Aargau zogen, dieses Mal alliierte Truppen.

1817 verliess Evers Aarau – sang- und klanglos sagten manche, aber doch augenscheinlich mit einem Schlusseclat. Evers nahm eine Stelle an der Ritterakademie St. Michaels zu Lüneburg als Inspektor und erster Professor an. Wer hätte dies denn erwartet? Der Rektor und Ehrenbürger der Stadt Aarau zog eine andere Schule vor! Und war er nicht wie Heinrich Zschokke mit einer Tochter Pfarrer Nüsperlis verheiratet?

Die Erinnerung an Evers wird trotz allem positiv wachgehalten. Dem Historiker Theodor Müller-Wolfer galt er 1953 nebst Rauchenstein und Tuchschnid als bedeutendster bisheriger Rektor der Kantonsschule. Noch heute trägt eine Strasse in der Aarauer Telli seinen Namen. Eine klassizistische Büste von ihm ist angefertigt worden. Die Geschichte der Alten Kantonsschule, verfasst vom Historiker und Kantonsschullehrer Heinrich Staehelin anlässlich der Zweihundertjahrfeier dieses Gymnasiums, hebt seinen Namen und seine Leistung heraus. Geradezu enthusiastisch wird Evers in einer Neuausgabe seiner 1807 in Aarau publizierten Schrift *Über die Schulbildung zur Bestialität* als Zeuge der Bedeutung humanistischer Tradition in Erinnerung gebracht. Herausgegeben hat sie der Mittellateiner Michele Ferrari. Das Vorwort von Manfred Fuhrmann verweist auf die Wertschätzung von Evers durch den Gründer der Zürcher Universität Johann Caspar von Orelli.



Abb. 95: Beat Karl Bodenmüller (oder Joseph Maria Christen?): Büste von Ernst August Evers. (Lebensbilder aus dem Aargau, Tafel 13, im Besitz der Stadt Aarau)

Die Schrift *Über die Schulbildung zur Bestialität* benutzt die Satire und ist doch sehr ernst gemeint. Sie greift eine Schulbildung an, welche die Jugend zur Bestialität erziehe, sie zu Tiernischen mache und eine Lebenshaltung vermittele, der es allein um die Ausdehnung des "gegenwärtigen physischen Wohls" gehe. Der Tiernisch kennt kein Streben nach Höherem, alles beurteilt er im Hinblick auf den Nutzen. Doch in der Schule, für die sich Evers einsetzte, gehe es um Humanität:

"... Humanität ist der Geist der Alten. Dieser Geist lebt in der Gesetzgebung wie in den Sitten, in den Künsten und Wissenschaften der Griechen. Dieser Geist machte selbst den starren römischen Gladiatorsinn empfänglich für Schönheit und Anmuth; dieser Geist störte die Völker aus der Ruhe ... Wenn dieser Geist den Jüngling in seiner eigenthümlichen Kraft- und Charakter-sprache, nicht aus verdolmetschten Nachklängen anspricht, dann ist auch seine Ruhe dahin, die Gegenwart befriedigt ihn nicht mehr, auf den Flügeln edler Ruhmbegierde hebt er sich über die Erde. Entrückt aus der beschränkten Umgebung in die alte biedere Heldenzeit des Homer, auf den Kampfplatz des Leonidas, in das Theater des Sophocles, auf die Rednerbühne des Cicero, in die Academie des Plato, und nach Olympia zu den Siegern in jeglicher Kunst, fühlt er sich befeuert nach Edelsten, Besten, Höchsten in einem bestimmten Kreise zu streben; durchdrungen von der Ahndung dessen, was der Mensch sey, was er seyn solle, was er bewirken könne; begeistert zu ächt republikanischen Tugenden, zum Gefühl persönlicher Würde, die nicht als Gnade annehmen will, was sie als Recht fordern kann, zur Klugheit im Rath, Entschlossenheit in That, Edelmuth und Todesverachtung." (27)

Die Mischung einer enthusiastischen Beschwörung des Neuhumanismus mit satirischer Invektive gegen andere pädagogische Richtungen wie ebenso gegen nichthumanistische Schultypen kam gesamthaft gesehen schlecht in Aarau an und spaltete die Lehrerschaft an der Kantonsschule.

4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer Repression

Gleichwohl hielt man nach wie vor Ausschau nach talentierten Deutschen und orientierte sich an Vorbildern im Norden. Diese Ausrichtung und die politischen Verhältnisse führten dazu, dass wiederholt Intellektuelle aus dem Norden wie aber auch aus der Schweiz nach Aarau und an die Kantonsschule kamen und hier Zuflucht und Arbeit fanden, und zwar immer wieder bedeutende Persönlichkeiten.

Klangvolle Namen hatten die Intellektuelle sich in den damaligen politischen Kämpfen erworben. Dabei hatten sie vielfach gelitten. Sie suchten Asyl. Sie erhielten es insbesondere in Aarau, Basel, Hofwil (bei Münchenbuchsee) – auf dem 1798 von Philipp Emanuel von Fellenberg gegründeten landwirtschaftlichen Musterbetrieb – oder in Chur. Dabei übernahmen sie Aufgaben als Lehrer in den zugehörigen Bildungseinrichtungen an diesen Orten.

In Deutschland, das heisst in den Staaten des Deutschen Bundes, fehlte es an politischer Freiheit. 1819 kamen Vertreter der einflussreichsten Staaten des Deutschen Bundes auf Veranlassung des führenden österreichischen und europäischen Staatsmanns Klemens von Metternich in Karlsbad in Böhmen zu Geheimkonferenzen zusammen. Böhmen zählte zum Kaiserreich Österreich. Es wurden repressive Massnahmen beschlossen, um die Verhältnisse des 1815 eingeleiteten Restaurationssystems zu schützen. Sie richteten sich gegen die fortschrittlichen Kräfte, welche einen deutschen Nationalstaat und eine liberale Verfassung forderten, so gegen Presse, Universitäten und namentlich gegen Turnplätze und Burschenschaften. Sogenannte Demagogen wurden gesucht, aufgespürt und verhaftet. Metternich instrumentalisierte dabei den Fall von Karl Ludwig Sand, der in Erlangen und Jena Theologie studiert hatte. Sand war Burschenschafter und hatte den Schriftsteller und russischen Generalkonsul August von Kotzebue ermordet. Dieser sei ein Landesverräter und Jugendverführer. Sand bereute die Tat nicht und stellte sich in die Tradition des gerechten und notwendigen Tyrannenmords. In Mannheim wurde er hingerichtet. Metternich und die Anhänger der Restauration gingen in der Folge immer wieder gegen Liberale vor.

Es gab auch bekannte Schweizer, welche in Aarau Zuflucht fanden. Der bekannteste ist Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), der wiederholt in Aarau Unterschlupf fand, ein drittes Mal im Herbst 1823. Er hatte Schwierigkeiten, eine Niederlassungsbewilligung zu bekommen. Eine Lehrtätigkeit an der Kantonsschule wurde ihm verwehrt. Troxler wurde aus dem Ausland observiert, und in der Eidgenossenschaft gab man dem Druck teilweise nach. Troxler befreundete sich mit Zschokke und wirkte bis 1830 im Lehrverein (siehe dazu auch

unten im Abschnitt 5, Lehrverein!). Dieser wurde unter ihm neu ausgerichtet. Dabei kam es freilich zu Streitigkeiten mit der Kantonsschule.

Ein weiterer Schweizer, der sich einen Namen machte und in Aarau in jenen Jahren nach den Karlsbadener Beschlüssen in Aarau wirkte, ist Ernst Münch.

Ernst Münch

Der in Rheinfelden geborene Ernst Münch (1798–1841) besuchte das Jesuitengymnasium in Solothurn und studierte 1815–18 Geschichte, Philosophie, Ästhetik und Rechte in Freiburg im Breisgau. Gleich bei Studienbeginn schloss er sich dem Corps *Helvetia* an, 1816 der *Harmonie*, und 1818 gehörte er zu den Gründern einer Genossenschaft, aus welcher die *Freiburger Burschenschaft* entstand. Wie er in seiner umfangreichen Autobiographie *Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten 37 Jahren eines deutschen Gelehrten* (1836–38) schildert, hatte man nach dem Attentat auf Kotzebue von "Baden aus an die Regierung nach Aarau und an die Tagsatzung in Zürich" "eine Reklamation" abgesandt, "worin man eine Untersuchung meiner Papiere wünschte und Briefe beilegte, die ich an Genossen geschrieben, als Belege meiner Theilnahme an den demagogischen Umtrieben" (345). Die Untersuchung sei jedoch erfolglos geblieben. Münch behielt seine Kontakte zu den Burschenschaftern, kehrte aber in die Schweiz zurück und arbeitete als Gerichtsschreiber. 1819–21 war er Lehrer für Latein und Deutsch an der Kantonsschule, zunächst teilweise in einer provisorischen Anstellung, was ihm Stress verursachte.

"Ich betrat Aarau mit schwerem Herzen. Kanzleimann und Poet dazu, aber im Geringsten nicht auf Philologie und Pädagogik eingerichtet, musste ich, nachdem mir im Ganzen kaum vierzehn Tage Zeit zu einiger Vorbereitung für sechs Klassen (worunter vier meinem eigentlichen Berufe angehörten, zwei aber *supplendo* bis zur Ankunft des berufenen Lehrers besorgt werden sollten), gegönnt werden, an die Arbeit gehen. Cicero's und Petrarca's Briefe, die Reformationsliteratur ... gab mir Kraft und Muth. ... Mein Beschützer Vock aber nahm sich meiner redlichst an ..." (Bd. 1, 397 f.)

Von seiner Ausbildung am Gymnasium in Solothurn schreibt er:

"Von Klassikern selbst bekamen wir bloss die allbeliebten Cornelius Nepos und Curtius Rufus zu verkosten ... Ihre Schreibart war mir zuwider ... Den ganzen Enthusiasmus der Jugend theilte ich dagegen für Livius. An ihn knüpfte sich das Beste und Geistigste meiner Gymnasial-Periode. Seine Helden begeisterten mich Tag und Nacht ... Das Griechische lernten wir gar nicht, aus dem Grunde, weil unser Lehrer selbst es nicht verstand." (Bd. 1, 92 f.)

Zur Zeit seiner Ankunft sei an der Kantonsschule "einige Anarchie" eingetreten, "in Folge des Abgangs dreier Professoren zugleich, nämlich F. Kortüm, Gerlach und Bischoff." (400) Die beiden ersten anerkannte er als bedeutende Wissenschaftler und Persönlichkeiten,

II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus: 4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer Repression 135

von Bischoff schreibt er, es sei ein "völlig obscurer Gelehrter", welchen die Aarauer wegen seiner röthlichen Haare "Reineke Fuchs" genannt hätten (403).

Nicht sehr viel freundlicher als Münch sich zu Bischoff geäußert hat, urteilte Wolfgang Menzel in seinen *Denkwürdigkeiten* (1877) über Münch:

"Ernst Münch, der wegen seiner plumpen Unbehülflichkeit an pädagogischer Begabung der Spott der Cantonsschüler geworden war, hatte sich mit seiner Feder dem einflussreichen Hofrath von Rotteck dienstbar gemacht und erhielt durch denselben einen Ruf an die Universität von Freiburg." (180)

In der Tat verliess Münch Aarau und nahm eine Professur für Historische Hilfswissenschaften in Freiburg im Breisgau an, wechselte dann nach Lüttich als Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht danach auf Stellen als Hofbibliothekar in Den Haag und Stuttgart.

Eine enorme Publikationstätigkeit setzt unmittelbar nach der Aarauer Zeit ein, mit den *Eidgenössischen Liedern* (Basel 1822) und dem mehrbändigen Werk *Die Heerzüge des christlichen Europa wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit* (Basel 1822–26).

August Follen

Zu den in Aarau Asyl Suchenden zählte der deutsche Schriftsteller August Adolf Ludwig Follen (1794–1855). Er war der Bruder des Dichters und Politikers Karl Follen.

Karl Follen hatte sich als Führer des radikalen Flügels der deutschen Burschenschaft hervorgetan. Man warf ihm vor, geistiger Urheber des Mordes an Kotzebue zu sein. 1819 floh er in die Schweiz. Er wurde Lehrer für alte Sprachen und Geschichte an der Kantonsschule in Chur und nach seiner Entlassung dort Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Basel. Wegen eines preussisch-österreichischen Auslieferungsbegehrens emigrierte er in die USA.

August Follen beteiligte sich wie sein Bruder an der nationalrevolutionären Burschenschaftsbewegung. In der Folge wurde er 1819–21 in Berlin inhaftiert. Wegen Krankheit kam er frei. Doch es drohte noch eine zehnjährige Festungshaft wegen Landesverrats. August Follen floh nach Aarau. Er unterrichtete 1822–27 Deutsch und Literaturgeschichte an der Kantonschule. Überdies wirkte er im Lehrverein. 1824 heiratete er Susanna Ritzmann, Tochter eines Müller. Die Heirat machte ihn vermögend.

Fortan wohnte er in Zürich. Follen war 1832–36 Mitglied des Zürcher Grossen Rates. Er engagierte sich im Verlag "Litterarisches Comptoir Zürich und Winterthur" von Julius Fröbel und Ulrich Reinhart Hegner. Emigranten, Literaten und Zürcher Liberale versammelten

II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus: 4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer 136 Repression

sich bei ihm. Unter anderem wurde er Mentor des jungen Gottfried Keller. 1842/43 erbaute er die "Villa Sonneck" in Form eines spätmittelalterlichen Landsitzes. Heute ist das *Seminar für Griechische und Lateinische Philologie* der Universität Zürich dort untergebracht. Im "Zürcher Atheismusstreit" 1845/46 schrieb Follen gegen Arnold Ruge und Julius Fröbel und Positionen eines radikaldemokratischen materialistischen Atheismus. Fröbel und Follen entzweiten sich, der Verlag ging unter. Der Streit zerriss die Gemeinschaft der Emigranten in Zürich.

1847 erwarb Follen Schloss und Gut Liebenfels im Thurgau, wo er weiterhin politischen Flüchtlingen Asyl bot. Erfolglos versuchte er sich dort mit Seidenzucht. Er musste am Ende seines Lebens den Besitz aufgeben und starb verarmt in Bern.

Franz Dorotheus Gerlach

Franz Dorotheus Gerlach (1793–1876), der Theologie und Altertumswissenschaft in Göttingen studiert hatte, war 1817–19 Lehrer an der Kantonsschule Aarau. Bekannt geworden war er durch eine vorzügliche Sallust-Ausgabe. 1820 wurde er Professor für lateinische Sprache und Literatur an der Universität Basel, wo er bis 1875 lehrte, fünfmal als Rektor amtierte und bei der Gründung des philologisch-pädagogischen Seminars mitwirkte. Er vertrat eine auf die Geschichte ausgerichtete Auffassung von der Altertumswissenschaft, wie sie August Böckh weiterentwickelt hatte, und lehnte eine Wortphilologie und Quellenkritik im Sinne Gottfried Hermanns ab.

Joseph von Görres

Joseph Görres (1776–1848), ab 1839 von Görres, stammte aus Koblenz. Er begeisterte sich für die Ideale der Französischen Revolution. Frankreich und Napoleon enttäuschten ihn dann zutiefst. 1814 übernahm er die Redaktion der Tageszeitung *Rheinischer Merkur* und wandte sich gegen Napoleons Expansionspolitik. 1816 wurde der *Rheinischen Merkur*, die durch Görres zur einflussreichsten Zeitung Deutschlands geworden war, verboten. 1819 musste Görres wegen seiner Schrift *Teutschland und die Revolution* nach Strassburg fliehen. Mehr und mehr wechselte er seine politischen Auffassungen und wurde reaktionär.

Zugleich konvertierte er zum Katholizismus, zur Konfession seiner Jugend. Im Elsass erlebte er nämlich eine lebendige katholische Volkskirche.

Von Anfang Dezember 1820 bis Ende September 1821 lebte er mit seiner Familie in Aarau. Leopold Steingäß hatte für ihn eine Wohnung im Hause des aargauischen Regierungsrates Johann Karl Fetzer (1768–1847) besorgt. Fetzer stand jährlich mit Johannes Herzog wechselnd als Landammann der Kantonsregierung vor. Görres lebte mit seiner Familie relativ zurückgezogen. Ausser mit Steingäß und Wolfgang Menzel verkehrte er insbesondere mit

II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus: 4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer Repression 137

dem brillanten katholischen Pfarrer Alois Vock (1785–1857). Von dessen Predigten in der reformierten Stadtkirche war er begeistert. Ernst Münch in seinen *Erinnerungen* (1836) berichtet davon. Münch gibt auch etwas Einblick das Leben von Görres und seiner Familie in Aarau.

Aber Münch berichtet nicht von allem. Man weiss, dass Görres Heinrich Zschokke einen Höflichkeitsbesuch abstattete. Davon schreibt Münch nichts. Sicher ist jedenfalls, dass Görres wenig von Zschokke hielt, dieser umgekehrt lehnte Görres ab.

Görres' Weg zu einer führenden Persönlichkeit des deutschen politischen Katholizismus begann in diesen Jahren. Im Winter 1820/21 schrieb Görres sein Buch *Europa und die Revolution* (1821).³⁵ Er prophezeite wie die antike Sybille, mit welcher er sein Werk beginnt, eine neue Revolution und gibt Europa und Deutschland eine schlechte Prognose. Er trat für einen Mittelweg ein, aber seine ständischen, organischen Gesellschafts- und Staatsvorstellungen waren den Liberalen nicht zu vermitteln, und sein wortgewaltiges regierungskritisches Auftreten wie auch seine Vergangenheit machte ihn den Konservativen suspekt.

Auch im liberalen Aarau, das zugleich doch noch weitgehend alte und konservative Kleinstadt war, fühlte er sich mässig wohl. Die Familie sei des "Schäferlebens einmal satt", Aarau sei doch etwas "sehr weitab".

Görres scheint Aarau anders beurteilt zu haben, als es der Historiker Peter Stadler in seinem Werk *Der Kulturkampf in der Schweiz* (1984) getan hat:

"Unter den Impulsen des Gymnasiums und mehr noch des mit ihm zeitweilig rivalisierenden 'bürgerlichen Lehrvereins' wurde Aarau in den Restaurationsjahren zu einem intellektuellen Mittelpunkt der deutschen Schweiz, an Ausstrahlung einer Universitätsstadt vergleichbar."
(49)

Peter Kaiser

Der Liechtensteiner Peter Kaiser (1795–1865), auch er Burschenschafter, war 1819 in die Schweiz geflohen. Er bot im Lehrverein Vorlesungen zur Römischen Geschichte an und wurde 1827 Professor an der Kantonschule, wo er Philosophie, Alte Geschichte, Welt- und Vaterlandsgeschichte, Geographie und Statistik lehrte und die Aushilfe im lateinischen Sprachunterricht übernahm. 1835 wurde er von der Regierung nicht wiedergewählt, obschon er sich noch vier Jahre vorher als Rektor bewährt hatte.

³⁵ Vgl. Monika Fink-Lang: Joseph Görres. Die Biographie, Paderborn 2016 (= Reprint der Ausgabe von 2013), 205–209.

II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus: 4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer Repression 138

Johann Friedrich Kortüm

Der Schriftsteller, Historiker und spätere Hochschullehrer Johann Friedrich Christoph Kortüm (1788–1858) floh aus Rostock in die Schweiz. Er unterrichtete 1817 in Aarau. 1838 trat er eine Professur in Bern an, ging dann aber bald weiter an die Universität Heidelberg.

Wolfgang Menzel

Der in Schlesien geborene Wolfgang Menzel (1798–1877) besuchte in Breslau das Gymnasium. Er studierte in Jena und Bonn und schloss sich Friedrich Ludwig Jahns Turnerbewegung an. Noch in Breslau lernte er Rudolf Rauchenstein (Rauchenstein unten in Abschnitt 8!) kennen: Beide liebten das Turnen. Als die Repression durch die Karlsbader Beschlüsse einsetzte, floh der Vorsteher der Bonner Burschenschaft 1820 nach Aarau, bis er gegen 1825 nach Deutschland zurückkehrte. An der mit der Kantonsschule verbundenen städtischen Sekundarschule unterrichtete er 1820–22 Latein, Griechisch und Turnen sowie auch Deutsch; im Lehrverein Geschichte. Das Pensum an der Stadtschule betrug 36 Stunden, weil eigentlich zwei Stellen dafür vorgesehen waren. Die vom Präsidenten der Schulpflege Karl Rudolf Tanner (1794–1894) mündlich in Aussicht gestellten 800 Franken zusätzlich zum Honorar von 1000 Franken erhielt Menzel trotz einer Klage beim Regierungsrat nicht. Man gab ihm Recht, konnte aber nichts unternehmen, weil die Stadt zuständig war. So trat 1822 Menzel zurück.

1824 gründete er mit den Emigranten Friedrich List (1789–1846), August Follen, Wilhelm Bernhard Mönnich sowie Rudolf Rauchenstein und Ignaz Paul Vital Troxler die *Europäischen Blätter*.

Menzel war Schriftsteller, Literaturkritiker, Literaturhistoriker und Vielschreiber. Sein wichtigstes Werk ist eine Literaturgeschichte der deutschen Literatur. Er war einer der schärfsten Goethe-Gegner des Vormärz. Ursprünglich liberal fand er zu völkischen Ideen, zu Antisemitismus und antifranzösischem Nationalismus.

In seinen *Denkwürdigkeiten* (1877) schreibt er über die Schweiz und Aarau:

"Ich kam wie gerufen nach der Schweiz, obgleich ich nicht gerufen worden war. In die studierende Jugend der Schweiz war nämlich etwas von dem Geiste übergegangen, den man damals auf den Universitäten der deutschen Bundesstaaten unterdrückte. Vor allem wollte man turnen ... (150)

Aarau war damals schon eine der vorgerücktesten Städte in der Schweiz, im Gegensatz gegen Bern und Zürich, die alten Bollwerke der Aristokratie, ein Zufluchtsort und Hauptherd alter und neuer Demokratie. Man sah hier noch alte Größen der Helveter Partei vom Jahr 1798, wie Zschokke, Rengger etc., und zugleich auch schon die eben aufwachsenden Größen des späteren Radicalismus, z. B. den nachherigen Seminardirector Keller, den ich zu

II. Die Alte Kantonsschule und der Humanismus: 4 Aarau als Zufluchtsort vor politischer 139 Repression

meinen Schülern zählte. Genug, Aarau war schon eine ganz moderne Stadt. Man sah dort nur noch wenig Zöpfe und es gab nur noch einen Regierungsrath nach der alten Mode, welcher stark gepudert und auch von allen, dies eine Gunst nachsuchten, gepudertes Haar verlangte, indem er zu sagen pflegte: 'I luege numen, ob a Ma puderet ischt.' (151 f.)

Am 2. Mai bestand ich in Aarau die Concursprüfung und wurde als erster Lehrer der mit der Kantonsschule verbundenen Stadtschule, in der ich 13 bis 15-jährige Knaben Griechisch und Lateinisch zu lehren hatte, und zugleich als Turnlehrer angestellt. Ich bekam dafür jährlich tausend alte Schweizerfranken. Statutenmässig sollte auch noch ein Lehrer für die deutsche Sprache angestellt werden, den man sich aber ersparte, indem man mir dessen Functionen auch noch auflud ... (154)

Im Juni 1820 kam Görres nach Aarau, nachdem er sich vorher in Straßburg aufgehalten hatte. Seine Familie konnte ihm erst im Herbst nachkommen. Er wohnte vor dem Stadthore in einem hübschen Hause mit Garten, und ich war oft bei ihm und seinen Kindern. ... Ich schätzte ihn sehr hoch wegen seines bewährten Patriotismus. Nur seine Ausdrucksweise fand ich hin und wieder etwas zu derb. (162 f.) ...

Eines schönen Tages kam auch mein alter Jenenser Freund Karl Follen in Aarau an. Er war, nachdem er von Jena hatte flüchten müssen, Professor in Chur geworden, hatte aber vor seinen Schülern Verachtung des Christenthums blicken lassen, wurde deshalb von der Cantonsbehörde abgesetzt und war im Begriff, nach Nordamerika auszuwandern. (163) ...

Meinen näheren Umgang bildeten ausser Steingäß und der Familie Görres der oben genannte Stadtpfarrer Vock, einer der einflussreichsten und gescheidtesten Männer des Cantons, der mich sehr lieb hatte und mit dem ich Schach spielte, der Professor Ernst Münch, der mir viele Gefälligkeiten erwies und damals noch nicht die servile Rolle ahnen liess, die er später gespielt hat, Rudolf Tanner, ein Advocat, der überaus zarte Lieder dichtete, später aber radical wurde, und Rudolf Meyer, der Naturkundige, der zuerst die Jungfrau bestiegen hatte und ein sehr biederer Mann war. Zu den merkwürdigen Menschen in Aarau gehörte auch der alte Professor Bronner ... (170 f.)"

Ernst Münch schreibt in seinen *Erinnerungen* zur Tätigkeit Menzels in Aarau unter anderem:

"Er war nun wohlbestallter Provisor der Stadtschule und hatte die vergnügliche Aufgabe, die Aarauer Jugend, welche ein gelehrtes Endziel sich gesetzt, neben jener, welche bloss zur Hälfte, für Realien, erzogen werden sollte, Griechisch, Latein und etwas Geschichte und Religion einzuprägen, wobei jedoch die zärtlich besorgten Väter und Mütter gleich anfangs ihn flehentlich baten, des Guten ja nicht zu viel zu thun, da sich schon mit der Hälfte der Gelehrsamkeit bei den Jungens sich zufrieden geben würden; denn es schien bei dem Anblicke Wolfgangs, als eines Mannes, der keinen Spass verstand, Manche eine Art Angst ergriffen zu haben." (Bd. 1, 454)

Wilhelm Bernhard Mönnich

Wilhelm Bernhard Mönnich (1799–1868) war im Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin zur Schule gegangen und hatte Unterricht in Deutsch und Turnen beim Turnvater Jahn. Er studierte in Breslau, Jena und Bonn und war Burschenschafter. 1821 holte ihn ein Sohn Fellenbergs nach Hofwil. Kurze Zeit war er an der Sekundarschule in Lenzburg tätig und wurde dann in Aarau Mitarbeiter an den *Europäischen Blättern*. Im Lehrverein las er Griechische Geschichte. Nach dem Verbot der *Europäischen Blätter* kehrte er nach Deutschland zurück und wirkte als führender Pädagoge an verschiedenen höheren Schulen.

Karl Gottlieb Reinhard Oehler

Karl Gottlieb Reinhard Oehler (1797–1874) kam in Frankfurt am Main als Sohn des Handelsmannes Georg Oehler zur Welt. Sein Bruder wurde ein bekannter Journalist.

Nach einem Studium der Theologie und der alten Sprachen in Giessen und Heidelberg wirkte Oehler 1820–22 als zweiter philologischer Lehrer an der Kantonsschule. Er wurde zusammen mit Leopold Steingaß berufen, gemäss Ernst Münch durch "Vock's Verwendung" (Erinnerungen Bd. 1, 408), das heisst durch die Fürsprache von Alois Vock. Münch schreibt von ihm, er sei "katholischer Pfarrer in Aarau und Mitglied der obersten Schulbehörde" und werde "als derjenige Mann in Aarau betrachtet, dessen Freundschaft die fruchtreichste und dessen Ungnade die gefahrbringendste schien" (Erinnerungen Bd. 1, 408).

Oehler heiratete 1824 in erster Ehe die Aarauerin Elise Hunziker, die Tochter des Johann Georg Hunziker, von dem weiter unten noch die Rede ist. 1835 heiratete er Luise Jaeger, Tochter des Samuel Jaeger, Regierungssekretär in Brugg.

Johann Georg Hunziker hatte das Textilhandelsgeschäft seines Onkels übernommen und zu einer international tätigen Baumwollexportfirma ausgebaut. Zugleich übte er in Aarau und im Aargau politische Ämter aus, stiftete die Gewerbeschule (an welcher Oehler dann auch nebenamtlich unterrichtete), war Oberst und förderte das Kadettenwesen.

Oehler verliess die Schule, um sich in der Färbereichemie ausbilden zu lassen. Er sollte die neu errichtete Färberei der Firma Hunziker übernehmen. Er leitete das Unternehmen 1826–50. Während der Fabrikantentätigkeit übernahm er verschiedene bildungspolitische Ämter.

Oehlers Nachfolger wurde – wiederum mit Unterstützung von Alois Vock – Rudolf Rauchenstein.

Leopold Steingaß

Leopold oder Johann Baptist Johann oder Johann Baptist Leopold Steingaß (1790–1854) aus Mülheim am Rhein unterrichtete 1820–22 an der Kantonsschule Latein, Griechisch und dann

Deutsch. Er war Historiker und Pädagoge, Schüler des Philosophen Jakob Friedrich Fries (1773–1843), Privatdozent in Bonn und ein Freund Wolfgang Menzels. Menzel hatte bei ihm in Bonn studiert.

Steingaß flüchtete aus Bonn nach Strassburg, wo er eine Zeitlang mit Joseph von Görres zusammenlebte, der ebenfalls dorthin geflüchtet war. Zum Bedauern Menzels verlobte er sich in der Aarauer Zeit mit Sophie Görres.³⁶ Sophie, wie sie genannt wurde, eigentlich Sophia Christina (1802–1854), war die älteste Tochter von Joseph Görres (ab 1839 von Görres) (1776–1848) und Catharina Görres geb. von Lassaulx (1779–1855) und zuvor mit einem weiteren Freund Menzels liiert gewesen, nämlich mit Franz Hammer (1758–1825), der seinerseits mit Steingaß wie auch mit der Görresfamilie befreundet war. Hammer stammte aus einer angesehenen Koblenzer Familie und war Schüler von Görres gewesen. Die Heirat Sophies mit Steingaß fand 1824 statt. Mittlerweile war Steingaß Gymnasialprofessor in Frankfurt am Main. Er engagierte sich dort in der katholischen Kirchgemeinde.

Ernst Münch charakterisiert ihn in seinen Erinnerungen wie folgt:

"Steingaß, ein Mann von etwa dreissig, hatte sich vorzüglich bei Fries gebildet und in Bonn mit mehreren der vorzüglicheren Gelehrten freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft; eben so hatte er schon früher die Bekanntschaft von Görres gemacht. Er besass einen konkreten Verstand, ein klares gesundes Urtheil, viele philologische und historische Kenntnisse, dabei einen sehr ausgeprägten entschiedenen Charakter ... Obgleich hell in seinen Ansichten und wegen liberaler Verbindungen mit Mühlentfels u. A. sogar eine Zeit lang des Demagogismus bezüchtigt, auch in mehreren Untersuchungen desshalb, wenn gleich nur in zweiter Reihe figurirend, so hatte doch seine Vorliebe für altteutsche Literatur, sein Umgang mit Schlegel, Windischmann u. A., sein Lesen der Görres'schen Schriften und seine rheinländische Opposition gegen das Preussenthum ihn allmählig dahin gebracht, als Anwalt des 'Katholizismus mit Hildebrandischer Grösse' gegenüber den Anmassungen und Hohlheiten des 'ledernen Protestantismus', wie er es nannte, aufzutreten ..." (Bd. 1, 407 f.)

³⁶ Menzel, Denkwürdigkeiten (1877), 180.

5 Reorganisation der Kantonsschule

Verstaatlichung und Reorganisation der Kantonsschule 1817 – Jakob Emanuel Feer

Als Evers 1817 Aarau verliess, gingen die Debatten um die Schule weiter. Aber die Reorganisation kam voran. Einen positiven Einfluss dabei hatte der bereits wiederholt erwähnte Jakob Emanuel Feer (1754–1833). Erfolgreich vertrat er die Anliegen der Schule und sorgte für deren bessere politische und gesellschaftliche Verankerung.

Feer war Musterschüler der Brugger Lateinschule und der Berner Akademie gewesen. Er wurde zum Erzieher von Berner Patriziern und begleitete einige von ihnen an die Universität Göttingen und auf Kavalierstour an deutsche Fürstenhöfe. Auf 1780 wurde er Pfarrer in Nidau, 1785 Stadtpfarrer in Brugg. 1781 heiratete er die Brugger Pfarrerstochter Salome Meyer, 1788 Catharina Elisabeth Froelich (1758–1835), Tochter des Brugger Pfarrers Heinrich Froelich. Mit ihr hatte er drei Söhne. In Brugg wurde er zum "Revolutionspfarrer", wie man ihn nannte, weil er führend an der Umgestaltung der Verhältnisse in Brugg beteiligt war. Eine Bewerbung an die Berner Akademie war erfolglos geblieben. Rengger und Stapfer waren Jugendfreunde von ihm.

1798 wurde er Regierungsstatthalter des Kantons Aargau und gleichzeitig auch Polizei- und Kriegskommissär. Er zog nun von Brugg nach Aarau um.



Abb. 96: Jakob Emanuel Feer. (Lebensbilder aus dem Kanton Aargau, Tafel 9: Photo einer Silberstiftzeichnung von Johannes Notz)

Feer arbeitete am helvetischen Schulgesetz mit. Von 1804–20 präsiidierte er die Aargauer Schulpflege. 1805–26 war er Professor für Geschichte, Geographie, Latein, Französisch und Italienisch an der Kantonsschule, 1805–17 Präsident der Kantonsschuldirektion, 1817–21 Vizepräsident der Kantonsschuldirektion und Rektor der Kantonsschule. Eine besondere Für-

sorge Feers galt einem Knabenpensionat, das er in seinem grossen Haus an der Laurenzenvorstadt errichtet hatte (zu seinem Haus siehe auch oben Kapitel I, Abschnitt 1, Reihenhäuser ...!). Von der Professur trat er zurück, um Mitglied des Appellationsgerichts werden zu können. 1815–31 gehörte er dem Grossen Rat an, den er zweimal präsidierte.

Die weitreichenden Befugnisse des Rektors schränkte man 1817 ein. Die Kantonsschule wurde zu einem humanistischen Gymnasium, und zwar zu einem Kurzzeitgymnasium, einer Oberstufe der Sekundarstufe beziehungsweise Mittelschule. Für die Unterstufe, und das blieb charakteristisch für das Aargauische Schulsystem, sah man in einem gebrochenen Bildungsgang institutionell und örtlich getrennte Schulen vor, die Bezirksschulen, wie man sie später nannte und wie sie noch immer heissen. Schüler besuchen zunächst die Grundschule, dann die Bezirksschule und danach die Kantonsschule, die wiederum den Zugang zu einer universitären Bildung ermöglicht.

Trotz der Profilierung in Richtung humanistisches Gymnasium blieben Realschüler, die den Unterricht in den alten Sprachen nicht oder nur teilweise besuchten, zugelassen. Zudem wurden die Naturwissenschaften ausgebaut und die Vermittlung der Realien in den Sprachfächern gestärkt, so mit einer Altertumskunde. Angeboten wurden auch Hebräisch, Italienisch und Englisch, Musik und Turnen, wobei hier die Schüler für die Kosten aufzukommen hatten. Dazu kam der Kadettenunterricht – trotz des Widerstandes der Lehrer deutscher Herkunft.

Umstrittene humanistisch-wissenschaftliche Ausrichtung und Erweiterungen des Lehrangebots an der Kantonsschule

Die humanistische und wissenschaftliche Ausrichtung war und blieb freilich ebenso umstritten wie der Anspruch auf einen Vorrang der Schule im Aargau als Vorbereitung zum Universitätsstudium.

Kritik am Konzept der Kantonsschule gab es in Aarau noch und noch. So entstanden auch konkurrierende Bildungseinrichtungen.

Lehrerseminar

Die für den Kanton bedeutendste Schule war das Seminar, von dem noch zu hören sein wird. Das Seminar stellt die Lehrerausbildung sicher, eine für den Kanton wichtige Aufgabe, welche die Grundausbildung garantiert. Nachdem es an verschiedenen Orten Kurse für die Lehrerbildung gegeben hatte, wurde 1822 in Aarau ein Schullehrerseminar gegründet, das erste der Schweiz.

Sein erster Direktor wurde Philipp Jakob Nabholz (1782–1842), ein Benediktiner und Priester aus dem Grossherzogtum Baden, der von Ignaz Heinrich von Wessenberg, dem Ge-

neralvikar des Bistums Konstanz, gefördert worden war und die Pädagogik Pestalozzis vertrat. Alois Vock trat für diese Besetzung der Stelle ein. Nabholz halfen Lehrer der Stadtschulen und der Kantonsschule. Das Schulgesetz von 1835 verankerte die starke Stellung des Seminars. Unter dem Nachfolger von Nabholz, Augustin Keller, wurde das Seminar 1836 nach Lenzburg verlegt; einige Jahre später, nach der aargauischen Klosteraufhebung von 1841, nach Wettingen.

Lehrverein – Zschokke, Troxler

Private Initiativen blieben von Bedeutung. 1819 gründete Heinrich Zschokke mit Mitgliedern der Kulturgesellschaft den *Bürgerlichen Lehrverein zu Aarau*. Hier unterrichteten Fach- und Berufsleute junge Leute mit Vorbildung, die einen Beruf anstrebten.

Für Zschokke galt es als erstrebenswert, viele Disziplinen zu kennen. Überdies wurde er beeinflusst durch seinen akademischen Lehrer Gotthilf Samuel Steinbart in Frankfurt, einem Theologen und Philosophen, der zu einem Verkünder einer populären Aufklärungsphilosophie wurde, welche aus dem Christentum eine Glückseligkeitslehre vertrat. Zschokke fand dabei zu den Freimaurern. Gelehrsamkeit sollte im Dienste praktischer Tätigkeit stehen. Zschokke schätzte Handwerk und politische Tätigkeit – Machen war ihm wichtig.

Für die Geschichte und Tradition, die sich aus dem Altertum herleitet, zeigte er Interesse und Respekt, aber sie waren ihm eher geschätzte Nebensache in Zeiten des *otium*. Als er 1800 helvetischer Regierungskommissär im Tessin war, gab es solche Zeiten der Musse. Da lagerte er "am Seeufer von Locarno oder Lugano, unter dem Obdach wildwachsender Kastanien, Feigen und Kirschlorbeeren; oder auf den Höhen von Bellinzona neben den altertümlichen Schlossgemäuern". Wie er in seiner Selbstbiographie *Eine Selbstschau* erzählt, habe er damals Edward Gibbons berühmte Geschichte Roms gelesen. Sie behandelt die Vorgänge von der frühen Kaiserzeit bis zur Einnahme Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 und steht unter dem Eindruck der mächtigen Nachwirkung römischer Ruinen:

"Da las ich zum ersten Mal Gibbon's Geschichte vom Verfall des Römerreichs; eins der wenigen Bücher, welche ich neben Tacitus, Shakespeare und Walter Scott mehrmals habe wiederlesen mögen ..." (156)

Für den Lehrverein sah Zschokke Geschichte vor, aber nicht Latein und Griechisch. Dafür zählten zu den Unterrichtsfächern unter anderem Bergbau, Polizei- und Kriegswissenschaft, Staatswirtschaft, Mineralogie, Messkunst und Zeichnen. Doch begann man dann doch bald eine "Anleitung zur Kenntniss der klassischen oder der vorzüglichsten Schriftsteller alter

und neuerer Nationen" zu vermitteln. Das Ziel lag aber klar bei den Realien und bei einer staatsbürgerlichen Bildung.

1823 kam der Arzt und Philosoph Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866) nach Aarau. Er hatte aus politischen Gründen seine Stelle am Lyzeum Luzern verloren. Troxler war Idealist, das heisst der Richtung der deutschen Philosophie Schellings, Hegels und Fichtes verpflichtet, im Unterschied zu dieser Richtung aber für die direkte Demokratie und gegen Einrichtungen, die den Anspruch erhoben, die Gesamtheit eines Gemeinwesens zu vertreten. Er entwarf das Konzept einer Vorschule zur Universität, die nicht wie die Kantonsschule eines Wissens für Wenige um die Antike bedurfte und von Kantonsschülern und Kantonsschulprofessoren sprach. Er nannte diese Einrichtung: "Mittelschule". Man wolle nichts anderes als eine den Menschen und das Leben vermittelnde Schule sein. Wer an die Mittelschule kam, sollte durch innere Beweggründe geleitet sein und einen Weg zur Selbstständigkeit einschlagen. Junge Männer aus dem ganzen Kanton und auch von auswärts waren willkommen und kamen in den Genuss eines philosophisch und praktisch orientierten Lehrprogrammes. Die Semestergebühr war gering und konnte Minderbemittelten erlassen werden.

Troxler führte Altertumskunde ein, und man unterrichtete im Lehrverein nun auch Latein und Griechisch. Wolfgang Menzel lehrte Latein, Rudolf Rauchenstein Griechisch. Wilhelm Bernhard Mönnich (1799–1868), am Ende seines Lebens Rektor in Heilbronn, las von 1823–27 Griechische Geschichte.

Obschon Lehrer der Kantonsschule wie Rudolf Rauchenstein auch für den Lehrverein unterrichteten, zerbrach das zunächst gute Verhältnis. Rauchenstein und andere sahen in der Mittelschule zunehmend eine Bildungseinrichtung, in welcher man zu oberflächlich bleibe und überdies die Disziplin gefährdet sei. Der Besuch des Lehrvereins wurde Kantonsschülern verboten. Die Mittelschule Troxlers verschwand, die Kantonsschule blieb.

Zschokke versus Rauchenstein und Vock

Zschokke war in der öffentlichen Diskussion zunächst präsenter, weil er den *Schweizerboten* zur Verfügung hatte. Die Gegenseite zog aber nach. Der Konflikt um die Kantonsschule war verknüpft mit den Auseinandersetzungen um Staat und Verfassung und hier insbesondere mit der Frage nach dem Verhältnis von Staat und Kirche und nach der Stellung der Katholiken.

Der Philologe und Reformierte Rauchenstein verband sich mit dem katholischen Stadtpfarrer Alois Vock (1785–1857). Vock trat für den Ausgleich von Staat und Kirche ein. In der ab 1828 erscheinenden *Aargauer Zeitung*, die im Verlag Christen in Aarau erschien, hatten Rauchenstein und Vock ein Organ, in welchem sie zu Wort kamen. Vock besorgte im ersten Jahr auch die Redaktion.

Der in Sarmenstorf geborene Alois Vock wuchs bei seinem Onkel Franz Xaver Vock in Solothurn auf. Dieser war Professor am dortigen Gymnasium. Alois Vock absolvierte seine Gymnasial- und Lyzeumszeit in Solothurn und dann in Konstanz, wo wie in Solothurn ein aus einem Jesuitenkollegium hervorgegangenes Lyzeum bestand und wo er auch Theologie studierte. In Konstanz befreundete er sich mit Ignaz Heinrich von Wessenberg und übernahm dessen liberale religiöse und kirchenrechtliche Vorstellungen. Er studierte weiter in Landshut Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Theologie und hörte auch Vorlesungen beim Altphilologen Friedrich Ast; einen Geisteswissenschaftler, der in der Geschichte der Hermeneutik einen wichtigen Platz einnimmt.

1807 wurde Vock zum Priester geweiht und Kaplan in Sarmenstorf, 1808 Pfarrer der katholischen Diaspora-Gemeinde Bern, 1809 Rektor des neu gegründeten katholischen Gymnasiums in St. Gallen.

1811 publizierte er in St. Gallen *Ueber den Geist der Gymnasial-Bildung. Eine Rede, bey der Eröffnung der Schulprüfungen ...*. Er verstand sie als Vermittlungsversuch zwischen Philantropinisten und Humanisten.

"Deutsche Männer (Schleiermacher, Steffens), voll Geist und Kraft, haben den nationalen Sinn deutscher Universitäten entwickelt, und das Wesen derselben und die Art treffend geschildert. Die Universitäten, als die heiligen Stätten des Erwachens innerer Freyheit und der Selbstbildung, vor der Verkehrtheit des Zeitgeistes zu sichern, war ihre Absicht ...

Aehnliches versuchen auch wir: Ueber den Geist der Gymnasialbildung zu sprechen ...

(3)

Die Erziehung des Menschen ist ein stetes Werden ... So entstanden drei Bildung-Epochen ... Diesen drei Bildungs-Epochen entsprechen drei Bildungsanstalten: Elementarschulen, – Gymnasien, – Universitäten ... Also lehrt und ordnet die Natur. (5)

Die Bildungsanstalten unterscheiden sich nicht so fast durch dasjenige, was gelehrt wird, als durch die Art und Weise, wie es gelehrt wird. ... Demzufolge ist die Lehrart auf Gymnasien, Gymnastik, lebendige Uebung ... (10)

Der zweyten Werdensperiode bildendes Geschäft also ist Gymnastik, und zwar, weil des zu bildenden Zöglings Eine Natur als eine dreyfache aufgefasst werden muss, eine dreyfache Gymnastik, eine körperliche, geistige, und sittlich-religiöse ... (12)

Das Studium klassischer Sprachen eignet sich vorzüglich zur Geistes-Gymnastik ...

(19)

Die sittlich-religiöse Gymnastik ist also in ihrem Wesen ein anhaltendes Stärken durch Glauben, ein fortwährendes Stählen durch strengen Gehorsam, und ein durch innige Liebe innigstes Verbundenwerden mit dem Allgemeinen ..." (25).

1812 finden wir Vock als Erzieher im Haus des französischen Gesandten Auguste de Talleyrand in Bern. 1814 wurde er Pfarrer der 1803 neu geschaffenen katholischen Pfarrei Aarau. Es gelang ihm dort, ein gutes Verhältnis zu den Reformierten und zu Bürgermeister Johannes Herzog aufzubauen.

1814–31 war er Mitglied des Kantonsschulrates, ab 1815 der Kantonsschuldirektion. 1817 wirkte er an der Reorganisation der Kantonsschule mit. Er unterrichtete dort auch, hauptsächlich Religion, stellvertretend überdies Latein und Griechisch.

1827 war er Präsident der *Helvetischen Gesellschaft*. An der Jahresversammlung in Schinznach gab er in der Präsidialrede einen Überblick über die Geschichte der Gesellschaft und verglich das Auf und Ab mit dem Leben Pestalozzis.

Das Helvetische und Schweizerische war ihm wichtig. 1816 hatte er versucht, zusammen mit Troxler und Zschokke eine historisch-politische Zeitschrift *Schweizerisches Museum* zu schaffen. Ein Jahrgang wenigstens erschien. Sieben Jahre später entstand die Zeitschrift unter der Herausgeberschaft von Josef Anton Balthasar als *Helvetia*. Vock arbeitete als Redaktor mit. Diese Zeitschrift gab es bis 1833.

Zugleich engagierte Vock sich politisch. Als führendes Mitglied des katholischen Kirchenrats beriet er die aargauische Regierung bei den Verhandlungen über die Neuordnung der Bistumsverhältnisse.

1830 wurde er erster residierender Domherr des reorganisierten Bistums Basel in Solothurn und 1832 Domdekan. Die Zuteilung des Aargaus zu einem schweizerischen und damit helvetischen Bistum Basel bedeutete eine Abwendung von der einstigen Zugehörigkeit zum alemannischen und schwäbischen Bistum Konstanz. Es mag symptomatisch sein, dass Vock in seinen späten Jahren die Würde des Helvetischen unterstreichen wollte, indem er – zum Erstaunen Rauchensteins – die Wurzeln der Helvetier und ihrer Sprache in Indien sehen wollte.

Die Auseinandersetzungen um die Kantonsschule waren mit weiteren Fragen verknüpft. Diese riefen immer wieder politischen Streit hervor. Die heftigsten Kontroversen betrafen die Gestaltung der Verfassung. Sie wurden auch an der Schule geführt, denn die Verfassung gab den Rahmen für Freiheit und Selbstbestimmung der Schule vor.

Hoch politisiert war gleichfalls die Frage, ob es nicht auch eines katholischen Gymnasiums bedürfe. In Aarau rückte dabei die Frage nach konfessioneller Gerechtigkeit rasch in den Hintergrund. Denn man wollte in Aarau vor allem alleiniger Sitz einer massgebenden Schule sein. Es ging um die Zentrumsfunktion der Kantonshauptstadt.

Die Ansprüche der Katholiken auf eigene Schulen konnten nicht durchgesetzt werden. Immerhin ist in Baden mit der Bezirksschule in den 1820er Jahren unter dem Rektorat von

Sebastian Federer eine Art katholisch-liberale Alternative zu Aaraus Kantonsschule gewachsen. Troxler schätzte sie, weil Realismus und Humanismus besser als in Aarau verbunden wurden. In Baden unterrichtete Josef Ludwig Aebi (1802–1881) Latein und Geschichte. Er war Schüler Troxlers in Luzern gewesen. Er hatte auch in Aarau als Lehrer gewirkt, ja, war gar Rektor der Kantonsschule Aarau gewesen. Rauchenstein hielt wenig von ihm, Aebi und er hatten kein gutes Verhältnis zueinander. In den 1850er Jahren wirkte Hermann Zähringer an der Badener Bezirksschule im Sinne Troxlers.

Gewerbeschule

In Aarau wurde 1826 eine "Gewerbeschule" gegründet. Man gliederte sie bald der Kantonsschule an.

Die Gewerbeschule wurde von Johann Georg Hunziker (1774–1850) und Karl Herosé (1774–1855) gestiftet und dann der Kantonsschule geschenkt. Die Anhänger der humanistischen Richtung waren freilich wenig begeistert, mussten aber einsehen, dass diese Erweiterung der Kantonsschule den Bedürfnissen entsprach, der Schule gut tat und damit auch dem Gymnasium nützte.

Die beiden Unternehmer Hunziker und Hérosé waren bedeutende Persönlichkeiten in Aarau. Der Baumwollfabrikant Hunziker engagierte sich als Militär und Politiker. Er stand der Stadt 1828–31 als Stadtammann vor und war später Grossrat, Verfassungsrat und Grossratspräsident. Hunziker ermöglichte auch den Bau der Kettenbrücke und förderte das Kadettenwesen. Der Kaufmann Karl Herosé war bis 1834 an der väterlichen Textilfirma beteiligt und eröffnete 1837 die erste nachweisbare Zementfabrik in der Schweiz. Er ist später Hauptgründer der *Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse* und deren langjähriger Präsident.

Die Initiative Hunzikers und Herosés kam dem Ausbau der Kantonsschule in Richtung einer Realschule zugute. Die naturwissenschaftlichen Fächer erhielten mehr Einfluss, ein Prozess des Zurückfahrens der humanistische Gelehrtenschule setzte ein, sollte aber lange andauern.

Schulgesetz von 1835

Die Entwicklung der Schulstrukturen erfolgte unter staatlicher Ägide. Die Kantonsschule war ja seit 1813 eine staatliche Schule und pflegte in ihrem Selbstverständnis diesen Status bewusst; nicht zuletzt deshalb, weil häufig kritisiert wurde, dass die Kantonsschule den staatlichen Anliegen zu wenig nachkäme und in Opposition zum Staat stünde. Die organisatorische Erneuerung der Schule war von politischen Kämpfen begleitet. In ihnen zeigen sich die damaligen Parteilagen im Ringen um die Gestaltung einer moderneren Schweiz. Die radika-

len Nachfahren der einstigen "Aarauer Partei", der Freunde der Helvetik, setzten sich durch, unter ihnen Hunziker und Herosé. Am 8. April 1835 erfolgte die Verabschiedung eines Aargauischen Schulgesetzes. Die Aufsichtsbehörden der Kantonsschule wurden reorganisiert und neu besetzt. Neu wählte der Staat die Lehrer. So entliess man unter anderem den konservativen Deutschlehrer Abraham Emanuel Fröhlich. Der Altphilologe Rudolf Rauchenstein, ein Gegner von Hunziker und Herosé, erhielt einen Verweis.

Rudolf Rauchenstein (1798–1879) war in diesen Jahrzehnten die führende Persönlichkeit an der Kantonsschule. Über viele Jahre hinweg war er immer wieder Rektor, und er engagierte sich zugleich als Politiker. Der Unterricht in Latein und Griechisch hatte mit sieben beziehungsweise sechs Wochenstunden ein grosses Gewicht, und im Lateinischen war er auf aktive Sprachbeherrschung ausgerichtet.

Maturitätsprüfungen

Das Schulgesetz von 1835 bedeutete für die Kantonsschule weitere Anerkennung als staatliche Schule. Es gab ihr Sicherheit für die Zukunft. Ab 1836 führte man nach preussischem Vorbild Maturitätsprüfungen für die Schüler der obersten Klasse des Gymnasiums ein. Alte Sprachen, Deutsch, Französisch und Mathematik wurden schriftlich und mündlich geprüft. Eingeschlossen in den mündlichen Prüfungen waren Religion und Philosophie. Die Idee einer zentralen Prüfung tauchte zuerst auf, als die Freunde einer allgemeinen Schule eine Prüfung verlangten. Sie war ursprünglich nicht eine Idee der Vertreter der humanistischen Richtung. Rudolf Rauchenstein unterstützte aber die Einführung der Maturität.

Die Maturaprüfung sollte garantieren, dass die Abiturienten ausreichend Allgemeinbildung besaßen, um erfolgreich wissenschaftliche Fächer zu studieren. Wer keine Matura machte, erhielt ein Abgangszeugnis, so die Gewerbeschüler. Die Einführung der Matura für die Gewerbeschüler war verknüpft mit der Erlassung von Richtlinien durch den Eidgenössischen Schulrat. Die nach dem Sonderbundskrieg mit der Bundesverfassung von 1848 entstandene moderne Schweiz wollte eine eigene moderne Hochschule haben und erhielt sie 1855 im *Eidgenössischen Polytechnikum*, der späteren Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), für welche einer der ersten Professoren, Gottfried Semper (1803–1879), als "Krone" über Zürich einen Schulbau im Neurenaissancestil errichtete. Die Einführung von Maturitätsprüfungen bedeutete die Regulierung des Bildungswesens durch den Staat; Fragen der Bildung waren damit immer mit demokratischen, politischen Ausmachungen in den Institutionen des Bundesstaates verknüpft.

Für den schweizerischen Bundesstaat sind die Kantone und Gemeinden fundamental. Für das gymnasiale Bildungswesen hatte die Gymnasialreform des Kantons Zürich von 1859

Signalwirkung. Im Aargau erliess man 1866 ein neues Schulgesetz. Es setzte fort, was 1835 begonnen worden war. Was das humanistische Gymnasium angeht, so legte man fest, dass sich Schüler des Gymnasiums, die sich nicht einem gelehrten Studium widmen wollten, von Anfang an, die übrigen von der dritten Klasse an vom Griechisch dispensieren konnten. Anstelle des Griechischen hatten sie dafür andere Fächer zu belegen. Damit wurde das Gymnasium der Kantonsschule Aarau praktisch zu einem Realgymnasium, zumal die meisten Griechischschüler auch Unterricht in den modernen Sprachen nahmen sowie das Realpensum absolvierten.

6 Philhellenismus

Die Liebe zum Griechischen, die in Aarau gepflegt wurde, zeigte sich auch, als 1821–30 der Griechische Unabhängigkeitskrieg stattfand: Am 6. Januar 1822 wurde ein *Aargauischer Hilfsverein für die Griechen* gegründet. Die "Cassa-Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Hilfsvereins in Aarau für die Griechen" von 1824 präsiert von Friedrich Frey (1800–1884) zeigt, wie die Unterstützungsgelder eingesetzt wurden:

— 0 —
A u s g a b e.

	Fr.	fl.	rp.
1. Für Reisegelder an 98 durchreisende Zuzüger nach Griechenland . . .	335	—	—
2. Reisegelder an 77 aus Frankreich zurückgewiesene Zuzüger . . .	168	6	5
3. Reisegelder und Unterstützungen an 23 aus Griechenland zurückgekehrte Zuzüger	76	2	5
4. Verpflegung von 361 nach Griechenland beförderten durchreisenden Zuzü- gern	510	4	5
5. Verpflegung von 77 aus Frankreich zurückgewiesenen Zuzüchern . . .	102	5	—
6. Verpflegung von 20 aus Griechenland zurückgekehrten Zuzüchern . .	28	2	—
7. Kosten des Transports und der Verpflegung von 65 durchreisenden grie- chischen Flüchtlingen	133	5	5
8. Reisegelder an einige derselben	36	—	—
9. Verpflegung von 7 griechischen Flüchtlingen in Aarau, während des Zeitraums vom 6. Hornung bis zum 11. Augustmonat 1824	1049	3	7
10. Baarschaft, welche dem Centralverein in Zürich in sechs Malen über- sandt wurde	1020	—	—
11. An die Griechenfreunde in Lenzburg als Beitrag zu den Kosten der Ver- pflegung der daselbst sich aufhaltenden griechischen Flüchtlinge übersandt	200	—	—
12. An die Griechenfreunde in Rheinfelden zu eben demselben Zweck übersandt	24	2	—
13. Für die Befoldung des Abwärts des Hilfsvereins, bezahlte Copiaturen, Briefporto und an die Druckkosten	67	—	2½
Zusammenzug des Ausgehens	Fr. 3751	1	9½

Der Aargauische Hilfsverein für die Griechen in Aarau erstattet durch vorstehende Rech-
nung seinen schuldigen Bericht über die Verwendung der ihm zu Unterstützung der Sache der
Griechen anvertrauten Beiträge, mit dem Beifügen, daß die sämtlichen Belege der Aus-
gaben, welche zu Abkürzung der Rechnung in derselben nicht spezifizirt worden sind, bei
dem Cassaverwalter Herrn Stadtrath Gonzenbach in Aarau liegen, und von Jedermann der
es wünscht daselbst eingesehen werden können.

Aarau den 17. Herbstmonat 1824.

Im Namen des Hilfsvereins:
Frey, Präsident.
Gonzenbach, Cassaverwalter.
G. Hagnauer, Sekretär.

Abb. 97: Ausgaben des Hilfsvereins in Aarau für die Griechen, 1824. (Staatsarchiv Aargau)

Am 25. Dezember 1826 gab es eine "Einladung zur Unterschrift, die kämpfenden Griechen zu unterstützen". Im *Schweizer-Boten* berichtete Heinrich Zschokke über die Vorgänge. Der Aarauer Emil Rothpletz verfasste einen Rückblick auf die Bewegung des Philhellenismus und widmete auch dem Genfer Philhellenen, Bankier und Fotografen Jean-Gabriel Eynard (1775–1863) eine Schrift.

Ernst Münch verfasste eine Darstellung der Kämpfe der Griechen gegen die Osmanen.

Ernst Zschokke fasst die Vorgänge in seiner *Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau zur 50jährigen Gedenkfeier ihres Bestehens* (1861) wie folgt zusammen:

"Eine lebhaftere Theilnahme erregte wie durch ganz Europa, so auch im Aargau, der Freiheitskampf der Griechen gegen die Oberherrschaft der Türken in den Jahren 1822 bis 1828. Im J. 1822 kamen 162 griechische Flüchtlinge nach der Schweiz ... Zu ihrer Unterstützung bildeten sich bei uns allwärts Griechenvereine ... Dreissig dieser Flüchtlinge erhielten Aufnahme in Aarau ... (39) Im Jahre 1826 erschütterte die Kunde von den Gräueln in Peloponnes, auf der Insel Cypern und dem weiland blühenden Chios ... ganz Europa. Von Neuem und noch in ausgedehnter Masse als früher bildeten sich nun wieder in allen Schweizerstädten Griechenvereine und so auch durch die Cultargesellschaft in den Städten des Aargau's. Hier trat Oberamtmann Friedr. Frey von Aarau an die Spitze." (40)

7 Verbindungen

Typisch für die Zeit ist die Entstehung und Blüte des Verbindungswesens. In den Jahren der Befreiungskriege gegen Napoleon wuchs die Idee einer deutschen Nationalbewegung. So wollte man auch die einst landmannschaftlich ausgerichteten sogenannten Corps, Zusammenschlüsse Studierender, in einer einheitlichen Burschenschaft zusammenführen, was freilich nicht umzusetzen war. Dafür entstanden akademische Turn- und Gesangsvereine und Verbindungen. Schweizer in Deutschland gründeten ab 1805 an verschiedenen Universitäten landmannschaftlich ausgerichtete Corps mit dem Namen *Helvetia*.

An der Kantonsschule entstanden recht viele Verbindungen sowie verbindungsähnliche Vereine. Manche bestanden nur kurze Zeit, einige von ihnen überdauerten. Die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts brachten noch einmal eine Blüte.

Die Schüler in diesen Verbindungen hoben sich von den übrigen mit einem speziellen studentischen Brauchtum ab. Dazu gehört auch die Pflege von etwas Latein in der speziellen Sprache der Verbindungen. Die Verbindungsnamen *Argovia*, *Helvetia* und *Rauracia* zeugen am stärksten von Anknüpfungen an die helvetische Antike.

Verbindungen sind Vereine mit Regeln für das Zusammensein, dem *Comment*. Gedacht sind sie für einen lebenslangen Zusammenschluss. Verbindungsmitglieder unterstützten sich. Wer sich interessiert, ist zunächst *Spefux*, dann Anwärter – *Fux* – und schliesslich Vollmitglied – *Bursch*. Nicht mehr aktive Studenten wechseln von der *Aktivitas* zu den Altherren. Man trifft sich zum *Kneipen*, zum *Kommers*, zu *Stämmen*, zu weiteren Anlässen und Festen. Für Kneipen und Kommers sind Trinkrituale (*Biercomment*) und bestimmte Lieder wichtig – so *Gaudeamus igitur*. Wandern (so der *Bummel*) und Sport sind von Bedeutung, so auch die *Mensur*, das akademische Fechten. Verbindungen pflegen das *Couleurwesen*, das Tragen von Farben (Band und Mütze). Der *Wichs* ist die festliche Paradeuniform von Chargierten (Vorstandsmitgliedern).



Abb. 98: Argover beim Maienzug, dem traditionellen Kinder- und Jugendfest in Aarau – Foto von der Website der Kantonsschülerverbindung Argovia, Aarau 2026.

Verbindungen haben einen *Zirkel* als Erkennungszeichen, ein monogrammartiges Symbol aus den Anfangsbuchstaben des Verbindungsnamens und des lateinischen Wahlspruches. Der Zirkel wird aussen am Stammlokal angebracht, dem Restaurant, in dem man zusammenkommt.

Regelmässig wurden von der Schule Vorschriften darüber erlassen, welche Vereinigungen anerkannt waren und was diese zu beachten hatten. Abteilungen gesamtschweizerischer Studentenvereinigung wie der *Zofingia* wollte man lange nicht zulassen, vermochte dies aber nicht durchzusetzen. Manche Reglementierung blieb ohne Erfolg. Ein Wirtshausverbot etwa blieb Vorschrift auf dem Papier.

Die folgende Skizze zu den wichtigsten Verbindungen an der Kantonsschule Aarau ist beansprucht keine Vollständigkeit; sie möchte nur aufzeigen, dass wie gesagt, in den Verbindungen lateinische Bezeichnungen aufgenommen werden.

Zofingia, Helvetia, Neu-Zofinger

1819 wurde in Zofingen der *Schweizerische Verein Studierender* gegründet. Später nahm er den Namen *Zofingia* an.

1832 spaltete sich die *Helvetia* ab, weil für manche die politischen Stellungnahmen der *Zofingia* zu wenig klar waren: Die Helveter vertraten die Ideale der Französischen Revolution, und kämpften gegen die Restauration. 1833 wurde an der Kantonsschule eine *Helvetia*-Sektion gegründet, die man aber bald wieder auflöste.

Eine erste Sektion der *Zofingia* an der Kantonsschule ging 1839 ein. Eine 1847 entstandene Abspaltung von der *Zofingia* führte zur Gründung des *Neu-Zofingervereins*. An der

Kantonsschule gründete man eine Sektion und integrierte eine bereits bestehende *Rauracia*. 1849 nannte sich der *Neu-Zofingerverein* wieder *Helvetia*. Die Sektion in Aarau war bis 1853 verboten, versammelte sich aber trotzdem. Als es dann 1855 zur Fusion der *Helvetia* mit der *Zofingia* kam, nannte sich der Verein *Neu-Zofingerverein*. Doch schon 1855 gab es wieder eine Spaltung, und erneut entstand eine *Helvetia*. Die Aarauer Sektion des *Neu-Zofingervereins* schloss sich mit den Sektionen Bern und Lausanne zu einem Zentralverband *Helvetia* zusammen.

Heute besteht eine Sektion *Zofingia Aarau* der *Zofingia* beziehungsweise des *Schweizerischen Zofingervereins*. Man führt sie auf das Jahr 1834 zurück. Der Wahlspruch lautet: *Patriae, Amicitiae, Litteris*.

Mitglied der *Zofingia* – wenn auch nur kurz – war unter anderem Carl Feer-Herzog.

Kantonsschülerturnverein (KTV)

Der 1830 gegründete *Kantonsschülerturnverein* (KTV) wurde zu einem Studentenverein, der bis heute existiert. Anfänglich wurde zweimal wöchentlich unter Aufsicht zweier Professoren geturnt. Der leitende Vorturner wurde von den Schülern vorgeschlagen. 1832 organisierten Schüler und Lehrer ein grosses Turnfest in Aarau. In diesen Tagen wurde der *Eidgenössische Turnverein* (ETV) gegründet.

Industria

1859 entstand aus einem von Friedrich Mühlberg gegründeten *Naturwissenschaftlichen Kränzchen* zusammen mit der *Zähringia Bern* die *Industria*. Als Devise wählte man: *Amicitia et Scientia*. Sie wurde 1864 wie auch die *Helvetia* auf Anordnung der Lehrerversammlung aufgehoben, vermochte sich dann aber 1869 wieder zu konstituieren und existiert bis heute.

Argovia

1867 wurde die *Argovia* gegründet. Sie entstand aus der Sektion der *Helvetia* und beschränkte sich auf die Kantonsschule. Sie wollte sich den Wissenschaften und der Literatur widmen.

Die erste Sitzung der Aktivitas bestand in einem Vortrag von Max Bertschinger aus Baden: *Civis Romanus sum*. Ausgangspunkt war das Altertum, wo, so Bertschinger, der Mensch nicht eigentlich als Mensch, sondern als Bürger Rang und Bedeutung gehabt habe:

"Schauen wir nun, wie es heutzutage steht mit dem 'Civis Romanus sum'. Der Brite sagt unter den Wilden Afrikas: 'Ich bin ein Engländer, mich schützt meine Königin, mich schützt unsere Flotte'; der Schweizer sagt gegenüber den stolzen Preussenjunkern: 'Ich bin ein freier Schweizer, ein Freiherr aus den Zeiten Tells und Winkelrieds.' Immer noch jenes Gefühl der Sicherheit und des Schutzes, immer noch jener Nationalstolz, der sich ausspricht in den Worten: 'Civis Romanus sum.' Er liegt aber in diesen Worten nicht nur eine Aufmunterung zu

Tagen, nicht nur ein Nationalstolz, der wie wir gesehen haben – bis zu einem gewissen Grad gut und rühmlich ist; es liegt darin auch heutzutage noch teilweise jene Selbstüberschätzung, jene Verachtung anderer; es liegt oft darin ein dem Satz vom Werte der Persönlichkeit, von der Gleichberechtigung aller Menschen, welche ein Produkt neuzeitlicher Bildung ist und immer und allgemeiner anerkannt wird, geradezu entgegenstehendes Vorurteil."³⁷

Weitere Verbindungen, Artemia

Es gab auch Verbindungen, in welchen kein Alkohol getrunken wurde, nämlich die *Iduna* – für Frauen – und die *Humanitas* – für Männer. Ihre Mitglieder besuchten das Lokal *Goldige Öpfel*, früher *Helvetia*, an der Kasernenstrasse. Das Lokal wurde vom Bund abstinenter Frauen Aarau geführt und war mit einem kleinen Hotel *Argovia* verbunden.

2007 entstand die Frauenverbindung *Artemia*. Ihre Devise ist: *Amicitia et libertas*.

³⁷ Anton Krättli: "Litteris", in: *Argovia 1867–1967. Zum hundertsten Stiftungsfest der Kantonsschülerverbindung Argovia*, hrsg. vom Altherrenverband, 34–50, 36.

8 Rudolf Rauchenstein (1798–1879) und die Behauptung des humanistischen Gymnasiums

Rudolf Rauchenstein wurde in Brugg geboren, dem Prophetenstädtchen, wie es genannt wurde, weil die Lateinschule dort auf eine Laufbahn als Pfarrer vorbereitete. Sein Vater David war Messerschmied, seine Mutter Elisabeth Tochter des Bäckers und Notars Andreas Buser. Rudolf Rauchenstein besuchte in Brugg die Lateinschule und in Bern das Gymnasium und die Akademie. Er war in der gleichen Klasse wie Albert Bitzios. Albert Bitzios wurde Pfarrer in Lützelflüh und Dichter. Unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf wurde er sehr bekannt. Rauchenstein war Primus in dieser Klasse. Der 1815 nach Bern berufene Ludwig Döderlein (1791–1893) begeisterte den jungen Rauchenstein für das Studium des Altertums. Rauchenstein liess die Theologie und lernte die alten Sprachen. Auf Rat Döderleins studierte er in Breslau Klassische Philologie, insbesondere bei Franz Passow (1786–1833), dem Verfasser des *Handwörterbuchs der griechischen Sprache*. Rauchenstein berichtet 1864 ausführlich und noch immer begeistert und voller Bewunderung von seinem Lehrer Döderlein im *Neuen Schweizerischen Museum. Zeitschrift für die humanistischen Studien und das Gymnasialwesen in der Schweiz*.

Die Universität Breslau in Schlesien, heute in Polen, entstand im Zuge der Preussischen Reformen unter König Friedrich-Wilhelm III.: Karl Freiherr vom und zum Stein und Karl August von Hardenberg leiteten die Massnahmen. Die Vorläufereinrichtung der neu gegründeten Universität war eine Jesuitenakademie. Zu den fünf Fakultäten der neuen Universität zählten sowohl evangelische wie katholische Theologie. Wie an den weiteren neuen Friedrich-Wilhelms-Universitäten Berlin und Bonn erhielten die Wissenschaften vom Altertum viel Raum. Wilhelm von Humboldt (1767–1835) hatte den neuen führenden Universitätstyp geschaffen. Gleichzeitig gab er der Bewegung des Neuhumanismus Aufschwung. Begleitend dazu wurden die Pläne für ein dreistufiges allgemeines Bildungswesen umgesetzt: Grundschule – Gymnasium – Universität. Das humanistische Gymnasium erhielt darin einen festen Platz. Die Reformen sollten die Niederlage Preussens gegen Napoleon von 1806 kompensieren und das Land wieder stark machen.

Franz Passow gehörte zu einer einflussreichen Schule der Philologie, welche sich an Gottfried Hermann (1772–1848) orientierte. Philologische Sprach- und Texterklärung war ihr Zentrum. Sie stand in Konkurrenz mit der Richtung, die von August Böckh (1785–1867) begründet worden war und die geschichtliche Interpretation zur Hauptsache erklärte. Dabei

folgte man dem Verständnis von Altertumswissenschaft als einem System zahlreicher Disziplinen, wie es erstmals Friedrich August Wolf entworfen hatte. Rauchenstein gehörte klar der Richtung Hermanns an.

Wie schon in Bern zog ihn auch in Breslau das Turnerwesen an. So lernte er den Vorturner Wolfgang Menzel kennen. Menzel flüchtete 1820 nach Aarau (siehe oben in Abschnitt 4!).

Rauchensteins Erstlingsschrift galt der Zeitfolge der olynthischen Reden des Demosthenes. Auch später befasste er sich wiederholt mit Demosthenes. Das Thema war eine Preisfrage der philosophischen Fakultät. Rauchenstein erhielt den ersten Preis. Die Schrift wurde 1821 in Leipzig publiziert. Sein Lehrer Passow steuerte eine Vorrede bei, der Zürcher Altphilologe, Chorherr und späterer Gründer eines philhellenischen Griechenvereins Johann Jakob Bremi (1772–1837) philologische und kritische Anmerkungen. Rauchenstein besuchte Bremi nach seinem Aufenthalt in Breslau: Wie es Burschen taten, wanderte er mit dem Tornister auf dem Rücken und dem Schläger an der Seite zurück in die Schweiz nach Brugg und steuerte auch Zürich an. Bei seinem Besuch in Zürich befreundete er sich mit Bremi sowie mit Johann Caspar von Orelli (1787–1849).



Abb. 99: Rudolf Rauchenstein. Zeichnung von Friedrich Hasler (1808–1871). (Staatsarchiv Aargau)

1820 wurde Rauchenstein in Hofwil Lehrer an der von Philipp Emanuel von Fellenberg geleiteten Schule. Ab dem 3. Januar 1822 bis 1866 wirkte er als Hauptlehrer der klassischen Sprachen in Aarau. Insgesamt während 23 Jahren amtierte er auch als Rektor.

Viele, ja offenbar sogar die meisten seiner Schüler waren begeistert von ihm, so Augustin Keller (1805–1883). Weitere Schüler, die sehr einflussreich wurden, waren Bundesrat Emil Welti (1825–1899) und General Hans Herzog (1819–1894). Samuel Schwarz (1814–1868), Oberst und aargauischer Regierungsrat, auf nationaler Ebene National- und Ständerat, war einer von Rauchensteins "liebsten und bräbsten Schülern" sowie dann ein guter Freund, wie Rauchenstein am 12. April 1868 an seinen Basler Freund Wilhelm Vischer geschrieben hat. Vom klassizistischen Denkmal für ihn auf dem Kirchberg in Küttigen war oben die Rede (Kapitel I, Abschnitt 7!)..

Rauchensteins wissenschaftliche Publikationen erklären Texte und sind grösstenteils für den Unterricht gemacht. Pindar, den attischen Tragikern und den attischen Rednern widmete Rauchenstein besondere Aufmerksamkeit. Wie es damals üblich war, bietet er zahlreiche Konjekturen, viele von ihnen haben sich freilich nicht halten können.

Oft behandelte er in Schulprogrammen wissenschaftliche Themen. Auch zu pädagogisch-didaktischen Fragen und zur Schulorganisation wie auch zur Geschichte der Alten Kantonsschule hat er sich in Schulprogrammen geäussert, so 1828 zu den *Drey Perioden der Aargauischen Kantonsschule*.

Das Programm von 1850 trägt den Titel: *Die Zeitgemässheit der alten Sprachen in unsern Gymnasien: mit Rücksicht auf die Aargauische Kantonsschule*. Unter anderem heisst es dort:

"Jedoch wichtiger ist Folgendes. Es konnte nicht unbemerkt bleiben, daß schon längst den Leuten, und zwar gerade Leuten von Einfluß eingeredet wurde, es werde am Gymnasium unserer Kantonsschule den alten Sprachen viel zu viel Zeit gewidmet, es sei endlich nöthig, diese Fächer zu beschneiden. Das wurde kolportirt, in Privatgesprächen unaufhörlich wiederholt, Meinungsgenossen wurden beredet und geworben, es wurde bei gutem Anlaß keck in Behörden und Kommissionen geworfen und in Zuschriften aber- und abermals eingeschaltet. Und zwar Alles wahrlich nicht ohne Erfolg."

Demgegenüber hält er fest:

"Die Bedeutung der alten Sprachen an den Gymnasien ist nicht von heute. Sie beruht auf alten Erfahrungen seit Jahrhunderten, und jede Zeit, auch jedes Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts, hat dazu beigetragen, Begriff Ausdehnung und Methode derselben als Schulfächer zu bestimmen und festzustellen, wie die Geschichte des Gymnasialwesens aufweist. So viel auch über Einzelnes Erörterung und abweichende Meinung waltet und stets walten wird, so gilt das

doch unter allen wirklichen Sachkundigen aller Länder, der neuen wie der alten Welt, als ausgemacht, an Gymnasien müssen die alten Sprachen den Kern bilden unter sämtlichen Disciplinen, die man allmählig mit gehörigem Recht in den Kreis der Gymnasien gezogen hat. Dieser Satz ist nicht das Erzeugniß der Willkühr, nicht ein Spinnengewebe der Gelehrten, nicht das Produkt der Laune oder gar einiger Ministerialerlasse; er ist im Gegentheile eine anerkannte uralte, oft schon in barbarischen Zeiten niedergedrückte, aber immer wieder siegreich aufgestandene Wahrheit, zu der sich jederzeit die scharfsinnigsten Köpfe, die hellsten Geister, die gründlichsten Denker, begeisterte Männer bekannten." (4)

Rauchenstein kam 1822 mit noch nicht einmal 24 Jahren an die Kantonsschule in Aarau. Wie wir gesehen haben, haben damals zahlreiche Intellektuelle aus Deutschland in der Schweiz und in Aarau Zuflucht und Betätigung gefunden, so an der Aarauer und Aargauischen Kantonsschule, an der mit der Kantonsschule verbundenen städtischen Schule und im Lehrverein. 1825 ernannte man Rauchenstein zum Rektor der Kantonsschule.

Sogleich geriet er in einen Strudel, ja einem Sturm von Auseinandersetzungen. Sie betrafen zunächst vorwiegend den Lehrverein, gingen indes zunehmend mit politischen Zielkonflikten einher, eskalierten und polarisierten die Öffentlichkeit. Mit Verve nämlich trugen die Kontrahenten ihre Kämpfe in den Zeitungen und im Kantonsparlament aus.

Ein Rektor musste sich engagieren. Rauchenstein wurde journalistisch und politisch aktiv, zunächst, indem er die *Europäischen Blätter* redigierte. Sie erschienen vom 1. Januar 1825 bis in den Mai 1825. Die publizistische Tätigkeit weitete sich bald aus. Sie wurde noch intensiver, als sich Rauchenstein für den Bezirk Brugg 1831 in das Kantonsparlament wählen liess, wo er bis 1841 aktiv war. Die Auseinandersetzungen um die Kantonsschule um 1830/31 und dann bei der Vorbereitung des Schulgesetzes von 1835 verlangten ihm viel ab. Rauchensteins Einsatz für die Erhaltung der humanistischen Ausrichtung der Schule und für einen hohen Stundenanteil der alten Sprachen verknüpfte sich dabei mit den Fragen um die Gestaltung der Verfassung und um prinzipielle politische Haltungen, wie sie im Streit zwischen sogenannten konservativen Liberalen und Radikalen gestellt wurden.

Rauchenstein hatte Verbündete in einem Teil der Aargauer Gesellschaft, so beim katholischen Pfarrer Alois Vock, der ihm bei seinem Weg nach Aarau geholfen hatte, so bei Friedrich Feer-Heusler, der 1825 die Meyersche Seidenbandfabrik übernahm. In dessen Haus an der Laurenzenvorstadt trafen sich gleichgesinnte liberale Intellektuelle. Jeden Monat gab es einen literarischen Abend. Esther Heusler war die Cousine des Basler Ratsherrn Andreas Heusler, mit dem Rauchenstein sich später oft austauschte und für den er in *der Basler Zeitung* schrieb.

Heinrich Staehelin (2022) fasst die Vorgänge und Hintergründe in jenen Jahren folgendermassen zusammen:

"Die humanistisch ausgerichtete Kantonsschule mit ihren **liberalkonservativen** Professoren Rauchenstein, Fröhlich und Kaiser war die Schule der "**Aarau**er Partei" und der Restaurationszeit; der Lehrverein, teilweise gründend auf die Traditionen des katholischen Gymnasiums, aber auch dem deutschen Spätidealismus verpflichtet, verkörperte einen neuen Typus höherer Bildung, der die Opposition gegen das herrschende System (nicht nur im Aargau!) und die Wortführer der Regenerationszeit herausbildete." (49 f.)

Rauchenstein war "**liberalkonservativ**", das heisst, er vertrat die liberale Haltung, wie sie der damalige Aargau in der Epoche der sogenannten Restauration verkörperte. Nach der Besiegung Napoleons konnte der Aargau am Wiener Kongress 1814 seine Existenz bewahren. Die Verfassung von 1814 schränkte zwar politische Rechte wieder ein, führte aber doch nicht zu einer Rückkehr zu den alten Verhältnissen. Von 1815–30 zeigten sich zwar stärker als zuvor autoritäre Tendenzen, insbesondere im Einfluss des weithin beliebten Johannes Herzog von Effingen (1773–1840) als Kleinrat und Amtsbürgermeister. Herzog teilte an und für sich liberale und fortschrittliche Überzeugungen, benutzte diese aber in seinem Sinne und war im Grunde seines Herzens ein Machtpolitiker. Mehr und mehr sah man ihn als Konservativen und typischen Vertreter der Restauration. Es ist kaum übertrieben, wenn er "König des Aargaus" genannt worden ist.

Die Opposition gegen Herzog und die Verfassung wurde immer stärker und führte 1830/31 ungefähr zeitgleich mit der Julirevolution 1830 in Paris und dem Beginn der sogenannten Regenerationszeit zu einem Umsturz und zu einer Revision der Staatsverfassung in einem stärker liberalen Sinne. Herzog war an der Ausarbeitung der neuen Verfassung beteiligt, er wurde auch wieder in politische Ämter gewählt.

Johannes Herzog stammte aus einfachen Verhältnissen und wurde durch die Gründung einer mechanisierten Baumwollspinnerei, welcher er bald auch eine mechanische Weberei angliederte, zu einem Unternehmer, der bald als reichster Aargauer galt. Als Unterstützer der Revolution fand er früh in die Politik. Da er selbst erfahren hatte, was es bedeutete, nur eine mässige Bildung zu erhalten, unterstützte er die Gründung der Kantonsschule und setzte sich für deren Anliegen ein. Herzog und Rauchenstein fanden deshalb zusammen. Rauchenstein unterstützte Herzog, stand nun aber von aussen gesehen auf der konservativen Seite.

Der Höhepunkt der Oppositionsbewegung war ein Zug von rund 6000 bewaffneten Aufwieglern aus dem katholischen Kantonsteil Freiamt nach Aarau. Beteiligt waren 2000 Rotrückler, wie man die Schweizer Söldner im Dienste Frankreichs nannte. Die Führung hatte der selbsternannte "Generalleutnant" Heinrich Fischer. Fischer war aargauischer Grossrat. In

seinem Gasthaus "Schwanen" in Merenschwand hatten sich die Unzufriedenen jeweils getroffen. Merenschwand liegt am Rande der Reussebene etwas südwestlich von Muri. In Muri war eine mächtige Benediktinerabtei. Merenschwand war vor der Revolution eine Exklave des katholischen eidgenössischen Ortes Luzern. Am 6. Dezember 1830 erzwang der "Freiämtersturm" den Rücktritt der gesamten aargauischen Regierung. Eine Revision der Verfassung begann.

Fischer, der früher an Versammlungen der *Helvetischen Gesellschaft* teilgenommen hatte und unter dem Einfluss Zschokkes stand, hatte in Zschokke einen Unterstützer in der Kritik an den geltenden Verhältnissen. Die Unzufriedenheiten mit den autoritären Tendenzen richteten sich dabei auch gegen die Vorrangstellung von Aarau und gegen die Stellung und das Profil der Kantonsschule. Die Spannungen zwischen Kantonsschule und Lehrverein erhielten politische Brisanz. Aus dem Lehrverein stammten die Persönlichkeiten, welche die Kantonsschule in den politischen Gremien als elitäre, zu stark auf humanistische Gelehrsamkeit ausgerichtete, undemokratische und einseitig protestantische Schule angriffen. Genannt seien der Anwalt und Politiker Karl Rudolf Tanner (1794–1849), der beim Lehrverein Politikwissenschaft und deutsche Sprache unterrichtete; Gottlieb Hagnauer, von dem weiter unten noch die Rede ist; Leonz Bruggisser aus Wohlen, ein ehemaliger Schüler des Lehrvereins, der als radikaler Scharfmacher und Vielredner im Grossen Rat die Kantonsschule ins Visier nahm; und der bedeutende Ignaz Paul Vital Troxler, die prägende Persönlichkeit einst im Lehrverein nach dessen Gründungsphase, der im letzten Abschnitt des Streites mit einem originellen Vorschlag im Grossen Rat auftrat und scheiterte, nämlich dem Antrag, die Kantonsschule einem vom Grossen Rat zu wählenden Erziehungsrat zu unterstellen.

Die politische Brisanz wurde durch konfessionelle Streitigkeiten verstärkt. Der katholische Aarauer Pfarrer Alois Vock hatte die Regierung bei der Ausarbeitung einer neuen Bistumsordnung beraten. Es kam zur Trennung des Aargaus vom Bistum Konstanz und zur Integration in das Bistum Basel. Ein Konkordat mit Rom regelte die Verhältnisse von Staat und Kirche neu. Vock folgte dabei den Vorstellungen von Ignaz Heinrich von Wessenberg. Der einflussreiche Theologe und Generalvikar des Bistums Konstanz setzte sich für eine volksnahe Bischofskirche ein, die von Rom weitgehend unabhängig sein sollte. Die Reformen der Bistumsordnung und das Konkordat lösten im Aargau viel Unmut aus.

Die Katholiken forderten nun auch wieder eine eigene Kantonsschule. Die "**Aarauer Partei**" aber trat für eine einzige Schule in Aarau ein. Hier waren sich Rauchenstein, Zschokke und sein *Schweizerbote* denn wiederum einig. So publizierten denn die Gegner des einzigen Standortes Aarau in der *Appenzeller Zeitung*.

Die Spannungen zwischen Zschokke und Rauchenstein hingen mit Rauchensteins Verbündeten zusammen, dem für Zschokke zu konservativen mächtigen Johannes Herzog von Effingen und mit Pfarrer Alois Vock. Vock wie schon Görres störten sich am Wesen und Stil Zschokkes und seines *Schweizerboten*, seiner unkatholischen und unseriös erscheinenden "Allerweltsweisheit", seiner Grobheit und seiner Bereitschaft, den *Schweizerboten* für polemische Kritik zu öffnen.

So kam am 2. Januar 1828 in Aarau eine neue Zeitung heraus, die *Aargauer Zeitung*. Hinter der Gründung standen Alois Vock und Rudolf Rauchenstein. Für Produktion und Vertrieb sorgten die Druckerei und die Buchhandlung Christen, die seit 1803 in Aarau bestanden. Seit 1826 war dort auch die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Helvetia* von Joseph Anton Balthasar herausgegeben worden.

Vock, Rauchenstein und der Theologe und Schriftsteller Abraham Emanuel Fröhlich (1796–1865), der Nachfolger von August Ludwig Follen als Lehrer für deutsche Sprache und Literatur an der Kantonsschule, publizierten in dieser Zeitung politische Stellungnahmen, Rauchenstein ganz kurz 1831 auch in einem weiteren neuen, aber ganz kurzlebigen Blatt, den *Freien Stimmen*.

Die Gegenseite wehrte sich und wandte sich nun gegen die Kantonsschule. Es kam zu einem üblen Kampf, der sich über die Dreissiger Jahre hinzog und das Klima noch lange vergiftete. Rauchenstein stärkte dabei seine Position, indem er sich 1831 für Brugg in den Grossen Rat wählen liess.

Der Kantonsschule wurde vorgeworfen, sich gegen die Demokratie einzusetzen, eine konservative Gelehrtenschule und "Herrenbuebelschule" zu sein und so zu tun, als wolle sie an antiken Idealen ansetzen, aber in Wirklichkeit das Gegenteil tue und im Widerspruch zum freiheitlichen aargauischen Staate stehe. Konfessionell sei sie einseitig protestantisch. Beim Vorbringen der Kritik zielte man insbesondere auf den Unterricht in deutscher Literatur, in den alten Sprachen und in der Geschichte, das heisst auf Abraham Emanuel Fröhlich, Peter Kaiser und Rudolf Rauchenstein. Gefordert wurde eine Reform der Schule, gedroht wurde mit Kürzung der Finanzen und Disziplinierung von oben.

Franz Fröhlich, Schüler Rauchensteins und dann selbst Professor für alte Sprachen an der Kantonsschule, zitiert in seiner 1880 erschienenen Schrift *Zur Erinnerung an Alt-Rektor Professor Dr. Rudolf Rauchenstein* aus einer am 26. Januar 1832 im Grossratssaal verteilten *Ehrerbietigen Zuschrift mehrerer Kantonsbürger an den Grossen Rat des Kantons Aargau in Betreff einer neuen Organisation des höhern Schulwesens* eine auf Rauchenstein gemünzte Passage:

"Darum muss gefragt werden, in was für einem Sinne man hier das hohe Altertum der freien Hellas und der unsterblichen Roma erkläre, wenn Aargau's Söhne an ihm zu Feinden nationaler Freiheit gebildet werden?" (8)

Rauchenstein wusste den "Radikalen" oder "Radikalliberalen" mit Wort und Schrift eindrucksvoll zu antworten, polemisch wie sachbezogen und sachkundig – und insgesamt mit Erfolg für sein Hauptanliegen.

Die Debatten begleiteten die Ausarbeitung eines neuen Schulgesetzes, das dann 1835 vorlag. In der Hauptsache konnten sich Rauchenstein und seine Freunde durchsetzen. Die Kantonsschule blieb einzige kantonale Schule neben dem Lehrerseminar. Herzstück blieb die humanistische Schule mit vier Jahreskursen neben einer Realschule als selbständiger Abteilung mit drei Jahresklassen. Die Kontrolle der Schule wurde verstärkt. So wurde eine zentrale Maturitätsprüfung eingeführt, Rauchenstein unterstützte dies. Neu angefügt wurde der Kantonsschule die von Johann Georg Hunziker und Karl Herosé gestiftete Gewerbeschule. Zudem wurden die Aufsichtsbehörden reorganisiert und neu besetzt. Für die Lehrkräfte führte man eine Wahl ein und benutzte dieses Mittel, um Abraham Emanuel Fröhlich und Peter Kaiser zu entfernen. Rudolf Rauchenstein ereilte beinahe das gleiche Schicksal. Er erhielt aber nur einen massiven Verweis. Neu kamen Ernst Ludwig Rochholz, Josef Wilhelm Ludwig Aebi und Gottlieb Hagnauer an die Schule. Von der Gewerbeschule übernahm man den Mathematiker David Rytz und den Naturwissenschaftler Karl Wiebel. Mit Aebi und Hagnauer geriet Rauchenstein in der Folge immer wieder in Streitigkeiten.

Rauchenstein blieb an der Schule und noch bis 1841 in der Politik. In den Jahren um 1840 schien gar seine grosse Zeit da zu sein. Er konnte nun auch in der *Basler Zeitung* schreiben. "Er stand als Führer der Mittelpartei da, die alle Chancen zu haben schien", urteilt Eduard Vischer.³⁸ Doch dann nahm er die Klostersaufhebung politisch hin, stimmte für sie, eine Inkonsequenz seiner mittleren Position. Wenig später wurde er abgewählt, kaum wegen seines Stimmverhaltens, aber vor allem deshalb, weil man nun entweder radikal oder dann katholisch-oppositionell wählte, aber nicht auf Vermittlung bedacht.

Den Kurs an seiner Schule vermochte er beizubehalten. Mehr und mehr konzentrierte er sich auf sie. Seine 1827 mit Sophie Buser von Aarau geschlossene Ehe blieb kinderlos. Dafür kümmerte er sich umso intensiver um seine Schule und seine Schüler. Ab 1842 bis 1861 wirkte er fast unterbrochen als Rektor. Wegen eines Zwists mit dem Schulrat gab es nur 1850–52 eine Unterbrechung. In diesen Jahren ging es noch einmal darum, den Stundenanteil

³⁸ Vischer 1976, 291.

für die alten Sprachen zu kürzen. Rauchenstein kämpfte, so mit der oben zitierten Schrift *Die Zeitgemässheit der alten Sprachen in unsern Gymnasien* (1850).

Am 3. Januar 1847 feierte man begeistert sein 25. Lehrerjubiläum und ehrte ihn mit dem Aarauer Bürgerrecht. Theodor Müller-Wolfer schildert das Fest anschaulich:

"Das Fest begann im Grossratssaale mit Gesang der ganzen Festgemeinde unter Orchesterbegleitung. Dann betrat als erster Seminardirektor AUGUSTIN KELLER die Rednertribüne. Er sprach den Jubilar mit 'Liebster Lehrer' an und rühmte seine Lehrweise, sie habe ihn nach dem Muster der alten Griechen zu edler Freimütigkeit erzogen und ihm den Sinn für das Göttliche und Heilige im Menschen geweckt. Darauf überreichte Landammann SIEGFRIED, die 'Zofinger Brüllzunge', wie ihn Rauchenstein einst genannt hatte, dem Gefeierten die goldene Verdienstmedaille des Kantons. Es folgten Glückwünsche von dem in corpore erschienenen Stadtrat von Brugg ... Der zweite Akt fand ... im Casinosaal statt. Wohl jeder Kantonsteil war durch Abordnungen vertreten. ... dann ertönte das 'Gaudeamus igitur'. Nun erhob sich AUGUSTIN KELLER und erzählte ..., wie in mancher Schulstunde eine Prise des Jubilars aus seiner hölzernen Schnupftabakdose die Ablenkung ... bewirkt habe. RAUCHENSTEIN möge noch lange solche Prisen nehmen, aber nicht mehr aus einer hölzernen, sondern aus einer goldenen Schnupftabakdose, die er ihm hiermit überreiche. ... Das Fest dehnte sich bis Mitternacht aus ... Viel wurde ein auf RAUCHENSTEIN anspielendes Weinlied FRÖHLICH'S, 'Der Schenk von Ruchenstein' gesungen, dessen Schlussvers lautete:

'Und unter Aargaus Edlen
Von Lenzburg, Auenstein,
Schinznach, Thalheim, Bresten
Bleibt einer stets der Besten

Der da von Ruchenstein!' " (Müller-Wolfer 1952, 103–105)

Rauchenstein war weit über Aarau hinaus angesehen und hatte gute Kontakte.

Denn auch Wissenschaft war ihm lieb. Seine Editionstätigkeit verstand er als Leistung eines Bürgers für das Gemeinwesen. Er hoffte, wie er in einem von Eduard Vischer zitierten Brief an Alois Vock vom 31. Dezember 1849 geschrieben hat, durch sie auch "bürgerliche Tugend und Gemeinsinn" zu pflanzen, "unter denen allein die Demokratie gedeiht, welche ohne sie zur hässlichen Ochlokratie wird, wie sie das alte Athen und unsere Tage gesehen haben".³⁹

Dieser Gedanke findet sich denn auch im Vorwort seiner *Ausgewählten Reden des Isokrates, Panegyrikos und Areopagitikos* von 1849 in einer Reihe, die Hermann Sauppe (1809–1893) bei der Weidmannschen Buchhandlung herausgab. Die Ausgabe erlebte zahlrei-

³⁹ Vischer 1976, 294 f.

che Neuauflagen und wurde für die fünfte Auflage 1882 von Karl Reinhardt, für die sechste 1908 von Karl Münscher überarbeitet.

Sauppe war damals Gymnasialdirektor in Weimar und hatte zuvor in Zürich Latein unterrichtet und war Privatdozent und dann ausserordentlicher Professor an der dortigen Universität gewesen. Überdies sorgte er in Zürich für die Einrichtung der Kantonsbibliothek.

Rauchenstein schreibt:

"Beide (Reden) liefern bedeutungsvolle Bilder von innern und äussern Zuständen Athens, welches in seiner Herrlichkeit wie in seinen Gebrechen eine unerschöpfliche Quelle von Erfahrungen und Belehrungen über alles bürgerliche, gesellschaftliche und politische Leben ist. Die Forderung, dass auch das Gymnasium nach Massgabe seiner Stufe für das Leben bilden solle, ist gerecht, und zu dieser Bildung für das Leben gehört auch ohne Zweifel die Entwicklung von Begriffen, die das Bürgerliche und das Staatliche angehen, wohlverstanden ohne Beigeschmack von irgend welchen politischen Tendenzen, wovor sich der wahre Gymnasiallehrer aufs gewissenhafteste hüten wird. – Unsere Gymnasien haben in der geistigen Beschäftigung mit dem Altertum auch nach dieser Beziehung hin wahrhaft beneidenswerte Mittel zur Bildung für das praktische Leben, welche durch keine noch so wohl ausgearbeiteten Geschichtsvorträge aufgewogen werden. Auch die Beschäftigung mit den neuern Sprachen und Litteraturwerken reicht da nicht zu. Die Stamina und die Elemente für Bildung und Entwicklung tieferer politischer Einsicht ruhen im Altertum."

In seinen Beiträgen zu Pindar kommt Ähnliches zum Ausdruck. 1843 erschien *Zur Einleitung in Pindars Siegeslieder*, 1844 und 1845 darauf die beiden Teile seine auf Latein verfassten Kommentare und Emendationen. Im erstgenannten Werk schreibt er:

"Der Verfasser pflegte sei mehrern Jahren mit seinen Schülern in der obersten Gymnasialklasse den Pindar zu lesen. Das Studium dieses Dichters blieb für die jungen Leute nie ohne Frucht und sprach sie bei fortgesetzter Lectüre meistens vorzüglich an ..." (Vorwort)

Rauchenstein war sich bewusst, dass die poetische Kunstsprache Pindar nicht leicht zu verstehen ist. Aber er war sich sicher, dass das Pindars Siegesgedichte das Gemüt gerade der Jugend ansprechen würden, zum einen durch die lyrische Form, zum anderen und vor allem durch ihren Gehalt:

"Pindar verherrlicht die Spiele, die einer kräftigen Jugend am meisten zusagen, und die Kämpfe, an denen unverdorbene, frohe Jünglinge ihre rechte Freude haben. Er führt der Jugend das alte Griechenland in jugendlicher Schönheit, im prachtvollen Festschmuck vor das Gemüth. Er ist der warme Freund des Siegers, dem er den goldenen Kranz seines Liedes schenkt; er erinnert ihn an sein Geschlecht, sein Haus, seine Vaterstadt, und wie sein Sieg und das Wohl dieser theuersten Bande an das Wohlgefallen der Heroen, an den Segen der Götter und an den Willen der dunklen unerforschlichen Gewalten gebunden sei ..." (6)

Die deutsche Einleitung gibt einen Eindruck von Rauchensteins Sprache. Er wusste mit Sprache umzugehen, aber seine Interessen liegen nicht beim Literarischen. Von der Dichtung und der Literatur des 18./19. Jahrhunderts, die zum Teil Pindar mit Begeisterung aufgegriffen hat, schreibt er nichts: Nichts von Klopstock, nichts von Goethe, nichts von Hölderlin, nichts von Humboldt. Dass Christian Tobias Damm, der Griechischlehrer Winckelmanns, 1770/71 eine Prosaübersetzung von Pindars Siegesliedern vorgelegt hatte, erfährt man nicht, wobei diese Übersetzung freilich schon im 19. Jahrhundert als ungeniessbar galt.

Rauchenstein interessierte sich für die Geschichte des Pindartextes von Erasmus Schmid (1616) bis in seine Zeit (10). Was zuvor war, lässt er weg. Dass in Zürich Zwingli Pindar geschätzt hatte, und wenige Jahre nach dem Erscheinen der *editio princeps* 1513 in der Aldina in Venedig eine Einleitung zu Jakob Wiesendangers (Humanistenname: Ceporinus) Ausgabe der Siegeslieder von 1525/26 verfasst hatte, ist im Rückblick von heute her freilich schon bemerkenswert. Wiesendanger war Lehrer für Griechisch und Hebräisch in Zürich und verfasste auch eine einflussreiche griechische Schulgrammatik. Rauchenstein beschäftigte sich vor allem mit den damals neuen Ergebnissen der Forschung, so mit der monumentalen Leipziger Edition 1811–21 von August Böckh mit umfangreichen Kommentaren und mit dem, was danach in heftigen Debatten Klassische Philologen weiter zum Text, seiner Einteilung und seinem Verständnis beitrugen, genannt seien in alphabetischer Reihenfolge Ludwig Dissen, Gottfried Hermann, Carl Ludwig Kayser, Friedrich Wilhelm Schneidewin und Friedrich Thiersch. Dass die Arbeiten dieser Wissenschaftler seit dem Vorliegen der zahlreichen Editionen des 20. Jahrhunderts sowie der intensiven Forschung dazu zumeist als überholt gelten, hat dazu geführt, dass auch die beiden hier besprochenen Publikationen Rauchensteins kaum mehr benutzt und zitiert werden, zumal Rauchensteins Interesse für das Philologische ihn dazu gebracht hat, zahlreiche Konjekturen vorzulegen, die von dem abweichen, was in der achten Auflage der Teubneredition von Bruno Snell und Herwig Maehler von 1987 vorliegt, und für manche Fragen wohl auch die laufenden Forschungen zu den Scholien einzubeziehen wären.

Die Art und Weise, wie Rauchenstein Pindar sieht und für die Schule verwendete, bleibt indes interessant. Er sieht Pindar als Dichter, der politisch gewissermassen in der Mitte steht, und sich an Könige, Bürger, Aristokraten und Volk wenden kann:

"Der Dichter spricht als geliebter Sänger zu allem Volke. Dem Könige ist er ein warmer Freund, ein guter Rathgeber und ein weiser Warner, auch ein Beschützer, wo ihm der Neid und die Falschheit sein gerechtes Lob rauben wollen. Er zeigt ihm sein Ziel, grossherzig zu sein, das Volk zu ehren und zu verherrlichen und es zum einträchtigen Frieden zu führen. Der Dichter ist ein ebenso warmer Freunde des Bürgers, sei es, dass er sich grossen Reichthums freue,

oder in bescheidenem Glück, auf dem von den Vätern angestammten Grundbesitz, beschützt und gesegnet von den Göttern, deren Heiligtümer rechts und links sein Haus umgeben, Gastfreundschaft und männerehrende Tugend übe und Schönes erstrebe. So pflügt der Dichter der Musen Feld im Dienste und als Herold der Sitte seines Volkes, wahrhaft und grad wandelnd, fromm den Göttern zugethan, gern eingedenk der Heimath und des vaterländischen Quells, der Dirke, aus dem er die Begeisterung seiner Lieder trinkt.

So thut er sich kund als ein ehrwürdiger Zeuge seiner Zeit, von grosser Macht des Geistes und des Gemüths; und die Grundlagen, auf denen die Blüthe seines Volks beruhte, die sittlichen Gedanken, die es belebten, und die ihm das Mass der Tugend waren, des Volkes religiöser Glaube und Cultus, die Ordnung des Staates und des Rechts, die Thaten des Kriegs und die Wohlfahrt des Friedens, die Liebe zur Heimath und die zarte Ehrfurcht für die Eltern, dieses Alles wird uns in seinen Liedern eröffnet." (7)

Zugleich galt ihm Pindar, wie wir bereits gesehen haben, als Autor, welcher für im 19. Jahrhundert so wichtigen schweizerischen Patriotismus Ansatzpunkte bot. Ein einflussreicher Ausdruck dieses Patriotismus waren das Schützenwesen und die Eidgenössischen Schützenfeste. In seinen lateinischen Pindarkommentaren beginnt Rauchen mit Eindrücken, welche man beim Zuschauen von Schiessübungen bekommen kann. Und er vergleicht das Schiessen mit der Kunst des Konjekturenmachens.

Rauchenstein masst sich nicht an, sich dabei gewissermassen in einer Nachfolge Pindars zu sehen. Eigentlich wäre es naheliegend gewesen: Pindar verwendet die Metapher des Schiessens und Treffens ähnlich wie diejenige des Sportes für das Dichten und die Hoffnungen auf deren Erfolg.

1843 wurde Rauchenstein Ehrendoktor der Universität Basel: Man anerkannte damit insbesondere seine Leistungen zu Pindar und Demosthenes.

Die Beziehung zu Basel war wichtig. Die Freundschaften mit Andreas Heusler und Wilhelm Vischer laufen parallel mit Rauchensteins Fürsorge für Studierende, die das Gymnasium in Aarau gemacht hatten und danach in Basel studierten.⁴⁰

Als 1860 in Aarau der *Verein schweizerischer Gymnasiallehrer* gegründet wurde, war er auch in diesem Kreise geschätzt und einflussreich, wie seine Publikationen in der neu gegründeten Zeitschrift des Vereins eindrucksvoll belegen. Diese Zeitschrift war ganz auf das Altertum ausgerichtet. Und doch regte sich gerade deshalb Kritik. Es kam zu einem Streit mit dem neuen Französischlehrer an der Kantonsschule Jakob Hunziker, der sich für eine stärkere Berücksichtigung der Literaturgeschichte stark machte und sein Ziel auch erreichte. Hinzu

⁴⁰ Vischer 1958, 51–55 – Brief vom 14. März 1851 an Wilhelm Vischer.

kam, dass die Rauchenstein sich nicht mehr auf dem Stande der Wissenschaft halten konnte und er sich im Unterricht zunehmend auf Formales verlegt hatte.

Das Griechische konnte nicht als obligatorisch beibehalten werden. Im Zürich war das Gleiche geschehen, zur grossen Enttäuschung des von Rauchenstein nicht sonderlich geschätzten Hermann Köchly (1815–1876), der anders als Rauchenstein den Realien mehr Beachtung schenkte, so den griechischen Kriegsschriftstellern.

Der sächsische Gymnasiallehrer war nach dem Dresdener Aufstand vom Mai 1849 nach Brüssel geflüchtet. Als in Zürich Johann Caspar von Orelli starb, der geistige Urheber des neueren Zürcher Bildungswesens, und zugleich seine "rechte Hand" Johann Georg Baiter zurücktrat, meldete Köchly sich in Zürich und wurde 1850 zum Ordinarius der klassischen Philologie ernannt. Bis zu seinem Weggang nach Heidelberg 1864 wirkte er in Zürich energisch und betriebsam und setzte sich insbesondere für das Griechische ein, das er als Basis des Studiums des Altertums betrachtete. Ohne Erfolg. Die Schulgesetze von 1865 bedeuteten das Ende des obligatorischen Griechischunterrichts in Zürich wie im Aargau. Obligatorisches Griechisch gab es an schweizerischen Gymnasien nur noch in Basel in einzelnen katholischen Anstalten.

Die Anhänger der alten Sprachen erhielten Support vom damaligen Erziehungsdirektor Emil Welti. Der Kantonsschule wurde ein zweiklassiges Progymnasium angegliedert. Bezirksschüler ohne Vorbildung in Latein sollten dort auf das Gymnasium vorbereitet werden. Doch ausser in Aarau blieb diese Neuerung ohne Erfolg, weil die Eltern ausserhalb Aaraus nicht bereit waren, ihre Kinder in die Kantonshauptstadt zu schicken und so zusätzliche Kosten zu haben. Auch die Bezirkslehrer waren gegen das neue Modell. 1892 kehrte man wieder zum vorherigen und für den Aargau charakteristischen System mit Bezirksschulen zurück.

Gleichzeitig zeichnete sich ab, dass das Gymnasium, die alten Sprachen und überhaupt die humanistischen Fächer ihren bisherigen starken Einfluss an die naturwissenschaftlichen Disziplinen sowie an weitere Fächer abtreten mussten. Theodor Müller-Wolfer schreibt 1952 im Rückblick, dass die jungen, neuen Lehrer, nämlich der 1866 gewählte Geologe Friedrich Mühlberg (1840–1915), der Physiker August Tuchschnid (1855–1939) ab 1886, und der Mathematiker Heinrich Ganter (1848–1915) ab 1882 die Kantonsschule stärker geprägt hätten als der Germanist Adolf Frey, der Altphilologe Franz Fröhlich und der Linguist Jost Winteler.

Bis 1870 übte Rauchenstein über seine eigentliche Pensionierung hinaus noch Aufgaben aus.

1867 wurden Gustav Uhlig und Hans Wirz Hauptlehrer, Uhlig als Nachfolger von Rauchenstein. Beide setzten sich sehr für ein humanistisches Gymnasium ein.

Beurteilungen Rauchensteins

Als Augustin Keller als Erziehungsdirektor am 3. Januar 1879 die Totenrede für Rauchenstein hielt, schwärmte er von seinem Lehrer. Er sah ihn als homerischen Helden und in der Tradition eines Sokrates:

"Er trug nicht vor, er lehrte, echt sokratisch; die Schüler mussten selber finden und erwerben."⁴¹

Biographische Würdigungen im 19. Jahrhundert gibt es mehrere, und sie zeichnen ein insgesamt positives Bild von Rauchenstein. Die ausführlichste stammt von einem Nachfolger Rauchensteins, von Franz Fröhlich, von dem wir noch hören werden.

Im 20. Jahrhundert stand der Name Rauchenstein zum einen für die aargauische Politik des 19. Jahrhunderts, zum anderen für die Geschichte der Kantonsschule und des humanistischen Gymnasiums.

Es ist interessant Rauchensteins Biographie und ihre Beurteilung durch Bernhard Wyss (1905–1986) in den *Lebensbildern aus dem Aargau* von 1953 zu lesen. So viel Rauchenstein für das humanistische Gymnasium getan hat, als wirklich erfolgreich hat er aber diesen Einsatz nicht beurteilt.

Bernhard Wyss war von 1945–1952 ordentlicher Professor für alte Geschichte, 1952–1956 ordentlicher Professor für griechische Philologie an der Universität Basel, 1957 Rektor dieser Universität. Von 1957–1972 präsierte er die Eidgenössische Maturitätskommission.

Wyss behandelte 1953 Rauchenstein eingehend und positiv, fühlte aber die Grenzen von dessen Leistung und Wirkung. So hob er den Einschnitt in der Schulgeschichte 1865 mit dem Ende des Griechischobligatorium als Siegeszug der Naturwissenschaften hervor. Rauchensteins politischen Einsatz sei wenig erfolgreich und zuweilen verfehlt gewesen. Im Philologischen beurteilt er Rauchenstein als überholt. Es habe ihm an Universalität gefehlt. Er sei ein Kleinmeister seines Faches gewesen, seine Philologie zu trocken, seine Sichtweise der Antike zu beschönigend und klassizistisch. Wyss schätzt indes insbesondere Rauchensteins Einleitung zu Pindar, und mit seinen erklärenden Ausgaben des Lysias und des Isokrates habe er verdienten und nachhaltigen Erfolg gehabt. Am stärksten mit Rauchenstein verbunden erscheint Wyss vielleicht dort, wo er dessen "Kampfesfreudigkeit" für das humanistische Gymnasium hervorhebt.

⁴¹ Arnold Keller: Augustin Keller, Aarau 1922, 489 zitiert nach Vischer 1976, 299.



Abb. 100: Bernhard Wyss. (Universitätsbibliothek Basel)

Aber der Kampf für das humanistische Gymnasium war offenbar damals und danach so oft verloren worden und nun jedenfalls anders zu führen als in der Zeit Rauchensteins. So setzten sich Wyss und andere für eine Erweiterung der an der Schule zu vermittelnden Gehalte und Schwerpunkte sowie für eine Aufwertung von Epochen und Autoren fest, die als nicht klassisch galten. Zu Bernhard Wyss' Forschungsinteressen zählten die griechische Poesie und die Geschichte der klassischen Philologie sowie das Verhältnis von Antike und Christentum.

Die Gewichtungen, welche in den 19er Jahren in der Schweiz vorgenommen wurden, zeigen sich unter anderem am Projekt der *Editiones Helveticae*.⁴² An der Jahrestagung im Rahmen der Tagungen des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer* 1940 in Baden gab es eine Aussprache über eigene Textausgaben für die Schule, weil Kritik an den politisch motivierten Textausgaben in Deutschland aufgekommen war, man den Rückgang von Latein und Griechisch im damaligen Deutschland sowie den kriegsbedingten Rückgang der Produktion von Literatur und Lehrmitteln beklagte.

Karl Pernoux vom Basler Realgymnasium und Präsident der Lehrmittelkommission des Kantons Basel-Stadt sorgte dafür, dass das Thema in einer Sitzung der *Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren* behandelt wurde.⁴³ Zugleich gab es eine Umfrage des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer*. Bundesrat Philipp Etter berief 1942 zu einer Sitzung in Bern, an welcher beschlossen wurde, eine Kommission für die Produktion schweizerischer

⁴² Andreas Amman: "Die griechischen und lateinischen Editiones Helveticae. Geschichte eines altphilologischen Grossprojekts in der Schweiz der 1940er Jahre", in: *Museum Helveticum* 81 (2024) 309–336.

⁴³ Karl Pernoux: "Editiones Helveticae" und "Herausgabe von gymnasialen Lehrmitteln. Bericht über die Tätigkeit des Bureaus seit der Oltener Tagung vom 22. März 1943", in: *Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen* 29 (1943) 41–53.

Textausgaben einzusetzen, den *Editiones Helveticae*, herausgegeben von der Erziehungsdirektorenkonferenz. Präsident wurde Karl Pernoux. Um die Ausgaben lateinischer und griechischer Texte kümmerte sich eine Subkommission mit dem Klassischen Philologen, Philosophiehistoriker und Professor an der Universität Fribourg Olof Gigon als Präsidenten. Gigon hatte in Basel bei Peter von der Mühl promoviert. Mitglied der Kommission war auch Bernhard Wyss. Die *Editiones Helveticae* empfangen also wichtige Impulse aus den Kreisen in Basel. Aus Basel und Zürich kamen die meisten Mitglieder des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer*, der Einfluss der Aarauer (Ernst Mäder, Otto Mauch und Heinrich Stahelin) war im Vergleich zur Anfangszeit des Vereins stark zurückgegangen.

Die politisch aufgeladendste Rede mit Antikebezügen an einer der damaligen Jahresversammlungen des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer* hielt wohl der Basler Historiker Adolf Gasser 1942 in Baden: "Die Demokratie als schweizerisches Schicksal". In dieser Rede schwärmte Gasser von den bürgerlich-bäuerlichen Kleinstaaten der Antike, der griechischen Polis und der römischen Republik, und er erinnerte an das Buch von Bernhard Knauf *Staat und Mensch in Hellas* (1940), eine der wenigen damaligen Publikationen aus Deutschland, welche bewusst gegen den NS geschrieben worden war.

Zu den in der Reihe herausgegebenen Texten zählt eine Ausgabe ausgewählter Texte des Lysias (Reden 7, 12 und 24). Olof Gigon gab sie heraus. Rauchenstein hatte ja einst Lysias für die Schule ediert. Doch Gigon entschied sich für eine andere Auswahl. Vor allem erachtete Gigon aber die Texte der antiken Philosophen als weitaus bedeutender als die attischen Redner.

Bernhard Wyss edierte für die *Editiones Helveticae* die Stücke *Oedipus Rex* (1946) und *Antigone* (1949) des Sophokles sowie die *Carmina* des Horaz (1947). Auch hier spiegeln sich Interessen und Gewichtungen, welche von denjenigen Rauchensteins abweichen.

Die *Editiones Helveticae* verstanden sich explizit als Unternehmen der Geistigen Landesverteidigung, ein Anliegen das Wyss auch als Generalstabsoffizier schätzte.

Es wurde damals in der Schweiz im Kreise der Wissenschaften vom Altertum von vielen geteilt, erinnert sei an die Aktivitäten des Archäologen Rudolf Laur-Belart, die Präsentation der *Römischen Schweiz* in der Quellensammlung von Ernst Meyer und Ernst Hwald oder an die Darstellung der frühen Schweizer Geschichte an der Landesausstellung 1939.



Abb. 101: Wandbild der Schweizerischen Urgeschichte an der Landesausstellung 1939 in Zürich.⁴⁴

Im Wandbild der "Schweizerischen Urgeschichte" an der Landesausstellung 1939 in Zürich wurde an die Helvetier, den helvetischen Helden Divico und die "römische Besetzung" erinnert.

Und von diesen Themen fand man bei Rauchenstein eben nichts. Aber es blieb wie gesagt unvergessen, dass er ein starker Repräsentant des Humanistischen Gymnasiums gewesen war und dass er für dieses gekämpft hatte. Allerdings brauchte es für dieses Wissen Beziehungen nach Aarau, Wyss hatte sie.

Wyss war der Sohn des Pädagogen Ernst Wyss und der Gertrud Merz, der Tochter des Juristen und Historikers Walther Merz, der die Aarauer Rechtsquellen herausgegeben hat. Ernst Wyss war in jungen Jahren Rektor des Gymnasiums in Basel war, leitete dann eine Gesamtschule in Chaluët im Berner Jura und wurde 1916 Vorsteher der Anstalt Biberstein für schwach Begabte, ein Amt, das er 22 Jahre ausübte. Durch seine Mutter und die Nähe Bibersteins zu Aarau war Bernhard Wyss zweifellos mit Aarau verbunden.

⁴⁴ Christine Meyer-Freuler: "Verena Bodmer-Gessner (1921–2004) – Prähistorikerin und Journalistin", in: Regine Fellmann Brogli, Christine Meyer-Freuler mit einem Beitrag von Hansjörg Brem: *Forschende Frauen und Vindonissa*, Brugg 2025 (Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 31), 88–103, 91 mit Abb. 81.

Der Historiker Eduard Vischer (1993–1996), der 1923 in Aarau die Maturität machte, Gymnasiallehrer und Landesarchivar und -bibliothekar in Glarus wurde und den Briefwechsel von Rudolf Rauchenstein mit Andreas Heusler und Wilhelm Vischer ediert hat, beurteilt Rauchenstein auch positiv. Vorwiegend sieht er ihn als einen Politiker der Mitte. Doch auch die pädagogische und wissenschaftliche Leistung Rauchensteins sei schätzenswert. Vischer erinnert sich, in der Schule eine Lysias-Ausgabe Rauchensteins verwendet zu haben.⁴⁵

Trotz solchen Zeugnissen für eine andauernde Wertschätzung Rauchensteins erhielt das einst nach Rauchenstein benannte 2006 Schulhaus der Alten Kantonsschule neu den Namen Karl-Moser-Bau. Der Architekt Karl Coelestin Moser (1860–1936) ist der bedeutendste schweizerische Architekt des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Er kam in Baden auf die Welt und besuchte in Aarau die Kantonsschule, für die er später zwei Hauptgebäude konzipierte. Das in Erinnerung an den einstigen Rektor August Tuschmid (1855–1939), einen Physiker, Tuschschmid-Haus heissende Hauptgebäude wurde zum Albert-Einstein-Haus.

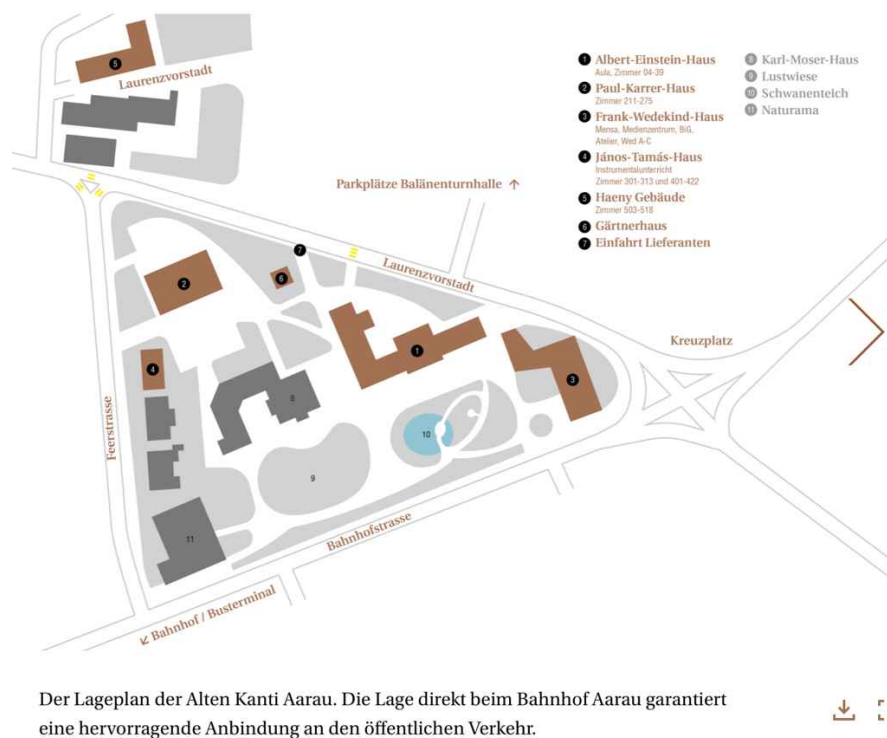


Abb. 102: Lageplan der Alten Kantonsschule Aarau. (Website der Alten Kantonsschule 2025)

⁴⁵ Vischer 1951, 169 Anm. 469; 1976, 298 Anm. 60. Siehe auch Vischer 1958 und 1987.

9 Lehrer für Latein und Griechisch

Rudolf Rauchenstein ist die dominierende Persönlichkeit im Bereiche der alten Sprachen. Von den recht zahlreichen weiteren Lehrern erfährt man in den Darstellungen der Geschichte der Kantonsschule zumeist wenig bis nichts, auch wenn einige von ihnen im Vergleich zu Rauchenstein keineswegs abfallen.

Michael Traugott Pfeiffer

Ein Jahr nach Rauchenstein wurde Michael Traugott Pfeiffer (1771–1849) zweiter Lehrer für alte Sprachen in Aarau. Er kam aus dem Bistum Würzburg und wurde 1771 in Wülfershausen als Sohn des Lehrers und Kantors Gregor Joseph Pfeiffer geboren. Franz Ludwig von Erthal (1730–1795) wurde Förderer des jungen und begabten Knaben. Er war damals Regierungspräsident, wenig später ab 1795 Fürstbischof von Würzburg und Bamberg. Pfeiffer besuchte die Schulen der Residenzstadt. Als er um Französisch zu lernen in die Schweiz kam, bewog ihn eine als Klosterfrau lebende Tante in Solothurn dort zu bleiben. Sie warnte ihn vor der Französischen Revolution und den jakobinischen Ideen in der Waadt. Die wegen den französischen Gesandten in die Eidgenossenschaft Ambassodorenstadt genannte Sankt-Ursen-Stadt Solothurn biete mehr Sicherheit.

Pfeiffer wurde Pensionär im Hause Amiet und lernte dort seine künftige Frau Elisabeth kennen. Er heiratete sie 1805.

Zuvor war seine Karriere gut vorangekommen. In Solothurn hatte er zunächst als Musik- und Sprachlehrer sowie als Journalist gearbeitet, versuchte dann aber nach dem Tode seines Mentors von Erthal in Morges und Genf Fuss zu fassen, kehrte 1800 nach Solothurn zurück, schloss sich den gemässigten Republikanern an und arbeitete in der kantonalen Verwaltung.

1803 zog er zu Pestalozzi nach Burgdorf, um Lehrer zu werden. Zurück in Solothurn unterrichtete er und versuchte, eine eigene Privatschule zu etablieren.

1805 gelangte er nach Lenzburg, wo er eine Singgesellschaft und mit Unterstützung des reformierten Pfarrers, Dekans und Schulinspektors Johann Heinrich Hünerwadel (1771–1838) ein Knabeninstitut gründete. Rasch boten sich in Lenzburg aber weitere Möglichkeiten.

Pfeiffer erhielt Aufträge der Stadt und wurde Leiter des städtischen Schulwesens. Er kümmerte sich erfolgreich um die Vermittlung von Singen und Musik – mit den Methoden Pestalozzis – und unterrichtete, so auch Latein. Lenzburg bot sich dem Kanton damals für eine auszubauende Lehrerausbildung an, und auch hier konnte Pfeiffer aktiv werden. 1821

wurde die Gründung eines Lehrerseminars in Aarau vorbereitet, und man hätte gerne Pfeiffer als Leiter gewonnen.

Pfeiffer zog es aber vor, Lehrer an der Kantonsschule für alte Sprachen zu werden (die zweite Lehrstelle). Er zog nun mit seiner Frau und ihrer Tochter Josephine nach Aarau. In Aarau nahm er auch Schüler der Kantonsschule als Pensionäre auf, unter ihnen Augustin Keller (1805–1883). Keller lernte so Josephine (1805–1882) kennen und heiratete diese.

In Aarau unterrichtete Pfeiffer bis 1832. Er verliess in diesem Jahr die Schule. 1830 hatte er seine Frau verloren. 1832 begab er sich nach Luzern, wo sein Schwiegersohn Augustin Keller Lehrer am Gymnasium geworden war. 1833/34 war er dann wieder Musiklehrer am aargauischen Lehrerseminar, dessen Direktor im folgenden Jahr Augustin Keller wurde. 1836 wurde das Lehrerseminar nach Lenzburg verlegt, an den alten Wirkungsort Pfeiffers. Pfeiffer behielt den fakultativen Orgelunterricht am Lehrerseminar. Als das Seminar nach Wettingen umzog, wechselte Pfeiffer dorthin und verbrachte seine letzten Jahre in Wettingen bei der Familie seiner Tochter und seines Schwiegersohnes.

1832 wurde Carl Friedrich Schnitzer Nachfolger Pfeiffers als Lehrer für alte Sprachen in Aarau.

Carl Friedrich Schnitzer

Carl Friedrich Schnitzer (1808–1874) wurde 1805 in der Kleinstadt Münsingen auf der Schwäbischen Alb im Königreich Württemberg geboren. Er wurde Philologe und Gymnasiallehrer. In Aarau unterrichtete er 1832–37 alte Sprachen und war 1835 Rektor.

Schnitzer kehrte bald in seine Heimat zurück, zunächst als Professor am Gymnasium in Heilbronn. In Deutschland war er nebst seiner Tätigkeit am Gymnasium in Ellwangen politisch (Demokraten/Fortschrittspartei) und publizistisch tätig. Ellwangen war ein Gymnasium, das bis zur Säkularisation 1802 eine Jesuitenschule gewesen war. Schnitzer befasste sich unter anderem mit Aristophanes, Cicero, Pindar, Plutarch und Theophrast, aber auch mit Origenes. 1835 erschien sein Werk *Origenes über die Grundlehren der Glaubenswissenschaft. Wiederherstellungsversuch*. 1851 publizierte er ein "Gedenkbüchlein" für den Staatswissenschaftler und Nationalökonom Friedrich List, einen Vordenker der wirtschaftlichen Einigung Deutschlands und Eisenbahnpionier.

List, der als Abgeordneter für demokratische Reformen eingetreten war, verlor aus politischen Gründen seine Professur in Tübingen und wurde 1822 wegen "staatsfeindlicher Aufreizung" zur Festungshaft verurteilt. Er fand Asyl in Aarau, wo er kurze Zeit im Lehrverein unterrichtete.

Bei seiner Wahl protestierte Schnitzer bei der Oberbehörde dagegen, dass für Rudolf Rauchenstein die oberste Lateinklasse reserviert blieb und er sich mit den unteren Klassen begnügen musste. Rauchenstein und Alois Vock mochten ihn nicht, Rauchenstein bezeichnete ihn in einem Brief an Vock als "dummen, eitlen Schwaben".

Ein Anliegen Schnitzers war die Verbesserung der Disziplin der Kantonsschüler. Am Maienzug 1836 kam es zu einem Eklat. Ein im Karzer Eingesperrter, gemäss Rauchenstein einer der Brävsten, wurde von den Kadetten mit Gewalt befreit, die Türe des Karzers zertrümmert, und zuvor hatte ein Aarauer namens Hunziker den für den Karzer zuständigen Pedell zu Boden geworfen. Wenig später gab Schnitzer seine Entlassung als Rektor ein und verliess Aarau: Er war für Latein und Griechisch an das königliche Gymnasium in Heilbronn gewählt worden.⁴⁶

Gottlieb Hagnauer

Auch an der Kantonsschule in Aarau gab es Lehrer, welche dafür eintragen, dass das Stundenkontingent der alten Sprachen reduziert wurde. Einer von ihnen ist Gottlieb Hagnauer (1796–1880). Er stammte aus Aarau. In Königsberg studierte er Philosophie und Recht, in Bonn Geschichte, Ästhetik und Literaturwissenschaft. Er war Burschenschafter. Im Erziehungsinstitut Pestalozzis in Yverdon erhielt er seine Ausbildung zum Lehrer. Von 1823–30 war er der eigentliche Geschichtslehrer des Lehrvereins. Geschichte des Altertums war ihm wichtig. Er bewarb sich mehrmals erfolglos an der Kantonsschule, verfügte aber nicht über die gesetzlich vorgeschriebenen Prüfungen und zählte wenig erstaunlich zu den Kritikern der Kantonsschule auf politischer Ebene. Er engagierte sich als Sekretär im Aargauischen Hilfsverein für die Griechen sowie für geflüchtete Polen im Aargauischen Polenverein. 1835 wurde er Professor an der Kantonschule und unterrichtete dort bis 1862 Geschichte und Geographie. Er war überzeugter Demokrat und nahm lebhaften Anteil an den politischen Bewegungen. Nicht selten gab es Konflikte zwischen ihm und Rudolf Rauchenstein.

Heinrich Schweizer-Sidler

Heinrich Schweizer-Sidler (1815–1894) unterrichtete 1845–46 Geschichte und Latein. 1835–38 hatte er Theologie und vergleichende Sprachwissenschaft in Zürich studiert. Nach einem Studienaufenthalt in Berlin kehrte er nach Zürich zurück, wo er sich 1841 habilitierte. 1849 wurde er ausserordentlicher Professor, 1864 Ordinarius für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung. Daneben unterrichtete er an der Kantonsschule Zürich und an der Höheren Töchterschule. Er war ein Verfechter des Frauenstudiums und seit 1844 mit Elisabetha Caro-

⁴⁶ Müller-Wolfer 1952, 86–88.

lina Sidler verheiratet, die zusammen mit einer Freundin als erste Hörerin an der Universität Zürich gilt, aber noch nicht promovieren durfte. Sie war die Tochter des Zuger Landammanns Georg Joseph Sidler.⁴⁷

Isidor Guttentag und Goswin Karl Uphues

Isidor Guttentag (geb. 1828 zu Czenstochau im Königreich Polen) studierte in Breslau und promovierte in Berlin. Er war Erzieher in Wien, weilte fünf Jahre in Paris und war für Privatunterricht und Studien in London. 1872 kam er an die Kantonsschule für Französisch und Griechisch in der ersten Klasse.

1880 gab es einen Konflikt zwischen Guttentag und dem Deutschlehrer Goswin Karl Uphues (1841–1916) wegen der Verteilung des altsprachlichen Unterrichts. Uphues lehrte von 1877–82 an der Kantonsschule und habilitierte sich später in Halle-Wittenberg für Philosophie. Uphues half im philologischen Unterricht aus und unterrichtete auch Griechisch.

Der Germanist Hans Käslin (1867–1955) bestand 1887 seine Matura an der Kantonschule. Er wurde später dort selbst Lehrer. In einem 1942 verfassten Lebenslauf berichtet er, dass seine Familie damals in einer Wohnung im ersten Stock des von Osterrieth für Meyer erbauten Hauses an der Laurenzenvorstadt (siehe dazu oben Kapitel I, Abschnitt 1!), 1887 das Haus der Familie Feer-Grossmann, gewohnt habe und der "Hausfreund" Professor Guttentag, dort:

"... ergänzte, was er im Unterricht des Griechischen bot, durch private Belehrungen über das Altertum und durch Ausführungen über unsre eigene Zeit, wozu ihn sein politisches Interesse und die Tatsache, dass er sich in verschiedenen Ländern aufgehalten hatte, befähigte." (Staatsarchiv Aargau, Nachlass Käslin)

Karl Holzinger

Karl Holzinger (gest. 1874) von Ansbach war Lehrer für Geographie, Geschichte und Latein. Er unterrichtete zuvor am Gymnasium in Bern. 1861 leitete er die Schule als Rektor.

Karl Jacoby

Karl (Carl Siegismund) Jacoby (1849–1939) war Sohn eines Pfarrers, von dem er lange zu Hause unterrichtet wurde. Er studierte in Berlin und Leipzig Klassische Philologie und war ein Schüler von Friedrich Ritschl. Nach Promotion und Lehramtsprüfung arbeitete er als Lehrer und wurde 1872 als Nachfolger von Gustav Uhlig Hauptlehrer für die alten Sprachen in Aarau. 1876 wechselte er nach Danzig. In seiner wissenschaftlichen Arbeit befasste er sich mit den antiken Historikern und vor allem mit Dionysios von Halikarnassos, dessen *Antiqui-*

⁴⁷ Die Universität Zürich 1833–1933, 599–601.

tates Romanae in einer grundlegenden Ausgabe von Jacoby 1885–1905 bei Teubner erschienen.

Hans Wirz

Hans Wirz (1842–1914) lehrte ab 1866 an der Kantonsschule alte Sprachen und unterrichtete zugleich am Progymnasium. 1874 wechselte er an das neu gegründete und später wieder eingegangene Realgymnasium in Zürich, von dem er als Hauptlehrer und Prorektor an das Gymnasium der Kantonsschule übergang, wo er 1879–1914 Latein und Griechisch unterrichtete und 1883–99 Rektor war. Die Schulen besucht und studiert hatte er in Zürich. Sein Studium in Zürich von 1860–64 galt zunächst der Theologie, der Philologie und der Geschichte, von Ostern 1861 an ausschliesslich der Klassischen Philologie und der Geschichte. Zu seinen Lehrern zählten Hermann Köchly, Heinrich Schweizer-Sidler, Max Büdinger und Georg von Wyss. Die Dissertation galt *Ciceros und Catilinas Bewerbung um den Consulat für das Jahr 63 v. Chr. Probe einer Kritik der Quellen über die catilinarische Verschwörung*. Daraufhin studierte er ein Jahr in Bonn, unter anderem bei Otto Ritschl. Ein weiteres Jahr forschte er in Paris und wurde vom Epigraphiker Léon Renier gefördert.

In seiner Amtszeit in Aarau hatte er viel Austausch mit Gustav Uhlig und wurde dessen Freund. Wie Uhlig setzte er sich für das humanistische Gymnasium ein, ohne freilich wie dieser eine Kämpfernatur zu sein. Er war Redaktor des Jahresheftes des *Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer* von 1872–78. 1884 präsierte er den Verein und hielt an der Versammlung in Zürich in der Eröffnungsrede Rückblick auf die fünfundzwanzigjährige Tätigkeit des Vereins. Wirz war der Auffassung, die Schweiz zähle zum deutschen Kulturraum, das "Gymnasium in der deutschen Schweiz sei in seinem Kerne das deutsche". So formulierte er es 1887 in der Eröffnungsrede für die 39. *Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner*, die er zusammen mit dem Archäologen Hugo Blümner präsierte (9). Die Professoren der Aarauer Kantonsschule waren am Anlass bestens vertreten, unter ihnen natürlich Isidor Guttentag, Jakob Hunziker, Karl Fisch und Franz Fröhlich.

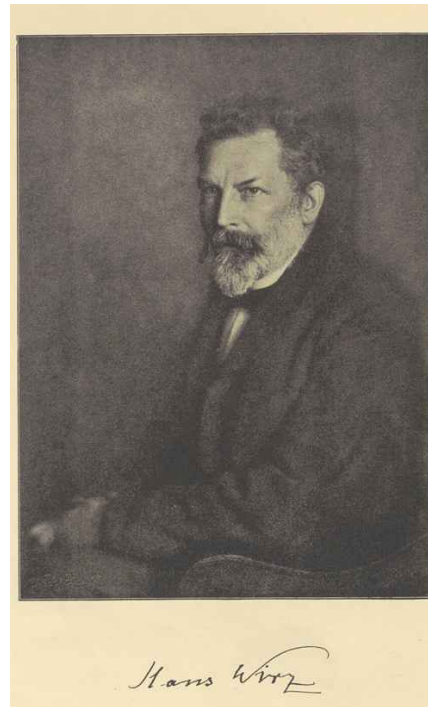


Abb. 103: Hans Wirz.⁴⁸

Wirz pflegte neben der Schule auch die Wissenschaft. Sallust blieb ihm wichtig. 1872 erschien seine Neubearbeitung von Ciceros Rede für Milo von Eduard Osenbrüggen. Zwei bemerkenswerte biographische Publikationen gelten Arnold Hug und Johann Kaspar von Orelli. 1880 publizierte Wirz in der Zeitschrift *Hermes* einen Aufsatz "Handschriftliches zu Iuvenalis". Er wertet ein Fragment aus einer Handschrift aus Aarau aus, die in die Bibliothek des Ursulinenklosters in Aarau gekommen war und nach der Auflösung des Klosters auf die Ratskanzlei geschafft wurde, wo man sie zerschnitt und für Aktenumschläge verwendete. Noch in der Zeit in Aarau erschien 1868 im Programm der Kantonsschule *Zur Kritik der fünften Satire Juvenals*.

Die Nachrufe auf ihn – unter ihnen von Otto Schulthess (1862–1939) – sind zu Recht voll des Lobes.

Hubert Pax

Hubert Pax (geb. 1845 in Mondorf am Rhein bei Bonn) besuchte das Gymnasium in Bonn und studierte dort. 1870 wurde er promoviert. Er übernahm Stellen für den Unterricht in den alten Sprachen in Luzern und Schaffhausen, 1874 in Aarau als Nachfolger von Hans Wirz. Er verliess die Kantonsschule 1876 und ging an das Gymnasium Konstanz. Seine Nachfolge nahm Karl Fisch an, der in Kapitel III behandelt wird.

⁴⁸ Zum Andenken an Professor Dr. Hans Wirz 1842–1914, Zürich 1915.

Johann Friedrich Rauchenstein

Johann Friedrich Rauchenstein (1812–1889) besuchte in Brugg und Aarau die Schulen. Er war der jüngste Sohn von acht Kindern des Daniel Rauchenstein und der früh verstorbenen Katharina Fröhlich. Daniel Rauchenstein war Wirt in Brugg.

Er studierte in München, Zürich und Jena. 1836 unterrichtete er an der Bezirksschule Aarburg. Von 1837–1870 war er Lehrer der alten Sprache an der Aarauer Kantonsschule, wo auch sein Vetter, der "Alte", Rudolf Rauchenstein wirkte. Wegen seinem schlechten Gehör und seiner Kurzsichtigkeit trat er vorzeitig in den Ruhestand.

In zweiter Ehe war er seit 1852 mit Sophie Pfleger verheiratet. Er wohnte im Haus Halden 261 und nahm Pensionsschüler auf, unter ihnen Armin und Frank Wedekind. Für Frank Wedekind stellte er 1881 ein Zeugnis aus, weil dieser nur ungenügende Schulleistungen erbrachte – vor allem in Geschichte und Griechisch –, so dass Rauchenstein seinem Vater eine Versetzung empfahl (siehe dazu unten in Abschnitt 13!).

Er publizierte nicht viel, aber durchaus Qualitätsvolles. Franz Fröhlich hat im Programm der Kantonsschule von 1890 das Oeuvre gewürdigt. Einen Schwerpunkt bilden seine Studien zum Alpenübergang Hannibals, in denen Rauchenstein für die Route über den Mont Genève eintrat. Publiziert sind sie in den Programmen der Kantonsschule von 1849 und 1864.

Er übersetzte für den Metzler-Verlag Buch V–VII von Ciceros *Epistolae ad familiares*. Das Werk mit kurzen Einleitungen zu den Briefen erschien in zwei Bänden 1859/60 in Stuttgart. Weiter gibt es von ihm Aufsätze in der ersten Nummer des *Neuen Schweizerischen Museums* von 1861 zu einer Stelle in der *Anabasis* des Xenophon und im *Philologus* von 1877 zu einer Homerstelle (Ilias 1, 251). Hinzu kommen einige Rezensionen.

Hans Rauchenstein

Sein jüngster Sohn Hans Rauchenstein (1859–1884) besuchte bis 1878 die Kantonsschule in Aarau und studierte in Basel und Zürich, wo ihn vor allem Arnold Hug anzog, sowie in Jena, wo er mit einer Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der *Commentarii de bello Gallico* Caesars, insbesondere des Feldzuges gegen die Helvetier, promovierte. Danach (1880–82) leistete er Militärdienst und studierte anschliessend Kunstgeschichte und Geschichte in München. Bei Wilhelm von Giesebrecht legte er eine Arbeit über Zwingli und Luther vor.

1884 wurde er zum Lehrer der Geschichte und klassischen Philologie an der Kantonsschule gewählt, starb aber im gleichen Jahr.

Weitere Lehrer

Etliche Lehrer an der Kantonsschule, die nicht speziell alte Sprachen unterrichteten, lieferten auch wichtige Beiträge zur Erschliessung des Altertums. So wird noch von Ernst Ludwig Hunziker, Jakob Hunziker und Jost Winteler die Rede sein.

Johann Jakob Bähler

Weiter zu erwähnen ist Johann Jakob Bähler (1836–1900). Der Sohn eines Sekundarlehrers in Glarus studierte in Basel und Bonn alte Sprachen, Philosophie, Germanistik und Geschichte. Nach der Promotion in Basel *De C. Musonio Rufo philosopho Stoico* wurde er Bezirkslehrer in Brugg, Gymnasiallehrer in Bern und Privatdozent für Geschichte und Pädagogik in Bern. Von 1876–1900 wirkte er als Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Kantonsschule Aarau. Leidenschaftlich setzte er sich 1881–87 als Präsident der Kantonallehrerkonferenz für Anliegen der Lehrerschaft ein. Er gründete die *Brugger Neujahrsblätter*, war Mitbegründer und Bibliothekar der Brugger Stadtbibliothek, kümmerte sich um die Kantonsschulbibliothek und ist ein bedeutender Erforscher der Flurnamen im Aargau (Materialsammlung im Staatsarchiv Aargau). Er publizierte zahlreiche pädagogische, philologische und historische Beiträge, darunter *Beiträge zur einer Geschichte der lateinischen Grammatik im Mittelalter* (1885) und einen Aufsatz "Aretinisches Geschirr" ("im antiquarischen Cabinet zu Königsfelden") in der Zeitschrift *Argovia* (3 [1862–63] 269–283), wo auch die Inschriften dokumentiert und ausgewertet sind.

10 Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer und der Kampf für die humanistische Bildung

1860 wurde in Aarau der *Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer* gegründet. In den meisten Kantonen debattierte man damals über die Gestaltung der Mittelschulen. Die Lehrer an den Mittelschulen wie auch Professoren der Universitäten wollten sich auf nationaler Ebene treffen, sich austauschen, Überblick gewinnen und auf die Reformen Einfluss nehmen. Aarau lag geographisch günstig. Führend waren Altertumswissenschaftler. So kamen Impulse von Rudolf Rauchenstein und weiteren Mitstreitern, allen voran von Wilhelm Vischer in Basel, Otto Ribbeck in Bern und Hermann Köchly in Zürich.

Als 1869 in Bern der Verein seine 10. Jahresversammlung abhielt, war man sich nicht einig darüber, ob nun Hermann Köchly oder Otto Ribbeck der Gründer gewesen sei, wie in der Begrüßungsrede der 61. Jahresversammlung 1923 in Bern der damalige Präsident in Erinnerung gerufen hat. Doch anlässlich des 70. Geburtstags von Ribbeck 1897 gratulierte der damalige Präsident Johann Kaufmann, Rektor in Solothurn, Professor für Latein und Griechisch, Mitglied des Solothurner Erziehungsrates, Ribbeck als "Gründer und Gönner" mit einem Telegramm. Ribbeck antwortete aus Leipzig am 6. August 1897 unter anderem mit den Worten:

"Schon damals empfand ich es als ein Gebot der Selbsterhaltung im Kampfe für die humanistische Bildung, ihre Jünger und Vertreter zu vereinigen und die gemeinsame Fahne hochzuhalten. Wie viel mehr thut das in der Gegenwart not!"⁴⁹

Ist ein solcher Kampf auch ein politischer Kampf? Die Stellung der Ausbildung in den alten Sprachen erforderte das Einbringen des Anliegens in politischen Gremien und auf politischer Ebene. Bei Rauchenstein waren es die Jahre bis 1841, in denen er für die Kantonsschule und die alten Sprachen sich direkt auf politischer Ebene engagierte. Später machte er sich deswegen zuweilen Vorwürfe. Der politische Kampf schien ihm zu schaden. Die Politik und die Schule sollte seiner Meinung nach getrennt sein.

Otto Ribbeck (1827–1898) interessierte sich ähnlich wie Rauchenstein stark für Politik, und verstand sich doch vorrangig als Gelehrten. Er war ein Schüler von Friedrich Ritschl (1806–1876), des Begründers der Bonner Schule der Klassischen Philologie, die sich vor allem der Textkritik widmete. Als er 1856 nach Bern berufen wurde, wo er zunächst als ausserordentlicher, dann als ordentlicher Professor für klassische Philologie wirkte und auch

⁴⁹ Achundzwanzigstes Jahresheft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer (1898), 8.

an den oberen Klassen der Kantonsschule zu unterrichten hatte, kam er zur Überzeugung, es sei nötig, sich für die alten Sprachen einzusetzen. 1859 lernte er in Zürich auf einer Reise nach St. Gallen im Kontext seiner Vergilstudien Hermann Köchly kennen und tauschte sich mit ihm intensiv aus.

Hermann Köchly (1815–1876) war – wie oben bereits erwähnt – als Achtundvierziger Flüchtling von der Revolution nach Brüssel ins Exil getrieben worden. Von dort gelangte er 1850 an die Universität Zürich. Bald war der Professor der klassischen Philologie auch in der Aufsichtskommission des Gymnasiums. 1856–58 leitete er die Universität als Rektor. 1859 setzte er sich in einer Kommission zur Vorbereitung eines neuen Unterrichtsgesetzes für die alten Sprachen ein. Er konnte seine Ziele nicht durchsetzen. Das neue Gesetz wurde am 24. Dezember 1859 publiziert und frustrierte Köchly. Besonders enttäuscht war er, weil das Griechischobligatorium abgeschafft wurde. Alfred Escher äusserte sich dagegen und meinte, am Gymnasium werde "zu viel Altclassisches und zu wenig neues Sprachstudium" gelehrt.⁵⁰

Dabei hatte Köchly doch zuvor eine Schrift *Zur Reform des Züricher Gymnasiums* dem Regierungspräsidenten und Erziehungsdirektor Jakob Dubs überreicht und auch noch drucken lassen. Und seine Antrittsvorlesung hatte er dem "Begriff und der Bedeutung der klassischen Philologie in der Gegenwart" gewidmet. Dort hatte er ausgeführt, wie grundlegend das Griechische sei. Nun ärgerte er sich. Nach seinem Weggang nach Heidelberg 1864 erklärte er wiederholt, das seiner Ansicht nach verhängnisvolle Schulgesetz sei ein Grund für ihn gewesen, Zürich zu verlassen.

Otto Ribbeck schrieb 1859 verständnisvoll an Köchly:

"Ich habe Ihnen allen Ärger und alle Entrüstung über die rohe und doch wenig offene Art, in der man den klassischen Studien ans Leben gegriffen hat, von Herzen nachgeföhlt und bin noch immer der Meinung, dass zur Belebung und Aufklärung der harten Schweizerköpfe eine Zeitschrift für höheres Schulwesen in der Schweiz ein grosses Bedürfnis ist."⁵¹

Am 13. Mai 1860 kam eine Versammlung von Universitäts- und Gymnasiallehrern aus fast allen Kantonen der Schweiz zusammen und wählte einen fünfköpfigen Ausschuss für die Herausgeberschaft der neuen Zeitschrift *Das Neue Schweizerische Museum. Zeitschrift für die humanistischen Studien und das Gymnasialwesen in der Schweiz*: Otto Ribbeck, Hermann Köchly, Wilhelm Vischer, Jakob Hunziker, Heinrich Gehrig. Gedruckt wurde die Zeitschrift in Bern bei der J. Dalpschen Buchhandlung.

⁵⁰ Zur Geschichte der Zürcherischen Kantonsschule. Festschrift zu Ehren ihres fünfzigjährigen Bestandes Ostern 1833–1883, Zürich 1883, 44–47.

⁵¹ Hermann Köchly. Ein Bild seines Lebens und seiner Persönlichkeit, von Ernst Böckel, Heidelberg 1904, 195.

Otto Ribbeck war nun Professor in Basel, wo er freilich nur für ein Jahr blieb. Pädagogik war trotz seines Engagements für ihn zweitrangig. In Bern wurde 1861 Hermann Usener sein Nachfolger, allerdings nur für zwei Jahre. Lehrstühle in Deutschland boten bessere Möglichkeiten und waren renommierter. Usener wechselte nach Greifswald und nach Bonn, wo er Nachfolger seines Lehrers Friedrich Ritschl wurde, der wie erwähnt auch für Ribbeck wichtig war und von diesem verehrt wurde.

Köchly verfolgte die pädagogischen Ziele länger. Im ersten Heft der neuen Zeitschrift erschienen seine "Thesen und Bemerkungen zu einer einheitlichen Umgestaltung unserer Gymnasien".

Wilhelm Vischer (1808–1874) hatte seine Schulausbildung in der Erziehungsanstalt Hofwil erhalten und dort vermutlich unter anderen Rudolf Rauchenstein als Lehrer gehabt. In Hofwil lernte er überdies beim Historiker Friedrich Kortüm (1788–1858).

Vischer und Rauchenstein pflegten später eine lange Freundschaft. 1874 beim Tode von Wilhelm Vischer schrieb Rudolf Rauchenstein an dessen Sohn:

"Wie viele Freundschaftsbeweise er mir gegeben, kann ich nicht aufzählen; aber so oft wir während mehr als 40 Jahren mit einander schriftlich oder mündlich verkehrten – letzteres leider zu selten –, so fanden wir uns in allen Hauptsachen einig." (Vischer 1958, 136)

Vischer begann nach seiner Rückkehr 1825 nach Basel mit einem Studium der Rechte. Sein Freund Adolf Christ hoffte, er würde so auf eine Laufbahn als Staatsmann vorbereitet. Doch bald zog er das Studium der Altertumswissenschaft vor. Er begann damit in Basel und setzte es von 1828 an in Bonn, Jena und Berlin fort. Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) und Friedrich Gottlieb Welcker (1784–1868) in Bonn sowie August Böckh (1785–1867) in Berlin zählten zu seinen Lehrern. 1832 habilitierte er sich in Basel. Von 1832–61 war er Lehrer für griechische Sprache und Literatur am Pädagogium, 1835 ausserordentlicher, 1836–61 ordentlicher Professor für griechische Philologie. Zugleich engagierte er sich in Politik und Erziehungswesen. Er war Mitbegründer der Historischen Gesellschaft, der Antiquarischen Gesellschaft und Leiter der antiquarischen Abteilung des Museums an der Augustinergasse. Dort richtete er einen Antikensaal mit einer beeindruckenden Sammlung von Gipsabgüssen wichtiger antiker Skulpturen ein.⁵² Vischer vertrat eine umfassende Altertumswissenschaft auf kritischer Grundlage. Zusammen mit Otto Ribbeck gründete er 1861 das Philologisch-pädagogische Seminar. 1869 förderte er die Berufung von Friedrich Nietzsche. Friedrich Ritschl hatte ihn empfohlen. Ritschl war Nietzsches Lehrer in Leipzig gewesen.

⁵² Tomas Lochmann: "Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) und der 'Antikensaal' im alten Universitätsmuseum. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Basler Skulpturhalle", in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 124 (2024) 69–95, mit Abb. 1 auf S. 70.



Abb. 104 und 105: Wilhelm Vischer: Foto von Jakob Höflinger ca. 1850 (Universitätsbibliothek Basel). Marmorbüste von Ferdinand Schlöth für die Aula des Museums an der Augustinergasse (1879) – insgesamt zehn solcher Büsten wurden dort aufgestellt.

Vischer trat gleich nach seinem Antritt als Professor in den Grossen Rat ein. Als liberaler Konservativer und Föderalist beteiligte er sich fortan tatkräftig an Verwaltung und Politik, in den letzten sieben Jahren seines Lebens in der Regierung als Ratsherr und Leiter des gesamten Erziehungswesens. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten zeigen sich seine gegenwartsbezogenen Überzeugungen und Reflexionen: seine Sympathien für das Gymnasium als Bildungsstätte künftiger Staatsbürger, sein Eintreten für eine föderalistische Schweiz, seine Parteinahme für den griechischen Freiheitskampf oder auch seine Bedenken gegenüber einer zentralen schweizerischen Hochschule, von der er befürchtete, dass sie für das Gymnasium, die humanistische Bildung und die Chancen von Schweizern für eine Hochschullaufbahn abträglich sein werde.

Sein umfangreichstes Werk sind seine *Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland* (1857). Mit seiner *Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529* (1857) leistete er einen grundlegenden Beitrag zur Geschichte des Humanismus. Seine historischen, epigraphischen, archäologischen und antiquarischen Arbeiten sind in den von Heinrich Gelzer und Achilles Burckhardt herausgegebenen *Kleinen Schriften* gesammelt. Ein Schwerpunkt liegt bei der Geschichte Athens. In der Rektoratsrede von 1846 behandelte er den konservativen athenischen Politiker und Strategen Kimon. Er beurteilte ihn als insgesamt vorbildlich. Im Universitätsprogramm von 1847 untersuchte er die Stellung des athenischen Adelsgeschlechts der Alkmäoniden. Er sah in ihnen Aristokraten, die für Freiheit, Handel und Fortschritt eingetreten waren.

Ebenfalls positiv beurteilte er den griechischen Föderalismus in seiner 1849 als Programm des Pädagogiums erschienenen Schrift *Über die Bildung von Staaten und Bünden oder Centralisation im alten Griechenland*. Er schickte sie seinem Freunde Rudolf Rauchenstein und erklärte im Begleitbrief, was er von Johann Gustav Droysen (1808–1884) und seiner *Geschichte des Hellenismus* hielt:

"Einen eigentlichen Widerwillen habe ich bei dieser Gelegenheit gegen Droysens Manier in der Geschichtsforschung bekommen. ... Alles soll interessant, pikant, neu sein und noch oben-drein der Politik des Herrn Droysen dienen. ... Weil heutzutage eine Vereinigung Deutschlands Noth thut, hätte Demosthenes den Athenern raten sollen, sich dem Philipp unterzuordnen ..." (Vischer 1958, 22 f.)

Vischer erklärte sich für Demosthenes. Rauchenstein antwortete ihm, dass es ihm ein "patriotisches Vergnügen" sei, "dass es ein Schweizer ist, der diese Dinge mit so durchdringendem und unbestochen ruhigem Blicke zusammengefasst, und zwar ein konservativer Schweizer". Rauchenstein hatte eben am Schützenfest in Aarau Reden gehalten, in antiradikalem Sinne, patriotisch, damit "keine schroffe Parteiung oben auf kam, sondern Alles eine wirklich nationalere Haltung bekam". Überdies legte er damals im Streite mit dem Kantons-schulrat das Rektorat 1850–52 nieder.

Wenn die Schule, in welcher humanistische Bildung vermittelt wurde, auf der Seite des demokratischen Staates der Schweiz stand und der Humanismus damit politisch war, so sollte der Humanismus doch möglichst ausserhalb der politischen Auseinandersetzungen stehen. Von daher erachteten Vischer, Rauchenstein und die meisten im Verein die formale Bildung in den alten Sprachen als wichtiger als die Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Gehalten des Altertums und Nutzwendungen für die Gegenwart. Wilhelm Vischer war in diesem Punkt näher bei einem politischen Humanismus als Rauchenstein, aber auch Vischer hatte Vorbehalte.

Vischer und Rauchenstein standen sich unter den Herausgebern am nächsten. Beide waren sie mit Ribbeck und Köchly verbunden, und von Köchly stammten die stärksten Vorschläge für die Gestaltung des humanistischen Gymnasiums in der Schweiz, aber beide fanden in den Kantonen, in welchen sie aktiv waren – Bern, Basel und Zürich – bei der Regierung zu wenig Zustimmung. Und sowohl Ribbeck wie Köchly sollten bald nach Deutschland zurückkehren. Ihre Nachfolger, ab 1862 Adolf Kießling (1837–1893) in Basel, und ab 1864 Heinrich Schweizer-Sidler (1815–1894) in Zürich, waren ein Ersatz, der die anfängliche Schlagkraft nicht wieder herstellte.

Heinrich Gehrig (1830–1884), später Luzerner Regierungsrat, war bei der Gründung Geschichtslehrer am Gymnasium in Luzern. 1862 übernahm er die Redaktion der Zeitschrift

Neues Schweizer Museum. Jakob Hunziker (1827–1901) unterrichtete seit 1859 Französisch an der Alten Kantonsschule. Er hatte einen starken und dominant wirkenden Charakter. In der ersten Nummer der neuen Zeitschrift trat er für eine stärkere Stellung der Literaturgeschichte ein, kritisierte Friedrich und Rudolf Rauchenstein und löste einen Streit mit den beiden aus.

Wenig erstaunlich war der Zeitschrift keine lange Zukunft beschieden. 1866 erschien die sechste und letzte Nummer. Zum einen lag dies daran, dass man keinen Verlag mehr hatte. Aber es war auch klar, dass die Zeitschrift zu stark auf die klassische Philologie ausgerichtet war. Ab 1869 bis 1945 erschienen Jahreshefte, die das breite Spektrum der Fächer und Interessen weitaus besser abbildeten. 1947 kam dann das bis heute existierende *Gymnasium Helveticum* heraus, fast gleichzeitig auch das *Museum Helveticum* (ab 1944), die Schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft. Der antikische Name erneuert eine lange Tradition und erinnert an das *Museum Helveticum* im 18. Jahrhundert.

Die an der Gründung des Vereins und an der Herausgeberschaft der neuen Zeitschrift Beteiligten waren in Aarau, Basel, Bern, Luzern und Zürich aktiv. Alle standen im Austausch mit Rudolf Rauchenstein und der Kantonsschule Aarau, auch wenn Versammlungen danach in Olten, Baden oder Bern stattfanden. Die Initiative, die von Otto Ribbeck ausgegangen war, verknüpfte Gymnasien und Universitäten, und damit ist das Hauptanliegen des Vereins bezeichnet.

1861 erschien der erste Jahrgang der Zeitschrift *Neues Schweizerisches Museum*, eigentlich ein Doppelheft. Otto Ribbeck eröffnete mit einem Beitrag zum älteren Cato als Schriftsteller. Rudolf Rauchenstein lieferte einen Beitrag zu Horaz, sein Cousin Friedrich einen Aufsatz zu Xenophons *Anabasis*. Hermann Köchly äusserte sich zum Lehrplan an den Gymnasien.

Am Ende des Bandes findet sich das Protokoll der Jahresversammlung: Wilhelm Vischer stellte einen Vorschlag von Conrad Bursian (1830–1883) vor. Bursian war 1864–69 als Nachfolger Köchlys Hauptprofessor für klassische Philologie an der Universität Zürich, 1861 aber noch in Tübingen. Bursian empfahl eine Aussprache des Altgriechischen, welche sich am Neugriechischen orientierte. Vischer lehnte dies ab, obschon auch er – wie Bursian – Griechenland bestens kannte und tief liebte.

Man diskutierte auch darüber, ob es sich lohne, am Gymnasium das Altdeutsche zu lernen. Rudolf Rauchenstein war der Auffassung, es sei sinnvoll und nützlich, das Nibelungenlied zu lesen.

Programmatisch ist die Einleitung mit den Leitlinien des Vereins und der Zeitschrift. Die "sogenannte gelehrte Bildung" sollte in der Konkurrenz mit den Fortschritten der Natur-

wissenschaften das "Recht auch ihrer Existenz" zeigen dürfen (1). Bestes Wissen werde so der Jugend vermittelt und damit für die geistige Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft gesorgt. Die Jugend lerne, "das Maaß und die Harmonie des Alterthums" anzuschauen und zu verehren, "dass vollends junge Republikaner erst in Griechenland und Rom mit ganzer Seele heimisch geworden seien" (2).

Kritisch wird auf die "Schulphilologie" eingegangen (3). Es sei nötig, die neue Forschung zu kennen und zu vermitteln, und zwar auf eine verständliche Art und Weise.

Empfohlen wird das Zusammenwirken von Fächern, welche der "Humanität" dienen:

"Wir meinen aber, dass die Fächer der Geschichte, der deutschen und der neueren Sprachen überhaupt solidarisch mit der Sache der altclassischen Studien auf den Gymnasien verwebt sind ... Es sollen demnach in ähnlichem Sinne wie bei der Philologie auch die Fortschritte der Studien zur Geschichte, zur deutschen, französischen, englischen italienischen Sprache und Literatur Berücksichtigung finden. (5) ... In der Humanität einigen sich die Gegensätze aller dem Leben des Geistes und der Idee redlich nachgehenden Forschung. (6)"

Der Verein und die Zeitschrift solle "alle schweizerischen Bildungsstätten, wenigstens zunächst die deutscher Zunge, in pädagogischer Beziehung einander näher ... rücken" (6). Es geht um die Verbindung von Hochschulen mit Gymnasien.

Das Vorhaben war insofern erfolgreich, als in der Zeitschrift in der Tat hochkarätige Beiträge erschienen, obschon Otto Ribbeck gegenüber Köchly auch über "Überfluss leider an Schund" klagte.⁵³ Doch die Spannungen zwischen einem humanistischen Gymnasium und einer Realschule und die Orientierung an Deutschland, einem Staatswesen mit einer Monarchie, führten bald zu einer Umorientierung des Vereins. Daran vermochte gerade das kämpferische Gehabe nichts zu ändern, ja es dürfte den Vorgang sogar befördert haben. Rauchenstein, der Mann, der die Mitte suchte, spürte das, ein Gustav Uhlig, der im Verein sehr aktiv wurde, weniger. Aber auch Rauchenstein war zu konservativ. Der Kampf für das humanistische Gymnasium, das zeichnete sich ab, hat zwar die Stellung von Latein und Griechisch erhalten, aber nicht so, wie es sich Rauchenstein und seine Mitstreiter wünschten. Rauchenstein blieb über das Ende der neuen Zeitschrift hinaus im Verein aktiv.

Die Energie und das Engagement der Vertreter der alten Sprachen kamen dem Wachstum des Bildungssystems zugute. Das Erlernen der alten Sprachen indes ging zurück.

Gustav Uhlig

Nachfolger Rudolf Rauchensteins wurde – wie am Ende des Abschnittes 8 über Rauchenstein erwähnt – Gustav Uhlig (1838–1914). Er war nach seinen Studien wiederholt für Kuraufent-

⁵³ Hermann Köchly. Ein Bild seines Lebens und seiner Persönlichkeit, von Ernst Böckel, Heidelberg 1904, 198.

halte in die Schweiz gereist und lernte in Zürich Hermann Köchly (1815–1876) kennen. Im Sommer 1864 habilitierte er sich in Zürich für Klassische Philologie. Als er 1866 die Stelle in Aarau antrat, blieb er Dozent in Zürich und wurde dort im Herbst 1869 ausserordentlicher Professor.

Er habe sich schlecht mit Hermann Hitzig verstanden, hat Jost Winteler einmal festgehalten und dabei gegen deutsche Professoren polemisiert (vgl. unten in Abschnitt 13!). Sie hätten nie Frieden unter sich. Er habe mit Uhlig wegen dessen "Faungesicht" nicht sprechen wollen.

1871 verliess Uhlig die Schweiz, um eine Stelle als Direktor des Grossherzoglichen Lyceums in Heidelberg anzutreten.

Uhlig kämpfte für ein humanistisches Gymnasium. Er wurde Mitbegründer des *Deutschen Gymnasialvereins* und der Zeitschrift *Das humanistische Gymnasium*, für welche er bis an sein Lebensende als Herausgeber wirkte.

Der Kampf in Deutschland intensivierte sich ab 1890. Es zeichnete sich dabei rasch ab, dass er nicht zu gewinnen war. Das Wilhelminische Deutschland wollte eine modernere Bildung. Die Wissenschaften vom Altertum erhielten zwar mächtige Strukturen, aber es war augenscheinlich, dass sie in einem Betrieb erstarrten, der von vielen als sinnlos beurteilt wurde. Das Gebäude der Altertumswissenschaft, wie es Wolf und Böckh konzipiert hatten, war schlecht bewohnbar. Modernere Tendenzen wurden attraktiver, Archäologie, Ethnographie, Religionsgeschichte, Soziologie und mehr. Die ständige Rede von Krise, die aufkommende Beschwörung eines drohenden Unterganges des Abendlandes und eine fest ritualisierte, quälende Gymnasialapologetik brachten keine Wende.

Hinzu kam der Einsatz des Grossteils der Wissenschaftler vom Altertum für den Weg in den Ersten Weltkrieg und in den NS.

11 Fasziniert von Volkskunde, Literatur und Geschichte – Ernst Ludwig Rochholz und Jakob Hunziker

Ernst Ludwig Rochholz: Humanismus und Heimat – Mythen-, Sagen-, Heimatforschung, Geschichte, Volkskunde, Dialektologie



Abb. 106: Ernst Ludwig Rochholz (Illustrierte Zeitung 19. Nov. 1892). (wikimedia)

Ernst Ludwig Rochholz wurde 1809 in Ansbach im Königreich Bayern geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines Juristen, nahm ihn zunächst der Grossvater mütterlicherseits auf. Dann erhielt er einen Freiplatz in einem katholischen Internat, wo der junge Protestant sich allein fühlte, zumal auch seine verarmte Mutter starb. Eine Abneigung gegen den Katholizismus entstand und begleitete ihn lebenslang. Rochholz studierte in München; zunächst Recht, dann Philosophie, Philologie, Geschichte und Germanistik.

Philologie studierte er bei Friedrich Thiersch (1784–1860), der für die humanistische Bildung in Bayern eine ähnliche Bedeutung hat wie in Preussen Wilhelm von Humboldt. Nach der Thronbesteigung Ludwigs I., der von 1825–1848 regierte, konnte Thiersch einen Lehrplan an den Gymnasien durchsetzen, welches dieses weitgehend auf das Erlernen der alten Sprachen reduzierte. Der König hatte die ursprünglich in Ingolstadt gegründete und seit 1826 als Ludwig-Maximilians-Universität benannte Hochschule aus Landshut nach München verlegt. Sein Sohn Otto I. wurde 1832 griechischer König.

Philhellenismus und klassizistische Architektur blühten. Karl von Fischer, Leo von Klenze und Georg Friedrich Ziebland bauten am Königsplatz in München Propyläen, Glyptothek und Staatliche Antikensammlung: Ein Athen an der Isar wurde aufgebaut. In der NS-Zeit instrumentalisierte man es für die "Hauptstadt der Bewegung" – und ergänzte es.



Abb. 107: Königsplatz München. (wikimedia)

An der Donau unweit von Regensburg wurde die Walhalla errichtet, eine Gedenkstätte für die Grossen der deutschen Kulturnation inklusive einiger Eidgenossen. Die "Halle der Gefallenen" hat einen germanischen Namen aus der nordischen Mythologie, die Architektur erinnert an den Parthenon in Athen und verwendet strengen dorischen Stil. Ludwig hatte das Denkmal noch als Kronprinz geplant, 1830 konnte mit dem Bau begonnen werden.



Abb. 108: Walhalla. (wikimedia)

Solchen Klassizismus teilte Rochholz nicht, aber durchaus viele der dahinter stehenden Ideen. Wichtig für sein Denken war weiter der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854), ein Denker des Deutschen Idealismus, der sich stark entwickelte und wandelte, so dass er nicht wie Kant oder Hegel ein System hinterliess. Vielleicht darf man dennoch festhalten, dass er die Natur als "sichtbaren Geist" und den Geist als "unsichtbare Natur" verstand. Die Kunst sei das höchste Werkzeug ("Organon") der Philosophie und stelle die Einheit von Geist und Natur anschaulich her. Wichtig für Schelling waren auch seine Untersuchungen der menschlichen Freiheit. Überdies suchte er nach einem ursprünglichen Monotheismus und sah die Religionsgeschichte als Weg des menschlichen Geistes zurück zu einem göttlichen Urgrund.

1833 floh Rochholz wegen einer polizeilichen Untersuchung in politischen Dingen. Zwar, so sein Biograph und Schüler Jakob Hunziker, sei "Sicherheit des politischen Urteils" nicht seine Stärke gewesen:

"... das begreift sich erst recht, wenn man beachtet, wie Geburt und Erziehung ihn zu monarchischem, aristokratischem, adeligem und vornehmerem Wesen hinneigen lassen, während Lebensschicksale und Erbitterungen ihn zweitweise in demokratische und revolutionäre Strömungen untertauchen. Diesen Widerspruch hat er zeitlebens nicht zu heben vermocht."

(Hunziker 1893, 12)

Zensur und Einschränkungen der Freiheit sowie ein als renitent beurteiltes Verhalten führen zur Flucht. Rochholz blieb aber Patriot. Sein Werk *Die Schweizer Sagen im Aargau* (1856) sind Maximilian II. Joseph gewidmet, der nach den Unruhen von 1848 und der Abdankung Ludwigs I. König wurde und bis 1864 regierte. Wissenschaft und Kunst wurden nun breiter gefördert: Geschichte, Volkskunde und Naturwissenschaften profitierten.

Rochholz gelangte ans Erziehungsinstitut Philipp Emanuel von Fellenbergs in Hofwil. Er zerstritt sich am Ende mit Fellenberg. Dann wurde er Deutschlehrer am Gymnasium in Biel. Als im Aargau 1835 das neue Schulgesetz eingeführt war, trennte man sich aus politischen Gründen von Abraham Emanuel Fröhlich. Am liebsten hätte man als neuen Deutschlehrer Augustin Keller gehabt, doch dieser zog es vor, Seminardirektor zu werden. In der Kommission, die Rochholz beurteilte, sassen Wilhelm Wackernagel (1806–1868), ein Meister seines Faches und seit 1833 Professor in Basel, sowie der Germanist und Historiker Max Wilhelm Götzinger (1799–1856). Nicht ohne Bedenken wählte man Rochholz 1836 zum Hauptlehrer für deutsche Sprache und Literatur mit einem jährlichen Gehalt von Fr. 1600.-.

Der Historiker und Volkskundler Ernst Ludwig Rochholz (1809–1892) wurde zu einem einflussreichen Lehrer. 1841/42 war er Rektor. Ein Jahr zuvor hatte er Augusta Schroeder geheiratet. Das Paar bekam fünf Kinder. Weiterhin behielt er sein bayerisches Bürgerrecht und verzichtete auf die schweizerische Staatsangehörigkeit. Gerne kümmerte er sich um deutsche Flüchtlinge.

Politisch vertrat er radikal-liberale Überzeugungen und trat für einen starken deutschen Staat ein. Gerne kritisierte er schweizerische Verhältnisse und schweizerische Einschätzungen der Vorgänge in Deutschland. Pädagogisch war ihm die Hinführung zu selbständigem Denken wichtig.

Schon früh wurde ihm angelastet, kirchenfeindlichen Unterricht zu betreiben. Augustin Keller verteidigte ihn.

Weiter geriet er in Streit mit dem deutschen Pädagogen und Schulpolitiker Karl Mager (1810–1858), der 1842 als Französischlehrer an die Kantonsschule gekommen war und als deutscher Militär strammer Monarchist war. Der spätere Herausgeber der *Pädagogischen Revue*, in welcher auch Rudolf Rauchenstein publizierte, verbiss sich ebenso wie Rochholz in die gegenseitigen Vorwürfe und veröffentlichte noch nach einem Obergerichtsurteil im Ehr-

verletzungsprozess gegen Rochholz ein Pamphlet *Politische Flüchtlinge, Demagogen und Sykophanten in der heutigen Schweiz*. Gemeint waren Rochholz und seine ähnlich gesinnten Pompejus Bolley, Chemielehrer, und Heinrich Kurz, Deutschlehrer; für Mager alle zusammen eine verschworene Clique, die es darauf abgezielt hatte, seine Stellung an der Kantonsschule zu untergraben. Zuvor hatte Rochholz tüchtig ausgeteilt, Bestandteil einer "Rochholzade", wie Theodor-Müller Wolfer es in seiner Geschichte der Kantonsschule nennt. Mager kam einer Entlassung zuvor, indem er selbst um Entlassung bat.

Rochholz blieb und verstrickte sich in weitere Streitigkeiten und Untersuchungen. Immer wieder wurde sein Unterricht kritisiert. Doch er hatte Schüler, die von ihm begeistert waren, so Jakob Hunziker.

Und er erhielt die Unterstützung von Augustin Keller und Emil Welti, die Rochholz als Lehrer erlebt hatten. Als auf Weltis Initiative hin und unter der Mitwirkung von Welti, Pfarrer Karl Schröter aus Rheinfelden und Rochholz 1859 in Brugg die *Historische Gesellschaft des Kantons Aargau* gegründet wurde, erhielt Rochholz ein neues Betätigungsfeld. Von 1859 bis 1887 war er zuerst Mitherausgeber, dann alleiniger Herausgeber der *Argovia*, der Jahresschrift der *Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*.

Der Rückzug von Rochholz in ein Leben als Gelehrter und Publizist war geradezu zwingend. 1866 wurde er vorzeitig pensioniert. Zu viel Widerstand hatte seine Persönlichkeit ausgelöst. Doch man unterstützte ihn weiterhin. Rochholz fand neue Ämter und Aufgaben.

Von seiner Pensionierung an bis 1889 wirkte er überdies als Kurator des Kantonalen Antiquariums, der aargauischen Altertumssammlung in Aarau. Platziert war diese im einstigen Salzhaus unweit des Regierungsgebäudes. In seiner Funktion als Kurator erstellte Rochholz einen Katalog der Sammlung. Er erschien 1879 im Verlag Sauerländer.

Rochholz forschte und publizierte extensiv. Sehr bekannt ist seine Sammlung von Sagen, gewiss sein wichtigstes Werk. Schon bald nach seinem Ankommen in Aarau hatte er begonnen, Sammlungen über volkstümliche Überlieferungen anzulegen. Er beteiligte auch seine Schüler an seinen Forschungen, was freilich immer wieder zu heftigen Protesten führte.

Seine Forschungen gründen auf einem Leitgedanken, der aufnimmt, was vor allem die Brüder Grimm vorbereitet hatten, das heisst Jakob (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859). Er war auch für Jakob Hunziker bestimmend. Hunziker erklärt ihn folgendermassen:

"In Volksbrauch und Glaube, Sage und Sitte, Spiel und Sprache fand man den unverwüstlichen Kern wieder ursprünglicher Überlieferung, der unter den Kulturströmungen zweier Jahrtausende sich unversehrt erhalten hatte. Es ist die Idee der Nationalität, die im Kontrast zu der kosmopolitischen Strömung der Gegenwart sich hier litterarisch geltend macht. Rochholz hat seine ganze Kraft in den Dienst dieser Idee gestellt." (Hunziker 1893, 28)

Rochholz pflegte zu diesen Fragen Austausch mit dem Literaturhistoriker Wolfgang Menzel (1798–1873), von dem wir gehört haben, und mit dem Germanisten und Schriftsteller Johann Wilhelm Wolf (1817–1855). In der Einleitung zu seinen *Schweizersagen aus dem Aargau* (2 Bde., Aarau 1856) hält er zu den beiden sowie zu Augustin Keller fest:

"Sie sind die wenigen Gelehrten, deren Hilfe und Mittheilungskraft niemals gegen mich ins Stocken gerieth ... So üben sie selber musterhaft die gute Sitte unseres Volkes, das gleichfalls den emsigen Karst sinken lässt und freundlich Bescheid giebt, wo wir draussen auf den verirralichen Feldwegen allein stehen." (XXVII)

Wichtig für ihn war auch der Volkskundler und Mythologe Wilhelm Mannhardt (1831–1880) und der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897). Der hauptsächlichste Bezugspunkt sind aber wie gesagt die Werke der Brüder Grimm. Rochholz verstand seine *Schweizersagen aus dem Aargau* als Beitrag zur Erschliessung alemannischer Kultur als deutscher und bayrischer Patriot, der sich in der Wissenschaft eine neue Heimat schuf und die Gemeinsamkeiten zwischen alemannischer und deutscher Kultur in ihren Wurzeln aufdeckt. Er sagt zu sich als Verfasser:

"Er ist weder Aargauer, noch Schweizer. Seine Mitbürger waren Platen, Schmeller und Panzer, Namen, die seinem Freundesherzen vollauf genügen. Aber er bewohnt schon seit zwanzig Jahren das Aargau und hat diese lange Zeit ausschliesslich darauf verwendet, die Sitte, Sage und Sprache der alemannischen Schweiz kennen und wissenschaftlich fassen zu lernen. Es ist leicht einzusehen, was ihn dazu veranlasste. Der patriotische Eifer wächst in der Fremde. Nie erscheint die Heimat begehrt, als wenn man sie entbehrt. Wen da innerer Sinn und Eifer treibt, der wird unter dem benachbarten, blutsverwandten Volke sich immer wieder auf ein Gebiet geführt sehen, auf dem es kein Ausland, keine provincielle Scheidewand giebt, wo alle Arbeiter gleichberechtigt und nach ihren Kräften auch gleich belohnt sind. Dieses neutrale Gebiet es eben das der Sprache und Mythe. Am fremden Sprachgebrauch entdeckt sich schärfer der Grund unserer eigenen Denk- und Ausdrucksweise, und begründeter lässt anderer Glaube und Brauch den unsrer eignen Landschaft vors Auge treten. Aus gleichen Gewohnheiten zweier sich sonst entfremdeten Länder schliessen wir mit Recht auf ursprünglich gleiche Natur- und Lebensverhältnisse beider, also werden beide Länder auch einen übereinstimmenden Märchen- und Sagenkreis beiderseits erzeugt haben." (XXIII)

Immer wieder legt Rochholz Zeugnisse aus dem Altertum vor und benutzt seine Kenntnisse der alten Sprachen und der Antike. Er hat dabei einen weiten Blick, nicht verengt durch das "Dogma vom klassischen Altertum", wie es Paul Nerrlich (1894) genannt hat. Rochholz stand damit in einem Trend, und man mag hier an die Bonner Schule des Klassischen Philologen und Religionswissenschaftlers Hermann Usener (1894–1905) erinnern. Die neuen Zugänge zur Antike wurden überall wichtiger.

Nicht selten wirken die Analysen und Auswertungen von Rochholz freilich wenig überzeugend. Er schöpft aus gelehrter Lektüre und aus Informationen aus zweiter Hand. Vieles bleibt ungenau. Vieles wird willkürlich kombiniert.

Es braucht immer wieder Aufwand, um seine anregenden und interessanten Zusammenstellungen zu analysieren und zu verstehen. In seinem Buch *Schweizersagen im Aargau* finden sich viele Hinweise auf Funde aus dem Altertum, aber sie sind oft vage und werden geradezu irrwitzig interpretiert. Bei Schinznach – bei den "die Esel gescholtenen Ortschaften" eine "zur Stadt Vindonissa gehörende Specula" anzunehmen, wirkt absurd (Bd. 2, 271). Was Rochholz zur "Römerstadt Muheim" mitteilt (Bd. 2, 245 ff.), dürfte stimmen, lässt aber Fragen offen.⁵⁴ Die Angaben über Orte der Isisverehrung in der Schweiz bieten eine wilde Kombination von Informationen, die in praktisch allen Fällen ins Nichts führt (Bd. 2, 299–301). Die effektiven Zeugnisse wusste Rochholz nicht von den fiktiven zu unterscheiden.

Manchmal fühlt man sich an das erinnert, was er für den *Nebelspalter* und den *Kladderadatsch* geschrieben hat. Es geht um Satire mit etwas Witz, Bitterkeit und Enttäuschung, Ärger und Zorn, Kritik – im folgenden an zeitgenössischer Publizistik –, geistreiche Formulierung, um ernste Anliegen, frei vorgetragen, gekonnt und zugleich, wie es eben kommt und ebenso verbunden mit dem Anspruch auf Autorität und Wahrheit, wie sie sich aus einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte, Archäologie und der volkskundlichen Überlieferung ergibt. Seine letzte bedeutende Publikation sind seine Gedichtsammlung *Reichstreu – Denktreu* (1889), "scharf und wahr die beiden Leitsterne, denen er sein Leben gewidmet", so Jakob Hunziker (39). Eines der Gedichte klagt darüber, dass die Menschen so schnell den Lügen anderer "auf den Leim gehen":

"Wo hier Römer je gegessen haben,
Werden heut noch Lampen ausgegraben,
Und fast jeglich derselben trägt
Ein beredtes Sinnbild aufgeprägt.
Auf den hundertfältigen Exemplaren,
Die wir antiquarisch aufbewahren,
Sei ein solches Lämpchen nun gewählt,
Weil es uns das Alter miterzählt,
Ja beinah' die Wurzel und der Keim
Unsrer Phrase: "Der geht auf den Leim."

...

⁵⁴ Vgl. Christian Holliger (mit Beiträgen von Hugo W. Doppler, Regula Frei-Stolba und Christine Meyer-Freuler): "Der römische Gutshof von Oberentfelden und sein Bronzegeschirr- und Werkzeugdepot", in: Gesellschaft Pro Vindonissa. Jahresbericht 2024, 19–52.

Seit die Römer hausen hier zu Land,
Seit man Irdenlampen hier gebrannt,
Haben alle Mägde, alle Buben,
In den Küchen, in den Kinderstuben,
Alles Leute, draussen und daheim,
Jenes Wort mit praktischem Verstand
Eingesehn, "er geht uns auf den Leim".
Auch im Volksmund ist's noch nicht vergangen
Und wird ebenso noch angewandt.
Doch sobald ein Blättlein sich den Text
Nach "Parole" hübsch zusammenkleckst,
Sind die Gimpel alle wie behext,
Hundertfältig lassen sie sich fangen.

Rochholz war wie erwähnt Kustode des *Antiquarium*. Dort gab es 110 römische Lampen, die in der ersten Lade des dritten Glastisches aufbewahrt wurden, darunter eine Lampe, die Rochholz in seinem Katalog wie folgt beschrieben hat:

"Thierfabel vom Fuchs und Raben. Der Fuchs hat den Reisemantel über den Kopf gezogen, darunter steht der Schweif hervor. Er streckt mit beiden Vorderpfoten dem auf dem Baume sitzenden Raben ein Bündel Stäbe (Leimruthen) entgegen; letzterer scheint des Anhörens müde und wendet den Kopf ab." (51 f.)

Eine zweite Lampe sei bis auf Baum und Rabe Fragment. Die vollständige Lampe war im 10. Band der *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 1854 vom bedeutenden Philologen, Klassischen Archäologen und Musikwissenschaftler Otto Jahn (1813–1869) mit einer Auswertung von Quellenstellen in der antiken Literatur behandelt worden, Rochholz hielt sich an ihn. Die Lampe findet sich später im Parterre des Gewerbemuseums in der Vitrine 4. A als Nr. 498 beziehungsweise im Katalog von August Gessner-Siegfried (1912) und im Werk des Provinzialarchäologen Otto Loeschcke zu den *Lampen aus Vindonissa* (Zürich 1919) als Nr. 473 zusammen mit zehn weiteren Fragmenten und abgebildet auf Tafel XII.



Abb. 109: Tonlampe aus Vindonissa, einst im *Antiquarium* in Aarau.

Rochholz nimmt nicht nur Schreibende ins Visier, die andere auf den Leim führen, sondern auch pseudofromme Kapuzenträger mit Pilgerstäben: Rochholz macht den Fuchs zu einem Pilger mit Pilgermantel, Kapuze und Pilgerstab, wobei der Stab zu einem ganzen Bündel von Stäben gehöre. Der Verführer hat Mittel für viele. Der Fuchs will den Raben mit hochgehaltenem Pilgerstab locken, ihn auf seiner Pilgerreise zu begleiten. Der schwarze Vogel soll dazu gebracht werden, einen Knochen aus seinem Schnabel fallen zu lassen. Noch schlimmer: Er soll es zulassen, unverhofft gefangen genommen zu werden. Der Rabe aber ist klüger und weiss: "Deine Pilgerstäbe sind Leimstangen" – "Nur ein Tölpel geht dir auf den Leim!"

Die berühmte Fabel Aesops, die so oft verwendet worden ist, wird von Rochholz in seinem Sinne gedeutet und verwendet. Ihre Wahrheit sieht er dabei in ihrer überzeitlichen Geltung, wie sie aus der Tatsache ihrer Verwurzelung in Antike und Volksmund hervorgeht.

Im Zuge des Interesses für volkskundliche Untersuchungen ist aber gleichwohl Wichtiges aus dem Bereich des Altertums besser verstanden worden, so für die Bereiche der Archäologie, des Brauchtums, der Geschichte, der Mythologie, der Religion, der Flur- und Ortsnamen und der Sprache. In Aarau hat Jakob Hunziker, von dem nun zu sprechen ist, viel für das Weiterschreiten auf diesen Wegen geleistet.

Jakob Hunziker (1827–1901) – Fortführung der Ansätze von Rochholz

1859 berief man als Französischlehrer Jakob Hunziker (1827–1901) an die Alte Kantonschule. Er war in Aarau zur Schule gegangen und vor allem von Ernst Ludwig Rochholz beeinflusst worden. Nach einem Studium der Philologie in München und Bonn und Paris hatte er in Paris Deutsch und klassische Sprachen unterrichtet. In jenen Jahren fertigte er auch

die Indices zu Platon und Plutarch für die *Bibliotheca Graeca* an und arbeitete für den *Dictionnaire d'Archéologie* sowie für Hermann Köchly.

In Aarau lehrte er Französisch. Verheiratet war er mit Mathilde Champ-Renaud. Die Familie hatte fünf Kinder und wohnte an der Küttiger Strasse gegenüber der "Baumschule", die einst Pfarrer Jakob Nüsperli angelegt hatte.

Sein Start in Aarau führte gleich zu einem Eclat. Hunziker sorgte wie oben behandelt (Abschnitt 10!) für einen Paukenschlag in der neuen Zeitschrift des eben in Aarau gegründeten *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer* mit dem Namen *Das neue schweizerische Museum*. Das neue Organ war zwar genauso wie die Aargauische Kantonsschule dominiert von den Ideen eines auf die Philologie ausgerichteten Humanismus. Hunziker aber trat nun für die Rechte der Literaturgeschichte ein. Zwar war der Aufsatz dem französischen Literaturunterricht gewidmet und plädierte für mehr Stunden. Doch er kritisierte zugleich die Altsprachler:

"So z. B. mag es geschehn, dass hie und da Homer gelesen wird, von einem Ende zum andern oder doch grossentheils, ohne dass irgend eine wesentliche literar-historische Erklärung beigelegt würde, der sachlichen nicht zu gedenken. Es ist vorgekommen, dass eine ganze Klasse, die zwei Jahre lang Homer gelesen, auf die Frage, was man eine Rhapsodie nenne, geantwortet hat: 'Ein komisches Gedicht.' Und was soll man zu Erklärungen sagen, denen zufolge der Mythos 'eine erfundene Erklärung' ist, das neu entdeckte Grab Hektors dagegen ein gesichertes historisches Faktum. Doch dies nur nebenher. Hauptsache bleibt ja doch die Declinations- und Conjugations-Tabellen, zu deren Einübung jede Zeile so herrlichen Anlass bietet. Und dazu passt dann ganz vortrefflich die jährlich wiederkehrende obligate Rührung, wenn Hektors Helmbusch den kleinen Astyanax schreckt. Es sei Niemandem benommen, hierin das Richtige zu finden; dann aber muss man sich auch gefallen lassen, dass der göttliche Homer sammt seinem langweiligen Horaz jeweilen alle beide nach wohlbestandener Maturitätsprüfung entweder verkümmelt werden, oder in den Staubwinkel wandern, aus dem sie nie wieder aufstehn." (366)

"Aber als ganz unverhältnismässig müssen wir es bezeichnen, wenn dem Lateinischen 31, dem Griechischen 24, dem Französischen bloß 10 wöchentliche Stunden zugetheilt werden, wie es z. B. in Aarau der Fall ist." (370)

Die beiden Rauchenstein reagierten pikiert und antworteten *stante pede*. In den Geschichten der Kantonsschule hat man den Streit beiseitegelassen. Hunziker erwarb sich Einfluss und Ansehen als Lehrer wie auch als Wissenschaftler.

Hunzikers wissenschaftliche Hauptleistung sind die Erarbeitung eines Aargauer Wörterbuches für das Schweizerische *Idiotikon* sowie seine volkskundlichen Forschungen zu den Bauernhäusern der Schweiz, ein Lebenswerk, das nach seinem Tod unter dem Titel *Das*

Schweizerhaus, nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt publiziert wurde.

Er war Mitbegründer der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* sowie Vizepräsident und Präsident der *Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*. In der Schulverwaltung nahm er zahlreiche Funktionen wahr. Er verfasste überdies Schriften und Würdigungen für Augustin Keller und Emil Welti sowie einen Nekrolog für Oberst Rothpletz.

1889–1901 kümmerte er sich in der Nachfolge von Rochholz als Konservator um das *Kantonale Aquarium*. Er nahm an archäologischen Untersuchungen teil, so an Ausgrabungen zur römischen Zeit. 1872 wurde ein angebliches "helvetisches Refugium" auf dem Nack-Gütschi nahe seiner Heimat entdeckt. Die Inventarisierung der im Aargau befindlichen Altertümer erfolgte unter seiner Leitung.

1897 arbeitete der Zürcher Prähistoriker Jakob Heierli (1853–1912) an einer archäologischen Karte des Kantons Aargau und befasste sich mit Vindonissa. Er regte an, eine Gesellschaft zur Erforschung von Vindonissa zu gründen, Die Anregung wurde in Brugg aufgenommen. Es entstand die *Antiquarische Gesellschaft von Brugg und Umgebung* mit dem Brugger Bezirkslehrer Samuel Heuberger (1854–1929) als erstem Präsidenten. Die Gesellschaft nannte sich seit 1906 *Gesellschaft Pro Vindonissa*, erbaute das Vindonissa-Museum in Brugg und publizierte seither regelmässig einen Jahresbericht – bald auch mit wissenschaftlichen Beiträgen.

1897 begann Otto Hauser (1874–1932) mit Ausgrabungen in Vindonissa. Er hatte in Basel Klassische Philologie, Geschichte und Klassische Archäologie studiert und Erfahrungen mit eigenen Grabungen in den Kantonen Aargau und Zürich. Viel lernte ihn Jakob Messikommer (1828–1917), ein Landwirt und Frühgeschichtsforscher, Ehrendoktor der Universität Zürich wegen seiner Verdienste bei der Erforschung der Pfahlbauten im Robenhauserried bei Wetzikon. 1897 wohnte Hauser mit seiner Familie in Zürich und studierte dort. Bei seinen Grabungen in Vindonissa konnte er sich auf einen Auftrag für Vorstudien der sogenannten Römerkommission stützen. Wilhelm Oechsli (1851–1919), Professor für Schweizer Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, hatte ihn an diese Fachleute verwiesen. Die Römerkommission war die "Subkommission für römische Forschungen" oder "Römerbauten" der von Karl Stehlin (1859–1934) präsidierten *Schweizerischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler*. Bald legte Hauser in Windisch das Amphitheater frei und machte sensationelle Funde. Dabei arbeitete er mit dem Zürcher Antiquitätenhändler Heinrich Messikommer (1864–1924) zusammen, einem Sohn von Jakob Messikommer. Es kam zu einem heftigen Streit mit der neugegründeten Ge-

sellschaft. Diese sah in ihm einen unerwünschten und auf kommerziellen Gewinn ausgerichteten unprofessionellen Grabungsleiter auf "ihrem" Forschungsgebiet. Von Anfang an wurde eine Zusammenarbeit verweigert. Hauser aber ging schnellstmöglich gleichwohl ans Werk, stellte dann aber im Frühjahr 1898 die Grabungen ein. Die Funde wurden im Helmhaus in Zürich ausgestellt und verkauft. Im gleichen Jahr erschien eine vorläufige Publikation über die Ausgrabungen, 1904 das Buch *Vindonissa. Das Standquartier römischer Legionen*. Hauser führte später in Südwestfrankreich prähistorische Forschungen durch und lebte in einem weiteren, dritten Lebensabschnitt in Deutschland, wo er erhebliche Bekanntheit und Popularität erreichte.

Wie Rudolf Laur-Belart in der Zeitschrift *Argovia* 1931 festhält (82 f.), regte Hunziker einen Vertrag zwischen der Brugger Gesellschaft und dem Kanton Aargau an. Es sollten gemeinsame Grabungen in Vindonissa durchgeführt werden. Es kam zu Verhandlungen. Strittig dabei war insbesondere die Frage, wo die Funde einmal aufbewahrt werden sollten. Offenbar lagen nun Aarau und Brugg miteinander in Konkurrenz, wobei sich letztlich Brugg durchsetzte. In einem Vertrag von 1898 wurde eine Dreierkommission eingesetzt: Jakob Heierli vertrat die Eidgenossenschaft, Jakob Hunziker Aarau und der Lateinlehrer an der Bezirksschule Brugg Theodor Eckinger die Interessen der Brugger Gesellschaft.⁵⁵



Abb. 110: Jakob Hunziker. (Argovia 29 [1901])

⁵⁵ Rudolf Laur-Belart: "Die Erforschung Vindonissas unter S. Heuberger. 1897–1927", in: *Argovia* 43 (1931) 80–107, 82 f.

Hunziker war ein ausgesprochener Freund deutscher Kultur und verfasste das zehnte Heft in der Reihe *Der Kampf um das Deutschtum* über die Schweiz (München 1998). Vor allem ging es um die Sprache und die Wohnweise. Die Publikation wurde von der alldeutschen Bewegung herausgegeben.



Abb. 111: Jakob Hunziker Band über die Schweiz in der Reihe Der Kampf um das Deutschtum (1898).

In dieser Publikation bricht er für die Alemannen – zu Ungunsten der Burgunder – eine Lanze. Sie hätten germanisches, das heisst deutsches Wesen, gerettet und zudem Helvetisches fortgesetzt:

"Die Alemannen, namentlich im Vergleich mit den Burgundern, werden gerne als wilde Barbaren geschildert, die, wo sie hinkamen jegliche Spur römischer Civilisation vertilgten und sich hier Einöden schufen. Dies Darstellung bedarf der Berichtigung. Die Burgunder, besiegt und decimiert von den Römern und den durch römische Hinterlist gegen sie gehetzten Hunnen, wurden im Jahre 443 durch Vertrag, dessen Hauptbestimmungen uns erhalten sind, als römische Bundesgenossen ins Reich aufgenommen und in Savoyen angesiedelt, um die Eingänge in das lugdunensische Gallien und die Walliserpässe nach Italien vor den Alemannen zu hüten, und zwar ging diese Ansiedlung so vor sich, dass die römische Bodeneinteilung blieb, dass aber von Haus und Hof, von Wald und Weise dem als 'Gast' bezeichneten Burgunder je die Hälfte überlassen wurde. Ganz anders trat der Alemanne auf. Als Sieger hat er sich seine Wohnsitze erobert und hatte den Römer zurückgeworfen. Die römische Feldereinteilung beseitigte er und teilte den Twing nach germanischer Weise in eine Allmende und eine Anzahl Gewanne. Die zurückbleibenden helvetischen Einwohner wurden ihm dienstbar. Dass der Burgunder die römischen Städte und Weiler beliess, versteht sich von selbst; aber ausdrücklich wird bemerkt, dass auch er für sich, als echter Germane, die Ansiedlung in Einzelhöfen den

Städten vorzog. Dass hingegen der Alemanne die römischen Städte und Garnisonsplätze als Kerker hasste und erstörte, das hatte er mit andern Germanen, z. B. den Franken, gemein. Aber nichts berechtigt zu der Annahme, dass die Zerstörung sich auch auf die ländlichen Wohnungen der keltoromanischen Bevölkerung erstreckt habe. Ganz im Gegenteil haben die Alemannen, welche in die heutige Schweiz einwanderten, das keltoromanische Haus mit geringen Modifikationen sich angeeignet und ihre Nachkommen bewohnen es heute noch. Eins hatten die Burgunder vor den Alemannen voraus: sie waren bereits Christen, nämlich Arianer, als sie römischen Boden betraten; der Alemanne verehrte noch seine angestammten Götter: dafür hat er uns deutsches Wesen, deutsche Sitte, deutsche Sprache gerettet, was alles der Burgunder rasch und unwiederbringlich verlor. (2)

Als Wissenschaftler erhielt er Anerkennung: Die Universität Zürich verlieh ihm einen Ehrendokortitel für seine Forschungen auf dem Gebiet der Landessprachen und der Geschichte des alten Schweizerhauses. Anlässlich der Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes an einem strahlenden Aprilsonntag 1896 überreichte ihm alt Bundesrat Emil Welti das Doktordiplom. Welti hatte den Festakt im Grossratsgebäude mit einer lateinischen Rede auf Jakob Hunziker eröffnet.

12 Die Kantonsschule, der politische Humanismus und die Staatsmänner

Augustin Keller und Emil Welti

Die Kantonsschule sollte dem neuen Staat Aargau nützen, und sie tat es. Sie wurde eine Ausbildungsstätte, aus welcher Unternehmer wie auch künftige Staatsmänner hervorgingen.

Möglich war dies nur, weil die Schule auch eine Gewerbeschule und Handelsabteilung umfasste. Etliche Persönlichkeiten, die einst Schüler der Schule waren, haben für die Kantonsschule wiederum viel gemacht, so hielten Augustin Keller und Emil Welti die Hand über manchen Lehrer.

Die Schule zählte zu den Netzwerken führender Männer und half ihnen bei der Rekrutierung geeigneter Persönlichkeiten. In der Männerwelt der damaligen Eliten wurde der Bereich des Militärs besonders wichtig. Den Verbindungen zwischen Humanismus und Militär ist denn weiter unten ein eigenes Kapitel III gewidmet.

Augustin Keller

Augustin Keller (1805–1883) stammte wie der Aarauer Pfarrer und spätere Domherr Alois Vock aus dem katholischen Sarmenstorf. Er war das älteste von elf Kindern einer Kleinbauernfamilie. In Sarmenstorf hatte er bei Kaplan Meier den ersten Lateinunterricht. Auf Empfehlung von Alois Vock besuchte er ein Jahr die von Christoph Fuchs, einem liberalen Pfarrer, in Libingen (Gemeinde Mosnang) im Toggenburg geführte Privatschule und kam 1822 an die Kantonsschule Aarau. Auf Empfehlung seines Lehrers Rudolf Rauchenstein studierte er 1826–30 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau, unter anderem wie auch schon Rudolf Rauchenstein bei Franz Passow. Prägender für ihn war aber der antiklerikale Aufklärungshistoriker Ludwig Wachler (1767–1838).

In die Schweiz zurückgekehrt unterrichtete Keller zunächst in Luzern. 1834 wurde er zum Direktor des 1822 in Aarau neu gegründeten aargauischen Lehrerseminars berufen. Das Lehrerseminar wechselte dann nach Lenzburg und nach Wettingen in die Gebäude des einstigen Zisterzienserklosters. Keller leitete das Seminar bis 1856 und hatte einen enormen Einfluss auf die Lehrerbildung.

Augustin Keller heiratete 1826 Josephine Pfeiffer (1805–1882), die einzige Tochter von Michael Traugott Pfeiffer und Elisabeth Amiet aus Solothurn. Augustin Keller war in seiner Zeit an der Kantonsschule Pensionär im Hause Pfeiffer gewesen. Von Pfeiffer als erfolgreichem Pädagogen und den Verknüpfungen zwischen Pfeiffer und Keller haben wir oben gehört (siehe Abschnitt 9!).

Als Augustin Keller in Breslau studierte, scheint er, wie der Briefwechsel mit Pauline zeigt, ihr auch den Rat gegeben zu haben, sich philologisch weiterzubilden, ja – im Scherz – auch Griechisch zu lernen. Pauline antwortete ihm:

"Also erstens: ist es mir doch ganz etwas Neus in dir so einen gestrengen, gesetzlichen Philologen kennen zu lernen, welcher am kleinsten Buchstaben hängt und sich mit vollster Kraft aller Gelehrsamkeit auf denselben wirft. 'Ey, ey! mein Augustli. Was nicht noch aus den Leuten werden kann!'"

Und auf Schwyzerdütsch – "zur Strafe":

"Du bisch nit schüch, dass du mir zum Latin s'Griechisch ufbürde möchtest, nei, nei, mi Fründ! so komod wirsch es wohl nit übercho, wenn mi denn einisch so g'lehrt bruchst, so muescht denn halt no selber a mer modellire ..." ⁵⁶

Keller war leidenschaftlicher Politiker und von 1854–1881 kontinuierlich Regierungsrat im Kanton Aargau. Auch in der nationalen Politik war er aktiv. Als Regierungsrat leitete er die Erziehungsdirektion.

Keller interessierte sich für Geschichte und Altertum. Das zeigt sich auch an einem seiner Gedichte. Diese erschienen posthum 1889. Der Dichter Gottfried Keller habe die Publikation begrüsst. Das Gedicht ist Julia Alpinula gewidmet, einer helvetischen Freiheitsheldin. Freilich ist sie nur eine legendhaften Gestalt. Die Literatur hatte sie berühmt gemacht. Die Fussnote zum Gedicht besagt, dass Keller sich auf eine Inschrift aus Avenches stütze. Aber die zitierte Inschriftensammlung war veraltet, die Inschrift eine Fälschung, wie man seit langem wusste. Julia Alpinula, eine Priesterin aus Avenches soll freiwillig in den Tod gegangen sein, nachdem ihr Flehen um das Leben ihres Vaters vom Römer Cäcina nicht erhört worden war. Kellers Gedicht beschreibt die Zustände unter Rom als unfrei. Die ersten beiden Zeilen lauten:

"Als Rom dem Land Gesetze gab,
War Stadt und Land der Freiheit Grab ..."

Keller sorgte 1859 für die Gründung der *Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* und wurde deren Präsident. Die Historische Gesellschaft präsentierte Forschungen in der Zeitschrift *Argovia*. Anfangs gab es überdies auch eine Jahresschrift. Augustin Keller hatte für die Gründung eine Liste von Persönlichkeiten erstellt, die er dabei haben wollte. Es waren vor allem Geistliche, Behördenmitglieder, Beamte, Lehrer, Akademiker und weitere gutsituierte Bürger.

⁵⁶ Béatrice Küng: " 'Nei, nei, mi Fründ! so komod wirsch es wohl nit überchoh'. Josephine Pfeiffer und Augustin Keller: Ein Brautpaar und seine gegenseitigen Erwartungen im Hinblick auf die Ehe (1826–1832), in: *Argovia* 112 (2000), 95–162, 136 und 137.

In Vielem führte die Gründung fort, was einst die bereits erwähnte *Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau* und deren *Gesellschaft für vaterländische Geschichte* unternommen hatten (siehe Kapitel I, Abschnitt 4, Blumenhalde und Zschokke!).

Für Ernst Ludwig Rochholz, der ja vorzeitig in Pension gehen musste, eröffnete die *Historische Gesellschaft des Kantons Aargau* ein wichtiges Tätigkeitsfeld.

Die Interessen von Keller gehen aber über den Humanismus und die Bildungs- und Kulturpolitik hinaus. So war er Präsident der *Naturforschenden Gesellschaft* und der *Aargauischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft*. Kirchenpolitik war ihm ein besonderes Anliegen. Auf ihn geht die Klösteraufhebung zurück, und nach der päpstlichen Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 trat er für die Bildung einer unabhängigen schweizerischen Nationalkirche ein, in welcher er dann auch sehr aktiv war. Er war der erste Präsident des christkatholischen Synodalrates, des Exekutivorgans der Christkatholischen Kirche, der altkatholischen Kirche der Schweiz.

Emil Welti

Emil Welti (1825–1899) wurde als ältestes Kind einer angesehenen Zurzacher Familie geboren. Er besuchte in Zuzach eine Schule, die nach den Bestimmungen des Aargauischen Schulgesetzes von 1835 in eine Bezirksschule umgewandelt wurde. Sie war offen für Schüler aus Zuzach und den umliegenden Gemeinden und nahm Reformierte, Katholiken und Juden auf. Latein und Griechisch erteilte ein Lehrer im Privatunterricht.

1840–44 besuchte Welti die Kantonsschule in Aarau. Ernst Ludwig Rochholz vor allem, aber auch Rudolf Rauchenstein seien die für ihn wichtigsten Lehrer gewesen. Unter den antiken Autoren habe er am liebsten Horaz, Homer und die attischen Tragiker gehabt. Latein habe er so gut beherrscht, dass er zeitlebens lateinische Autoren gelesen habe. Hie und da schrieb er lateinisch und hielt lateinische Reden. Im Ruhestand übersetzte er Abschnitte aus griechischen Autoren und übernahm gerne Stunden am Gymnasium in Bern, wenn es um Unterricht in den alten Sprachen oder auch in Mathematik ging.⁵⁷

Als Historiker publizierte er eine Reihe bedeutender Studien. Zusammen mit Augustin Keller gründete er 1859 die *Historische Gesellschaft des Kantons Aargau*. 1866 verlieh ihm die Universität Zürich die Ehrendoktorwürde.

Welti war von 1856–66 aargauischer Regierungsrat, ab 1857 auch Ständerat und von 1867–91 Bundesrat als Nachfolger von Friedrich Frey-Hérosé. Aufgrund seiner deutschfreundlichen Haltung nannte man ihn gelegentlich "schweizerischen Bismarck".

⁵⁷ Claudia Aufdermauer, Heinrich Staehelin: Bundesrat Emil Welti. 1825–1899, Baden 2020, 22–25.

Zu seinen bedeutendsten Leistungen zählen sein Anstoss zur ersten Totalrevision der Bundesverfassung von 1848 im Jahre 1874, die Schaffung des Schweizerischen Obligationenrechts, die Umwandlung der kantonalen Truppenkontingente in eine einheitlich ausgebildete Bundesarmee sowie die Unterstützung der Gotthardbahn und die freilich nur teilweise geglückte Verstaatlichung grosser Eisenbahnlinien

Bei seiner Tätigkeit hat er gerne auf sein aargauisches Netzwerk zurückgegriffen.

Jakob Hunziker widmete ihm 1883 ein *Lebensbild* und in der Zeitschrift *Argovia* von 1900 einen langen Aufsatz: *Emil Welti im Aargau*. In Aarau wurde 1902 im Park beim Grossrats- und Regierungsgebäude ein riesiges Denkmal errichtet. Eine Büste steht dort nach wie vor.

13 Kritischer Geist und Selbstbehauptung mit Blick auf Antike und Gegenwart

Sich mit Geschichte und Antike zu befassen kann dazu führen, dass Individuen in Zwänge geraten. Einer dieser Zwänge ergibt sich durch Folgen der Bedeutung, welche die Antike für Gesellschaft und Politik besitzt. Wissenschaft kann deshalb nicht einfach neutral sein. Und von Wissenschaftlern wird erwartet, dass ihre Haltung zu öffentlichen Fragen verantwortungsvoll ist.

Das Beispiel Jakob Hunzikers führt vor Augen, wie man sich verirren konnte. Unkritisch bewunderte Hunziker Deutschland mit seinem Wilhelminismus, Autoritarismus, Kolonialismus, Rassismus und Militarismus. Friedrich Nietzsche wiederum zeigte die Probleme lebensferner Wissenschaft auf: Von Philologismus und Historismus.

Ob Literat oder Wissenschaftler – in Aarau wie auch an anderen Orten suchte man nach zeitgemässen Wegen, welche den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen zu genügen vermochten. Dabei bedurfte es der Selbstreflexion und der Selbstvergewisserung. Es war notwendig, sich und das wissenschaftliche Tun in der Zugehörigkeit zur eben entstandenen Schweiz mit ihrer Kultur besser zu verstehen. Zugleich ging es um offenere, präzisere, realere Darstellung der Zeitverhältnisse überhaupt, so der Zerrissenheit, welche die Modernisierung bewirkte. Man rang um die Befreiung des Redens in der Literatur und um eine Zuwendung zur Antike unter diesen neuen Vorzeichen. Die Autorität des Antikischen wurde für neue Zwecke verwendet, so in Aarau bei Jost Winteler und Frank Wedekind.

Jost Winteler – Dialektologie, Humanismus und Schweizer Standpunkt

Für die Drucklegung des ersten Bandes von Jakob Hunzikers Werk zum Schweizerhaus arbeitete Jost Winteler (1846–1929), seit 1884 Hauptlehrer an der Kantonsschule. In der Hauptsache umfasste sein Pensum Geschichte, aber er lehrte auch Latein, Griechisch, Religionsgeschichte und griechische Philosophie.

Winteler war Sprachwissenschaftler und Dichter. Überdies befasste er sich mit Ornithologie.

Geboren wurde er in Filzbach am Kerenzerberg im Kanton Glarus. Die Gemeinde gehört heute zu Glarus Nord. Dort wuchs er auf. Die Familie übersiedelte bald nach Krummenau im sanktgallischen, oberen Toggenburg, wo die Eltern einen Bauernhof gekauft hatten. Winteler besuchte die Realschule in Nesslau, das Progymnasium in Schiers und das Gymnasium in Frauenfeld.

Auf Wunsch des Vaters studierte er in Basel und Zürich zunächst Theologie. Bald entschied er sich um und wandte sich stattdessen der Geschichte und Germanistik zu.

Anschliessend studierte er in Jena Sprachwissenschaft. Seinen Aufenthalt finanzierte er mit Unterrichten. 1875 promovierte er mit einer Arbeit über die Mundart der Dörfer am Kerenzerberg. Es war eine innovative und bahnbrechende Arbeit.

In Jena erlebte er die Begeisterung für den Krieg Deutschlands gegen Frankreich 1870/71. Das stiess ihn ab. Seiner Meinung nach verrieten viele grundlegende Ideale. Bismarck, das Deutsche Kaisertum, Preussentum und der Wilhelminismus (1890–1918) waren ihm verdächtig, und er warnte vor ihnen.

Gleichwohl zogen ihn Deutschtum und deutsche Kultur an. Einen Jakob Hunziker scheint er kaum kritisiert zu haben. Zu Adolf Frey (1855–1920) hingegen sei er offenbar, so Hans Käslin 1952, "in einen gewissen Gegensatz" gekommen, als dieser 1881 aus Berlin nach Aarau zurückgekehrt war und als künftiger Professor für Deutsch an der Kantonsschule seiner Bewunderung für Bismarck und das Deutsche Reich Ausdruck gab.

Winteler fühlte Germanisches und Südliches, Romanisches in sich, und erklärte sich diese Verbindung durch deren Verwurzelung im Alemannischen. Diese Erklärung entsprach seinem Fühlen, seinen Erfahrungen sowie auch seinem philosophischen und geschichtlichen Denken und Deuten. Ein dazu passendes Selbstverständnis zeigt sich in seinem Dichten und seinen schriftlich formulierten Darstellungen seines Lebens.

In einer 1917 publizierten Darstellung seines Lebens in der Zeitschrift *Wissen und Leben* schreibt er zu seinem Geschichtsstudium, er sei nicht als Schüler Jacob Burckhardts in Basel anzuschauen. Am nächsten stünde ihm Max Büdinger (1828–1902) in Zürich. Max Büdinger hatte einen grossen Schülerkreis und führte in dem in Zürich neu gegründeten Historischen Seminar die Methoden der kritischen Geschichtsforschung ein. Bei ihm wurden viele künftigen Professoren und Lehrer ausgebildet. Die Antike spielte dabei eine grundlegende Rolle.

Geschichtliche Orientierung war Winteler wichtig, aber noch noch wertvoller dünkte ihn die Beschäftigung mit heimatlicher Kultur und Natur. Er erhoffte von ihr ein besseres Verstehen auch des menschlichen Innern. Zugleich erwartete er von dieser geistigen Arbeit, dass dazu beitrage, in Beruf und Gesellschaft erfolgreich zu bestehen.

Winteler wusste, als Lehrer lässt sich arbeiten und verdienen. Zugleich lockte ihn allerdings auch die Wissenschaft. Als er aus Jena zurückkehrte, gelangte er aber nicht in die Redaktion des *Schweizerischen Idiotikons*, des *Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache*, von dem 1881 die erste Lieferung des ersten Bandes publiziert wurde. Die Gründe dafür sind

nicht ganz klar. Wurde er abgelehnt oder wollte er beim Unternehmen nicht mitmachen? Sicher ist: Winteler hegte konzeptionelle Bedenken gegenüber der damaligen Profilierung des Werks.

Eine ähnliche Frage stellt sich hinsichtlich einer universitären Karriere. Wurden ihm Hindernisse in den Weg gelegt? Fehlte es an Förderung und Ermutigung? Oder war es eine wirkliche Entscheidung Winteler? Einen Weg zu einer Habilitation fand er jedenfalls nicht.

Seit 1871 war Winteler mit der Jenenserin Pauline Eckart verheiratet. Ihr Vater war Tuchhändler und Oberjäger, und zu ihrer Verwandschaft zählte Christiane Vulpius, die Ehefrau Goethes. Die Familie Winteler wuchs zu stattlicher Grösse. Sieben Kinder kamen auf die Welt, eines von ihnen mit dem Namen Fridolin, des Heiligen, der für Glarus und für die Alemannen so wichtig ist.

Eine Familie muss versorgt werden. Sie braucht Geld. Für Winteler war es unerlässlich, für ein Einkommen zu sorgen. Für die Sprachwissenschaft blieb in der Folge wenig Zeit, auch wenn sie Winteler wichtig blieb und er nach wie vor in diesem Bereich arbeitete. Es kam hinzu, dass Winteler auch viel Zeit für Dichten und Ornithologie einsetzte.

Schaut man auf Bibliographie seiner Schriften, so fällt auf, dass die Einträge zur Ornithologie am zahlreichsten sind. Zu diesen zählt eine besonders von Lehrern gerne gelesene *Einführung in die Singvögelkunde* (1898/99). Sie erschien zuerst in der Zeitschrift *Die Tierwelt*, welche Winteler mitbegründet hat und für die er lange Jahre arbeitete.

Vor allem war Winteler also als Lehrer tätig. In der Schweiz erhielt er zuerst eine Anstellung am Zollikoferschen Töchterinstitut in Romanshorn.

Danach arbeitete er als Bezirksschullehrer im bernischen Burgdorf. Sein Vorgänger Hermann Hitzig verlangte von ihm dort viel Einsatz für den Lateinunterricht. Hitzig habe ihm gesagt, Latein sei wichtiger als das Deutsche.

Wir erfahren dies aus Erinnerungen Winteler. Sie sind posthum veröffentlicht worden. Sie drücken Verbitterung und Enttäuschung im Rückblick auf seine Laufbahn aus. Winteler war der Auffassung, zu wenig Respekt und Anerkennung erhalten zu haben. Er hegte Gefühle tiefer Verletzung, und dies mag der Grund sein, dass offensichtlich satirische Überzeichnungen in diesen Aufzeichnungen eingeflossen sind.⁵⁸

Schon gar nicht könne man, so habe Hermann Hitzig zu ihm gesagt, von der Mundart her zum Deutschunterricht kommen. Winteler fühlte sich von Hitzig unverstanden und sah in ihm – obschon Hitzig eigentlich Schweizer war – den Typus des deutschen Professors: Wort-

⁵⁸ Jost Winteler: "Aus den Lebenserinnerungen von Prof. Dr. Jost Winteler (1846–1929)", in: Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 37 (1963) 45–73.

gewaltig, dominant, unsensibel, autoritätsgläubig, rücksichtslos und von Natur aus streitlustig. Letzteres, so Winteler selbstironisch, gelte freilich auch für die Alemannen.

Zu den Spannungen zwischen deutschen Professoren und Deutschen und Schweizern schreibt Winteler:

"Zwischen deutschen Professoren besteht ja selten Landfriede. Die Deutschen sind ein streitbares und zu Umtrieben geneigtes Geschlecht. Sie sind ehrgeizig und neidisch, und sittliche Bedenken betreffend Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit plagen sie wenig. Drum wohnen sie seit Urzeiten auseinander; ubi fons, ubi nemus placuit, sagt Tacitus. ... Die alemannischen Schweizer sind natürlich von Hause aus auch so." (Aarauer Neujahrsblätter, zweite Folge 37 [1963] 48 f.)

Hermann Hitzig kam aus einer alten Gelehrtenfamilie und war in Zürich aufgewachsen. Sein Vater gilt als erfolgreicher Theologe. Hermann Hitzigs Sohn wurde ein brillanter Jurist. Als Professor in Zürich gab Hitzig zusammen mit Hugo Blümner Pausanias heraus und wandte sich dabei gegen den *princeps philologorum* Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und dessen abwertende Beurteilung des für Archäologie und Geschichte Griechenlands so wichtigen kaiserzeitlichen Autors.

1880 wurde Winteler Schuldirektor in Murten. Dort wurde er in politische Händel hineingezogen, als die ultramontane Kantonsregierung mit Georges Python das protestantisch-liberale Städtchen unter Kontrolle bringen wollte.

Er trat zurück, kam damit seiner Entlassung zuvor und wurde an die Kantonsschule Aarau berufen, wobei man ihn Carl Spitteler vorzog. Die Stelle war durch den frühen Tod von Hans Rauchenstein frei geworden. Bei einer früheren Bewerbung Wintelers hatte man sich in Aarau für Goswin Karl Uphues entschieden (zu Rauchenstein und Uphues siehe oben in Kapitel I, Abschnitt 9!).

Winteler unterrichtete von 1884 bis 1909 Geschichte und etwas Griechisch, vorübergehend auch Latein sowie Interkonfessionelle Religionsgeschichte mit Philosophie. Wegen eines Stimmleidens reduzierte er 1909 das Pensum und trat 1914 ganz zurück.

Die Familie Winteler mit ihren vielen Kindern wohnte im Rössligut in einem klassizistischen Haus gleich gegenüber von der Kantonsschule.



Abb. 112: Wohnhaus der Familie Winteler in Aarau (2026).

1895/96 lebte Albert Einstein bei den Wintelers. Er hatte das Gymnasium in München abgebrochen. Um an der ETH zu studieren, holte er in Aarau die Matura nach. Er verliebte sich in die Winteler-Tochter Marie. 1899 heiratete Michele Besso, ein Freund Einsteins, die Winteler-Tochter Anna. Alberts Schwester Maja zog 1899 nach Aarau, fand sogleich Familienanschluss bei den Wintelers und heiratete 1910 den jüngsten Sohn Paul.



Abb. 113: Von links nach rechts: Marie Winteler, Maja Einstein, Paul Winteler, Anna Winteler, Jost Winteler, Pauline Winteler, Rosa Winteler, um 1900 (wikimedia, aus Rogger, Einsteins Schwester). (wikimedia)

1906 musste die Familie eine schreckliche Katastrophe durchleben. Sohn Jost, der als Koch in den Vereinigten Staaten gearbeitet hatte, entwickelte Wahnideen. Jost Winteler holte ihn in die Schweiz zurück. In Aarau erschoss er seinen Schwager Ernst Bandi, der mit Rosa verheiratet war, seine Mutter Pauline und sich selbst.

Wir wissen nicht, wie die Familie damit fertig geworden ist. In seinen Erinnerungen schreibt Winteler selbst dazu nichts.

Winteler hat sich auch für Archäologie interessiert und einen Beitrag "Über einen römischen Landweg am Walensee" publiziert (1894, Fortsetzung 1900).

Sprachwissenschaftliche und geschichtlich-archäologische Analyse werden verknüpft. Da sei man über ihn hergefallen:

"Am niederträchtigsten aber haben sich die Zürcher Historiker und Alldutschen benommen anlässlich meiner Programmarbeit: 'Über einen römischen Landweg am Walensee' (1894, Fortsetzung 1900). Wie ich es in dem Vorwort dazu sage, wollte ich einfach die Arbeit eines Kerenzer Pfarrers Girard über die Vorgeschichte meiner Stammesheimat ergänzen und brachte dazu willig ein Opfer nicht bloß an Zeit und Arbeit, sondern zum Zweck vielfacher Reisen und Studien über römische Mörtel usw. auch an Geld. Statt nun eine so wohl gemeinte Arbeit freundlich aufzunehmen, fühlte sich der Zürcher Archäologe Heierli in seiner Eitelkeit verletzt, und es wurde ein unreifer Mensch, ein gewisser Dr. Eugen Hafter, inspiriert, meine Arbeit herunterzumachen durch freche Bestreitung meiner Orts- und anderer Angaben, während alle richtig und die Behauptungen meines Gegners falsch waren, was ich in der Fortsetzung von 1900 bewiesen habe. Diese bündige Widerlegung ist nun aber totgeschwiegen worden. Hafter war ein Schüler von Oechsli u. a., und so rührten sich diese Herren nicht. Es sind dieselben, die es offenbar verschuldet haben, daß ein so tüchtiger Arbeiter wie Dr. Dierauer in St. Gallen seinen Doktorhut in Lausanne bekommen mußte, und zwar erst kürzlich ..." (Aarauner Neujahrsblätter, zweite Folge 37, 1963, 73)

Immer wieder fühlte sich Winteler unverstanden, sogar dann, wenn er, wie am Ende seiner Laufbahn, Anerkennung bekam. Man hat darin Pathologisches und Querulantentum sehen wollen, aber Winteler empfand Probleme und Spannungen, die tatsächlich vorhanden waren. Und er kämpfte, weil er den Anspruch, über dem Schlechten zu stehen und zu bestehen, nicht aufgeben wollte.

Die Spannungen des Lebens und der Zeit fanden ihren Niederschlag, insbesondere die politische Geschichte. Im politischen Urteil lag Winteler wie Spitteler ungefähr richtig, und das wurde geschätzt. Es war auch offensichtlich, dass es einer neuen Ausrichtung des humanistischen Gymnasiums bedurfte, einer Öffnung, einer Abkehr von ihren autoritären Strukturen und deren Verknüpfung mit autoritärer Staatlichkeit. Winteler beschritt solche neuen Wege, in der Geschichte, im Umgang mit Religion, mit seiner Beschäftigung mit Orni-

thologie und mit seiner Dichtung. Sein Gymnasium war nicht das Gymnasium eines Professors Unrat, wie ihn Heinrich Mann beschrieben hat. Drill und Militarismus lehnte er ab. In Burgdorf hatte er sie erlebt. Winteler kritisierte an solchen Verhältnissen nicht alleine. Auch ein Frank Wedekind vertrat sie. Winteler spürte, was notwendig war. Er litt unter den Verhältnissen.

Die Bewunderung Athens und des Perikles hat er kritisiert. Er sah die Mängel von Bismarck und von Escher in Zürich, und ebenso diejenigen der Winterthurer Opposition gegen Escher. Zur Legitimierung solcher Tendenzen mit Hilfe der attischen Demokratie schreibt er:

"Es ist den klugen Athenern auch nicht besser ergangen. Nach dem Sturze der Tyrannis schienen ihnen die Mittel, deren Wiederkehr zu verunmöglichen, die Hauptsache zu sein und damit gelangten sie Schritt für Schritt zur 'reinen Demokratie' des Perikles, d. h. zu einer geistigen Tyrannis mit dem Schein einer Volkssouveränität auf Grund allgemeinen und gleichen Stimmrechts, und dann, im Kampfe mit dem schlaun und skrupellosen Sparta, zum Absturz.

Es war also kaum angebracht, wenn man sich nun in der Schweiz, zur Ausbreitung der zürcherischen Neuerung, auf Athen berief, und auch die Berufung auf Rousseau und die französische Revolution taugte wenig." (Wissen und Leben 17 [1917] 623)

Bei allem, was Winteler tat: Die Entdeckung des Innern und der Weg zum dem, was er als Weisheit empfand, war ihm wichtig. Er beschritt ihn gerade mit dem Dichten. So verfasste er den Gedichtszyklus *Tycho Pantander* (1890). Er schildert den Weg zur Weisheit der Eleaten. Auch hier ist der antike Hintergrund ein Fundament und eine Sicherheit auf dem Suchen nach Wahrheit und Anerkennung. Winteler verstand sich als Pantandermenschen. Er verglich sich auch mit Lynkeus im Turme (Wissen und Leben 17 [1917] 647).

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Lichtensteig, auf der Hofsteig, einem Hof über Lichtensteig und Wattwil, unweit von dort, wo der "arme Mann im Tockenburg" Ulrich Bräker gewohnt hatte: *Der arme Mann im Tockenburg* ist die 1781–85 geschriebene Autobiographie des Kleinbauern und Heimarbeiters Bräker, der einst in Preussen als Soldat böse Erfahrungen gemacht hatte und sich im Kampfe gegen die Armut seiner Familie mit Literatur und philosophisch-religiösen Gedanken tröstete.

Doch zurück zu Winteler und seinem Vergleich mit Lynkeus! Der Vergleich ist wohl durch Goethe beeinflusst.

Denn "Lynkeus der Türmer" heisst ein Gedicht Goethes:

Zum Sehen geboren
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.

Lynkeus ist ein messenischer Fürst und einer der Argonauten, der als Ausguck auf dem Schiff Argo diente.

Im *Tycho Pantander* schreibt Winteler von den zerreissenden Spannungen, wie er sie in seinen Zeiterfahrungen wahrnahm und reflektierte. Poesie und Philosophie sind verbunden. Sie dienen dem Ausdruck aus dem Innern. Die Anknüpfung an die Antike ist ein Mittel, in einer autoritativen Sprache seine Anliegen auszudrücken. Sie ist allerdings gebrochen.

So kommen auch andere Autoritäten vor. Den letzten Abschnitt "Lichtglück", in dem von der hohen Weisheit der Eleaten die Rede ist, hat Winteler dem Schriftsteller Wilhelm Jordan (1819–1904) gewidmet (199). Jordan war als Liberaler Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung von 1848. Jordans bekanntestes Werk ist das Epos *Die Nibelungen*. 1852 erschien sein philosophisches Hauptwerk, das Lehrgedicht *Demiurgos. Ein Mysterium* zur geistigen und materiellen Evolution der Welt. Jordan gilt er als Vermittler des Darwinismus und gerierte sich in einer heroischen Weltsicht.

Ein Gedicht spiegelt die Befindlichkeit Winteler im Widerstreit von Nationalismus und Selbstverständnis:

"Seelenzwiespalt.

Germanisch Fühlen – südliche Natur

Wie fand sich das in eine Seele nur!" (155)

Tycho Pantander sollte nicht Dichtung als *l'art pour l'art*, sondern ein Werk, das Anerkennung und Geld hätte einbringen sollen. So wirkt der berühmte Rat des Horaz aus der *Ars poetica* (388) *Nonum prematur in annum* wie ein Hohn. Winteler's Gedicht lautet:

"Zu Horaz.

Gut rätst du, Freund, auf deiner Villa: 'Lass

Die Sachen reifen bis ins neunte Jahr!'

Du schriebst um Ruhm, wir schreiben auch um's Brot." (52)

Die Beschäftigung mit der Klassischen Philologie wie auch mit der Geschichte, aus der Winteler schöpft, ist zwiespältig:

"Philologische Zucht.

Trefflich ehrt euch die Nachwelt jetzt, ihr gepriesenen Sänger:

Denn sie lehret an euch, wie man das Singen verlernt." (45)

"An Klio.

Weh dir, die den Griffel erfand, und den Menschen zertheilet

In sein Heute und Einst!

Weh, dein Doppelgesicht verscheucht vom Leben das Leben,

Und vom Grabe die Ruh.

Hebe's selige Flur durchschleichen Gespenster, die Göttin
Wandelt durch die Leichengestein." (46)

Die Weisheit der Eleaten sieht Winteler nicht in einer verabsolutierten Erhebung, *Tycho Pantander* lernt am Schicksal, er verehrt es nicht (VII):

"Die Weisheit der Eleaten.

....

Es lehrten ähnlich einst die Eleaten
Vom Schein, der uns bewegt und unser Thaten.
Doch das in allem Seiende
War ihnen nicht das Wechsel Weihende." (229– 231)

Jost Winteler ist in Aarau in guter Erinnerung geblieben. Mancher Lehrer, der eine ähnliche Laufbahn und ähnliche Interessen, wie er gehabt hat, hat die Erinnerung an Winteler erneuert. Dazu zählt Hans Käslin, der ihn wiederholt gewürdigt hat. Werner Mettler (zu ihm siehe am Ende von Abschnitt 16!) erwähnte ihn häufig und gerne.

Die Anregungen in der Dialektforschung waren bedeutend. In diesem Zusammenhang ist auch an Jakob Urech (1916–1996) zu erinnern, dessen Studien zum Dialekt des Calancatalles, ein Seitental des Misox, grundlegend sind. Auch Giacomo, wie er es liebte genannt zu werden, interessierte sich für Politik, Geschichte und Natur, auch er war ein ausgezeichnete Lehrer, gefühlvoll, ein "Weichei", wie manche sagten, und jemand, welcher die humanistische Tradition schätzte, sie als Zuflucht und Hilfe in der Behauptung in der Gegenwart anschaute, und zusammen mit dem Lateinlehrer Thomas Halter Schülerinnen und Schülern Vergil und Dante vermittelte (zu Halter siehe unten in Abschnitt 16!).

Am stärksten haben auf die Erinnerung an Winteler aber die Äusserungen von Albert Einstein gewirkt, und das Wissen darum, dass Einstein bei Winteler und seiner Familie wohnte.

Frank Wedekind

An der Alten Kantonsschule hat man eines der Gebäude in Erinnerung an ihren Schüler Frank Wedekind Frank-Wedekind-Haus benannt. Frank Wedekind (1864–1918) wurde ein erfolgreicher Schriftsteller, Dramatiker, Dichter und Schauspieler. In die Schweiz kam er, als seine Familie aus Opposition gegen das neu gegründete preussisch-deutsche Reich in die Schweiz übersiedelte. Sein Vater kaufte das Schloss Lenzburg. Frank Wedekind verbrachte dort seine Jugendzeit. Er besuchte in Lenzburg die Schulen, ab 1879 die Kantonsschule in Aarau. Unterbrochen von einer Phase, in welcher er wegen Schulschwierigkeiten eine andere

Unterrichtsmöglichkeit suchen musste, dann aber einfach wieder in die gleiche Klasse eintrat, durchlief er das Gymnasium erfolgreich und machte 1884 die Matura.

Die Schwierigkeiten an der Schule betrafen vor allem Geschichte und Griechisch. Wedekinds Griechischlehrer war Karl Fisch. Wedekind lebte damals zusammen mit seinem Bruder und wohl auch weiteren Schülern im Hause des emeritierten Johann Friedrich Rauchenstein. Dieser informierte den Vater und empfahl diesem, Frank anderweitig unterrichten zu lassen. Dazu stellte er ein Privatzeugnis aus:

"Dem Kantonsschüler Franklin Wedekind, welcher das hiesige Gymnasium besuchte und bis zu seinem Austritt aus der II^{ten} Klasse im Hause des Unterzeichneten war, wird auf den Wunsch des Vaters, Herrn Dr. Wedekind auf Schloß Lenzburg nach Wißen u. Gewißen folgendes Zeugniß erteilt:

In sittlicher Beziehung gab er der Familie gegenüber nie zu einer Klage Anlaß, sondern erwarb sich durch anständiges Betragen und durch sein offenes u. freundliches Wesen unsere Zufriedenheit u. Liebe. Dagegen verstand er es noch zu wenig seine Zeit u. die ihm eigenen reichen Gaben so anzuwenden, daß ein sicheres und gründliches Wissen dadurch ermöglicht wurde, während er anderseits nach dem Urtheile s. an Reife des Urtheils u. Verstandes vor seinen Mitschülern sich auszeichnete. An diesem Mangel praecisen Wißens hatte nach meiner Überzeugung seine mehr als gewöhnliche Begabung u. Neigung zu poetischen Produktionen die meiste Schuld, weil er sich hierin am fleißigsten übte u. damit über den mühsamen aber unerläßlichen Schulweg hinwegfliegen zu können hoffte, eine öffentliche Schule aber auf ein bestimmtes Maß von sichern Kenntnißen halten muß und die Individualität der Schüler nicht in der Weise berücksichtigen kann, wie es etwa im Privatunterricht möglich ist.

Wenn mein ehemaliger alumnus das bedenkt u. den alten Spruch: 'Τῆς ἀρετῆς ἰδρῶτα θεοὶ προπάρουθεν' (Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter [Hesiod, Werke und Tage, 289f.] mehr beherzigt, so darf ich ihn seinen zukünftigen Lehrern bestens empfehlen, und er wird dann die auf ihn gesetzten schönen Hoffnungen gewiß nicht täuschen.

Aarau 17 April 1881

Fr. Rauchenstein

Prof. em" ⁵⁹

Als Schüler war Wedekind kritisch, so verfasste er Satiren auf Lehrpersonen. Franz Fröhlich, so Hans Käslin, "dessen etwas trockene Atmosphäre manchmal von herrlichem Mutterwitz durchblitzt wurde, hatte ihm anlässlich einer 'Zensur' den Spruch mit auf den Weg in den Ferien gegeben: 'Sollte weniger dichten und mehr trachten'."⁶⁰ Das Diktum Fröhlichs überliefert bereits Sophie Haemmerli-Marti in ihrem *Mis Aargäu* (1939). Fröhlich war Wede-

⁵⁹ Johann Friedrich Rauchenstein an Frank Wedekind, 18.4.1881. Frank Wedekinds Korrespondenz digital.

⁶⁰ Jahresbericht der Kantonsschule 1952, 86.

kinds Lateinlehrer. Frank Wedekind erlebte es wiederholt, wie sich Schulkameraden umbrachten und wie in einem Falle die Lehrerschaft darauf unangemessen reagierte.⁶¹

Wie Jost Winteler, den Wedekind wohl nicht mehr erlebte, war Wedekind ein Kritiker des Wilhelminismus und ein Freund der Antike. Der Umgang mit der Antike ist frei, kritisch. So zeigt sein Drama *Herakles* (1917) einen leidenden und enttäuschten Helden. Herakles wird geschichtsphilosophisch als antiolympischer Befreier des Feuerbringers Prometheus gesehen. Das ist ein ganz anderes Bild, als es Gustav Schwab oder Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff vermitteln. In der populären Darstellung griechischer Mythologie bei Schwab erfahren wir hauptsächlich von den Tugenden des Herakles und von der Scheideweg-Entscheidung. Für Wilamowitz entspricht der dorische Held preussischen Idealen.

Im Drama *Die Büchse der Pandora* (1902) geht es um die normensprengende Kraft der Sexualität. Die Büchse ist Metapher für Gebärmutter und Vagina. Die Schulerfahrungen Wedekinds wie auch seine Erfahrungen mit Pubertät und Umgang mit Sexualität in der Schule sind in das Drama *Frühlings Erwachen* eingegangen.

In diesem Stück wird auch der Druck eines unsinnigen Lernens im Bereiche der alten Sprachen kritisch skizziert. So klagen Schüler:

"Ernst: Centralamerika! – Ludwig der Fünfzehnte! – Sechzig Verse Homer! – Sieben Gleichungen!

Melchior: Verdammt Arbeiten!

Georg: Wenn nur wenigstens der lateinische Aufsatz nicht auf morgen wäre!

Moritz: An nichts kann man denken, ohne dass Einem Arbeiten dazwischen kommen." (3)

"Moritz: Nein! – – Sag mir heute lieber nichts, Melchior. Ich habe noch Mittelamerika und Ludwig den Fünfzehnten vor mir. Dazu die sechzig Verse Homer, die sieben Gleichungen, der lateinische Aufsatz – ich würde morgen überall abblitzen. Um mit Erfolg büffeln zu können, muss ich stumpfsinnig wie ein Ochse sein.

Melchior: Komm doch mit auf mein Zimmer. In dreiviertel Stunden habe ich den Homer, die Gleichungen und zwei Aufsätze. Ich corrigiere dir einige harmlose Schnitzer hinein, so ist die Sache im Blei ...

Moritz: Ich kann nicht. – Ich kann nicht gemüthlich über die Fortpflanzung plaudern! ... " (9)

⁶¹ Vgl. Rolf Kieser: Benjamin Franklin Wedekind. Biographie einer Jugend, Zürich 1990, 135, 146 (die Schüler Rotner und Rütschli erschossen sich 1880; Wedekind und Oskar Schibler kommen am Tatort vorbei); Nold Halder: "Wedekind und der Aargau", Semesterbericht der Industria 1952. Zum Tod von Franz Oberle (oder: Oberli): Frank Wedekind an Adolf Vöglin, 10.7.1881. Frank Wedekinds Korrespondenz digital. Zum Tod von Moritz Dürr: Frank Wedekind an Friedrich Wilhelm Wedekind, 26.4.1886. Frank Wedekinds Korrespondenz digital.

"Moritz: Jetzt bin ich wieder ganz munter, nur etwas aufgeregt. – Aber in der Griechischstunde habe ich doch geschlafen wie der besoffene Polyphem. Nimmt mich wunder, dass mich der alte Zungenschlag nicht in die Ohren gezwickt. – Heute früh wäre ich um ein Haar noch zu spät gekommen. – Mein erster Gedanke beim Erwachen waren die Verba auf $\mu\iota$. – Himmel-Herrgott-Teufel-Donnerwetter, während des Frühstücks und den Weg entlang habe ich konjugiert, dass mir grün vor den Augen wurde. – Kurz nach drei muss ich abgeschnappt sein. Die Feder hat mir noch einen Klecks ins Buch gemacht ..." (25)

Vorbild für Moritz, der sich im Stück umbringt, sind zwei Mitschüler, die 1881 und 1886 Suizid begingen, Franz Oberle und Moritz Dürr. Dürr hatte Wedekind von seinem Vorhaben berichtet, Wedekind versprach ihm, ein Drama darüber zu schreiben. Dürr war zur Ausbildung als Maler nach Paris gegangen. Dort verbrachte er zwei Jahre, fühlte sich aber unglücklich. Ende 1885 immatrikulierte er sich an der Akademie der Bildenden Künste in München für Druckgraphik. Auf einer Wanderung in der Schweiz verunglückte er im Frühling 1886.

Der Druck durch die Angst vor dem schulischen Versagen ist verknüpft mit dem Druck, welcher mangelnde Aufklärung und falsche Moral ausüben. Im Stück kommen auch Schüler vor, die damit freier umgehen, so der zitierte Melchior (Melchior Gabor, in welchem Wedekind sich selbst porträtiert) und ein Hänschen Rilow. Hänschen betrachtet auf der Toilette das Abbild einer nackten Venus des Malers Palma Vecchio. Wie andere ähnliche ihn erotisierende Bilder wird er es in die Toilette werfen und wegspülen – die unschuldige Venusdarstellung muss untergehen, weil Melchior sich selbst vor seinem schlechten Gewissen und der sexuellen "Missetat" befreien will. Das bewegt ihn, über Vergewaltigung, Mord und Keuschheit zu phantasieren. Er masturbiert und zitiert auch etwas Antike:

"Brr, ich fühle einen Heliogabalus in mir. Moritura me salutat!" (37)



Abb. 114: Frank Wedekind, Frühlings Erwachen.

Hans Käslin vertrat die Auffassung, Wedekind habe im Theaterstück keinen Lehrer ins Visier genommen. Beim Namen des Griechischlehrers "Zungenschlag" fühlt man sich indes an den Namen von Isidor Guttentag erinnert.

Das Theaterstück, das in einem ersten Entwurf in Zürich entstand, wurde zwischen Oktober 1890 und April 1891 in München in eine feste Form gebracht. Ein Münchner Verlag lehnte die Publikation ab. Man befürchtete rechtliche Probleme. Wedekind brachte es im Oktober 1891 beim Verlag Jean Gross in Zürich heraus. Franz Stuck gestaltete den Buchumschlag. Bald wurde das Werk als obszön verboten, machte dann aber rasch seinen zum Erfolg und wurde geradezu kanonische Schullektüre. Es gibt auch Filmfassungen, ein Musical und eine Oper.

14 Stille Arbeiter und die Realien – Franz Fröhlich und August Gessner-Siegfried

Franz Fröhlich – der Gelehrte und die Feldherren

Franz Fröhlich (1849–1912) stammte aus einer Brugger Familie, zu welcher Sternewirt Samuel Fröhlich, der Urgrossvater von Franz und der Dichter Abraham Emanuel Fröhlich gehörten. Der Vater (gestorben 1866) war Jurist, Amtsschreiber und Obergerichter und besass eine grosse Gemäldesammlung. Franz Fröhlich besuchte die Kantonsschule Aarau und gehörte 1867 zu den Gründern der Verbindung *Argovia*. Er studierte klassische Philologie in Zürich, Göttingen und Berlin und unterrichtete dann an verschiedenen Schulen, bis er 1876 an das Aarauer Gymnasium geholt wurde und dort bis 1912 unterrichtete. Er heiratete Wilhelmine Regula Stelzer. Mit ihr, einem Sohn und drei Töchtern lebte er in Aarau.

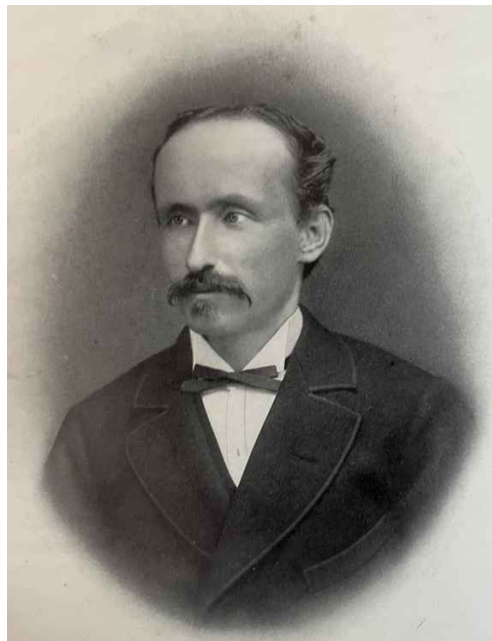


Abb. 115: Franz Fröhlich. (Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule 1907/08)

Sein Hauptwerk ist *Das Kriegswesen Cäsars*. Der Jahresbericht 1912/13 der Aargauischen Kantonsschule enthält eine Zusammenstellung seiner Werke. Zu ihnen gehören fünf Hefte mit durchaus bemerkenswerten *Lebensbildern berühmter Feldherren des Altertums* sowie Zusammenstellungen von Moltkes und Napoleons Äusserungen über Römisches, zu Moltke in der Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonsschulgebäudes, zu Napoleon in einem im Verlag von Friedrich Schulthess in Zürich 1892 erschienen Heft. Wiederholt publizierte Fröhlich Beiträge zur römischen Militärgeschichte in Programmen der Kantonsschule: *Die Gardetruppen der römischen Republik* (1882), *Einige Erweiterungen zu meiner Programmarbeit* (1884), *Einige stilistische und realistische Bemerkungen zur militärischen*

Phraseologie des Tacitus (1886). In Leipzig 1884 erschien *Die Bedeutung des zweiten punischen Krieges für die Entwicklung des römischen Heerwesens*. Eine Synthese seiner Arbeit präsentierte 1884 an der 25. Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer.

Die kleine Abhandlung *Napoleon I. und seine Beziehungen zum klassischen Altertum* beginnt mit den Worten:

"Das klassische Altertum übte von jeher besonders auf die romanischen Völker einen ungewöhnlichen Zauber aus. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts jauchzten die Römer dem phantasievollen Cola di Rienzo zu, welcher als Volkstribun der ewigen Stadt die alte Grösse wiederzugeben trachtete. Zur Zeit der Revolution schwärmte man in Frankreich für alles Antike; Hellas und Rom schienen in Tracht und Wort wieder aufgelebt zu sein. Dem Einfluss klassischer Reminiscenzen konnte sich auch der gewaltige Bändiger der Revolution nicht entziehen. So dürfte es nicht ohne Interesse sein, einen Blick darauf zu werfen, wie das Altertum in den Worten, Thaten und Schöpfungen der grössten Cäsarennatur der Neuzeit sich spiegelt."

(3)

Fröhlichs Aufsatz über Helmuth von Moltke (1800–1891) setzt mit einem Zitat des Feldherrn ein, der gemäss Fröhlich " 'zu einer Versöhnung zwischen Wissen und Glauben' " zu gelangen wünschte, und dem daraus Trost erwachsen sei. Dies habe "seinem Geiste nicht zum wenigsten die klassische Ruhe und das Gleichgewicht" verliehen, "welche seinem grossen Vorgänger in der Feldherrenkunst des XIX. Jahrhunderts, Napoleon I., leider abging" (111). Das Zitat lautet:

" 'Der Umgang mit den Alten wird mir selbst Klassizität geben.' "

Moltke als Feldherr mit seiner Charaktergrösse habe ganz antiken Idealen entsprochen. Und wie Alexander und Caesar sei er "bei aller Humanität" "ein entschiedener Vertreter der 'Vernichtungsstrategie' " gewesen (110).

Der Dichter Paul Haller hat Franz Fröhlich in den *Brugger Neujaarsblätter* von 1914 ein Lebensbild gewidmet. Er schätzte ihn als Lehrer – wie auch Jakob Hunziker, von dem wir zuvor gehört haben. Haller hatte von Fröhlich einen "dicken Horaz" mit lateinischen Anmerkungen, den dann sein älterer Bruder " 'verbrannt' " hatte, "d. h. mit Übersetzungen versehen und ausserdem mit Indianermessern und Kerzenstöcken geschmückt". Sein Unterricht sei nicht anregend gewesen, seine Art trocken, doch habe er eine gründliche Kenntnis des Lateinischen vermittelt. Als Wissenschaftler sei er durch seine militärgeschichtlichen Publikationen herausragend gewesen. Vor allem aber habe man ihn als Menschen geliebt:

"Franz Fröhlich ist mir nur als Lehrer nahegetreten und nur als Schüler kann ich sein Lebensbild zeichnen. Es lag aber in seiner Art, dass man ihn in der Schule als Menschen kennen und liebe lernte."

Auch die Dichterin Sophie Hämmerli-Marti (1868–1942) äusserte sich über ihn: Er habe sich in Athen und Troja besser ausgekannt als im Aargau.⁶² Sie, die selbst das Lehrerinnenseminar Aarau besucht hatte, war von der Kantonsschule ähnlich begeistert wie von Frank Wedekind (siehe oben in Abschnitt 13!), der dort zu Schule ging. An der Kantonsschule habe das Wort "humanistisch" noch seinen richtigen Sinn und Geist behalten. Auf das Selberdenken sei es angekommen. Dort habe man frei atmen können.

Schule und Arbeit waren Franz Fröhlich wichtig, noch wichtiger das Leben, unspektakulär. Er verabschiedete sich mit Worten am schwarzen Brett welche das das Geflügelte Wort *Non scholae, sed vitae discimus* aufnehmen:

"Nachdem es sich so gefügt hat, dass ich aus Gesundheitsrücksichten leider unerwartet rasch von meiner Lehrstelle zurücktreten musste, nehme ich auf diesem Wege von meinen lieben Schülern und Schülerinnen Abschied. Dass dieses mir schwer fällt, könnt ihr euch denken. Der beste Dank, den ihr mir darbringen könnt, ist der, dass ihr auch unter meinem Nachfolger wacker arbeitet und nicht vergesst, dass ihr nicht für den Lehrer und die Schule, sondern für das Leben lernt." (Jahresbericht 1912/13, 14)

Der Jahresbericht hält danach fest: Bis zur definitiven Wiederbesetzung wirkte als Vertreter Herr cand. phil. Hauser aus Zürich. Als Nachfolger wurde dann am 15. November gewählt Herr D. Hermann Schneider von Seeberg (Kt. Bern.).

Eine ausführliche Würdigung im Jahresbericht der Kantonsschule 1907/08 verfassten Ernst Zschokke und August Gessner.

August Gessner-Siegfried – musterhafter Lehrer und pflichtgetreue Sorge für das Antiquarium

August Gessner-Siegfried (1864–1941) ist durch seinen präzisen Katalog für das *Antiquarium* immer noch präsent. Seine Enkelin, die Prähistorikerin Verena Bodmer-Gessner (1921–2004), ist unlängst in einem Buch *Forschende Frauen und Vindonissa* ausführlich behandelt worden. Eine Schrift anlässlich seines Todes, besorgt wohl durch seinen Sohn Hans Gessner (1898–1986), Bildhauer, Maler, Verleger und Lehrer, gibt Auskünfte über ihn.

Er besuchte in Zürich das Gymnasium und studierte dort Klassische Philologie. Überdies war er in Berlin und Paris. Seine 1888 in Zürich publizierte Dissertation behandelt *Servius und Pseudo-Asconius*. Als Hilfslehrer arbeitete er in Winterthur, Zürich und Glarus.

⁶² Sophie Haemmerli-Marti: *Mis Aargäu. Land und Lüt us miner Läbesgschicht. Gesammelte Werke*, Bd. 3, Aarau o. J., 139 f. (= *Mis Aargäu*, o. J. [1939], 153), zitiert auch von Staehelin 2002, 139 f.

1891 wählte man ihn als Lehrer für Alte Sprachen an die Kantonsschule. Er trat die Nachfolge von Isidor Guttentag an. 1892–1934 lehrte er alte Sprachen, vornehmlich Griechisch, in "musterhafter Weise", wie es im Jahresbericht 1933/34 heisst. Als Konservator kümmerte er sich um Altertumssammlung im Gewerbemuseum und erarbeitete den erwähnten Katalog. Er heiratete Sofie Siegfried aus Zofingen.

1906 finanzierte er zusammen mit Eugen Bally-Arndt (Bern) Ausgrabungen einer römischen Hausanlage am Fusse des Kirchhügels von Kirchberg. Sie wurden von ihm und von Ernst Bandi geleitet, dem Assistenten am aargauischen Gewerbemuseum. Bandi verstarb wenig später. Gessner präsentierte die Ergebnisse an der Jahresversammlung der Historischen Gesellschaft am 20. November 1907 in Laufenburg. Gessner war mehrere Jahre in der Historischen Gesellschaft aktiv und präsidierte sie sogar neun Jahre lang. F. W. von Mülinen lud die Gesellschaft zur Teilnahme an der schweizerischen Landesausstellung von 1914 in Bern ein: Die Gesellschaft wollte die Pläne der *Villa rustica* von Kirchberg (Grabungen 1906) sowie die Jahresschriften des Vereins zur Ausstellung bringen.

Gessners Elternhaus befand sich an der Oberdorfstrasse 5, wo später die Buchhandlung *Hans Rohr und Antiquariat* war, die im März 2000 ihre Pforten schloss und 2003 liquidiert wurde. Die Freundin Goethes und Lavaters, "Bäbe", Barbara Schulthess (1745–1818) hatte dort gewohnt. Nachfolgebuchhandlung Rohrs wurde die Buchhandlung *Klio und Antiquariat*, gegründet von Christoph von der Crone (er war Mitarbeiter bei Rohr), Historiker Klaus Linow (1954–2016) und seiner Frau Christine Heiniger Linow, gleichfalls Historikerin. Die allerletzte Zeit seines Lebens verbrachte Gessner im heimatlichen Zürich, wo er auch die Familien zweier seiner Söhne in der Nähe hatte.

In Aarau lebte die Familie Gessner mit ihren drei Söhnen an der Renggerstrasse. Dort, so Hans Käslin in seinem Nekrolog im Jahresbericht der Kantonsschule, habe man ihn, der "etwas im guten Sinne Aristokratisches an sich" hatte, bei einem Besuch "entweder in blauen Rauch gehüllt in seinem Studierzimmer oder unten im Familienzimmer in Gesellschaft seiner Frau, einer Tochter des bekannten Kartographen Oberst Siegfried" angetroffen.

In Aarau kümmerte sich Gessner auch um die Erziehungsanstalt auf Schloss Kasteln in Oberflachs im Schenkenbergertal. 1915 wurde er Mitglied der Direktion.

Volle 32 Jahre war er Quästor des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer*. Für den Verein betreute er auch die Redaktion des Jahrbuches. 1924 ernannte ihn der Verein zu seinem Ehrenmitglied; eine Würde, mit welcher bisher nur Otto Schulthess ausgezeichnet worden war.



Abb. 116: August Gessner.⁶³

Zu seinen Schülern zählt Karl Meuli (1891–1986). Meuli war von 1933–1960 Professor für klassische Altertumswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der antiken Volkskunde an der Universität Basel. In der Gedenkschrift schreibt er über Gessner:

"Um die Jahrhundertwende waren geistige Eigenart und Ruhm der Aargauischen Kantonschule vornehmlich von jenen Männern bestimmt, die den triumphierenden Naturwissenschaften im Lehrplan Raum und Geltung erstritten hatten. Selbstlos und leidenschaftlich ihrer Forschung hingegeben, haben sie in vielen das gleiche Feuer entzündet, haben an ihre Schüler mit der Sicherheit des Gläubigen und Tätigen strenge und hohe Forderungen gestellt und allen den Respekt vor der Wissenschaft beizubringen gewusst. Dass neben diesen starken, energisch fordernden Persönlichkeiten wirkliche Humanisten die Ideale, die neben so glänzenden Fortschritten zu verblassen schienen, würdig zu hüten vermochten, dass ihnen wenn auch nicht so breite und augenscheinliche Erfolge, so doch eine tiefe und echte Wirkung beschieden war, das bleibt ein Ruhmesblatt der Schule. Wir denken an den eigenwilligen, temperamentsprühenden Jost Winteler, an den soldatisch nüchternen, kindlich lauterer Charakter Franz Fröhlichs, an den stillen und edlen, pflichttreuen Stoiker, unsern August Gessner.

Keinem, der an Gessners Stunden zurückdenkt, werden quälende oder schreckhafte Erinnerungen wach. ...

Die Liebe zu den alten Sprachen haben schon am Zürcher Gymnasium Joh. Frei und A. Kaegi, die Gessner in der Vita seiner Dissertation (Servius und Pseudo-Asconius, Zürich

⁶³ Christine Meyer-Freuler: "Verena Bodmer-Gessner (1921–2004) – Prähistorikerin und Journalistin", in: Regine Fellmann Brogli, Christine Meyer-Freuler mit einem Beitrag von Hansjörg Brem: *Forschende Frauen und Vindonissa*, Brugg 2025 (Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 31), 88–103, 89 mit Abb. 7.

1888) mit besonderer Verehrung nennt, zu wecken gewusst; diesen beiden mag er wohl Entscheidenderes verdanken als seinen eigentlichen akademischen Lehrern. An die Dissertation dachte er jedenfalls als an eine wenig Freude bringende Arbeit nicht gerne zurück, und eigene Forschertätigkeit hat ihn auch später kaum gelockt. Sprachwissenschaftliche Schulung, grammatische Sicherheit und methodische Meisterschaft verrieten wohl den Einfluss Kaegis; Grammatisches und Etymologisches lag ihm besonders. Ein Vordringen solcher Lieblingsgebiete im Unterricht gab es freilich nicht. Von diesen, wie von den tausend andern interessanten Dingen, die sich überall anknüpfen lassen, wurde nur das mitgeteilt, was zum Verständnis der Hauptsache, des Textes, nötig oder dienlich war. Hinter dem antiken Schriftwerk ganz zurückzutreten, alles Fremde und Subjektive fern zu halten, war offenbar sein ganz bewusstes Bestreben. Etwas durch eigenes Erlebnis oder Empfindung anschaulich zu machen und damit Persönlichstes zu enthüllen, fiel im freilich ohnehin schwer. ..."

15 Scheitern des Humanismus

Hermann Schneider – Lateinreformen

Hermann Schneider (geb. 1888) besuchte die Schulen in Biel und studierte in Bern. 1911 legte er das Gymnasiallehrerexamen in Latein, Griechische und allgemeiner Geschichte als erstem Hauptfach und 1912 die Doktorprüfung in Griechisch, Latein und allgemeiner Geschichte mit Griechisch als erstem Hauptfach ab und gab danach in Bern und Zürich Schule. Hermann Schneider unterrichtete in Aarau Latein von 1913 bis 1924.

1919/20 liest man im Jahresbericht:

"Neuerung im Unterricht der alten Sprachen. In einer von der Inspektorenkonferenz angeordneten Besprechung zwischen den Lehrern der alten Sprachen mit ihren Inspektoren machte sich das Bedürfnis nach einer neuen Orientierung der klassischen Sprachen geltend. Aus den Verhandlungen gegenüber früher, denen die Behörden ihre Sanktion erteilten:

Es soll der Versuch gemacht werden, die Grammatik, die nach wie vor die Grundlage für das Studium der beiden klassischen Sprachen zu bilden hat, mit der 2. Klasse oder doch nach dem 1. Quartal der 3. Klasse abzuschliessen, dafür die Lektüre in der 1. Klasse etwas einzuschränken.

Die Lektüre einiger bis jetzt stark in den Vordergrund getretener lateinischer 'Schul-schriftsteller' (namentlich Cicero, aber auch Livius und Sallust) soll etwas abgekürzt, von Cicero überhaupt nur die Briefe gelesen werden; die gewonnene Zeit ist zu einer stärkeren Berücksichtigung der Autoren der 'silbernen' Lateinität' (z. B. Seneca, Plinius u.s.w.) zu verwenden. Die Auswahl geschieht nach einer Verständigung zwischen Inspektor und Lehrer. Versuchsweise sollen auch Vertreter des Spätlateins gelesen werden.

Prosa und Poesie sollen nebeneinander gelesen werden.

Die kulturgeschichtlichen Belehrungen zum Verständnis der Autoren, die sich bisher an die Lektüre anschlossen, sollen durch stärkere Heranziehung deutscher Uebersetzungen erweitert und durch zusammenfassende Darstellungen vertieft werden." (28)

Im gleichen Jahresbericht finden sich *Einige Gedanken über die zukünftige Stellung des Lateinunterrichts an den schweizerischen Mittelschulen* von Hermann Schneider (52–56).

"Es ist nicht zu verwundern, dass im Zusammenhang mit der Reform der schweizerischen Mittelschulen, welche momentan die weitesten Kreise berechtigterweise in Atem hält, wieder einmal ein Ansturm auf die Stellung des Lateinischen im Gymnasium unternommen wird. Bei der gänzlichen Umwertung aller Werte, die der Weltkrieg im Gefolge hatte, war das eigentlich vorauszusehen.

Wohl sind die Zeiten, in denen griechisch-römische Kultur als einziges oder doch wichtigstes Bildungsmittel galt, nunmehr vorbei; der ungeheure Aufschwung der Technik und

der modernen Wissenschaften im letzten Jahrhundert hat die Gegenwart gelehrt auf eigenen Füßen zu stehen; dabei darf man aber nie vergessen, dass nicht nur Europa, sondern die ganze zivilisierte Welt, die wesentlichen Grundlagen der modernen Kultur jener grossartigen Mischkultur zu verdanken hat, die sich bildete, als siegreiche Römer vor der gewaltigen Grösse griechischen Geistes die Waffen hatten strecken müssen. Schritt um Schritt begegnen uns da in unserer Sprache, in unserem Recht, in all unserem Tun und Lassen die unauslöschlichen Spuren, die diese Kultur unserem Volkstum eingegraben hat ..." (52)

Die angesprochenen Reformen hatten 1917 mit einer Umfrage der Lehrerschaft an eine grosse Zahl ehemaliger Schüler begonnen. Viele klagten über die Last der vielen Lateinstunden. Die darauf einsetzenden Reformbewegungen nahmen ab 1921 ab und kamen nicht wirklich voran.

Theodor Müller-Wolfer und die Geschichte der Kantonsschule

Theodor Müller-Wolfer (1883–1970) studierte Geschichte, historische Hilfswissenschaften und deutsche Literaturgeschichte in Zürich. Er wurde 1910 Hauptlehrer – als Nachfolger von Jost Winteler – und unterrichtete Geschichte und Griechisch, vor allem Geschichte, und zwar bis 1951. 1924 zog er mit seiner Familie in ein neuerbautes Haus am Ahornweg.



Abb. 117: Theodor Müller-Wolfer. (Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule 1970/71, 53)

Vorrangig interessierte es ihn, Geschichtliches "in lebendige Präsenz zu übertragen", im Unterricht, auf "Burgenbummeln" zu den Burgruinen des Jura oder in Diskussionen, zu denen er in sein Heim einlud. Seine wissenschaftlichen Publikationen gelten vor allem der Reformationszeit sowie der Wirkung "schöpferischer Persönlichkeiten", wie es sein einstiger Schüler Wolfgang von Wartburg im Nekrolog im Jahresbericht der Kantonsschule formuliert hat, unter ihnen Albrecht Rengger, Ludwig Pfyffer und Ernst August Evers. Er leitete eine schweizerische Atlaskommission und besorgte eine schweizerische Ausgabe des Geschichtsatlasses *Putzger*.

Zum 150-jährigen Jubiläum der Kantonsschule 1952 verfasste er eine übersichtliche Geschichte mit Anekdoten und Stellungnahmen für eine geisteswissenschaftliche Ausrichtung der Schule. So klagt er über die Situation als junger Geschichtslehrer:

"Über den Räumen MÜHLBERGS aber hauste bis zur Erstellung des Nordflügels 1915 in einem engen Reservezimmer mit altmodischen Bänken der Geschichtslehrer des Gymnasiums. 'Warum hast du auf heute nichts gelernt?' fragte einst MÜHLBERG einen Schüler. 'Weil ich die Perserkriege repetieren musste', war die Antwort. Darauf MÜHLBERG: 'Es ist wichtiger, die Zahl der Bewegungsorgane eines Maikäfers zu kennen als die Kriege der Perser gegen die Griechen.' " (111)

Zum Verhältnis der alten und neuen Sprachen schreibt dort:

"Trotzdem unser Gymnasium immer wieder als Zwitterding bezeichnet wird, hat es sich durch die Reformbewegung wenig verändert. Denn die scharfen Gegensätze hauptsächlich zwischen Alt- und Neuphilologen, liessen eine Reform über bescheidene Anfänge nicht hinauskommen. Hier haben heute Rektor und Lehrerschaft zugegriffen. Eine Vorlage von ihnen liegt seit längerer Zeit bei den Behörden. Sie enthält, grosso modo gesagt, einen ausgearbeiteten Plan für die Spaltung unseres Gymnasiums in eine alt- und neusprachliche Abteilung." (132)

Scheitern von Humanismus, Altertumswissenschaft und klassischem humanistischem Gymnasium – neue Wege

Die Klage von Theodor Müller-Wolfer ist verständlich. Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte wie überall auch in Aarau eine lange andauernde Gymnasialapologetik mit unguten Wirkungen eingesetzt. In der Hauptsache weckte sie langanhaltenden Verdruss. Eigentlich macht sie klar, dass sowohl die Leitideen einer umfassenden Altertumswissenschaft und eines Abendlandes, das aus der Antike seine Kraft bezog, ebenso wenig zu realisieren waren wie allein schon ein erfolgreiches Erlernen von Griechisch und Latein. Wichtiger waren die Methoden und Techniken der Naturwissenschaften und der zahlreichen neuen Wissenschaften sowie Sport und musische Fächer.

Unter den Wissenschaften vom Altertum gewann die Archäologie – sie stand den Vorstellungen, wie sie die naturwissenschaftliche Betrachtung prägt, am nächsten. Sie vermochte viele zu begeistern und wurde im akademischen Bereiche eine Leitwissenschaft.

Viele Wissenschaftler aus den Bereichen der Wissenschaften vom Altertum benutzten das alte Prestige, um Positionen zu erlangen, in welchen sie als Direktoren von Schulen und Universitäten wirken konnten. Die sie Unterstützenden aus dem Bereich der Wissenschaften vom Altertum klagten gerne über moderne Didaktik und moderne Leitungsprinzipien, und profilierten sich damit.

Doch der Humanismus hatte offenkundig nicht verhindern können, dass es zu zwei Weltkriegen kam. Und analysiert man das Verhalten der sich auf den Humanismus beruhenden Vertreter der Wissenschaften vom Altertum, so kommt man, je mehr man weiss, zum niederschmetternden Ergebnis, dass die meisten von ihnen für eine Kriegführung ihrer Nationen eintraten. Der Humanismus erwies sich als nicht resistent gegenüber Kriegsbegeisterung, Unmenschlichkeit und den Vereinnahmungen durch NS und Kommunismus. Die Versuche, Humanismen zu erneuern, zeitigten keine wirklich positiven Ergebnisse, verzögerten aber Reformen im Bereiche der Bildung.

Wenn humanistische Bildung gerne als "gute Bildung" zu "guten Bürgern" propagiert worden ist, so kann es im Blick auf die Geschichte der Wissenschaften vom Altertum und des Humanismus im 19./20. Jahrhundert also vielmehr so erscheinen, als habe die Vermittlung von Latein und Griechisch zu einem Bürgertum beigetragen, das nicht vorbildlich war. Es kommt hinzu, dass der Anspruch des Neuhumanismus, Bürger heranzubilden, im Widerspruch zu dem steht, was im Bürgertum gewollt war: Nicht Latein und Griechisch, sondern Kompetenzen in Mathematik, Naturwissenschaften, Sport oder Wirtschaft waren gefragt. Das humanistische Gymnasium, das gerne als bürgerliche Schule gesehen wird, war allein durch das Bekenntnis zur Bejahung des Staates eine Schule des Bürgertums.

Getrieben durch das Unbehagen an diesen Verhältnissen suchte man in den altsprachlichen Fächern nach neuen Wegen. In den Persönlichkeiten von Ernst Mäder, Thomas Halter und Virgilio Masciadri zeigt sich, wie berührende Erfahrungen mit Kunst, Literatur, Philosophie, Psychologie, Leben, Zeitgeschehen und Existentiell in die Beschäftigung und Vermittlung von Antike und die Schule eingebracht werden konnten, mit maximalen Qualitätsansprüchen und philologischer Präzision. Das Gymnasium war für diese Lehrer ein Ort, der bessere Möglichkeiten versprach als die akademische Welt; ein Ort, wo Wissenschaft lebendiger ausgeübt werden konnte. In einem gewissen Sinne setzten sie damit die Tradition eines Rauchenstein fort, der sich ebenfalls vor allem als Lehrer gesehen hatte und der auch der Auffassung war, dass Lehrer und Schüler verbunden waren: durch hohe Ansprüche hinsichtlich geistiger Leistungen und durch die Liebe zueinander. Neu aufgenommen war nun indes, was an der neuhumanistischen streng philologischen Tradition immer wieder kritisiert worden war, Ausblick und Offenheit. Es bedurfte der Erweiterungen.

Eine dominante Richtung entstand nicht. Die Profile der Lehrenden sind vielfältig und zeigen unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Im Folgenden kann nur eine unvollständige und Skizze geboten werden.

16 Nochmals auf der Suche nach Erneuerung: Wessen bedarf der Mensch?

Ernst Mäder – wessen bedarf der Mensch?

Ernst Mäder (1905–1971) ein gebürtiger Berner, besuchte die Volksschule in Menziken und das Gymnasium in Bern. Er studierte in Bern und Berlin klassische Philologie, deutsche Literatur und Pädagogik. 1929–31 war er Hilfslehrer für alte Sprachen und Geschichte in Winterthur. 1931–34 unterrichtete er an der Bezirksschule Aarau Latein, Griechisch und weitere Fächer. 1934 trat er die Nachfolge von August Gessner an der Alten Kantonsschule an.

1946/47 verbrachte er ein Studiensemester in Paris und beschäftigte sich mit dem neuen Humanismus in Frankreich, den er auch eindrucksvoll schilderte. Was er in den Zwanziger Jahren in Berlin gehört hatte, schien wieder Leben zu gewinnen: *Humanismus und Abendland*. 1953 sprach Mäder am Altphilologenkongress in Berlin über *Die abendländische Aufgabe des Lehrers der alten Sprachen*.

Als die Alte Kantonsschule 1952 Feierlichkeiten anlässlich ihrer 150-Jahrfeier beging, führte unter seiner Regie eine Theatergruppe die *Antigone* des Sophokles in Baden, Rheinfelden, Wohlen und Aarau auf. 1954–1958 amtierte Mäder als Rektor. Zwei Jahre präsierte er in dieser Rektoratszeit den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer.

Dann ein Einschnitt: "Krankheitshalber beurlaubt, Demission als Rektor." "Besuch philosophischer und psychologischer Vorlesungen, Wohnsitz in Henggart bei Winterthur." "1962 Aufnahme des Philosophie-Unterrichts am Gymnasium Winterthur."

1965 nahm Mäder den Unterricht in Aarau wieder auf. Überdies beteiligte er sich intensiv an den Vorarbeiten für die Gründung einer Aarauer Hochschule und war Mitverfasser der Schrift *Beitrag des Aargaus an das Schweizerische Hochschulwesen* (Aarau 1967).



Abb. 118: Ernst Mäder. (Wessen bedarf der Mensch? Ein Gedenkbuch, 1973)

In Aarau war Mäder Präsident der *Literarischen und Lesegesellschaft Aarau* und redigierte eine Zeitlang die *Aarauer Neujaarsblätter*. Er wirkte auch im Vorstand der Theatergemeinde mit.

Der Aarauer Paul Erismann (1909–1996), Lehrer in Küttigen und später Lokalredaktor beim Aargauer Tagblatt, Cellist, Lokalhistoriker, Verfasser von zwei Jugendbüchern, Präsident der Theatergesellschaft und Mitglied der Heinerich-Wirri-Zunft, schreibt in seinem Nekrolog, sein Leben habe sich ganz der "Bildung im humanistischen Sinne" gewidmet (*Aarauer Neujaarsblätter*, zweite Folge 46 [1972] 64 f.). Dies belegt auch das von Walter Robert Corti und Guido Schmidlin herausgegebene Gedenkbuch *Wessen bedarf der Mensch?* (1973)

Walter Robert Corti (1910–1990) war Philosoph und Publizist, unter anderem Redaktor der Kulturzeitschrift *Du* und Gründer des *Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen*. 1964 zog er mit seiner Familie ins Haus *Kareol* an der Römerstrasse 29. Dort lud er zu philosophischen Seminaren ein. Guido Schmidlin, der ihm eine Biographie gewidmet hat, war Gymnasiallehrer in Winterthur. Zur Gedenkschrift steuerte der Anglist Heinrich Straumann (1902–1991) eine biographische Würdigung unter dem Titel "Praeceptor der Humanität" bei. Man wisse über sein persönliches Leben wenig, doch mit dieser Bezeichnung könne man seine Wesensart zusammenfassen: "als Gesprächspartner, als Lehrer, als Philosoph, als Theatermann, als Wanderkamerad, als Freund und Mensch." (17)

Wesen, Wesentliches – Menschliches: Solche Kategorien waren Mäder und seinen Freunden wichtig, dafür setzten sie sich ein. Sie seien für Mäder im Wesen des griechischen Geistes angelegt gewesen, bei den Vorsokratikern, bei Platon, in der pythagoräisch-rhythmischen Strukturierung von Denken und Sprechen.

Mäder hatte sein Studium 1929 mit einer Diplomarbeit zum Verhältnis von Sappho und Alkaios abgeschlossen. Sein Weg führte dann an die Schulen, er publizierte nicht so, wie es den akademischen Gepflogenheiten der Universitäten entspricht. Zum Wenigen, das gedruckt von ihm vorliegt, zählen Ausführungen zum französischen Humanismus, von den Erfahrungen mit der Geschichte des Humanismus im 20. Jahrhundert, die mit dem Weg des Humanismus in eine inhumane Klassikverehrung in Faschismus und NS geführt haben. Mäder soll bekannt gewesen als Gymnasiallehrer, der sich um seine Schüler an der Universität kümmerte und sich bei den Professoren dort für sie einsetzte. Die Universitäten, die sich durch die Unterstützung der Ideologien des 20. Jahrhunderts eigentlich diskreditiert hatten, blieben für Mäder Hoffnung. Sie wuchsen auch enorm in dieser Zeit.

Und gerade die Aufbruchstimmung nach dem Zweiten Weltkrieg, die Hoffnungen auf Erneuerungen des Humanismus, sie sind charakteristisch für diese Jahre. In Zürich wurde der

Artemis-Verlag gegründet, der Zürcher Gräzist Ernst Howald (1887–1967) publizierte dort *Humanismus und Europäertum* (1957). Für Karl Kerényi (1897–1973) oder das Küsnachter C. G. Jung-Institut waren die Antike wichtig. Etliche Plädoyers für Antike, Abendland und klassische Werte waren kontraproduktiv, so diejenigen des Zürcher Germanisten Emil Staiger (1909–1987) im Zürcher Literaturstreit oder die Ausführungen des in Zürich wirkenden Latinisten Hermann Tränkle (1930–2018) im Streit mit Manfred Fuhrmann (1925–2005) über die Frage "Wie klassisch ist die klassische Antike?" (1970).

Auch Mäders Plädoyer für das Latein erinnert in vielem an die letztlich nicht überzeugenden Argumente einer rücksichtslosen Verteidigung des Latinum an den Universitäten, welche die Wissenschaften vom Altertum zu exklusiven Spezialbereichen gemacht hat.

Die Universitäten brauchten Zulauf, und die Gymnasien haben zu liefern. Wachstum ist das Signum der Universitätsgeschichte, ebenso der Geschichte der Mittelschulen. Die Frage, wie unter diesen Bedingungen die Einzelnen zu dem kommen, was sie als Menschen brauchen, nämlich Liebe zu erhalten, das heisst, gehört zu werden, und zu lieben, das heisst, sich einzubringen: diese Frage bedurfte neuer Antworten. Mäder hat meines Erachtens an dieser Aufgabe mitgearbeitet. Die Anerkennung fand er im Kreise Gleichgesinnter.

Denn, die Kategorien Wesen, Wesentliches, Abendländisches, Liebe, Menschliches – sie wirken als Leerformeln. Und die Vermutungen, was dahinter stehen könne, führen zu Distanzierungen.

Christoph Schäublin hat das Gedenkbuch für Ernst Mäder im *Museum Helveticum* 31, 1974, 254 – halb anerkennend, halb zurückhaltend – rezensiert. Schäublin hatte bei Bernhard Wyss promoviert und habilitierte sich 1973 in Basel. 1982 wurde er Professor für Lateinische Philologie in Bern, wo er 1995 auch Rektor wurde, ein Amt, das er bis zu seiner Emeritierung 2005 ausübte.

"Ernst Mäder (1905-1971) ist, diesen Eindruck hinterlässt das ihm gewidmete Gedenkbuch gerade bei einem jüngeren Kollegen, der ihn nicht mehr kennenlernen durfte, ein Mann von ungewöhnlichem Zuschnitt gewesen. Vorab scheint er – als Lehrer der Alten Sprachen an der Kantonsschule Aarau, kurze Zeit als ihr Rektor, als Präsident des Altphilologenverbands, später des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, als Gründer und Leiter verschiedener Griechisch-Zirkel, als Theaterfreund, als Mitbeteiligter an den Vorarbeiten für die Gründung einer Aarauer Hochschule immer wieder aber in der direkten Begegnung – über eine Ausstrahlung verfügt zu haben, wie sie nur wenigen gegeben ist: davon zeugen die paar Beiträge solcher, die ihm nahegetreten sind (sogar das etwas hoch gestochene Vorwort). Und ich meine, dass auch in der hier gesammelten schriftlichen Hinterlassenschaft (Vorträge, Reden, Entwürfe, Skizzen; genannt seien: 'Platon[?]', 7. Brief 342a-344d philosophischer Exkurs);

'Schema einer Geschichte der philosophischen Fragestellung'; 'Lebt der französische Humanismus noch?'; 'Die abendländische Aufgabe des Lehrers der alten Sprachen'; 'Warum liest man in der Schule Dichtung?'; 'Oedipus. Das griechische und das christliche Menschenbild'; 'Das Gymnasium'; 'Lateinische Grammatik'; 'Grundsätze zu einem Modell der Universität') noch etwas von dem spürbar wird, was seine ausserordentliche, ja offenbar packende Wirkung ausgemacht oder doch zu einem guten Teil bestimmt haben muss (er selbst, der aus den grossen Griechen und Römern dachte, würde hier freilich sofort an Plat. Phaedr. 274c ff. erinnert haben (Sokrates: 'Eine Sage wenigstens habe ich darüber zu erzählen von den Alten, das Wahre aber wissen nur jene selbst. Könnten wir aber dieses finden, würden wir uns dann noch irgend um menschliche Urteile kümmern?')). Bedeutende antike Texte also, von Heraklit und Parmenides bis Vergil, schliesslich bis Augustin, nehmen die Mitte von Mäders Denken ein; ihnen gilt sein angestrengtestes Bemühen – wichtig ist: stets sein eigenes Bemühen, denn zu eigenem Verstehen will er gelangen, er rettet sich nie in die gelehrte Literatur. Und was er verstanden zu haben glaubt, gilt ihm nicht als überwunden, im Gegenteil, es verleiht erst recht neue Impulse, wird fruchtbar, tritt hinein in weitgespannte 'abendländische' Bezüge (das 'Abendland' ist in diesem Buch ein wichtiger, übrigens ein ohne jedes Pathos gebrauchter Begriff) und führt auf die grossen Fragen aller Zeiten, die Mäder als die Fragen der eigenen Zeit bewegen. Ihnen stellt er sich mit Hilfe griechischer und römischer Modelle, nicht am wenigsten der griechischen und der lateinischen Sprache. Dass er solches vermochte, dazu trug wesentlich seine Fähigkeit bei, überall das Entscheidende, Gültige, den zugrundeliegenden λόγος zu greifen: darum wohl auch seine Vorliebe, gedankliche Entwicklungen als Schemata niederzulegen. – Man kann Mäder nicht immer folgen, weder im Ansatz noch in den Ergebnissen. Doch eines steht fest: Dass ein rechter Humanist sich nicht auf die reine Bewahrung von 'Kulturgütern' zurückziehen darf, sondern mit den gewichtigen Argumenten, die ihm zur Verfügung stehen, hier und jetzt zur Sache reden muss, hat Mäder exemplarisch vorgelebt- und ebenso, dass ein solcher 'Humanismus alles andere als tot ist.'

Heintz Schmitz, Kantonsschule Rychenberg, Winterthur, schreibt im Bulletin des Schweizerischen Altphilologenverbandes, Bulletin 4, März 1974:

"Ernst Mäder, ehemaliger Präsident des SAV und des VSG sowie Rektor der Aarauer Kantonsschule, hat bei seinem Tod zahlreiche Aufzeichnungen hinterlassen, welche nun G. Schmidlin und W.R. Corti, teilweise nach Nachschriften von Vorträgen ergänzt, der Öffentlichkeit übergeben. Zwei Beiträge von Lothar Kempster und Heinrich Straumann zur Persönlichkeit Ernst Mäders eröffnen den Band. Die Fülle dessen, was hier von Mäder selbst geboten wird, lässt sich nur andeuten. Seine philosophischen Interpretationen (von Parmenides bis Platon) wollen nicht durch Gelehrsamkeit imponieren: da werden die Texte von einem befragt, der zutiefst beunruhigt ist über seine Zeit und aus dieser Unruhe heraus ihre Ursprünge erforscht. Mäder besass einen ganz ausgeprägten Sinn für Strukturen, welcher sich auch bei den stärker litera-

risch ausgerichteten Beiträgen (von Sappho bis Schiller) zeigt; die meisterhaften Interpretationen in der Abhandlung über die römische Sprachkunst verdienen es, hier ganz besonders hervorgehoben zu werden. Ein dritter Hauptteil des Buches ist den Problemen von Gymnasien und Universität gewidmet.- in direktem Zusammenhang mit den philosophischen Interpretationen, die den Band eröffnen, geht es doch auch hier um Sein und Schein, das Eine und das Viele. Ernst Mäder bewegt sich abseits von der heute oft so ermüdenden pädagogischen Diskussion, spricht nicht von Evaluation, Curriculum und Chancengleichheit: er bleibt bei der Vorfrage stehen, was dies denn überhaupt für eine Chance sei, die wir der Jugend geben können bzw. müssen – eine Pflichtlektüre für jeden, dem es im Gymnasium um das wirklich Wesentliche geht. In denselben Umkreis gehören die Beiträge von Guido Schmidlin, Heinrich Ryffel, Gerhard Huber und Walter Robert Corti, welche zusammen mit Sappho-Uebersetzungen (besser: Erweiterungen und Umsetzungen einiger Fragmente in moderne Lyrik) von Walter Wickihalder den Band beschliessen. Ernst Mäder eignete eine platonische Scheu vor dem Geschriebenen, er hat selbst nur sehr wenig publiziert. Umso grösser ist der Dank des Lesers an die beiden Herausgeber, die das Wagnis auf sich genommen haben, die Früchte seines Denkens einer breiteren Oeffentlichkeit zugänglich zu machen."

Heinrich Staehelin und das öffentliche Leben

Auch Mäders Kollege Heinrich Staehelin (1903–1976) engagierte sich in öffentlichen Tätigkeiten, vorwiegend aber in der Politik.

Er hatte zunächst der Theologie an den Universitäten Basel und Marburg studiert. 1926 wurde er ordiniert und arbeitet dann als Lehrer am Pädagogium Niesky (Schlesien), als Pfarrer in Pabianice (Polen), sowie als Pfarrvikar und Jugendsekretär des CVJM in Zürich.

Er studierte dann Alte Sprachen an der Universität Zürich Studium. 1933 machte er das Diplom für das Höhere Lehramt. 1934 wurde er mit einer Arbeit über *Die Religion des Kallimachos* promoviert, offenkundig bei Ernst Howald. Die Arbeit erschien 1934 in Tübingen.

Nach einer Zeit als Bezirkslehrer in Rheinfelden wirkte er von 1938 bis 1968 als Lehrer für Latein, Griechisch und Religionsgeschichte an der (Alten) Kantonsschule Aarau.

1950–1957 war er Präsident der reformierten Synode des Kantons Aargau, 1961–1976 Zentralpräsident der Allgemeinen Schweizerischen Kranken- und Unfallkasse. Er zählte zu den Anhängern der Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells und war Mitglied der Liberalsozialistischen Partei der Schweiz. 1961–1976 vertrat er für den Landesring den Kanton Aargau im Nationalrat.

Sein Nachfolger als Nationalrat ist der Historiker Andreas Müller (geb. 1934). Müller gehörte 1976–1990 dem Parlament an. 1984–98 sass er in der parlamentarischen Versamm-

lung des Europarats. Ursprünglich hatte Müller eine Lehre als Steinbildhauer gemacht. Er wurde dann Primarlehrer. Nach einem Studium von Geschichte und Journalistik kam er als Lehrer an die Alte Kantonsschule Aarau und amtierte dort überdies lange Jahre als Konrektor. Als Historiker publizierte er mehrere Bücher, unter anderem zur Geschichte der politischen Presse im Aargau (1998–2002). Einer seiner Söhne, Stefan Müller, ist Initiator eines jährlichen Gedenktages in Aarau für die Ausrufung der Helvetischen Republik am 12. April.

Rudolf Rufener und Platon

Rudolf Rufener (1906–1972) wurde 1935 an der Universität Bern in klassischer Philologie promoviert. Die Dissertation galt dem Thema *Die syntaktische Struktur der Distichen in der römischen Elegie*. Er war Lehrer an der Kantonsschule Aarau. Seine Neuübersetzung Platons erschien ab 1948 im Artemis-Verlag in der *Bibliothek der Alten Welt*, später in der Sammlung *Tusculum*.

Otto Mauch

Otto Mauch (geb. 1912) von Teufenthal wurde 1962 Hauptlehrer für alte Sprachen. Zuvor war er in Zofingen Lehrer. 1975 verliess er die Alte Kantonsschule, um an der neuen Kantonschule Zofingen Latein zu unterrichten. Er war Mitglied des Aktionskomitees für die Gründung der neuen Schule gewesen.

Gustav Schlatter und die Bildungspolitik

Gustav Schlatter kam 1943 als Hilfslehrer an die Kantonsschule, nachdem er alte Sprachen und Literaturen studiert hatte. Er engagierte sich an der Schule, in der Bildungspolitik und bei der Bezirkslehrerausbildung in den alten Sprachen.

Er verfasste den Nekrolog für Heinrich Staehelin.

Heinrich Rohr

Heinrich Rohr (geb. 1920) war Schüler der Kantonsschule Aarau. Er studierte in Zürich und promovierte bei Karl Meyer (1885–1950) über ein Thema der mittelalterlichen Geschichte. 1953 wurde er an die Bezirksschule Seon, 1957 an die Bezirksschule Brugg gewählt. 1965 wurde er Hauptlehrer für Geschichte und Latein an der Alten Kantonsschule.

MAV. Die Maturitätsanerkennungsverordnung von 1972 und ihre Hintergründe: Suche nach neuen Wegen

Die politische Gestaltung der Schweiz als ein System auf drei Ebenen, nämlich: Bund – Kantone – Gemeinden, hat auf das Verhältnis zur Antike und speziell auf die Ausbildung in den alten Sprachen seit Schaffung der Verfassung von 1847 entscheidende Auswirkungen. Wir haben bereits beim Rückblick auf bestimmende Trends des 19. und 20. Jahrhunderts gesehen,

wie erfolgreich die Anstrengungen von Virtuosen der Antikekenntnisse gewesen sind, ihre Auffassungen als grundlegend für Gesellschaft, Kultur und Staat darzustellen und wie zugleich im Wettbewerb um Macht konkurrierende Vorstellungen und Kräfte bestimmender wurden. Dies zeigt sich in der Ausgestaltung der Vorschriften für Gymnasien in den Maturitätsanerkennungsverordnungen. Der Bund übte hier seine Macht zunehmend stärker aus. Insgesamt führte dies zu einem Rückgang des Einflusses der humanistischen Bildung. Der Vorgang verlief aber langsam. In der Maturitätsanerkennungsverordnung von 1925 hatte das Latein einen festen Platz. Erst die Revision von 1968 brachte die Vollberechtigung des Typus C für die Medizinalstudien, und man konnte nach einem siebenjährigen Streit erstmals ohne Latein Medizin studieren.

An der Hochschule des Bundes, der ETH, steht die Beschäftigung mit der Antike ganz am Rande. An den Hochschulen der Kantone hat sie wie weltweit an den meisten Universitäten ihren festen Platz.

Der Bund kann für die Zulassung an die Hochschulen Vorschriften erlassen, von ersterangiger Bedeutung sind die Vorschriften für die Medizin. Von daher kann der Bund Vorschriften für die Maturität machen, die wiederum die kantonalen Schulen betreffen. 1972 wurde nach intensiven Debatten und Auseinandersetzung die *Maturitätsanerkennungsverordnung MAV* geschaffen. Sie sieht Typen der Matura vor, unter ihnen einen Typus A mit Griechisch und einen Typus B mit Latein. 1972 war ein Zustand erreicht, in dem es trotz allen Modernisierungsbestrebungen den Vertretern der Tradition gelungen war, ein Gymnasium mit Latein und Griechisch zu erhalten. Man kann die MAV indes auch als einen Durchbruch hin zu einer Öffnung der Mittelschulen sehen, wurden nun doch neben dem Typus C mit Mathematik und Naturwissenschaften auch die Typen D (mit modernen Sprachen) und E (mit Wirtschaftswissenschaften) anerkannt. Die Literarabteilung, die bis nach 1970 rund 40% der Schülerschaft umfasst hatte, ging in Aarau um rund die Hälfte auf 20% zurück (Staehelin 174).

Die Folgen für Gesellschaft und Kultur in der Umwertung der Bildungsmodelle sind unübersehbar. Klarer als zuvor wurde auch, dass es neuer Wege mit der Beschäftigung mit der Antike bedurfte. Eine Kontroverse zwischen Hermann Tränkle und Manfred Fuhrmann an der neu gegründeten Universität Konstanz ist dafür charakteristisch: Während Tränkle für ein Festhalten am klassischen Lektürekanon eintrat, plädierte Fuhrmann für den Einbezug auch jüngerer lateinischer Texte.

An den Universitäten zeigte sich diese Einsicht darin, dass das Lateinobligatorium kontinuierlich zurückgefahren wurde. Dies wiederum hatte entscheidende Auswirkungen auf

die Mittelschulen und eine Stufe tiefer auch auf die Schulen auf der Ebene der Bezirke, die aargauischen Bezirksschulen, an der bis heute freilich Latein einen vergleichsweise starken Platz einnimmt.

Thomas Halter und seine Schüler

Der 1934 geborene Thomas Halter (1934–2018) stammt aus einer Familie in Zofingen und war das erste von drei Kindern. Eine Schwester Ursula und sein Bruder Ernst (geb. 1938) rückten bald nach. Ernst, der zu einem bekannten Dichter und Verleger wurde, hat in einem Buch *Die Stimme des Atems* seine Erlebnisse und seine Sicht der Kindheit in Zofingen als ein "Wörterbuch" seiner Kindheit bis 1948 beschrieben. Eingefügt sind eigene Erinnerungsstücke wie auch Texte aus dem *Zofinger Tagblatt* zum Weltgeschehen. Es geht um die Familie, die Kleinstadt, die Welt und den in ihr damals bestimmenden Krieg. Sein Name "Ernst" gefällt ihm nicht, er habe zu viele Konsonanten und enthalte einen schmalbrüstigen Vokal. Letzteres ist dies eine Anspielung auf sein Asthma. Von körperlichen Anstrengungen wie dem Kadettenunterricht war er freigestellt. Die Schule erlebte er als Zwang. Wie auch für Hansjörg Schneider war für ihn eine Lichtgestalt der Deutschlehrer Dr. Julius Rütsch, genannt Jules:

"Jules ist für die Buben und Mädchen, die er an der Bezirksschule unterrichtet, ein Glücksfall. In der Stadt gilt er als Lehrer, der über die Köpfe der Jugend hinwegdoziert. Dass er allein durch sein Wesen, die natürliche Art – freigebig mit seinem Wissen und doch nie ganz fassbar – ... tiefere Spuren hinterlässt als ein Bataillon herumbrüllender und Arreststunden verteilender Pauker des Brauchbaren, wird als unnötige Komplizierung empfunden."

Thomas, sein älterer Bruder, der wie Ernst die Matura an der Alten Kantonsschule in Aarau ablegte, vertrat die Auffassung, ein Gymnasiallehrer habe durch seine Schüler mehr Bedeutung als ein Hochschullehrer. Unter Professoren fühle er sich auch nicht wohl. Er beschritt zwar den akademischen Weg, verfasste zwei eindrucksvolle Bücher und arbeitete am *Thesaurus lingua Latinae* in München. 1966 wurde er Hauptlehrer für Latein und Griechisch in Aarau und unterrichtete bis 1993. Mit seiner Familie wohnte er an der Imhofstrasse 17 in einem schönen Haus mit grossem Garten. Seine Frau, Marlies Halter-Iseli, die Mutter von Georg und Therese, verfasste ein Buch über die Liebe in der Kindererziehung.

Die Bücher, die Thomas Halter geschrieben haben, arbeiten Grundsätzliches heraus, das sich auf den Menschen und auf die Liebe und auf Strukturen von deren liebevoller Beschreibung bezieht. Einen politischen Anspruch erheben sie im Unterschied zu traditionellen Humanismen kaum, aber doch auch ein wenig.

Am krassesten findet sich dieser Anspruch im Marxismus. Aber auch für den Dritten Humanismus Werner Jaegers ist er fundamental.

In Zürich, wo Thomas Halter studierte, waren Marxismus wie Dritter Humanismus wenig präsent. Der klassische Philologe Heinz Haffter (1905–1998), Halters wichtigster Lehrer, oder der Althistoriker Ernst Meyer (1898–1975) erachteten die Beschäftigung mit dem Altertum dennoch als bedeutsam für eine bürgerliche Bildung, und das war durchaus politisch gemeint. Gerade die Biographie von Heinz Haffter ist stark vom Zeitgeschehen mitgeprägt. Haffter studierte in Kiel, Göttingen und Freiburg und arbeitete nach der Promotion am *Thesaurus Linguae Latinae* in München. Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kehrte er in die Schweiz zurück, wo er am Gymnasium in Winterthur unterrichtete und das Münzkabinett und die Antikensammlung der Stadt Winterthur leitete. Auf Wunsch unter anderem von Hermann Fraenkel (1888–1970), der 1934 nach England hatte emigrieren müssen, sowie von Manu Leumann (1889–1977), des Präsidenten der Schweizer Thesauruskommission, kehrte er nach München zurück und half beim Wiederaufbau und Erhalt des *Thesaurus*.

Ich vermute, dass Thomas Halter von beiden akademischen Lehrern nicht restlos überzeugt war. Ernst Meyers *Römischer Staat und Staatsgedanke* hat wenig Sinn für die Wahrnehmung der Dynamik der gesellschaftlichen Verhältnisse, sofern sie nicht mit rechtlichen Kategorien zu erfassen sind. Heinz Haffter führt den Anspruch der politischen Bedeutung in einer Tradition weiter, in welcher die römischen Wertbegriffe als grundlegend auch für die Gegenwart gelten. Eine in Zürich einflussreiche Variante dieser Auffassung findet sich bei Emil Staiger und dessen Beurteilungen von Kunst und Literatur und ihrem rücksichtslosen Anspruch auf klassische Richtigkeit.

Eine neue Richtigkeit beanspruchte die Jugendbewegung. In Aarau zeitigte die 68er-Bewegung seine Wirkung etwa in der Einführung eines Schülerrates. Und es gab die Revolutionäre Marxistische Liga, die Schülerzeitschrift *Der Maulwurf* und die Zeitschrift *Der Alpenzeiger* einer Gruppe Aarauer Anarchist*innen.

1981 hat Thomas Halter in einer Nummer der *Schweizer Monatshefte* in einem Abschnitt, welcher der *Unruhigen Jugend* gewidmet war, ein *Plädoyer für ein altes Wort* publiziert. Eingeladen hat ihn vielleicht Anton Krättli (1922–2010).

Das Politische steht im Hintergrund. Thomas Halter war ein charismatischer Lehrer, wollte es sein, und dabei, wie er im zitierten Aufsatz schreibt, leben und lieben. Der Aufsatz beginnt mit einem Senecawort, enthält aber auch weitere Zitate, die ebenso wichtig sind, so das Wort von Paul Celan: "UNLESBARKEIT dieser / Welt: Alles doppelt."

Die Situation des Nichtverstehens, der fehlenden Orientierung; das verband ihn irgendwie mit der Jugendbewegung, und doch war das etwas anderes, das intensive Suchen nach einer klassischen Form der Darstellung von Erfahrung.

Halters Bücher zu Vergil, Horaz und später zu König Oedipus des Sophokles und Augustin sind präzise Meisterwerke, welche Grundstrukturen herausarbeiten, ohne das Instrument eines theoriegeleiteten Begriffs der Struktur zu verwenden. Immer wieder geht es um Grundsätzliches. Und immer geht es um Qualität, höchste Qualität.

Zu seinen Schülern zählen die Dichter und Schriftsteller Kurt Aebli, Martin Dean, Virgilio Masciadri und auch ich, Beat Näf.

Hans Troxler, Hans Widmer und weitere Lehrpersonen

Hans Troxler hatte 1965 mit einer Dissertation über die Sprache Homers promoviert. Er wurde 1973 Hauptlehrer für Latein und Griechisch und kümmerte sich um die Bibliothek der Alten Kantonsschule. Er vertrat die sprachwissenschaftliche Richtung. Er bot an der Universität Griechischkurse an. Einen davon habe ich besucht. Bei der Prüfung für das *Graecum* bin ich in der Anwesenheit des Experten Walter Burkert zum Ärger von Hans Troxler durchgefallen. Ich höre noch, wie Hans Troxler mit mir geschimpft hat, was mich erstaunte und ärgerte. Was ich sonst machte, interessierte ihn wenig, ich solle doch bitte damit aufhören, davon zu erzählen: Die Wissenschaft sei ihm wichtig.

Ich bin nicht sicher, ob Hans-Jakob Urech in seiner Klasse war. Er war der beste in den alten Sprachen in meiner Zeit; wie ich im Hebräisch-Unterricht, den ich zusammen mit ihm hatte, erlebt habe. Er promovierte in Zürich bei Hermann Tränkle, war aber bei seinem akademischen Lehrer recht unglücklich. Er wurde Lehrer am Zürcher Literargymnasium, und unterrichtete vorübergehend auch in Aarau, wobei sein Verhältnis zu Thomas Halter nicht sonderlich gut war, wie er mir einmal andeutete.

Hans Widmer (geb. 1943) unterrichtete Latein und Griechisch ab 1972. Er wohnt zusammen mit seiner Frau Eva Widmer-Schoch in Biberstein und gibt in seinem Odysseus-Verlag Bücher und Werbematerialien für Latein und Griechisch heraus. Reisen und Sachkultur sind ihm wichtig. 1991 erschien sein Buch *Lebendige Antike*. Bald folgten eine kommentierte 550 Dias umfassende Kollektion einer Kulturgeschichte der Römischen Welt für den Unterricht, die in einer zusätzlichen Fassung mit 180 Folienbildern als *Cursus Romanus II* erhältlich ist. Zusammen mit Hans Riniker legte er 2001 eine weitere illustrierte Materialsammlung für den Unterricht vor: *Von Zeus zu Europa. Griechische Mythologie im Rahmen der Kulturgeschichte unter spezieller Berücksichtigung der orientalisch-biblischen Tradition und der abendländischen Übernahme*. Hans Widmer liebt lebendige Begegnungen. So ist er Altherr in einer Verbindung. Er trifft sich gerne in einem Kränzlein. Dort gibt es Vorträge, man liest antike Texte und bereitet Reisen vor. Widmer liebt das Reisen.

erinnerst"

So unsicher alles ist, doch leben wir, doch lieben wir, hoffen auf andere, doch wagen wir Leben immer wieder neu; sehen und empfinden Schönheit, lieben sie, lustvoll, traurig – so Schönheit der Kunst, der Worte, der Musik, wie sie uns die Inspiration der Musen immer wieder neu vermittelt.

Als Masciadri zu studieren begann, wählte er in Zürich den Lehrer mit dem höchsten Ansehen: Walter Burkert (1931–2015), ein Virtuose des Wortes und der Deutung antiker Hinterlassenschaft in vielfach neuem Sinne. Dieser Klassische Philologe erachtete zwar die Kenntnis der Sprache als grundlegend, also des Griechischen, aber er zeigte, was hinter griechischer Sprache und Kultur stand. Vieles kam aus dem Alten Orient. Vieles war religiös bestimmt. Religion half den menschlichen Gemeinschaften beim Überleben. Zur Biologie gehört Gewalt: Die Menschen suchten Opfer und schlachteten sie in Ritualen, welche die Gemeinschaft beschworen und feierten. Virgilio war fasziniert von Walter Burkert und dessen Erklärungen kultureller Strukturen.

Masciadri verfasste seine Dissertation bei Walter Burkert: *Die antike Verwechslungskomödie. "Menaechmi", "Amphitruo" und ihre Verwandtschaft* 1996 publiziert in der Reihe *Drama. Beiträge zum antiken Drama und seiner Rezeption*. Er arbeitete heraus, dass die römische Komödie Mustern folgte. Das Motiv der Verwechslung leitete und bestimmte einen Erzähltypus. Es gab eigentlich keinen Autor, keinen Text, vielmehr allein Strukturen des Erzählens und Deutens, so wie sie zu Menschen gehören. Auch ein Walter Burkert kannte diese modernen beziehungsweise postmodernen Ideen zu wenig, und – und nun hält die Dissertation mit Kritik nicht zurück – erst recht die Schulen der Klassischen Philologen.

In Fortsetzung solcher Auffassungen studierte Masciadri die Mythen, welche mit der Insel Lemnos zu tun haben, eine Insel nicht nur im Meer im wörtlichen Sinne, sondern auch in einem Meer von Geschichten, wie sie einst vielleicht die Sintier aus Thrakien mit ihren Kulturen dorthin gebracht haben. Nach Lemnos soll auch der Grieche Philoktet gekommen sein, von einer Schlange gebissen, stinkend fortan. Solche Geschichten folgen Strukturen, die Masciadri detailliert herausarbeitete. Viel hatte er in Paris gelernt, wo er sich persönlich zwar nicht sonderlich wohl fühlte, aber die Methoden der von ihm bewunderten Meister der französischen Kulturanthropologie, allen voran von Claude Lévi-Strauss weiter studieren konnte. Masciadris Untersuchungen führten zur Habilitation in Zürich und 2008 zur Publikation seines wissenschaftlichen Hauptwerkes *Ein Insel im Meer der Geschichte*.⁶⁴

⁶⁴ Zu den Mythen auf Lemnos unlängst: David Braund: *Amazons. The history behind the legend*, Cambridge 2025, Kapitel 9.



Abb. 119: Virgilio Masciadri. (Website Premio Masciadri 2026)

Masciadri wurde Privatdozent an der Universität Zürich und unterrichtete Latein und Griechisch an der Alten Kantonsschule. Er war Dichter und Inhaber der Literaturzeitschrift *Orte*.

Heinrich Staehelin

Heinrich Staehelin (1943) ist Sohn von Heinrich Staehelin. An der Alten Kantonsschule unterrichtete er Geschichte und Latein.

Er ist Autor des 1978 erschienenen zweiten Bandes der Geschichte des Kantons Aargau zur Zeit von 1830–1885. Seine 1975 in der Zeitschrift *Argovia* publizierte Dissertation behandelt Carl Feer-Herzog. Die von Staehelin erarbeitete Biographie über Bundesrat Emil Welti (1825–1899) hat im Auftrag der *Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* Claudia Aufdermauer fertiggestellt. Sie erschien 2020.

Seine Geschichte der Kantonsschule anlässlich des 200-Jahre-Jubiläums fällt zusammen mit der abgeschlossenen Umsetzung des neuen Maturitätsanerkennungsreglementes sowie mit dem an den Universitäten einsetzenden Bologna-Prozess, einer Vereinheitlichung von Studiengängen und -abschlüssen. Sie bedeutete einen weiteren Rückgang und das praktische Verschwinden eines Bildungssystems, in welchem Latein- und Griechisch in jungen Jahren erlernt werden konnten. Hier geht die Geschichte des humanistischen Gymnasiums zu Ende.



Abb. 120: Heinrich Staehelin neben der Büste von Emil Welti beim Bahnhof Zurzach. (Aus einem Beitrag der Aargauer Zeitung vom 8.8.2013: "Der 'schweizerische Bismarck' und sein Biograf " mit Foto von Angelo Zambelli)

Religionsunterricht und Romreisen; Religionsgemeinschaften und ihre Bedeutung für eine gemeinsame, geteilte Geschichte und Kultur

Religionsunterricht hatte an der Alten Kantonschule nur eine Randbedeutung. Für die Vermittlung von Wissen über die Kultur ist er indes wichtig. Insbesondere Romreisen im letzten Jahr des Religionsunterrichts haben vielen Schülern eine intensive Anschauung vom Altertum vermittelt. Ein ausgezeichnete Lehrer war Pfarrer Rudolf Rieder (1941–2025).

Rudolf Rieder war zusammen mit Moritz Bühlmann und Guido Büchi ab 1976 katholischer Pfarrer in Aarau und wohnte bis 1996 im Pfarrhaus. In seiner Zeit wurde das Pfarrhaus zum "Offenen Pfarrhaus", und damit zu einem Ort, wo die im Altertum wurzelnde und heute für viele fremdgewordene Tradition des Christentums erfahrbar ist. Dieser Effekt kommt vielleicht gleichfalls durch die Präsenz der Häuser zahlreicher religiöser Gemeinschaften in Aarau zustande, obschon das Menschen, welche sie besuchen, vermutlich nicht ausreichend bewusst wird.

In einer Zeit, in welcher die Bevölkerung wächst und wo insbesondere immer mehr Menschen aus der ganzen Welt mit ihrer Geschichte und Kultur in Aarau zusammenkommen, tragen religiösen Institutionen viel bei, Fremdes und Befremdendes verstehbar zu machen, Geschichte und Kultur zu teilen und neue Geschichte und Kultur aufzunehmen. Diese Arbeit ist zugleich mit Sozialarbeit und sozialer Unterstützung verknüpft.

Kräfte der Beharrung - typisch Aarau? – Wolfgang von Wartburg

Aarau ist eine Stadt, in welcher konservative Kräfte stark geblieben sind, so in der *Aargauischen Vaterländischen Vereinigung*. Die Studentenverbindungen haben der konservativen Richtung vielfach Nahrung zugeführt. Den Sympathien für die Antike kam das zugute.

Sie wirkten aber auch als Signal, dass das Benutzen von Latein rückständig und reaktionär wirkte und mit einem Gehabe verbunden war, das nicht mehr in die Zeit passte.

Für die Publikationsreihe der *Aargauischen Vaterländischen Gesellschaft* leistete unter anderem der Historiker Wolfgang von Wartburg (1914–1997) seinen Beitrag. Er hatte die Schulen in Aarau besucht und an der Kantonsschule 1934 die Matura gemacht. In Leipzig, Montpellier, Paris und Bern studierte er Geschichte, deutsche und französische Sprache. 1940 erwarb er das bernische Diplom für das höhere Lehramt. Danach übernahm er Stellvertretungen in Solothurn, Olten, Bern und Aarau. Von 1942–1980 lehrte er an der Alten Kantonsschule und war seit 1965 ausserordentlicher Professor an der Universität Basel, wo er sich 1952 habilitiert hatte. 1942 wurde er Hilfslehrer, 1961 Hauptlehrer für Geschichte und Deutsch.

Im Unterricht führte er seine Schüler ausführlich in die Antike und die antike Hinterschenschaft ein. So las meine Klasse im ersten Jahr des Geschichtsunterrichts die Odyssee. Das letzte Buch von Wolfgang von Wartburg ist den "grossen Helvetikern" der Jahre 1798–1815 gewidmet, so Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866). Es erschien 1997 im Novalis Verlag.

Von Wartburg befasste sich intensiv mit dem Marxismus und mit Fragen der Bildung. Seine Erkenntnisse zur marxistischen Ideologie legte er im Buch *Revolutionäre Gestalten des 19. und 20. Jahrhunderts* (1958) vor.

Sein bildungspolitisches Engagement wurde immer wieder als konservativ und rückständig angesehen. Im Kern war es auf Freiheit angelegt und kreativ. Sicher eigenständig. Kräfte der Beharrung sind nicht mit Eintreten für Unfreiheit und Rückständigkeit gleichzusetzen, und schon gar nicht einheitlich.

Wolfgang von Wartburg setzte fort, was elementar zur geistigen Tradition der Kantonsschule zählt. Und auch er geriet dadurch in die Kämpfe der Gegenwart. Wichtig war ihm das Lebendige, und er schätzte Publikationen wie diejenigen von Jean Gebser im Novalis-Verlag.

Weitere Lehrer und Persönlichkeiten

Nicht alle Lehrer und Persönlichkeiten, die zur Präsenz von Antike in Aarau beigetragen haben, lassen sich nennen. Zum Teil liegen sie auch ein wenig ausserhalb des Fokus der vorliegenden Untersuchung.

Das gilt etwa für Werner Mettler, Hauptlehrer für "Deutsch mit einem Nebenfach", das heisst Philosophie, an der Kantonschule von 1958–1989, ein "Glücksfall" für die Schule, wie Bruno Bolliger anlässlich des Rücktritts von Mettler im Jahresbericht geschrieben hat. Mettler hatte in seiner 1955 in der von Emil Staiger herausgegebenen Reihe *Zürcher Bei-*

träge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte seine Dissertation über den jungen Friedrich Schlegel und die griechische Literatur publiziert.

17 Aarau und Baden und die Neustrukturierung des Bildungssystems

Die Aargauische Kantonsschule blieb lange Zeit das einzige Gymnasium im Aargau. In den Kantonsteilen ohne Gymnasium setzte man sich deshalb für Neugründungen ein. Zuerst und am intensivsten war dies in Baden und Wettingen der Fall. Auch Baden war einmal ein helvetischer Hauptort: Hier kam die Tagsatzung der Eidgenossenschaft zusammen. Baden blieb in der Reformation katholisch. In unmittelbarer Nachbarschaft lag das Zisterzienserkloster Wettingen.

Im Zuge der Kämpfe um die Neugestaltung der Schweiz im 19. Jahrhundert hob man im Kanton Aargau die Klöster auf. An vorderster Front und mit durchschlagendem Erfolg kämpfte dafür Augustin Keller (1805–1883), einer der Schüler Rauchensteins (zu ihm oben in Abschnitt 12!). Auch Rauchenstein widersetzte sich dem Vorgang nicht. Nach Wettingen in die Gebäulichkeiten des einstigen Klosters wurde 1847 das zunächst in Aarau und kurz in Lenzburg befindliche Lehrerseminar verlegt. Von 1834–56 war Augustin Keller Direktor des Seminars. Er realisierte mit diesem Seminar viele seiner Vorstellungen. Ein Konvikt der zunächst sieben Seminarlehrer mit ihren Familien und den Seminarschülern entstand. Alle wohnten in den vom Kloster übernommenen Gebäulichkeiten. Leben und Unterricht waren miteinander verbunden, ganz im Sinne Heinrich Pestalozzis. Acker-, Obst- und Gartenbau gehörten dazu. Nach den Protesten gegen das Unfehlbarkeitsdogma war Keller einer der Mitbegründer der Christkatholischen Kirche, die in Aarau nach wie vor stark ist und beansprucht, die wahre, ursprüngliche Tradition der Kirche fortzuführen. Keller setzte sich auch für das Verbot der Jesuiten ein, wie es 1872 im Zuge des Kulturkampfes erlassen wurde. Das Wettinger Lehrerseminar war sehr erfolgreich. Abgelöst wurde es in den 1970er Jahren durch eine Höhere Pädagogische Lehranstalt, an welcher man mit einer Maturität studieren konnte.

Die Forderungen der Katholiken nach einer Kantonsschule blieben lange unerfüllt. Doch nach der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Region Baden Wettingen wirtschaftlich und bevölkerungsmässig immer stärker und übertraf bald einmal den Raum Aaraus. 1961 wurde in Baden eine Kantonsschule eröffnet. Einer ihrer wichtigsten Promotoren war Otto Mittler (1890–1970). Die Schule erhielt ein modernes Gebäude, welche in der Schrift zum Jubiläum der Kantonsschule 2011 von Regina Brand als moderne Akropolis bezeichnet wird:

"Imposant steigt die Kantonsschule Baden aus den Spitaläckern empor, die Badener Altstadt im geschulten Blicke, die Lebensader Limmat zu ihren Füßen. Eine moderne Akropolis ist sie, die gleichsam in der Antike verwurzelt, ihre Äste den Errungenschaften der Wissenschaft des 21. Jahrhunderts entgegenstreckt." (34)

Erschienen ist das Werk im Verlag *hier und jetzt*. Dieser wurde 1998 vom Publikationsspezialisten Urs Bernet und den Historikern Bruno Meier und Andreas Steigmeier gegründet. Die Verbindungen des bedeutenden Sachbuch- und Kulturverlags zu Baden und zur Kantonsschule Baden sind eng.

In Baden entstand eine neue Kantonsschule. Man schaute dabei auch nach Aarau und deren Kantonsschule. Baden ist wie Aarau eine Kleinstadt mit einem bürgerlichen Milieu, in dem die Antike und die alten Sprachen geschätzt werden. An der neuen Schule wollte man wie an der Alten Kantonsschule Latein und Griechisch haben. Der erste Hauptlehrer für Alte Sprachen war Ernst Koller (1927–1973). Er wurde auch Konrektor.

Hansjörg Schweizer

Einer der prägendsten Lehrer der alten Sprachen in Baden war Hansjörg Schweizer (1938–2022) verheiratet mit Regula Schweizer-Keller, die gleichfalls Griechisch unterrichtete. Wie Thomas Halter hatte er in Zürich studiert. Hansjörg Schweizer hat denn auch zusammen mit Heinrich Marti (1930–2016) 2001 eine Gedenkschrift für Heinz Haffter (1905–1998) herausgegeben.

Die farbigste und satirisch überzeichnete Schülererinnerung an Schweizer hat Markus Somm (geb. 1965), Sohn des ABB-Chefs Edwin Somm und heute Verleger und Chefredaktor des *Nebelspalter*, am 12.4.2014 in der *Basler Zeitung* publiziert, wo er Chefredaktor war.

Schweizer war zweifellos ein glänzender Lehrer für Latein und Griechisch, bei dem zum Beispiel auch die Numismatikerin Suzanne Frey-Kupper, Archäologin an der Universität Warwick, zur Schule gegangen ist und – das gehörte zum Unterricht – an Aufführungen griechischer Dramen mitmachte. Weitere seiner Schüler sind der Archäologe Martin Bürge, die Historikerin Ruth Wiederkehr und der klassische Philologe Fabian Zogg.

Kampf fürs Latein

In Baden entstand auch eine Gruppe, die sich für Latein und Griechisch einsetzte und an welcher ich mich auch beteiligte: Sabine Bruggisser war Lateinlehrerin an der Bezirksschule, ihr Mann Beat Latein- und Griechischlehrer an den Kantonsschulen Baden und Wettingen. Beide entschlossen sich später wegen der schwindenden Zukunftsperspektiven in den von ihnen vertretenen Fächern, die Schweiz zu verlassen. Hans Hauri unterrichtete Latein an der Kantonsschule Baden. Der Jurist und Politiker (Grossrat, Stadtrat) Jan Kocher hatte das Anwaltsbüro Voser in Baden geleitet. Die Lehrerin Marie Louise Reinert engagierte sich als Einwohnerrätin in Wettingen. Maja Wanner war FDP-Grossrätin. Ihr Mann, der Verleger Peter Wanner, leitete eines der einflussreichsten schweizerischen Medienimperien, ein

traditionsreiches Familienunternehmen. Der Historiker Hans Rudolf Stauffacher amtierte als Rektor der Kantonsschule Baden.

Hans Rudolf Stauffacher, wurde am 14. September 1952 in Herisau (AR) geboren und wuchs in Schwellbrunn auf. Er besuchte die Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon, die er mit der Maturität Typus A abschloss. 1972 nahm er an der Universität Zürich das Studium in allgemeiner Geschichte sowie in historisch-biblischer und systematisch-praktischer Theologie auf und schloss 1979 mit dem Lizentiat ab. Nach einer Zeit verschiedener Unterrichts- und Assistententätigkeit erlangte er das Diplom für das Höhere Lehramt und 1987 die Promotion zum Dr. phil. I. Seit 1980 wirkt er als Lehrbeauftragter und seit August 1996 als Hauptlehrer im Teilamt für Geschichte an der Kantonsschule Baden. Der Sozialdemokrat hatte auf diesem Weg aber Schwierigkeiten, als er mit einer Klasse ein Projekt über Baden und die Schweiz im Zweiten Weltkrieg durchführte, wurde er verdächtigt als "linker" Lehrer die Schüler gegen Weltkriegsgeneration und Armee aufzuhetzen, so dass zunächst eine Beförderung vom Regierungsrat verweigert wurde.

Er beteiligte sich an der Publikation *Revolution im Aargau* (1998), in welcher der Helvetik ein Denkmal gesetzt wird, das Anregungen für die Zukunft geben soll.

Im August 1998 übernahm Stauffacher das Amt eines Konrektors, 2001 wurde er Rektor und amtierte bis 2016 als Nachfolger von Edgar Knecht.

Die Gruppe verband sich bald mit einer Gruppe, die in Zusammenarbeit mit dem Vindonissa-Museum von Brugg den Lateintag durchführt. Angeregt hat diesen der Leiter des Vindonissamuseums Brugg, René Hänggi, der die aargauische Lateinlehrerschaft einlud, sich an einem jährlichen Römertag im Mai zu beteiligen. 2008 wurde ein Verein gegründet, der bald auf gegen 200 Mitglieder anwuchs.

Eine Zeitlang war Pius Meyer Präsident. Er unterrichtete Latein, Deutsch und Geschichte an der Bezirksschule Entfelden und leitete 1993–2003 die Fachschaft Latein im Kanton Aargau. 2003 war er als Dozent für die Fachdidaktik der Alten Sprachen für die Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz aktiv.

Umsetzung MAR – Martin Burkard

Vorangegangen war die Umsetzung des Reglements über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen, das die eidgenössische Erziehungsdirektorenkonferenz am 16. Januar 1995 verabschiedet hatte und damit langjährige Vorarbeiten abschloss. Am 15. Februar folgte ihr der Bundesrat mit einer gleichlautenden Verordnung. Bereits 1994 hatte man einen Rahmenlehrplan erlassen. Für die Reformen in den Kantonen legte man eine Zeitspanne von acht Jahren fest. Die Umsetzung dieses Maturitätsanerkennungsreglements (MAR) von 1995 hat

Edgar Knecht, Rektor der Kantonsschule Baden, zusammen mit dem Lateinlehrer Martin Burkard von der Alten Kantonsschule Aarau ab 1996 vorgenommen. Von 1999–2004 arbeitete Daniel Siegenthaler von der Neuen Kantonsschule Aarau in der Projektleitung mit. Die Leitung lag in den Händen der gymnasialen Rektoren des Kantons Aargau. Die Reform führte zu einer massiven Reduktion von Latein und Griechisch an den Schulen.

Nötig geworden war das MAR wegen des Wachstums des Bildungswesens. Es brauchte eine Erneuerung auf nationaler und kantonaler Ebene. Auch ging es darum, die kantonalen Besonderheiten auszugleichen. Die alten Maturitätstypen wurden durch neue Profile abgelöst: Sprachen / Mathematik und Naturwissenschaften / Geistes- und Sozialwissenschaften / Kunst. Neu konnte man ein Schwerpunktfach und eine Ergänzungsfach wählen. Eine Gewichtung des Profils ergab sich überdies durch die neu eingeführte Maturaarbeit.

Der Prozess der MAR-Umsetzung fand mit den entsprechenden politischen Beschlussfassungen im Sommer 1998 seinen Abschluss. Danach ging es um die Realisierung der neuen MAR-Maturitätslehrgänge an den aargauischen Gymnasien ab Schuljahr 1999/2000.

Hauptmerkmal der aargauischen Maturlehrgänge ist eine Strukturierung in eine zweijährige Grundstufe mit Konzentration auf den gleichen Grundlagenfächer für alle und einer zweijährigen Vertiefungsstufe mit einem hohen Anteil von Wahlmöglichkeiten für die Schülerinnen und Schüler. Auf der Grundstufe kann ein Akzentfach (3 + 3 Jahreswochenstunden) gewählt werden, in der Vertiefungsstufe ein Schwerpunktfach (6 + 6 Jahreswochenstunden). Die Schülerinnen und Schüler sollen ihrem Maturlehrgang jeweils zu einem Zeitpunkt ein individuelles Profil geben können, zu welchem sie ihre mögliche Studienrichtung inspirieren soll.

2011 gab es im Aargau sechs Gymnasien. Latein ist an vier von ihnen vorgeschrieben. An den Kantonsschulen Aarau und Baden kann Griechisch als Freifach gewählt werden. 1,6 % (Frauen) bzw. 2 % (Männer) absolvierten das Schwerpunktfach Alte Sprachen.

Martin Burkard (geb. 1955) wurde in Aarau 1998 erster vollamtlicher Rektor in einem 100-Prozent Amt. Unterstützt hat ihn unter anderem der Prorektor Ulrich Salm, zugleich Gemeindeammann in Veltheim, – ein gutes Team. Burkard ist in Wohlen aufgewachsen und besuchte die Kantonsschule Aarau, wo er im Frühjahr 1975 die Maturitätsprüfung (Typus B) bestand. In Zürich studierte er Deutsch, Latein und Geschichte. 1984 schloss er mit dem Lizentiat ab. Neben dem Studium unterrichtete er 1978–83 als Vikar für Deutsch, Geschichte und Latein an der Bezirksschule Wohlen. In dieser Zeit erwarb er auch das aargauische Bezirkslehrerpatent für die genannten Fächer. 1989 bestand er an der Universität Zürich die Diplomprüfung für das Höhere Lehramt und promovierte 1991 über Dürrenmatt und das Ab-

surde. Auf den Spätsommer 1991 wurde er als Hauptlehrer im Teilamt für Deutsch und Latein an die Alte Kantonsschule gewählt.

Der Germanist Andreas Neeser hat Burkard in Sage&Schreibe 31, 2020 mit einem Interview gewürdigt:

"Ein Meilenstein war zweifellos das Maturitätsanerkennungsreglement (MAR), das Martin Burkard ab 1995 mit Edgar Knecht, dem damaligen Rektor der Kantonsschule Baden, entwickelt hat. Einheitsmatur mit unterschiedlichen Vertiefungsmöglichkeiten statt Typenmatur, neue Fächer und Lehrpläne. Eine wegweisende Schulreform, die die Gymnasien noch heute prägt. Burkard erzählt leidenschaftlich, stets darauf bedacht, die eigene Konzept-Leistung nicht zu sehr in den Vordergrund zu rücken. Nur wenn er von den Widerständen der selbstgerechten, rückwärtsgewandten Bildungsbürger und Traditionalisten erzählt, schwingt so etwas wie Stolz mit. Stolz darüber, dass es damals gelang, die Reformen durchzusetzen. 'Das Festhalten am Bestehenden', sagt er, 'Angst und Abwehr - das hat mir das Leben immer wieder enorm schwergemacht.' Mut, Offenheit und Neugier seien da die besseren Ratgeber. So habe die MAR-Arbeitsgruppe schon 1995 die Idee für schulische Globalbudgets und für einen Stundenpool formuliert.

Was heute eine von allen geschätzte Selbstverständlichkeit sei, habe aber bis zu seiner Umsetzung unglaublich viel Energie, Überzeugungsarbeit und Zeit gebraucht. Gleiches zeige sich rückblickend auch im Zusammenhang mit dem bei der Einführung 2005 nicht unumstrittenen Gesetz über die Anstellung von Lehrpersonen (GAL). Lehrpersonen im Beamtenstatus oder ein hierarchisch strukturiertes Kollegium - das könne sich heute doch keiner mehr vorstellen.

Dann ist die Schule also eine bessere als früher - allen Nörglern zum Trotz? Die Frage ist weniger provokativ, als es scheinen mag. Allein die Studentafeln zeigen im Vergleich eine sehr viel breitere Angebotspalette an fachlichen Vertiefungsmöglichkeiten, Freifächern oder Spezialschulwochen. Martin Burkard überlegt lange, dann sagt er: 'Ich glaube tatsächlich, vieles an der Schule heute ist besser als vor 25 Jahren. Das hat auch mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu tun. Eltern und Schüler haben andere Erwartungen, technologische Neuerungen eröffnen andere Möglichkeiten, Frauen im Bildungssektor haben heute glücklicherweise einen ganz anderen Stellenwert. Deshalb müsste man vielleicht sagen: Die Schule heute ist besser, weil sie in wichtigen Bereichen eine andere Schule geworden ist.'

Das klingt, als sei Anpassung ein Qualitätsmerkmal. Dabei liesse sich doch mit demselben Recht sagen, Schule sollte auch widerständlerisch sein, anecken, sich gesellschaftlichen Trends entgegenstellen, Bewährtes bewahren. Klagen, wonach sich (auch) der gymnasiale Bildungsanspruch nach unten nivelliere, sind jedenfalls seit längerer Zeit unüberhörbar. – Martin Burkard will nicht missverstanden werden. Keinesfalls, präzisiert er, dürfe die Schule anpasserisch sein, im Gegenteil. ... auf die Frage nach echter Innovation an der Alten Kanti kommt er

so richtig in Fahrt. Wieder erwähnt er die Umsetzung des MAR. 'Sehr mutig', sagt er. 'Auch die Entwicklung der Spezialabteilung NAWIMAT für vorwiegend naturwissenschaftlich interessierte Schülerinnen und Schüler; das Konzept wurde inzwischen von zahlreichen anderen Schulen übernommen. Oder das Wahlfachsystem im Sport für die 3. und 4. Abteilungen. Oder in der Musik; da haben wir in den letzten Jahren die inhaltliche Öffnung hin zu nicht-klassischen Richtungen vorangetrieben und auch Angebote im Bereich der elektronischen Musik geschaffen. Mittlerweile gibt es bei uns sogar ein Soundlab mit verschiedenen Musiknotationsprogrammen. Zu erwähnen sind auch die Zertifikatskurse in den Fremdsprachen; Shakespeare, Molière, Pirandello und Co. in Ehren, aber die Jungen von heute sollen sich ja auch zeitgemäss ausdrücken können. – Das sind alles Innovationen, die wir gegen erhebliche Widerstände aus dem klassischen Bildungsbürgertum durchgesetzt haben, zum Gewinn der Schule, meine ich.' ..."

Der Prozess der Gymnasialreform geht weiter. Nach wie vor liegt er wesentlich in den Händen der Erziehungsdirektorenkonferenz, auch wenn alle Beteiligten des Bildungssystems konsultiert werden. Die zur Zeit laufende *Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität* sieht nur noch in zwei Kantonen ein Schwerpunktfach Griechisch und in sechs Kantonen ein Schwerpunktfach Latein vor. Drei Kantone verzichten auf eine Weiterführung bisheriger Schwerpunktfächer Latein und Griechisch.

III. Humanismus und Militär

Christian Emil Rothpletz

Christian Emil Rothpletz (1824–1897) stammte aus einer Familie, die im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts aus Villingen im Schwarzwald nach Aarau zugezogen war. Einer seiner Vorfahren war Lateinschulmeister in Aarau. Etliche Schulheissen stammen aus der Familie. Ein Grossvater tat sich politisch hervor, der Vater Heinrich war Fabrikant.

Rothpletz besuchte von 1839–42 das Gymnasium der Aargauischen Kantonsschule. Humanistische Tradition wurde ihm bedeutsam. Das Studium widmete er der Jurisprudenz, und zwar in Heidelberg und Zürich. Wegen eines Brustleidens zog er 1847 nach Madeira, dann nach Helgoland. Als in der Eidgenossenschaft der Sonderbundskrieg ausbrach, kehrte er in die Heimat zurück und meldete sich als Freiwilliger. Nach dem Krieg begann er eine militärische Laufbahn, zunächst bei der Infanterie, dann bei der Artillerie. Im Deutsch-Französischen Krieg 1877–71 war er Adlatus von General Herzog. 1875–83 wirkte er als Kommandant der neu geschaffenen 5. Division.



Abb. 121: Selbstporträt Emil Rothpletz. (Stadtmuseum Aarau)

Rothpletz übernahm zahlreiche Funktionen in Politik, Verwaltung und Justiz. Früh trat er mit Gottlieb Hagnauer für eine Reduktion von Latein und Griechisch ein. Rauchenstein ärgerte sich über die beiden.

1860 gründete er den Aargauischen Kunstverein und amtierte bis 1874 als dessen Präsident. Anfangs der 1860er Jahre wandte er sich selbst dem Malen zu, zog nach München und war im Atelier seines Lehrers, des Historien- und Porträtmalers Johann Baptist Berdellé, tätig.

Als er 1864 den Auftrag erhielt, in offizieller Mission den Kriegsschauplatz in Dänemark zu besuchen, führte dies zur Entscheidung, das Malen aufzugeben und militärische Aufgaben zu übernehmen. Das Interesse für die Kunst gab er aber nicht auf. So war er 1888–91 Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission.

Wie Adolf Frey berichtet, zählte der die Griechen verehrende Arnold Böcklin, der auch Latein konnte, zu den Freunden von Rothpletz.⁶⁵ Rothpletz habe auch dafür gesorgt, dass man in Aarau Böcklins Bild *Die Muse des Anakreon* anschaffte.



Abb. 122: Arnold Böcklin, *Die Muse des Anakreon*. Öl auf Leinwand, 79x60 cm (1873). (Aargauer Kunsthaut) Das Gemälde war anlässlich eines Wettbewerbs des Aargauischen Kunstvereins entstanden, welchen dieser 1872 unter zehn ausgewählten Schweizer Künstlern ausgeschrieben hatte. Die Jury fand auch ein realistisches Gemälde von Robert Zünd *Am Sempachersee* interessant, ja zog es zum Teil Böcklins *Muse des Anakreon* vor. Man erwarb dann beide Werke.

1861 kaufte Rothpletz von der Familie Herosé das Schlössli in Aarau. Dort brachte er Gemälde seiner Sammlung unter. Rothpletz wohnte eine Zeitlang auch im Schlössli, zog dann aber 1880 mit seiner Familie nach Zürich.

Er war am Eidgenössischen Polytechnikum Professor für Kriegsgeschichte, Strategie, Taktik, Heeresorganisation und -verwaltung sowie erster Leiter der dort neu gegründeten Militärabteilung.

⁶⁵ Adolf Frey: Arnold Böcklin. Nach den Erinnerungen seiner Züricher Freunde, Stuttgart, Berlin 1903, 242.



Abb. 123: Emil Rothpletz (Lithographie Nr. 132 von 1889 aus der *Schweizerischen Portrait-Galerie* [Zürich 1888–1907]). (Historisches Lexikon der Schweiz [HLS])

In seiner Eröffnungsrede 1878 hob er hervor:

"Es scheint fast, als ob die Erkenntnis verlorengegangen sei, dass alle Wissenschaften eine zusammenhängende Grundlage haben, und dass der oberste Zweck der Erziehung namentlich in der Republik, immer der sein muss: ganze Menschen zu bilden, denn nur ganze Menschen sind imstande, im Frieden wie im Kriege zu führen ..."

Rothpletz war ein fruchtbarer Militärschriftsteller und äusserte sich überdies auch mehrfach zu Fragen der Kunst. Auch Religion war ihm wichtig.

So verfasste er ein Gutachten zur frühen Kirchengeschichte der Schweiz für Emil Egli (1848–1908) und dessen 1893 erschienene *Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen*. Der Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich legte sie "in Erinnerung an den 600-jährigen Schweizerbund" vor, für ein Jubiläum im August 1891. Die Texte waren bereits zuvor in der *Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz* publiziert worden und gründen auf Vorlesungen Eglis. Ziel Eglis war es, wie er im Vorwort schreibt, "den Anfang der Schweizerischen Kirchengeschichte auf Grund der gesicherten Quellen pragmatisch darzustellen, und so für das Vaterland dasjenige zu leisten, was Deutschland am ersten Bande der trefflichen Kirchengeschichte von Hauck besitzt" (Albert Hauck, 1845–1918).

Die am Ende des Buches gedruckte Zuschrift von Rothpletz behandelt die von Caesar (De bello Gallico 3, 1-6) geschilderte Schlacht bei Martigny im Jahre 56 v. Chr. Sie wird mit der seit Jahrhunderten umstrittenen Frage nach der Historizität des Martyriums der Thebäischen Legion behandelt. Rothpletz kommt zum Schluss:

"Eine verlorene oder gewonnene Schlacht war im Volksleben der Gallier schon anderwärts vorgekommen. Die Niedermetzung einer ganz grossen Schaar, ohne dass ein Einziger das Blutbad überlebte, war dagegen ein in das Gemüth des Volkes tieff eingreifendes Ereigniss,

dessen Erinnerung von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbte. Heidnische Opfer mögen jährlich am 22. September die Lebenskraft der Sage genährt haben, bis die katholische Kirche in ihrem feinen politischen Gefühl das Gemüth des neu bekehrten Volkes fester an sich zog, indem sie ihm die alte Heldensage liess, und nun aus den im Kampf fürs Vaterland gefallenen Celten, im Handumdrehen, eine Legion christlicher Märtyrer entstehen liess." (145)

Kriegswissenschaften und Antike

Wie ein Blick in das gewaltige Werk von Max Jähns *Geschichte der Kriegswissenschaften* (1889–1891) zu vergegenwärtigen vermag, blühte die Tradition des Lernens aus der Antike im Bereiche der Kriegswissenschaften über Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinweg. Napoleon wie Napoleon III. befassten sich ausführlich mit Caesar. Theodor Mommsen in Zürich hob die Bedeutung des römischen Grenzwehrsystems hervor. Der deutsche Altphilologe Hermann Köchly, der 1851–64 in Zürich lehrte, gab zusammen mit Friedrich Wilhelm Rüstow, einem preussischen Offizier und Militärschriftsteller, die *Griechischen Kriegsschriftsteller* (1853–55) heraus. In Deutschland entstand die Limes-Forschung, und auch in der Schweiz befasste man sich intensiv mit den römischen Verteidigungsanlagen.

Krieg und Militär wurden zu einer Sache des strategischen Denkens. Dabei benutzte man immer wieder die Geschichte der Antike. Das gilt für die Strategiedebatten vor dem Ersten Weltkrieg und auch weiter im 20. Jahrhundert, man denke an den deutschen Generalstabsschef Alfred von Schlieffen (1833–1913) und die Lehren, die er aus den antiken Schlachten ableiten wollte, an Basil H. Liddell Hart und sein Buch *Scipio Africanus. Greater than Napoleon* (1926) oder an die Vorstellungen in faschistischer Zeit, wie Leistungen in der Antike erneuert werden könnten.

Die klassizistischen Anklänge der Architektur des Kasernengebäudes passen zu diesem Mainstream, auch das oben (Kapitel I, Abschnitt 7!) behandelte Grabmal für Oberst Samuel Schwarz und die Präferenzen von Franz Fröhlich (Kapitel II, Abschnitt 14!) an der Alten Kantonsschule.

Franz Fröhlich, von dem wir gehört haben, widmete sich immer wieder modernen und antiken Feldherren. An der 25. Jahresversammlung des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer* in Baden hervor, die von Hans Wirz präsiert und eingeleitet wurde, legte wie wichtig Charakter und Moral seien. Theoretiker wie Cicero hatten das seiner Meinung nach vorbildlich formuliert. Die grossen Heerführer aller Zeiten glichen sich in ihrer Kongenialität: "Alexander der Grosse und Pyrrhus, der ältere Africanus und Caesar, Friedrich der Grosse und Napoleon I." Sie hatten militärisches wie staatsmännisches Geschick. Immer wieder sei es um die Zielorientierung mit der Ausrichtung auf den Staat gegangen. Diese Gedankenfüh-

rung hatte Fröhlich in mehreren Publikationen entwickelt. Wichtig für ihn waren dabei das von Theodor Mommsen entwickelte Bild des römischen Staates sowie die Publikationen von Hermann Köchly. Das römische Vorbild, so Fröhlich, sei am überzeugendsten:

"Was die römischen Feldherren der Republik von allen anderen in alter und neuer Zeit auszeichnet, ist das zielbewusste, bei allem persönlichen Streben die Grösse des Staates nur selten aus den Augen verlierende Handeln und ein auch den Heerführern zweiten Ranges fast nie versagtes und versagendes staatsmännisches Geschick. Das griechische Feldherrentum weist unstreitig im Einzelnen glänzendere Erscheinungen auf als das römische; die Geschichte aber lehrt, dass nicht von sprühenden, schnell verschwindenden Meteoren, sondern nur von stet und klar leuchtenden Gestirnen wahre schöpferische Kraft und dauerndes Leben ausgeht." (26)

Friedrich Frey-Herosé

Friedrich Frey-Herosé (1801–1873) war Sohn des Fabrikanten und Stadtpräsidenten von Aarau Daniel Frey (1778–1856). Er übernahm 1821 die väterliche Fabrik in der Telli. Dort wurde vor allem Salzsäure produziert. Ab 1822 verfügte man auch über Webstühle. 1836/37 wurde eine mechanische Baumwollweberei eingerichtet. Frey-Herosé machte eine glänzende Karriere, die ihn in den Bundesrat brachte.



Abb. 124: Fabrikanlage Telli. (Sammlung Stadtmuseum Aarau)

In seiner handschriftlich hinterlassenen Autobiographie (publiziert in der Zeitschrift *Argovia* 1882) berichtet er, wie er von August Evers aus dem Unterricht der Alten Sprachen weggeschickt wurde. Dafür habe ihn Luzius Hold ins Latein und Griechische eingeführt. Erst bei einem Aufenthalt in Lausanne habe er aber den "Geist der Alten" entdeckt.

"Meine Schwächen vor allem im Latein fühlend, wandte ich mich an den gelehrten Italiener Salvadori. Er erschloss mir die Klassiker und erweiterte dabei zugleich meine Kenntniss des Italienischen. Grammatik, Verslehre und Rhythmus erlernte ich hier zuerst aus Horaz, dieser

Dichter begeisterte mich, bis ins Kleinste wollte ich ihn verstehen, immer wieder las ich ihn durch. Jetzt erst kam ich abermals auf Livius, auf des Tacitus Agricola, auf die Aeneis zurück, Werke, die wir ebmals so vergeblich in der Schule zerblättert hatten, – da erst erkannte ich den Geist der Alten und sah, was ein von ihnen erleuchteter Lehrer zu wirken vermag. Ich schrieb selber Latein in Prosa und Versen, Salvadori gab mir bei meiner Abreise ein schmeichelhaftes Zeugnis.

Die chemischen Arbeiten und analytischen Studien blieben darüber keineswegs liegen ..." (24)

Der Vater teilte ihm dann mit, er solle in Paris weiter studieren, und so machte er sich 1820 dorthin auf den Weg. 1847 war Frey-Herosé Generalstabschef Dufours im Sonderbundskrieg, 1847 wurde er in den Bundesrat gewählt und amtierte bis 1866. Als er sich aus der Politik zurückzog, lernte er Japanisch, die Antike zog ihn nicht an. Zuvor waren die Naturwissenschaften wichtiger für ihn oder die Ornithologie. Er hielt zahlreiche Vorträge in der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, die er auch mehrere Jahre präsidierte.

Karl Fisch – Philologie und Militär

Der Aarauer Karl Fisch (1850–1930) studierte nach seiner Maturität in Aarau 1869–70 alte Sprachen und Geschichte in Zürich, Göttingen, Berlin und Bern. 1874 wurde er als Lehrer an die Kantonsschule Frauenfeld gewählt. Kurz war er in München. 1876 wurde er für Griechisch und Latein an die Kantonsschule Aarau gewählt – als Nachfolger von Hubert Pax (zu ihm oben in Kapitel II, Abschnitt 9!). 1882 publizierte er *Die soziale Frage im alten Rom bis zum Untergang der Republik* im Programm der Kantonsschule, 1883 *Zu Horaz. Carmina II* 2., ein Gedicht an den Freund des Augustus Gaius Sallustius Crispus, in dem es um angemessenen Umgang mit Reichtum geht und Fisch sich mit der Formulierung *temperato usu* befasst. Er verfasste auch den Nekrolog auf Johann Friedrich Rauchenstein. Er leistete viel Militärdienst und war Instruktor der Kadetten-Infanterie der Kantonsschule. 1892 wurde er Instruktionsoffizier. Bereits als Gymnasiallehrer hatte er sich militärwissenschaftlichen Fragen gewidmet. Als Instruktionsoffizier arbeitete er an der *Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen* mit. 1914 wurde er Chef des eidgenössischen Pressebüros. 1920 trat er in den Ruhestand.

Fritz Cappis

Fritz Cappis (1895–1938) wurde in Waldshut geboren. In Basel besuchte er Primarschule und Gymnasium und studierte. Im Herbst 1921 wurde er als Lehrer der alten Philologie an die Evangelische Lehranstalt in Schiers gewählt. 1922 wurde er in Basel promoviert. 1925 wählte man ihn als Nachfolger von Hermann Schneider an die Kantonsschule Aarau. Er leistete viel

Militärdienst und wurde Oberstleutnant der Infanterie. Einmal wurde er durch Dr. M. Wilhelm Theiler (Willy Theiler, 1899–1977) vertreten. Dieser wirkte später als Professor an den Universitäten Königsberg und Bern. Cappis verfasste: "Zum Alpenübergang Hannibals: und zur Bewertung des Livius als Quelle des von Hannibal benutzten Passes" (Jahresbericht der aargauischen Kantonsschule 1932/33), "Diviko: Eine Studie zur Helvetiergeschichte" (Jahresbericht der aargauischen Kantonsschule 1936/37). 1930–1933 gab es einen aktenkundigen Streit zwischen Erziehungsrat P. Glarner in Wildegg und Cappis betreffend sittlichen und pädagogischen Verfehlungen, wobei Glarner auch Rektor Edouard Truan angriff.

Weiterwirkungen

Sich auf die Antike zu beziehen, hat in den Kreisen der militärischen Eliten durchaus Tradition. Ein Beispiel ist die *Die Militär-Geographie der Schwei und ihrer Grenzgebiete. Sektor Aargau* von Oberstdivisionär Arnold Keller (1841–1934). Sie stammt aus dem Jahre 1913 und ist 1995 von Alfred Greminger und Jürg Stüssi-Lauterburg herausgegeben worden. Keller war Sohn Augustin Kellers und Schüler des Gymnasiums der Kantonsschule. 1890 bis 1905 war er Generalstabsschef. Keller geht in diesem Werk wiederholt auf die Geschichte ein, und auch auf die antike Geschichte. Er sieht den Aargau als Schlüsselraum an der Grenze des römischen Reiches gegenüber Alemannien:

"Das aus vier Teilen bestehende Gebiet bildete in römischer Zeit einen Teil der gallischen Provinz und war speziell das Zentrum des Grenzlandes gegen Alemannien." (53)

Sitz des Kommandos der 5. Division war das Säulenhaus. Der 20. Kommandant der Felddivision 5, Divisionär Pierre Marie Halter (1925–2025), wählte als Motto der Division ein Wort, das an Augustin anschliesst: "Halte die Ordnung, und die Ordnung wird Dich halten!" Die von ihm herausgegebene Geschichte der Felddivision 5 (1986) enthält eine militärgeographische und militärhistorische Betrachtung von Jürg Stüssi, die mit der römischen Zeit einsetzt. Die 5. Division war 1874 geschaffen worden und bestand bis 2003. In der Zeit von Halter wurde sie umgruppiert und mit dynamischer statt wie zuvor statischer Raumverteidigung beauftragt. Der Oberwalliser Halter hatte das Gymnasium in Brig, das Kollegium Spiritus Sanctus, besucht und lebte in Bern.

Die 1988 erschienene Darstellung der Geschichte der 5. Brigade beginnt mit der Römerzeit. Der Kantonsarchäologe Martin Hartmann behandelt das "Grenzland am Rhein in römischer Zeit". Herausgegeben hat das Werk Hansjörg Huber (1932–2008), der die Grenzbrigade 5 von 1982–87 kommandierte. Die heute nicht mehr existierenden Brigade rekrutierte sich aus den Kantonen Aargau und Basel-Stadt. Der in Aarau geborene Huber lebte in

Zurzach und war Regierungsrat (1976–88) und Ständerat (1987–95). Er hatte das Kollegium in Stans besucht.

Die Grenzbrigade 5 wurde 1938 formiert. Erster Kommandant bis 1944 war Oberst Karl Renold (1888–1959). Er kam von der Infanterie und kommandierte fast ausschliesslich Aargauer Truppen, so das Füs Bat 56 und das Inf Rgt 24. Die Matura hatte er an der Kantonschule gemacht. Kommandant der Brigade von 1951 bis 1955 war Gustav Adolf Frey (1889–1983). Er verbrachte einen grossen Teil seiner Jugend im Säulenhaus (siehe oben in Kapitel I, Abschnitt 4!), wo er weiter von 1939–76 mit seiner Familie lebte.

Auch das vom *Eidgenössischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport* (VBS) 2006 herausgegebene Heft *Militärische Denkmäler im Kanton Aargau. Inventar der Kampf und Führungsbauten* beginnt nach einem Vorwort des damaligen aargauischen Regierungsrates Rainer Huber (geb. 1948), CVP-Politiker und Oberst im Generalstab, und dem Projektleiter des VBS Silvio Keller mit einem militärhistorischen Beitrag zum Aargau von Jürg Stüssi (geb. 1954), in welcher der damalige Chef der *Eidgenössischen Militärbibliothek in Bern*, Oberst im Generalstab und SVP-Politiker, wohnhaft in Windisch, wie schon in früheren Beiträgen mit Caesar und der Römischen Geschichte bis ins Frühmittelalter einsetzt. Die "besondere strategische Bedeutung" des Aargaus mit dem "weiteren Wasserschloss" (dem Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat bei Brugg/Windisch/Turgi beziehungsweise Vindonissa) zeige sich, "seit es eine Geschichte dieses Landes gibt" (4).

IV. Museum Schlössli (Stadtmuseum Aarau), Kunsthaus und einstiges Gewerbemuseum

1862 erwarb Christian Emil Rothpletz das Schlössli. 1868 konnte der Kanton den grössten Teil seiner Sammlung von Altertümern im Schlössliturm unterbringen. Die Münzsammlung wurde bei der Staatskasse deponiert. Von 1877 bis 1895 dislozierte man dann das *Kantonale Antiquarium* in vier Säle des Salzmagazins, 1895 in das neue Gewerbemuseum.

1930 schenkten die Nachfahren (Oberst Emil-Rothpletz-Stiftung) das Schlössli der Stadt Aarau. Die letzte Bewohnerin behielt indes das Wohnrecht. Es war Isabella Frida Rothpletz (1874–1961), die als zweites Kind von Emil und Lisa Rothpletz geboren worden war. Einige der Räume waren an Kantonsschüler vermietet.

Bereits zu ihrer Lebenszeit richtete man im Schlössli ein Museum ein. Die Stadt Aarau hatte mit Sammeln im 19. Jahrhundert begonnen, und diverse Objekte waren wohl im Rathaus aufbewahrt worden. Erst 1889 erscheint aber ein erster Eintrag zur städtischen Sammlung in den stadträtlichen Akten. Eine 1918 gebildete Kommission mit Oberrichter und Historiker Walther Merz (1869–1938) als treibender Kraft sorgte dann für die Gründung eines städtischen Museums für Heimatkunde (Sammlung Alt-Aarau). Die Historische Sammlung wurde 1927 im Rathaus eröffnet. Seit 1938 ist sie im Schlössli.⁶⁶

Der Rundgang durch die Sammlung begann im ersten Raum rechts des Palas. Dort zeigte man Funde aus der Frühgeschichte, alte Stadtpläne und Stadtansichten sowie ein Modell der Stadt Aarau im Massstab 1:200, welches der Ingenieur Oskar Oehler 1880 erstellt hat. Besonders eindrucksvoll war die Präsentation der 1936–38 erfolgten Ausgrabungen eines römischen Gutshofs im nahen Oberentfelden. Bereits Franz Ludwig Haller von Königsfelden und Ernst Ludwig Rochholz hatten vom Fundort gewusst und eine Römerstadt Muheim vermutet, weil die Gemeinde Muhen in der Nähe lag.

Der Stolz auf die Römische Schweiz gewann in jenen Jahren an Bedeutung. Das hing mit der politischen Entwicklung in Europa zusammen. Das faschistische Italien zelebrierte sich an Nachfolgerin des Imperium Romanum, und auch das nationalsozialistische Deutschland verwendete Antikebezüge in massiver Propaganda.

Im Schlössli waren zunächst auch die Gemälde untergebracht, welche der von Emil Rothpletz gegründete *Aargauische Kunstverein* nach den alle zwei Jahre durchgeführten

⁶⁶ Florian Müller: "Der lange Weg ins Schlössli: Von der städtischen Sammlung zum Stadtmuseum Alt-Aarau 1889–1942", in: Aarauer Neujaahrsblätter, zweite Folge 87 (2023) 24–41.

Schweizerischen Kunstausstellungen erworben hatte. Die Sammlung gelangte dann ebenfalls in das Gewerbemuseum (zu ihm weiter unten!) und später in das 1956–59 erbaute Kunsthaus. Werke mit einem Antikebezug sind nicht zahlreich, aber doch vorhanden, so die bereits erwähnte *Muse Anakreons* von Arnold Böcklin oder Johann Heinrich Füssli's *Odysseus zwischen Skylla und Charybdis*.



Abb. 125: Johann Heinrich Füssli, *Odysseus zwischen Skylla und Charybdis*, Öl auf Leinwand, 126x101 cm. (Aargauer Kunsthaus, Schenkung der Freunde der Aargauischen Kunstsammlung 1954)

In der musealen Repräsentation in Aarau ist die Antike also kaum präsent. Der Ort, wo man Objekte aus dem Altertum zeigte, das Gewerbemuseum, verschwand; im Aargau wurden und sind Vindonissa und Kaiseraugst die Hauptorte für eine Begegnung mit dem Altertum, und zwar mit der römischen Kultur mit einem Fokus beim Militärischen.

Aarau und die kantonale Antiquitätensammlung

1811 hatten in Aarau der Autor Heinrich Zschokke als *spiritus rector*, der Verleger Remigius Sauerländer, der Politiker und Offizier Johann Nepomuk von Schmiel und weitere Liberale die *Gesellschaft für vaterländische Cultur* gegründet. Die Gesellschaft setzte sich unter anderem für die Erhaltung von Altertümern ein und förderte das Interesse für diese im Kanton, denn 1814 begann man Bezirksgesellschaften einzurichten. In der Folge hat der Brugger Pfarrhelfer und Lateinlehrer Johann Heinrich Fisch für die Brugger Bezirksgesellschaft folgende Schriften verfasst: *Helvetiens Urgeschichte; Vindonissa; oder, Helvetien unter den Römern; Alt-Helvetiens Bevölkerung durch germanische Stämme*.

Es war dann vor allem Augustin Keller (1805–1883), der dafür sorgte, dass ein in Königsfelden vom Kanton finanzierten Antiquitätenkabinett nach Aarau überführt wurde.

Keller war 1859 führend bei der Gründung der *Historischen Gesellschaft* des Kantons Aargau dabei. Er war ihr erster Präsident. Die Historische Gesellschaft kümmerte sich um das historische Erbe im Aargau. Sie führte fort, was auch schon die *Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau* gewollt hatte.

Eine Sammlung solcher Altertümer entstand in Königsfelden. Ab 1852 sorgte der Aargauer Regierungsrat für die Einrichtung eines *Kantonalen Antiquitätenkabinetts* in Königsfelden in den Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters, vermutlich in der sogenannten Agnes-Zelle, einem reich ausgemalten Raum, in welchem man einen Schatz- oder Archivraum sieht.⁶⁷

Der Ruf nach einer verstärkten Sorge für Altertümer und einer Institutionalisierung wurde immer wieder laut. Keller folgte ihm mit der Gründung der *Historischen Gesellschaft*. Diese wurde auch sofort aktiv und hatte dabei die Unterstützung von Politik und Regierung. Augustin Keller, die Historische Gesellschaft und die Regierung sorgten für die Überführung des Kantonalen Antiquitätenkabinetts nach Aarau.

An den Jahresversammlungen der Historischen Gesellschaft führte Augustin Keller aus, wie wichtig Geschichte sei. An der Gründungsversammlung in Brugg am 3. November 1859 begrüßte er unter anderem mit den Worten:

"Die Krämer und Mäkler von Tyrus, Sidon und Carthago – ... sind verschwunden und bis an die Wurzel abgestorben. Aber am Fusse des Capitols stehen heute die erschlagenen Gracchen wieder auf und fordern die Rechte des Volkes. Denn ein Volk, das eine grosse Geschichte hat, stirbt nicht. Gross aber ist nur diejenige Volksgeschichte, welche in der Zeit die Trägerin eines Gedankens der Gottheit ist. ...

Wie könnte denn uns, den hier vereinigten Landesgenossen, dieser erhabne Trost fremd sein, der aus der Geschichte spricht; stehen wir doch hier auf dem grossen Grabe Vindonissa's! Ueber und unter der Fläche deses Bodens liegen Trümmer und Denkmäler, an welche sich mehrtausendjährige Erinnerungen anreihen. Sodann drüben beim Lägergebiete an der Limmat die helvetische Thermenstadt, und uns im Rücken an der Kantonsgrenze die Raurachische Augusta. Zwischen diesen drei Römerstädten des Aargau's wandelt das junge Christenthum wie ein geschäftiger Bote hin und her. Hier ist Windisch selber das älteste Bisthum gewesen; dort oben in Gallenkirch bewahrt noch der Ortsname die redende Erinne-

⁶⁷ Zur Geschichte des Antiquitätenkabinetts v. a.: Zschokke 1959, 135ff.; Regine Fellmann-Brogli, in: Steininschriften von Vindonissa, 66–83.

rung, dass der Bekehrer St. Gallus daselbst zum Volke geredet, wie im nachbarlichen Frickthale der heil. Fridolin. ...

Und als ein günstiges Vorzeichen ist es zu erkennen, dass wir unsere Gesellschaft in Brugg stiften, in der Vaterstadt eines Albrecht Renggers und eines Stapfers, beide einst helvetisch Minister und Förderer der Künste und Wissenschaften." (*Argovia* 1 [1860] 1 f.)

An der Jahresversammlung 1861 in Baden sprach er ausführlich über Geschichte und berichtete von den Tätigkeiten der Gesellschaft. So zog man bei den Pfarreien historische Erkundigungen ein, veranstaltete Vorlesungen, kümmerte sich um die Archive und die Orts- und Flurnamenforschung. Die Publikationen der Gesellschaft wurden grundlegend. Auch um ein kantonales Museum kümmerte man sich und machte den Regierungsrat auf das "Bedürfnisse eines Antiquitätensaales" aufmerksam.

1868 konnte der Kanton den grössten Teil seiner Sammlung von Altertümern im Schlössliturm von Christian Emil Rothpletz unterbringen. Die Münzsammlung wurde bei der Staatskasse deponiert. Arnold Münch (1825–1995) publizierte 1871 als 7. Band der *Argovia*-Reihe den Katalog. Einige "monumentale Alterthümer" kamen ins ehemalige Musikzimmer des Bezirksschulgebäudes.

1877 dislozierte man dann das Kantonale Antiquarium in vier Säle des Salzmagazins, eine Postremise neben dem Regierungsgebäude am Orte des heutigen Kunstmuseums. Der 1874 vom Vorstand der *Historischen Gesellschaft* als Konservator vorgeschlagene Ernst Ludwig Rochholz erstellte in dieser Funktion ein Inventar. Der Katalog erschien 1879 in gedruckter Form.

Die Präsentation des militärischen Erbes der Römer erhielt besondere Aufmerksamkeit. Wer die Sammlung betrat, stiess am Pfeiler der Eingangstüre auf ein Tableau mit Tonabdrücken von Legionsstempeln, die im Maueracker bei Gränichen durch Bahnhofinspektor Aug. Rothpletz 1862 ausgegraben worden waren. Zugleich sah man das Reliefbild eines kämpfenden Reiters, das 1860 in Altenburg bei Brugg gefunden worden war⁶⁸ sowie die Inschrift des C. Vegelus Rufus, eines Legionärs der 11. Legion.

⁶⁸ H. Meier, in: *Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskund* 1860, Heft 6. 2, 107 und Tafel II.



Abb. 126: Grabstein mit Reliefbild eines kämpfenden Reiters im *Antiquarium* Aarau.

1889 wurde Jakob Hunziker Nachfolger von Rochholz als Konservator. Hunziker begann die Sammlung neu zu ordnen und zu katalogisieren. Die Lokalität, in welcher sie untergebracht war, dünkte ihn ungünstig. Sie bot zu wenig Platz, war feucht und verfügte über keine Heizung. Es zeichnete sich ab, dass man die Sammlung in ein Gewerbemuseum überführen konnte.

1886 erhielt die in Aarau bestehende Handwerkerschule einen neuen Leiter, nämlich Johann Ludwig Meyer-Zschokke. Er begann die Handwerkerschule zu reorganisieren und baute eine kantonale Muster- und Modellsammlung auf. Er und andere wollten ein wirkliches Gewerbemuseum, das diesen Namen auch verdiente. 1892 schuf der Grosse Rat mit dem "Dekret betreffend Errichtung eines Aargauischen Gewerbemuseums mit Zeichnungs- und Gewerbeschule" eine neue Bildungseinrichtung und ein neues Museum.

Bereits 1891 hatte die Historische Gesellschaft dem aargauischen Kunst- und Gewerbemuseum ihre Sammlungen übergeben, behielt sich aber Besitz- und Aufsichtsrechte vor. Als die Stadt Aarau 1891 die Besitzung von Carl Feer-Herzog für einen Bau für die Kantonschule kaufte und den Hauptteil an den Kanton übergehen liess, war klar, dass man dort die neue Schule und das Gewerbemuseum einrichten konnte.

1895 war das Wohnhaus von Carl Feer-Herzog umgebaut und durch einen Anbau ergänzt. Fast gleichzeitig wurde auch das Gebäude für die Kantonsschule fertig. Beide Gebäulichkeiten hatte Karl Moser als Architekt im Geiste des Historismus konzipiert. Antikisches gehörte selbstverständlich zu den verwendeten Bauformen.

Das 1896 eröffnete Kantonale Gewerbemuseum mit Gewerbeschule wurde von Stadt und Kanton getragen und umfasste: Handwerkerschule für Lehrlinge, Fachschule für Dekorationsmalen (Malschule), Fachschule für Holz- und Bautechnik (Bauschule), Frauenarbeitsschule, Gewerbliche Bibliothek mit Muster und Modellsammlung sowie Kantonale Sammlungen, das heisst das Kantonale Antiquarium, die Münzsammlung, die Staatliche Gemäldesammlung und die Sammlung der Mittelschweizerischen Geographisch-kommerziellen Gesellschaft.

Die Altertümer waren in einem Saal im Untergeschoss und einem Saal im Parterre des Westflügels aufgestellt. An der Aussenmauer hinter der Treppe am Westflügel mauerte man zwei Bauinschriften aus Vindonissa sowie die Grabinschrift für den Zenturio der 13. Legion C. Allius Oriens ein.



25 Eine Bauschulklasse posiert 1899 vor der nordseitigen Treppe des Gewerbemuseums in Aarau. Im Hintergrund sind die eingemauerte Inschrift V-INS. 005_F1 und ein Teil der Inschrift V-INS. 006_F1 zu sehen.



26 Die Treppe am Westflügel des ehemaligen Gewerbemuseums in Aarau 2022. Vom ehemaligen Einbau der Inschriften sind heute keine Spuren mehr zu sehen.

Abb. 127: Inschriftensteine an der Aussenseite des Antiquariums. (Steininschriften von Vindonissa, 74) Der Ort war renommiert: So liessen sich dort das Organisationskomitee des Eidgenössischen Schützenfests und der Jahrhundertfeier von 1924 sowie der Ausschuss des Schiesskomitees für Bilder im Offiziellen Festalbum ablichten.

Auch mittelalterliche Fundstücke waren aussen zu sehen. Im Innern waren im Parterre neben Altertümern des Antiquariums die Glasscheiben aus dem Kloster Muri zu bewundern. Auch eine Sammlung moderner Kunstmöbel wurde gezeigt.

Jakob Hunziker, der die Sammlung und ihre museale Präsentation betreute, war an archäologischen Bodenfunden sehr interessiert. So hatte er zuhause in Lunkhofen ein römisches Mosaik erworben. Er amtierte auch wiederholt als Präsident der *Historischen Gesellschaft*.

Als Konservator folgte ihm nach seinem Tode im Jahr 1901 August Gessner-Siegfried bis 1941 (zu ihm siehe auch oben Kapitel II, Abschnitt 14!). Gessner war wie Hunziker Professor an der Kantonsschule. 1906 leitete er Ausgrabungen einer *Villa rustica* auf der Flur Bollacher beim Kirchberg in Küttigen. Er regte in der *Historischen Gesellschaft* an, von allen wichtigen Ausgrabungen beim Antiquarium eine Plansammlung anzulegen und einen Ausgrabungsfonds zu schaffen. 1936 erbaten die Ausstellungsmacher der *Mostra Auguste della Romanità* eine Kopie der Inschrift des C. Allius Oriens. Das Schweizerische Landesmuseum fertigte daraufhin drei Abgüsse an.

Seit 1912 gab es in Brugg das Vindonissa-Museum der *Gesellschaft Pro Vindonissa*. 1936 wurde Rudolf Laur-Belart (1898–1972) ihr Präsident. Mit Zustimmung von August Gessner und des Regierungsrates wurden 1941 auf Antrag der *Gesellschaft Pro Vindonissa* zwei Bauinschriften nach Brugg überführt.

Bald erbat man sich weitere Objekte, und auch diese gelangten in der Folge nach Brugg, wobei Reinhold Bosch (1887–1973), seit 1943 erster Aargauischer Kantonsarchäologe, vermittelnd wirkte. Konservator war nun bis 1955 Eugen Frikart (1876–1962). Frikart betreute auch die Sammlung im Schlössli und die historische Sammlung des Museums in Zofingen.

In seiner Amtszeit wurde Walter Drack (1917–2000) beauftragt, den ur- und frühgeschichtlichen Teil der Sammlung neu zu ordnen und zu katalogisieren. Drack war damals Assistent am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel und eben mit einer Arbeit über die helvetische Terra-Sigillata-Imitationen des 1. Jahrhunderts promoviert worden. Für den Auftrag war der Präsident der Historischen Gesellschaft, der aargauische Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar Hektor Ammann (1894–1967), zuständig. Diesem war bewusst, dass man das Antiquarium eigentlich hätte umbenennen müssen. Es sollte eine "kantonale Altertumssammlung" sein. Und es hätte einer neuen und wirklich lebendigen Gestaltung und Erweiterung bedurft. Dracks Anstellung kam im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungsstipendiums des eidgenössischen Departements des Innern und des Kantons Aargau zustande. Drack hielt im Zusammenhang mit seinen Auftragsarbeiten in Aarau fest:

"Die römische Abteilung ist ohne Zweifel die reichste der Sammlung. Das römische Grenzwehrssystem am Rhein auf Aargauer Boden darf als vollständig vertreten gelten. Auch die zivilen Niederlassungen der römischen Zeit sind – bis auf wenige Ausnahmen ... gut vertreten. In den Vitrinen kommt dies allerdings vorderhand noch nicht richtig zum Ausdruck ... Dieser Umstand verlangt vor allem ein vermehrtes Modellieren. An Objekten fehlt es ja nicht, wie wir gesehen haben. Vor allem denken wir an die Darstellung der Kastelle von Zurzach – Vindonissa kommt im Vindonissa-Museum zur Darstellung –, einer Specula (Wachturm) am Rhein,

des römischen Gutshofes von Oberentfelden, einer oder mehrere Villen ..., eine Bauernhauses ..., schliesslich des wichtigen spätrömischen Befestigungswerkes auf dem Wittnauer Horn." (Argovia 57 [1945] 268 f.)

Die archäologische Forschung war in den vergangenen Jahrzehnten in der Tat gut vorangekommen, nicht zuletzt wegen ihrer patriotischen Dimension. Exponenten wie Rudolf Laur-Belart (1798–1972) sorgten ebenso energisch wie erfolgreich dafür. Die Erforschung des Hochrhein-Limes kam seit 1896 enorm voran, dies vor allem durch Karl Stehlin (1859–1934), Theophil Burckhardt-Biedermann (1940–1914), Jakob Heierli (1853–1912) und Otto Schulthess (1862–1939) in der sogenannten "Römerkommission". Victorine von Gonzenbach (Victorine Clairmont-von Gonzenbach) (1921–2016) bearbeitete Jahrzehnte nach Stehlins Tod das Manuskript Stehlins und publizierte es 1957 mit dem Titel *Die spätrömischen Wachttürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee, I. Untere Strecke von Basel bis Zurzach* unter der Herausgeberschaft von Rudolf Laur-Belart. Walter Drack, der 1957 als erster kantonaler Denkmalpfleger nach Zürich berufen wurde, veröffentlichte 1980 in der Reihe *Archäologische Führer der Schweiz* das grundlegende Heft *Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein*. Weitergeführt worden sind diese Forschungen dann durch den "Vindonissa-Professor" Peter-Andrew Schwarz, von dem weiter unten die Rede ist.

Nach Frikart betreute E. Maurer seit 1956 die Sammlung, die nun aber mehr und mehr aufgeteilt und ausgelagert wurde. 1957 beschloss die Regierung der Initiative von Rudolf Laur-Belart und des Vorstands der *Gesellschaft Pro Vindonissa* folgend eine Aufteilung: Die ur- und frühgeschichtlichen Bestände kamen ins Vindonissa-Museum nach Brugg, die übrigen (Mittelalter und Neuzeit) in die neu gegründete Kantonale Historische Sammlung auf Schloss Lenzburg, das von Kanton und Stadt Lenzburg den früheren amerikanischen Besitzern abgekauft worden war.

Von Lenzburg gelangten die Objekte dann weiter in das 2023 erweiterte Sammlungszentrum Egliswil.

V. Aarau und der Wunsch nach einer Hochschule: Politik, Wissenschaft und das Studium der Antike

Im 19. Jahrhundert zog die Kantonsschule Aarau viele Intellektuelle und Professoren an, die Deutschland aus politischen Gründen verlassen hatten. Der Historiker Peter Stadler, der den Kulturkampf im 19. Jahrhundert beschrieben hat, sah die Kantonsschule fast als eine Art Hochschule.

Auch im 20. Jahrhundert stand die Alte Kantonsschule immer wieder an der Schnittstelle zur Welt der Wissenschaft und zu den Universitäten. So stammen denn auch drei Nobelpreisträger von dieser Schule.

Nobelpreisträger werden berühmt. Am berühmtesten von den Schülern der Alten Kantonsschule Aarau wurde der Nobelpreisträger Albert Einstein. Die Erinnerung an ihn ist in Aarau recht lebendig.

Aarau versteht sich als Hauptstadt des Kulturkantons Aargau. Wissenschaft wird geschätzt. Und Aarau und der Aargau haben viel getan, um eigene Hochschulen zu bekommen, nämlich die Hochschulen der *Fachhochschule Nordwestschweiz*, die auch in Aarau präsent ist, wenn auch nicht mit einem Campus wie in Brugg-Windisch. Und die Beschäftigung mit dem Altertum und seiner Rezeption findet sich in diesen Einrichtungen kaum.

Im Folgenden sei diesem Thema nachgegangen. Zuerst ist festzuhalten, dass nach wie vor der wichtigste Ort für die Auseinandersetzung mit dem Altertum die Schule ist, insbesondere die Bezirksschule und die Mittelschule. Vieles von den Verbindungen dieser Schulen zur Welt der Wissenschaft und der Universitäten ist aber wenig bekannt.

Wenn ich darüber spreche, so ist mir bewusst, dass ich vieles nicht weiss und ich etwas vermittele, was eben durch die Grenzen meiner Erfahrungen und meiner Wahrnehmung bestimmt ist. Akademische Bildung ist heute viel leichter zugänglich als früher. Personen, welche sich heute mit der Antike befassen, sind deshalb zahlreich; vermutlich auch zahlreicher als früher, obschon anteilmässig im Bildungs- und Wissenschaftssystem die Bedeutung der Beschäftigung mit dem Altertum nicht sonderlich heraussticht. Wenn man auf Aarau schaut und nach Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern fragt, die dabei zu erwähnen sind, kann das keine Vollständigkeit beanspruchen.

Regula Frei-Stolba

Eine ganz herausragende seit langem in Aarau lebende Forscherin, welche sich hauptsächlich mit der Römischen Geschichte befasst hat und befasst, ist die 1940 geborene Regula Frei-

Stolba. Väterlicherseits hat ihre Familie polnische und russische Wurzeln. Die Eltern wohnten in Zürich, ihr Vater Robert Wladimir Stolba war Arzt, in seiner letzten beruflichen Stellung leitete er die Eheberatung der Reformierten Kirche des Kantons Zürich.

In Zürich besuchte die junge Regula Stolba das Gymnasium an der Höheren Töchterschule und schloss mit einer Matura Typus B ab. 1958–65 studierte sie in Zürich und 1960/61 in München Allgemeine Geschichte, Latein und Allgemeines Staatsrecht. Während des Studiums unterrichtete sie in Zürich am Gymnasium Freudenberg und am Realgymnasium als Hilfslehrerin. Ihr wichtigster akademischer Lehrer war Ernst Meyer (1898–1975). Bei ihm wurde sie 1965 mit der Arbeit *Untersuchungen zu den Wahlen in der römischen Kaiserzeit summa cum laude* promoviert.

1976 wurde im Werk *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* ihre meisterhafte Darstellung der Schweiz in römischer Zeit publiziert. Der Fokus ist auf wichtige staats- und verwaltungsgeschichtliche Probleme gerichtet (ANRW II, 5, 1, 288–403). Ihre jüngste Darstellung der Schweiz in römischer Zeit findet sich in dem von Georg Kreis herausgegebenen Grundlagenwerk *Die Geschichte der Schweiz* (2014).

Regula Frei-Stolba unterrichtete als Gymnasiallehrerin in Zürich, Genf und in Aarau. 1970–80 war sie an der Alten Kantonsschule in Aarau tätig, seit 1970 als Hilfslehrerin, ab 1975 als ordentliche Hilfslehrerin mit Teilpensum.

Verheiratet seit 1965 bis zu ihrer Verwitwung mit Daniel Frei wohnte sie zunächst in Genf, studierte ein Jahr dort Alte Geschichte und unterrichtete am Collège Calvin. Später lebte die Familie in Wildegg, dann in Aarau an der Hohlasse. Wegen ihrer beruflichen Tätigkeit wohnte sie danach in Bern und vor allem in Lausanne. Nach der Emeritierung kehrte sie nach Aarau zurück und bezog eine Wohnung an der Igelweid 3.

1980 wurde sie nach einem Jahr als Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds für die Ausarbeitung einer Habilitation über die römischen Stadtrechte Oberassistentin für Alte Geschichte an der Universität Bern. Unter anderem arbeitete sie dort das *Florilegium Helveticum* (1983) für den Unterricht aus. Auch später engagierte sie sich für Unterrichtsmaterialien, nämlich ab 2000 in einem Projekt des *Swiss Virtual Campus*, das federführend von Marcel Piérart von der Universität Fribourg geleitet wurde: Antiquit@s. An mehreren Orten beteiligte sie sich an musealen Projekten zur Präsentation der Inschriften, so in Avenches (mit Anne Bielman) und Solothurn.

Seit 1981 lehrte sie an der Universität Lausanne. 1992 wurde sie dort Professeur associé pour l'épigraphie latine et la numismatique romaine. 1994–2005 war sie ausserordentliche Professorin für Alte Geschichte an der Universität Lausanne mit einem halben Lohnpensum.

Habilitiert hatte sie sich 1993 an der Universität Bern, wo sie bis 2003 Privatdozentin und Oberassistentin/Lektorin war. 1998 lehrte sie als Gastdozentin an der Universität Posen.

Sie arbeitete an zahlreichen wissenschaftlichen Projekten mit, unter anderem für das *Historische Lexikon* der Schweiz und die *Année épigraphique*. Sehr fruchtbar war die Zusammenarbeit mit der Althistorikerin Anne Biemann, Professorin in Lausanne, und Hans Lieb (1930–2014), Staatsarchivar in Schaffhausen, sowie mit Archäologinnen und Archäologen im Aargau, unter ihnen mit Jürgen Trumm, der für die Ausgrabungen in Vindonissa zuständig ist. Wiederholt verfasste sie wie oben erwähnt zusammenfassende Darstellungen der Geschichte der Schweiz in römischer Zeit. Sozialgeschichte war ihr wichtig, insbesondere die Stellung der Frau im Römischen Reich. Grundlegend sind ihre Beiträge zur Epigraphik lateinischer Inschriften aus den nördlichen und nordwestlichen Provinzen des Imperium Romanum und hier vor allem zu Avenches, Baden und Vindonissa.

Regula Frei-Stolba ist Mitglied der Freisinnig-Demokratischen Partei. 1979–88 war sie Grossrätin des Kantons Aargau, 1983–88 Vorsitzende der *Schweizerischen Vereinigung der Freisinnig-Demokratischen Partei*.

Daniel Frei

Daniel Frei (1940–1988) kam aus einer ursprünglich katholischen Familie aus Diepoldsau. Damit sein Vater aber eine Lehrerstelle bekam, wechselte die Familie *pro forma* zum Katholizismus. Vor der zivilen Heirat mit Regula Stolba 1965 in Nyon trat er aus der Kirche aus und kam damit dem Wunsch seiner Frau nach. Sein jüngerer Bruder Dieter heiratete seine Silvia reformiert und in Weiss. Die Kinder der Familie Frei-Stolba Claudia und Nico wurden reformiert erzogen.

Daniel Frei studierte in Zürich und wurde 1964 promoviert. Die Dissertation galt dem Thema *Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798*. Daniel Frei studierte weiter an der *London School of Economics* und am *Institut universitaire de hautes études internationales* in Genf.

1968 habilitierte er sich mit *Dimensionen neutraler Politik* in Zürich. Gefördert wurde er durch Max Schmidheiny (1908–1991).

1967 erschien sein *Buch Neutralität – Ideal oder Kalkül?* im Verlag Huber (Frauenfeld). Alt Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen lieferte das Geleitwort. Für die Durchsicht des Manuskripts dankt der Autor dem Historiker und Publizisten Jean Rudolf von Salis (1901–1996) und dem Diplomaten Beat von Fischer (1901–1984), der damals Botschafter in London war. Die Frage nach der schweizerischen Neutralität und nach der Stellung der Schweiz in der Völkergemeinschaft stellte sich in der Zeit des Kalten Krieges neu. Daniel Frei plädierte für

eine Selbstbesinnung auf die nationale Idee und die "Sendung" der Schweiz auf Grund ihrer Tradition in der Völkergemeinschaft. Wichtige Anstösse sah er in der Aufklärungszeit und in den Bezügen auf die Antike:

"Da brachte die Aufklärung einen Gedanken ...: die Idee der Schweiz als einer mit dem alten Griechenland vergleichbaren Musterrepublik." (25 f.)

Der Gedanke rettete die alte Schweiz nicht vor dem Untergang und der Besetzung durch das revolutionäre Frankreich:

"Und wie eine Ironie der Geschichte mutet es an, dass nun ausgerechnet diese Zeit des Zusammenbruchs und der Unterwerfung unter fremde Herrschaft eine üppige Spätblüte aus dem Stamm jenes aufklärerischen Schweizer Sendungsbewusstseins treibt: Die von den französischen Eroberern eingesetzte Regierung der 'Einen und unteilbaren Helvetischen Republik' entbehrte jeglicher Autorität im Volke; um diesen Zustand abzuwenden, suchte sie durch die Propagierung eines leuchtenden Ideals Begeisterung und willige Gefolgschaft zu pflanzen. Dieses Ideal war der Gedanke einer Sendung als Musterstaat von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit." (27)

Der Sendungsgedanke wurde zum Werkzeug, "mit dem eine fremde Macht die Schweiz der aussenpolitischen Entscheidungsfreiheit und damit der Unabhängigkeit beraubte" (27)

1971 erhielt Daniel Frei die in Zürich neu geschaffene ausserordentliche Professur für Politikwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Beziehungen. Zuvor hatte er an der Kantonsschule Aarau unterrichtet, wo man den Rücktritt des "vielversprechenden Gelehrten" und "hervorragenden Lehrers" bedauerte (Jahresbericht 1970/71, 10).

Von Anfang an sorgte er für eine maximale Ausstrahlung des neuen Faches. Theorie und Grundlagen wurden in Lehre und Publikationen vermittelt, eine Einführung bietet der von ihm herausgegebene Band *Theorien der internationalen Beziehungen* (1973).

Er legte Handbücher und grundlegende Synthesen vor und nahm Mitarbeitende auf, so Dieter Ruloff, der mit dem Althistoriker Franz Georg Maier nach Zürich gekommen war und den jungen Christian Catrina. Dieter Ruloff hatte sich mit einem Buch zu den Methoden der Geschichtswissenschaft habilitiert, nämlich zur Kliometrie.

Frei war der Auffassung, dass das Fach empirischer Methoden bedürfe. So begann man, wenn man das Fach studierte, mit Lochkarten Jobs für Rechner zu programmieren. Konnte man so verstehen, wie Konflikte zustande kamen?

Schwerpunkte seiner Arbeit wurden die Sicherheitspolitik, die Konfliktforschung und die Ost-West-Beziehungen und Organisation der Vereinten Nationen. Auch die Demokratieforschung war ihm wichtig.

Was die Neutralität angeht, so entwickelte er die Idee, sie solle in Sicherheitspolitik aufgehen. In seinem Buch *Sicherheit. Grundfragen der Weltpolitik* (1977) legte er dar, wie Sicherheit im System der Weltpolitik zustande kam.

Das Fach wuchs in Zürich rasch, und zwar auch an der ETH. Dort war 1986 Kurt Robert Spillmann (1937–2025) Ordinarius für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse geworden, von Hause aus eigentlich Historiker, aber von mehreren Historikern am Historischen Seminar der Universität Zürich (so Franz Georg Maier) eher wenig geschätzt. Daniel Frei liess ihn auch beiseite (von Franz Georg Maier hielt er viel), er wollte keinen Besuch von ihm in Aarau, habe er ihm per Telefon mitgeteilt, so Regula Frei-Stolba. Andreas Wenger (geb. 1964) setzte als Schüler und Nachfolger von Kurt Spillmann auf neuen Wegen fort, was unter diesem begonnen worden war.

Daniel Freis Nachfolger Ulrich Klöti und Dieter Ruloff machten das Fach an der Universität zum Hauptfach, es expandierte enorm. Das gilt nicht nur für Zürich, sondern generell, und dieses Wachstum und der Erfolg der Politikwissenschaft sollte dann auch wieder zur Errichtung eines Demokratiezentrum in Aarau führen. Für die Träger der neuen Politikwissenschaft war das Fach so etwas wie ein Ersatz für das, was einst die traditionelle Bildung vermittelt hatte. Man behielt von ihr nur noch, was in Einführungen zur politischen Philosophie und Theorie und ihrer Geschichte vermittelt wurde. Im Demokratiezentrum ist sie so gut wie nicht präsent: die Beschäftigung mit der Demokratie mit den neuen Methoden der Politikwissenschaft und der Didaktik vermittelt das als fundamental für akademische Grundausbildung Beurteilte, nicht Disziplinen im Geiste des alten Humanismus. Immerhin, wie wir sehen werden, werden zuweilen Fenster zur Antike geöffnet, aber das hängt von einzelnen Forschern ab.

Der Erfolg hängt mit der zunehmenden Bedeutung Europa und der internationalen Organisationen wie auch mit der Globalisierung zusammen. Es brauchte und braucht neue Kräfte, der Handlungsbedarf in neuen Felder eröffnet neue Chancen und neue Karrieren. Ich erinnere mich an die Veranstaltungen bei ihm, an die Hoffnungen der Studierenden, an Stefan Kux ...

Daniel Frei freilich verliess an einem 1. August 1988 das Leben in seinem Büro in Zürich im Salomon-Gessner-Haus *Zum Schwanen* an der Münstergasse 9, wo er so intensiv gearbeitet hatte. Dieter Ruloff fand ihn tot – Suizid. Seine Frau, Regula Frei-Stolba war mit einer Erst-August-Ansprache beansprucht. Sie sagt, Daniel Frei habe eigentlich Kunstgeschichte machen wollen, er sei unglücklich gewesen. Sie berichtet von seinen Erfahrungen als Mitglied des IKRK ab 1986 und im Nahen Osten, die ihn belasteten. Er habe sich in einer

Wohnung in Zürich abgekapselt. So kann man bei einer Erschöpfungsdepression allein sein. Franz Georg Maier berichtete, sie hätten noch wenige Tage zuvor zusammen mit weiteren Kollegen aus der Philosophischen Fakultät gekegelt.

Demokratiezentrum

Antike und Humanismus stehen für Bildung. Die höchste Stufe der Bildung ist die akademische Bildung an den Universitäten. Doch der Aargau schaffte es lange nicht, Hochschulkanton zu werden.

Bereits 1962 forderte der Grosse Rat den Regierungsrat in einer Motion dazu auf, "die Gründung einer aargauischen Universität in die Wege zu leiten." Man klärte ab, und es kam zu einem Bericht "Beitrag des Aargaus an das schweizerische Hochschulwesen". Vorgeschlagen wurde die Gründung einer auf Humanwissenschaften fokussierten Hochschule mit einer Abteilung für klinische Medizin und für Bildungswissenschaften. 1970 wurde darüber der Vorschlag in einer Abstimmung knapp angenommen. Der Gründungsausschuss konzentrierte sich nun auf die Abteilung für Bildungswissenschaften. 1976 legte der Regierungsrat dem Parlament ein Hochschulgesetz zur Abstimmung vor, doch die Vorlage wurde zurückgewiesen: Die Schaffung einer Aargauer Hochschule für Bildungswissenschaften war gescheitert.

Rascher voran kam man bei der tertiären Berufsbildung. 1965 wurden die Höhere Technische Lehranstalt HTL Brugg-Windisch, 1976 die Höhere Pädagogische Lehranstalt HPL in Zofingen, 1993 die Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule HWV in Baden und 1994 die Höhere Fachschule für den Sozialbereich HFS gegründet. Diese Fachschulen wurden in Fachhochschulen überführt, indem man sie in der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) zusammenführte: Diese wurde 2005 gegründet. Die Aargauer Fachhochschulbereiche wurden auf einem Campus in Brugg-Windisch konzentriert. In Aarau war man konsterniert und entwickelte Initiativen für die Bildungsstadt Aarau. Man könne doch, so eine Idee, auf dem Kasernenareal eine Universität errichten oder doch zumindest ein Universitäts-Institut in Aarau schaffen. So entstand ein Konzept eines "Zschokke Instituts zur Erforschung der Demokratie in der globalisierten Welt".

Insbesondere aus den Kreisen der Freisinnig-Demokratischen Partei FDP heraus war man aktiv. In späteren Jahren sahen die Liberalen die Universitäten vielleicht kritischer, aber lange erachteten sie die Schaffung einer Hochschule auch in Aarau als eine Garantie ihrer Politik. Die FDP-Politiker Hans Letsch (1924–2015) oder Thomas Pfisterer (geb. 1941) zählen zu den Persönlichkeiten mit Einfluss, welche die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Demokratie als wichtig erachteten.

Ab 2001 begann der Schweizerische Nationalfonds mit dem Aufbau der Forschungsinfrastruktur *Nationale Forschungsschwerpunkte (NFS)* oder *National Centres of Competence in Research (NCCR)*. Themen von strategischer Wichtigkeit für die Zukunft der schweizerischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft sollten so gezielt gefördert werden. 2004 kooperierten das *Center for Comparative and International Studies (CIS)* und das *Swiss Centre for Studies on the Global Information Society (SwissGIS)* der Universität Zürich und das *Institut d'Études Politiques et Internationales* der Universität Lausanne unter der Leitung von Hanspeter Kriesi, Ioannis Papadopoulos und Frank Marcinkowski: Man wollte gemeinsam einen Antrag beim Nationalfonds für die Finanzierung eines Programmes *Challenges to Democracy in the 21st Century* einreichen. In der Folge kam es 2005 zum interdisziplinären Forschungsschwerpunkt Demokratie an der Universität Zürich für vier Jahre. Gut zehn Millionen Franken standen ihm zur Verfügung. Hanspeter Kriesi war der Leiter.

Die Stadt Aarau (Stadtammann Marcel Guignard) nahm Kontakt mit Hanspeter Kriesi auf. Andreas Ladner vom Kompetenzzentrum für Public Management an der Universität Bern und Leiter eines Moduls des NCCR Democracy verfasste einen Projektentwurf, der weiter konkretisiert wurde, insbesondere in einem weiteren Konzept, das von Ulrich Klöti, Hanspeter Kriesi und Daniel Marek verfasst wurde. Das *Zentrum für Demokratie* entstand in einem Aushandlungsprozess zwischen Aarau, der Universität Zürich (Rektor Hans Weder; Prorektor Lehre und Politikwissenschaftler Ulrich Klöti), dem Kanton (vor allem Regierungsrat Rainer Huber sowie der Universität Genf, nämlich dem *Centre d'études et de documentation sur la démocratie directe (c2d)* (Hans Kriesi u. a.) und der FHNW mit dem Bereich Geschichtsdiaktik und Didaktik der Politischen Bildung (Direktor Rudolf Künzli).

Das Projekt wurde in Aarau von der Stimmbevölkerung knapp angenommen. Das Zentrum für Demokratie wurde in der Blumenhalde untergebracht, wo zuvor die Pädagogische Hochschule der FHNW eingemietet gewesen war. Die offizielle Gründung der neuen Forschungseinrichtung erfolgte im Januar 2009. Organisiert ist das Demokratiezentrum als Gesellschaft mit einer Gesellschafterversammlung als oberstem Organ bestehend aus je zwei Vertreter:innen der vier Trägerinstitutionen Staat Aarau, Kanton Aargau, Universität Zürich und Fachhochschule Nordwestschweiz sowie Direktion, wissenschaftlichem Beirat und Mitarbeitendenversammlung.

Spielt die Antike in den Forschungen eine Rolle? Nun, das hängt von den Forschenden ab. Einer der Professoren arbeitet hie und da mit dem *Zentrum Altertumswissenschaften Zürich* zusammen, Daniel Kübler (geb. 1969). Im Zuge einer Zusammenarbeit vor allem mit Christoph Riedweg und Victor Walser wurden Lehrveranstaltungen durchgeführt. Die Ergeb-

nisse einer internationalen Tagung 2020 liegen in einem Band vor: Christoph Riedweg, Riccarda Schmid, Victor Walser (Hrsg.): *Demokratie und Populismus in der griechischen Antike und heute. Akten der ersten internationalen Tagung des ZAZH – Zentrum Altertumswissenschaften Zürich*, Berlin 2024. Epochenübergreifend wird der Komplex "Demokratie und Populismus" untersucht. Vor allem die klassische griechische Antike wird behandelt und mit Verhältnissen in Europa und den USA verglichen. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des Demagogen und die Frage, was sie mit modernen populistischen Politikern gemeinsam hat. Auch Marc Bühlmann, Professor in Bern, ein weiterer Beiträger der Tagung hat einmal am Aarauer Demokratiezentrum geforscht.

VI. Aarau und das Management von Kultur in der Kantonshauptstadt

Aarau als Kantonshauptstadt ist natürlicherweise ein Zentrum der Verwaltung, und damit auch der Bildungs- und Kulturverwaltung.

Was die Schulen und damit das Angebot im Bereich der alten Sprachen und der Geschichte angeht, so werden in Aarau die dafür massgebenden Statistiken geführt. Politik, gesetzliche Vorgaben und Verwaltung begleiten den Prozess des Zurückfahrens von Kenntnissen des Altertums.

Was die materielle Kultur angeht, so wird mehr für Erhaltung getan. Das betrifft die klassizistischen Baudenkmäler (Denkmalpflege) wie auch die archäologischen Funde (Kantonsarchäologie). Im 1803 eingerichteten Staatsarchiv finden sich etliche Nachlässe von Personen, die für die Beschäftigung mit der Antike in Aarau bedeutsam gewesen sind, ein besonderes Interesse für die Antike und ihre Rezeption zeigt sich dort aber auf den ersten Blick kaum.

Von Franz Xaver Bronner zum Legionärspfad: Geschichtsbild und Patriotismus

Und dennoch: Das Interesse für das griechisch-römische Altertum, wie es in Aarau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts so stark geworden ist, zeitigt seine Wirkungen. Das Werk *Der Canton Aargau, historisch, geographisch statistisch geschildert* (2 Bde., 1844) kann das gut veranschaulichen. Franz Xaver Bronner (1758–1850) hat es verfasst.

Bronner stammte aus Bayern.⁶⁹ Er kam als Kind eines Ziegeleiarbeiters auf die Welt und wurde auf Grund einer Singprüfung bei freier Kost und Kleidung ins Seminar der Jesuiten in Dillingen aufgenommen, von wo er nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 ins Studienseminar Neuburg an der Donau wechselte. Dieses wurde von Exjesuiten geleitet. Seine Mutter wünschte seinen Eintritt in das Benediktinerkloster Heilig Kreuz in Donauwörth. Dort wurde er Mönch, konnte aber auch in Eichstädt studieren und wurde dort zum Priester geweiht, trat 1782 in Eichstädt dem Illuminatenorden bei, lernte die Aufklärung kennen und verfasste Dichtungen, darunter Idyllen in Anlehnung an Salomon Gessner.

1785 verliess er heimlich das Kloster, flüchtete nach Zürich, kehrte nochmals nach Augsburg zurück, versuchte kurz ins Elsass zu gehen und wandte sich 1793/94 dann doch von Deutschland und von einer Tätigkeit als Geistlicher ab. Er hatte zum Kreis um Salomon Gessner (1730–1788) gefunden und nahm diese Beziehungen wieder auf.

⁶⁹ Zu Bronner: Radspieler 1965.

Salomon Gessner, der Dichter der *Idyllen*, der sich als Fortsetzer eines Theokrit sah, war Mitbegründer der *Helvetischen Gesellschaft* und übte wichtige öffentliche Funktionen aus. Für die von Gessner 1780 gegründete *Zürcher Zeitung* arbeitete nun auch Bronner. In der Helvetik wurde er Kanzleichef des Ministers für *Wissenschaften, Künste, Gebäude und Stras-*sen Albert Stapfer. 1799 gab Bronner das *Helvetische Tagblatt*, 1799–1800 den *Freyheitsfreund* heraus.

Bald wechselte er in den Aargau und half im Schlösslikonvikt, wo der Seidenfabrikant Johann Rudolf Meyer (Vater) eine Pension für auswärtige Schüler der Kantonsschule gegründet hatte. 1804 wurde er Professor für Mathematik und Naturwissenschaften an der Kantonsschule. Er folgte dann einem Ruf nach Russland als Mathematik- und Physikprofessor an der Universität Kasan, von wo er 1817 wieder nach Aarau an die Kantonsschule zurückkehrte und nicht nur wieder Lehrer wurde, sondern auch als Rektor amtierte. Überdies war er Hilfslehrer am Lehrerseminar. Als der 60-Jährige Vater eines Mädchens wurde, trat er in seiner offiziellen Funktion zurück, war aber bald wieder an der Schule tätig und heiratete 1821 die Mutter des Kindes Johanna Erismann. Seine Laufbahn an der Schule wurde durch ein weiteres für ihn in der damaligen Aussensicht problematisches Ereignis im Zusammenhang eines Inspektionsbesuchs der Oberbehörde unschön und ungerechtfertigt beendet. 1827 wurde er Kantonsbibliothekar, 1830 Staatsarchivar.

Die Kantonsbibliothek richtet er im Obergeschoss des Parlamentsgebäudes neu ein. Alles, was er in Bibliothek und Archiv zur Geschichte des Kantons fand, hat er in einer 1836 begonnenen und 1844 abgeschlossenen neunbändigen und ungedruckten *Aargauischen Chronik* eingetragen, von Cäsar bis 1798. Auch die Geschichte der Kantonsschule hat er in einem Manuskript eingehend dargestellt.

Eine zwischen 1803 und 1819 entstandene Büste von Joseph Maria Christen (1767–1838), einem klassizistischen Bildhauer, erinnert an ihn.



Abb. 128: Büste Franz Xaver Bronners von Joseph Maria Christen. (Aargauer Kunsthaus) (wikimedia)

Bronner hatte ausgeprägte Interessen für die Antike. Schon in seiner Lebensbeschreibung (1795) berichtet er davon. In manchem erinnert sie an die *Confessiones* des Augustin und *Les Confessions* (1782–89) von Jean-Jacques Rousseau. Sie ist eine Auseinandersetzung mit einem Werdegang, der – geleitet von den Wünschen der Mutter – zu einem angesehenen Leben führen sollte, einem Gott wohlgefälliges Leben im Dienste Gottes. Klosterleben und Ausbildung in christlicher Moral schienen freilich gerade in jenes Elend zu führen, das man als Sünde bezeichnete. Bronner glaubte, Sünde, Sündhaftigkeit und Scheitern zu erfahren. In deren Darstellung in Form von Bekenntnissen versucht er davon frei zu werden, das Böse zu überwinden. Mit seinen Schriften und seinem Dichten möchte er sich als Mensch neu schaffen. Wichtig ist unter anderem die Begegnung mit den Illuminaten, wichtig immer wieder die Begegnung mit der Antike.

Von seinem dritten Schuljahr im Jesuitenseminar in Dillingen berichtet Bronner unter anderem:

"Im Seminario theilte man ärmern Studenten zu Anfang des Schuljahres die nötigen Bücher aus, wovon eine ziemliche Menge vorräthig war. Ich bekam einen Julius Cäsar, in der Berliner Ausgabe von J. P. Miller. Der schöne Druck und Einband entzückte mich; und das Buch ward mir so lieb, dass ich den ganzen Tag darin las, und viele Stellen übersetzte." (164)

Die Dichtungen Bronners sind von der Antike inspiriert. "Idyllen" verfasste er, und knüpfte an das an, was er in Zürich bei Salomon Gessner erlebt hatte.

Von der Antike führt ein Weg zu einer neuen Religiosität, wie sie in der Natur begründet ist, welcher die Griechen in ihrer ursprünglichen Menschheit so nahe gestanden seien. In

den *Luftfahren ins Idyllenland* (1833) wird das in einem Brief an Laura, die er einst in Zürich getroffen, so beschrieben:

"Das alte Griechenland meine theure Freundin, ist die Heimath des ersten Volkes, das sich zu ächter Humanität herausbildete; seine Ideen behielten lange etwas Phantastisches, Kindliches, Gemütliches bei; alle Kräfte der Natur erschienen der jugendlichen Einbildungskraft als be-seelte mächtige Wesen: der Grieche sah die Wirkungen, und schloss daraus auf verborgen wirkende Machthaber, die er Götter und Göttinnen nannte. Nennt ja auch unsere christliche Religionslehre noch neun Chöre der heiligen Engel ..." (10)

Bronners *Canton Aargau* ist eine umfassende Beschreibung des Kantons in zwei Bänden und beginnt mit dem Motto: *Cuncta vigent; mens cuncta suos convertit* – Alles blüht, der Geist verwandelt alles zu Seinem. Den römischen Altertümern insbesondere von Vindonissa widmet Bronner viel Aufmerksamkeit. Er ist nicht der erste, welcher sie beschrieben hat: Franz Ludwig Haller von Königsfelden (1755–1838), Sohn des bernischen Hofschreibers in Königsfelden und dann selbst Hofschreiber dort, hat dies in seinem grundlegenden und von Bronner intensiv benutzten Werk *Helvetien unter den Römern* (1811–1812) schon gemacht, und auch Haller stand in einer langen Tradition. Man könnte zurück bis zu Aegidius Tschudi im 16. Jahrhundert gehen. Doch nun waren die römischen Altertümer und Vindonissa etwas Aargauisches, für das man sich von der Kantonshauptstadt aus interessierte und es als etwas Aargauisches verstand und zeigte.

Bronner zog im Kanton herum, wanderte, beobachtete und sprach mit den Leuten. Häufig erlebte er es, dass sie ihm von römischen Funden berichteten. Bronner schreibt von Olten und Schönenwerd her kommend, in dessen umliegenden Feldern zuweilen "kupferne Münzen von August, Agrippa und Germanicus" gefunden würden, zu Aarau:

"In der Entfernung einer kleinen halben Wegstunde ostwärts betritt man die Stelle, wo jetzt Aarau auf seinem Felsen steht und wahrscheinlich schon zur Römerzeit eine Brücke über die Aar hatte, um Verbindungen mit der Gegend am Jura bei Kirchberg und dem Castell in Biberstein zu unterhalten. In einem Garten oder Landgute hat man vor etwa 70 Jahren verschiedene römische Silbermünzen aus den Zeiten des Septimius Severus und Pertinax entdeckt. Bei Kirchberg grub man vor vielen Jahren einen Musivboden aus, und fand in der sogenannten Lörachen Trümmer einer römischen Wasserleitung. ... Man hält es für sehr wahrscheinlich, dass auf dem jetzigen Kirchhofe einst ein römisches Castell prangte. (36) ...

In Aarau erhebt sich ausser den ehemaligen Ringmauern, am Abhange des Landes gegen die Aar, auf einem Felsen im Osten der Stadt, ein sehr alter Thurm ... Manche halten (seine) Bauart für altrömisch, Andere glauben, sie gehöre dem Mittelalter an. (37)"

Am meisten Aufmerksamkeit erhalten heute Überreste des römischen Altertums im Rahmen des *Museums Aargau* im sogenannten *Legionärspfad* in Windisch und Brugg. Er gilt

als "Leuchtturmprojekt". Sein Zustandekommen hängt mit den Verwaltungsstrukturen und dem Aufstieg der Bodenforschung im 20. Jahrhundert und den gesetzlichen Bestimmungen für den Umgang mit Bodenfunden zusammen.

1943 hat man im Aargau eine offizielle Kantonsarchäologie als eigenständige Fachstelle etabliert, die erste in der Deutschschweiz. Reinhold Bosch wurde erster aargauischer Kantonsarchäologe und amtierte von 1943 bis 1960. Martin Hartmann (1943–2017) in den Jahren von 1971 bis 1992 und Georg Matter von 2013 bis 2020 sind die beiden Kantonsarchäologen, denen das Römische besonders wichtig war. Georg Matter leitet heute die Abteilung Kultur innerhalb des Departementes *Bildung, Kultur und Sport* des Kantons Aargau. Sein Vorgänger in dieser Funktion von 2013–20 war Thomas Pauli-Gabi, der vorgängig 2008–13 den Aargauer Museen- und Schlösserverbund *Museum Aargau* geleitet und erfolgreich in Vindonissa gegraben hatte (dazu mehr weiter unten!).

Im Aargau und in Aarau wurde gemacht, was in den modernen Nationalstaaten üblich wurde, und so auch in der Schweiz: Archäologie, Geschichte und Kultur haben in ihnen einen wichtigen Platz erhalten. Staatliche Einrichtungen für Forschung und Erhaltung von Denkmälern, Archive, Museen und Massnahmen für Unterricht und Öffentlichkeitsarbeit sind selbstverständlich geworden. Sie werden so gut wie immer im Hinblick auf nationale Zugehörigkeiten gepflegt und dienen nationaler Selbstdarstellung. Gewiss soll das nicht vorrangig sein, Wissenschaft ist ja nicht national. Aber sie hängt eben stark von den staatlichen Strukturen ab und erhält im Rahmen solcher Strukturen Aufträge.

Viele Anstösse für den Aufbau einer Bodenforschung und weiteres kamen aus Zürich. Die dortige *Antiquarische Gesellschaft* hatte dabei eine führende Rolle. Ferdinand Keller (1800–1881) gründete sie als Gelehrte Gesellschaft des städtischen Bürgertums. Ferdinand Keller leistete Grundlegendes zur Erforschung der römischen Schweiz. Oft wird dies vergessen, weil er hauptsächlich als Entdecker der Pfahlbauten und Begründer der urgeschichtlichen Forschung in Erinnerung geblieben ist. Bekannter ist Theodor Mommsen (1817–1903), der Vater der Alten Geschichte. Mommsen war 1852–54 Professor in Zürich. Für die *Antiquarische Gesellschaft* verfasste er die grundlegende Skizze *Die Schweiz in römischer Zeit* und edierte die römischen Inschriften der Schweiz neu. Der Name Mommsen steht zugleich für die Autorität deutscher Altertumswissenschaft. Diese war damals führend.

Mommsen wies in seiner Skizze über die Schweiz in römischer Zeit darauf hin, dass es keine Römische Schweiz gegeben habe. Ja, er machte sich gar über dieses Missverständnis lustig: Wissenschaft stand über nationalen Vorurteilen, und man hätte wissen müssen, dass die Verhältnisse im Altertum nicht mit denjenigen der Moderne gleichgesetzt werden konn-

ten. Aber die Macht des Denkens in nationalen Kategorien war stärker. Mommsen gilt als Begründer der Römerforschung in der Schweiz und damit auch von der Vorstellung der Römischen Schweiz.

Diese Vorstellung ist verknüpft mit der Vorstellung einer nationalen Souveränität, die sich nicht zuletzt auf militärische Macht und Verteidigungsfähigkeit abstützt. Mommsen machte klar, wie wichtig die militärische Verteidigung in der römischen Zeite gewesen war.

Verfolgt man die Wege der Römerforschung in der Schweiz, so fällt einem auf, dass man immer wieder versucht hat aufzuzeigen, dass das Römische in der Schweiz wirklich wichtig war, genauso wichtig wie in Deutschland, und dass zu diesem Römischen das Militärische gehörte. In Deutschland wurden die Limesforschung und die Überreste der Limesbefestigungen in den Dienst des Nationalstaates gestellt, in der Schweiz Vindonissa und Befestigungen des Hochrhein-Limes. Immer wies man darauf hin, dass man aus den militärischen Vorgängen in der römischen Zeit lernen könne. An der Universitäten Basel war es der Althistoriker Felix Staehelin (1853–1952), der mit seinem Werk *Die Schweiz in römischer Zeit* (1927, 3. Auflage 1948) die Skizze Mommsens so sorgfältig und grossartig umsetzte, dass die Schweiz die vielleicht beste Darstellung der römischen Verhältnisse in einer solch nationalen und auf Rechts- und militärische Machtverhältnisse ausgerichteten Sicht erhielt. Diese Vorstellungen wurden denn in der Zeit des Zweiten Weltkrieges, in der Geistigen Landesverteidigung und während des Kalten Krieges noch und noch kulturpolitisch eingesetzt. In diesen Kontext gehört auch die wissenschaftlich hochkarätige Quellensammlung von Ernst Howald und Ernst Meyer *Die römische Schweiz. Text und Inschriften mit Übersetzung* (Zürich 1940).

Ein Meister dabei war der in Brugg geborene Rudolf Laur-Belart (1898–1972), der Sohn des "Bauernkönigs" beziehungsweise Agrarpolitikers Ernst Laur. Er machte an der Kantonsschule Aarau die Matura, studierte in Zürich und Heidelberg Geschichte, Germanistik und Geographie, war zunächst Bezirksschullehrer in Brugg und habilitierte sich dann mit einem Werk zu Vindonissa als erster Dozent der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel. Er wirkte als Archäologe in bedeutenden Ausgrabungen, als Professor, Publizist in seiner Zeitschrift *Ur-Schweiz* (1937–1969) und als Persönlichkeit.

Bei Laur-Belart wird aber auch deutlich, dass es in der Schweiz – wie auch in Deutschland – Anstrengungen gab, das Römische zurückzudrängen und zu früheren und damit "wirklicheren" nationalen Wurzeln zu kommen oder aber – in Reaktion auf diese Interpretation der Frühgeschichte – völkische, nationale und nationalistische Sichtweisen damit zu überwinden. Im 19. Jahrhundert sind die Vorbehalte gegen das Römische seit der

päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung Vorbehalte gegen das Römische als Pfeiler katholischer Geschichtsinterpretation. In Aarau ist in Reaktion darauf unter Führung vor allem von Augustin Keller eine starke christkatholische Kirchgemeinde entstanden. Augustin Keller, verantwortlich für die Klostersaufhebung und erfolgreicher Seminardirektor wurde Regierungsrat, zog nach Aarau und war politisch im Bereich von Bildung und Kultur äusserst einflussreich.

Die durch den Kulturkampf verstärkten Vorbehalte gegen Rom zeigen sich vermutlich in einem im Vergleich etwa zur römischen Kaiserzeit geringen Interesse für die spätrömische Zeit, die Epoche der Christianisierung Roms und der allmählichen Etablierung der römischen Bischöfe als Päpste. Bei Bronner kommen die sogenannte Spätantike, die Völkerwanderungszeit und das Frühmittelalter noch ausgiebig zum Zuge. In den Präsentationen des Römischen, wie sie im Aargau seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert dominieren, fehlt diese Epoche immer wieder, oder sie steht sehr am Rande.

Die Fokussierungen auf das Römische haben eine Parallele darin, dass die Beschäftigung mit der klassischen griechischen Antike, zentraler Bestandteil des Dogmas vom klassischen Altertum, nur in kleinen Kreisen geschehen ist, zumeist im Kontext des Literaturbetriebes und des Theaterlebens.

Legionärspfad / Römerlager Vindonissa

Ich erzähle, wie Vindonissa im Aargau zu einem musealen Hotspot und zu einem kulturellen Label geworden ist. Es ist auch die Geschichte des oben erwähnten Thomas Pauli-Gabi. Dieser ist heute Leiter des Historischen Museums in Bern, wohnt aber in Wildegg. Als Kind buddelte er gerne, wie er einmal gesagt hat, in geschichtsträchtiger Erde. Er liebte es, sich als Schatzgräber zu fühlen. Das war vor einem halben Jahrhundert in Bellach im Kanton Solothurn. Er studierte dann in Bern Archäologie. Um 2001 kam er in den Kanton Aargau und arbeitete für die Kantonsarchäologie. Damals führte der Bauboom in Windisch zu einer Reihe umfangreicher archäologischer Untersuchungen. Das Prunkstück für Pauli-Gabi war die Ausgrabung der "Offiziersküche" 2003 in Windisch / Vindonissa. Zusammen mit Studierenden der Universität Basel – so vor allem Esther Schneider – entwickelte er im dortigen Studienlehrgang Kulturmanagement das Konzept eines Erlebnisparkes, des "Legionärspfades". Die Idee wurde umgesetzt. Thomas Pauli-Gabi finden wir wie bereits erwähnt ein paar Jahre später als Direktor des Museums Aargau und dann als Leiter der Abteilung Kultur des Kantons Aargau. Der Legionärspfad, heute "Römererlebnispark" und das Vindonissa-Museum in Brugg, werden heute von Rahel Göldi geleitet. Sie hat mit Thomas Pauli-Gabi zusammenge-

arbeitet, sie ist auch in meiner damals dreisemestrig angelegten Vorlesung zur Geschichte des Altertums gewesen.

Das "Römererlebnispark", wo man "in die Welt des einzigen römischen Legionslagers der Schweiz" "eintauchen" soll, ist Teil des *Museums Aargau*; das Vindonissamuseum gehört nach wie vor der *Gesellschaft Pro Vindonissa*, aber zählt gleichfalls zum *Museum Aargau*.



Tauchen Sie im Legionärspfad Vindonissa in die Welt des einzigen römischen Legionslagers der Schweiz ein! Der Römer-Erlebnispark bietet Touren, römische Übernachtungen, Führungen, Events und vieles mehr.



Abb. 129 und 130: Legionärspfad und Vindonissa Museum auf der Website des *Museums Aargau* (2026).

Vindonissa-Professur für Provinzialrömische Archäologie

Zu Vindonissa gehört eine "Vindonissa-Professur": Die Einrichtung der Professur hängt mit der Entstehung der Fachhochschule Nordwestschweiz und dem Bau eines Campus in Windisch zusammen. Dort, wo der neue Campus und gleich daneben ein 15-stöckiges Hochhaus entstand, – benannt "Centurion-Tower" –, untersuchte zunächst die Kantonsarchäologie das Gelände. Caty Schucany leitete die Arbeiten. Umfangreiche Ausgrabungen rufen nach Auswertungen. Doch für diese, so die Archäologen, reiche dann die Zeit nicht.

Regierungsrat Rainer Huber hatte ein offenes Ohr für solche Anliegen. Bildung und Kultur waren ihm wichtig. Es brauche eine neue Strategie im Umgang mit dem kulturhistorischen Erbe Vindonissa: "Zukunft Vindonissa" wurde der Öffentlichkeit präsentiert. Skizzierte sind drei Handlungsfelder: Schutz, Vermittlung und Forschung. 2008 richtete man auf Initiative des Kantons Aargau mit dem Departement *Bildung, Kultur und Sport* an der Universität Basel, mit welcher sich der Kanton Aargau vertraglich einigte, eine Assistenzprofessur (Vindonissa-Professur) für Provinzialrömische Archäologie ein. Ein Jahr zuvor hatte das aargauische Kantonsparlament in Aarau die erforderlichen Finanzen bewilligt. Die Professur wurde zunächst mit Christa Ebnöther und Peter-Andrew Schwarz besetzt. Nachdem 2010 Christa Ebnöther Professorin in Bern geworden war, amtierte Peter-Andrew Schwarz bis zu seiner Emeritierung 2025 zu 100% als Vindonissa-Professor. Seine Nachfolgerin ist Ana Zora Maspoli. Ein Fokus in den Forschungen von Peter-Andrew Schwarz war der Hochrhein-Limes. Zusammen mit ihm und Nikolas Hächler haben wir 2020 eine Auswertung vorgelegt: *Mauern gegen Migration? Spätrömische Strategie, der Hochrhein-Limes und die Fortifikationen der Provinz Maxima Sequanorum – eine Auswertung der Quellenzeugnisse*.

"Geschichtsvermittlung"

Die Leitung der Bereiche Bildung und Kultur durch Verwaltung und Regierung in Aarau geht einher mit einem veränderten Verständnis von dem, was einmal als Antike bewundert und verehrt worden war. Man schaut nun auf die materielle Kultur. Präferiert werden die römische Kaiserzeit und das römische Militärwesen. Wichtig ist die Vermittlung durch die Museumsdidaktik. Benannt wird diese als "Geschichtsvermittlung", und empfohlen wird im Vindonissamuseum, Archäologe zu werden. Mit der ganzen Vielfalt der Geschichte hat man es offensichtlich dabei nicht zu tun. Gewichtungen und Präferenzen werden je nach gesellschaftlichen Verhältnissen und den geschichtlichen Konstellationen immer wieder neu gesetzt.

Schluss

In Aarau wollte ich Ende 2025/anfangs 2026 über den Umgang mit der sogenannten Antike nachdenken, einige Punkte vertiefen und – soweit mir möglich – festhalten. Der entstandene Text ist provisorisch. Die Zusammenhänge, die ich skizziere, könnten noch weiter untersucht werden. Präzisierungen und Korrekturen wären vorzunehmen. Bei vielem bin ich unsicher.

Für mich ist mein Text eine Grundlage für meine Stadtführungen in Aarau und für Präsentationen meinerseits zu Einzelthemen. Er ist mir ein Hilfsmittel für meine weiteren Recherchen und bei meiner Selbstvergewisserung hinsichtlich meines Bildes von Aarau, von der Alten Kantonsschule und von Phänomenen der Wirkung und Rezeption des sogenannten Klassischen Altertums. Vielleicht, ich hoffe es, kann das Manuskript auch jemandem bei ähnlichen Recherchen dienen.

Ich versuche eine vorläufige Zusammenfassung zu geben:

Griechische Säulen in Aarau

Aarau ist eine Stadt, in der Begegnungen mit Antike und Antikischem recht oft zu machen sind. Antikische Säulen in Aarau: Das *Säulenhaus* oder die Säulen am Postgebäude gegenüber dem Bahnhof Aarau. Doch was bedeutet es, solche Gebäude zu sehen, wenn wir nach Aarau kommen und in der Stadt herumspazieren oder uns mit ihrer Geschichte befassen?

Man kann Antikereminszenzen an Bauten als schlechten und verfälschenden Abklatsch einer längst vergangenen Architektur verurteilen, sie als Fakes, Plagiate und Täuschungen beurteilen, als eine Behinderung des Weges zu einer zeitgemässen und angemessenen Baukunst. Aarau steht dabei nicht alleine. Solche Anklänge an eine als klassisch verstandene Art des Bauens sind verbreitet, und die Frage nach dem Umgang damit stellt sich eigentlich überall.

Wir alle kennen die vielfach wiedergegebenen Bilder berühmter Bauten in diesem Stil. Sie werden kopiert und gehen in historische Würdeformen ein. Diese stehen für Werbung, für angebliche Schönheit und Noblesse, für Werte der Gesellschaft. Gesellschaften, Staaten, Gemeinwesen oder Wirtschaftsunternehmen präsentierten sich damit. Im Hintergrund stehen Geld, Macht und Ordnung sowie ein Streben nach Perfektionierbarkeit, nach der Überwindung natürlicher Grenzen, nach Verewigung.

Ohne Wissen ist nicht zu verstehen, was in einem vorgeht, wenn wir solche Erfahrungen machen. Wie ist es dazu gekommen, dass wir so viele Kopien antiker Säulen und weiterer Architekturelemente sehen, wie sie in der Antike, in der Renaissance oder im Historismus be-

nutzt worden sind? Was hat dazu bewogen, so zu bauen? Was sollte damit gesagt werden? Woher wurden die Wertmassstäbe und mehr oder weniger bewussten Überzeugungen bezogen? Wie kommt es dazu, dass sie so viele teilten, sogar dann, wenn sie nicht wirklich wussten, wie antike Architektur ausgesehen hat?

Würde es keine sogenannte Bildung geben, so meine Antwort, es wäre nicht so. Keine sogenannten aargauischen Kantonsbaumeister, die im 19. Jahrhundert klassizistisch oder historistisch gebaut haben, keine Kantonale Baukommission – in den Jahren vor 1922 – keine Denkmalpflege, keine Gesetze für das Bauen mit Vorschriften zur Erhaltung historischer Bauten wären denkbar ohne eine Kultur, welche der Antike einen besonderen Platz gibt. Dadurch entsteht eine Denkmaltopographie. Diese bildet etwas ab, was man als Ausdruck eines Willens zur Gestaltung des öffentlichen kollektiven Gedächtnisses nennen mag, vielleicht auch als eine Mentalität oder als eine Kultur.

Bildung vermittelt solche Kultur. Bildung ist ein Begriff, der zutiefst mit der Neube-gründung einer aufkommenden humanistischen Bewegung im 18./19. Jahrhundert zusammenhängt. In Aarau kommt sie zusammen mit der Einrichtung der Helvetischen Republik beziehungsweise eines Staatswesens, aus welchem allmählich die moderne Schweiz und der moderne Aargau entstanden sind, ein hochkonfliktiver und langer Prozess.

Aarau, seine Kantonsschule und die Geschichte nehumanistischer Bildung

Im 19. Jahrhundert entstand die Kantonsschule Aarau, und die Schule wurde nach preussischem Vorbild zu einem humanistischen Gymnasium. Die Vorbehalte im Bürgertum waren gross, so wurden dieses Gymnasium mit Schuleinrichtungen verknüpft, welche die Erwartungen des Industriezeitalters aufnahmen: Gewerbe- und Handelsschule. Gleichwohl blieben das Erlernen von Latein und lange auch von Griechisch sowie die Einführung in die Welt der Antike wichtig. Restbestände dieser Verhältnisse sind noch immer da.

Junge Frauen konnten erst nach der Wende ins 20. Jahrhundert ans humanistische Gymnasium in Aarau.

Während im 19. Jahrhundert die Kantonsschule Aarau durch ihre Lehrer und noch mehr durch ihre Schüler viel Einfluss in diesen politischen Vorgängen besass, verlor sie diesen im 20. Jahrhundert mehr und mehr. Geschichtlichen Veränderungen sind die Hauptursache dafür: Neue Wissenschaften und Wissensbereiche gewannen an Bedeutung und Einfluss.

Zwar gab es immer wieder neue Ideen, wie Latein und Griechisch vermittelt werden könnten. Dass diese oft in der Hauptsache nur deshalb eingebracht wurden, weil man den Pro-

zess des sinkenden Einflusses von Latein und Griechisch aufhalten wollte, machte sie wenig glaubwürdig und trug wesentlich zu ihrem Misslingen bei.

Hinzu kam eine immer stärker werdende Kritik am Neuhumanismus. Sie setzt bereits im 19. Jahrhundert ein und hat sich im Rückblick auf die Vorgänge im 20. Jahrhundert weiter verstärkt. Es kam dann unter anderem die Rede von Anti-, Post- und Transhumanismus auf. Sie hat politische Dimensionen und richtet sich gegen das, was man als Ziele des Humanismus als politische Kraft anschaut. Parallel zu dieser Kritik kam es zu einer Neustrukturierung des Bildungswesens und der öffentlichen Kulturförderung.

Die Prozesse staatlicher Regulierung, weitgehend getragen von Personen direkt aus dem Bildungsbetrieb, haben in den letzten Jahrzehnten dafür gesorgt, dass kaum noch Latein und Griechisch gelernt wird. Einschnitte des Rückganges bezeichnen die Maturitätsreformen der 1970er Jahre und der Jahre um 2000 sowie die Einrichtung neuer Kantonsschulen. Die wichtigste Kraft ist das Wachstum. Die Gewichte in der Ausbildung verschieben sich hin zum Vermitteln von Fähigkeiten, welche mit Kompetenzen in Latein und Griechisch kaum etwas zu tun haben.

An der Fachhochschule Nordwestschweiz wie auch im Demokratiezentrum Aarau spielt die Antike so gut wie keine Rolle. Öffentlich am stärksten präsent ist die Vermittlung römischer Hinterlassenschaft im Bereiche der Archäologie und des Museums Aargau. Zu erwähnen ist auch ein von einem Verein organisierter Lateintag: Er ruft die Möglichkeit in Erinnerung, dass an den Schulen Latein gelernt werden kann.

Da Aarau Kantonshauptstadt ist, übt sie in diesem Bereich eine wichtige Rolle aus. Von hier kommen die Vorgaben der Verwaltung. Zeugnisse aus römischer Zeit sind in Aarau im Museum nicht zu sehen. Wer Römisches im Aargau sehen möchte, geht nach Vindonissa, Kaiseraugst und Zurzach und vielleicht auch noch in das Historische Museum Baden.

Nur wenige wissen, dass in Aarau einmal ein Museum mit Objekten aus dem Altertum eingerichtet wurde. Am 1898 eröffneten Gebäude der Kantonsschule, die zur *Alten Kantonschule* geworden ist, ist noch das Porträt von Rudolf Rauchenstein zu sehen. Das einstige Rauchenstein-Haus, wie man es genannt hat, ein weiteres Schulgebäude, wo sich einmal das eben erwähnte Museum befunden hat, trägt den Namen des Architekten Karl Moser.

Was hat Antike interessant gemacht?

Lässt sich eine Mentalität beschreiben, eine Struktur von Vorstellungen, die dazu geführt haben, dass in Aarau an Bauten Reminiszenzen an die Antike zu sehen sind?

Zu den Vorstellungen oder Ideen über das Altertum, wie sie in Aarau gewirkt haben, zählt der Gedanke, es gebe einen besonderen schweizerischen oder helvetischen Zugang, wie

er sich durch eine Verbindung zwischen griechischer Demokratie, römischer Republik, Helvetien unter den Römern und eidgenössischem wie auch aargauischem Staatsverständnis ergebe.

Immer wieder schaute man auf in der Antikezuwendung führender Nationen, vor allem auf Deutschland und Frankreich. In der Helvetik orientierte man sich an der Antikerezeption der Französischen Revolution.

Die Bedeutung der Antike für die Selbstdarstellung von Staaten wurde gegen 1800 grundlegend erneuert. Sie ist aber vorbereitet durch die Benutzung von Anknüpfungen insbesondere an Rom im Mittelalter. Humanismus und Renaissance haben das Spektrum erweitert: Die griechische Welt wird wichtiger. Der frühneuzeitliche Republikanismus etwa in Bern und Zürich und ein Monument wie das Zürcher Rathaus (17. Jahrhundert) mit seinen lateinischen Inschriften und deren Verweise auf die grossen Beispiele aus der griechischen, römischen und eidgenössischen Geschichte haben Einfluss über die Zeitenwende der Französischen Revolution hinaus ausgeübt. Auch die Alte Eidgenossenschaft, auch das alte Bern und das alte Zürich pflegten eine Selbstdarstellung mit Antikeanknüpfungen. Doch dann wirkten stärker Vorbilder in Paris, Berlin oder München.

An der 1802 gegründeten Aarauer Kantonsschule lehrten zahlreiche Personen aus Deutschland. Schweizer verdankten ihre Ausbildung Studien in Deutschland, und die Schweizer Klassischen Philologen hatten die Werke der führenden deutscher Wissenschaftler studiert. Soweit möglich pflegten sie auch Kontakte zu diesen.

Lange im 19. Jahrhunderts nahmen die Wissenschaften vom Altertum an den Universitäten einen bedeutenden Platz ein, so auch in den Universitäten, die für Aarau am nächsten lagen, Basel, Bern und Zürich. Viele Wissenschaftler, welche sich mit dem Altertum beschäftigten, waren politisch engagiert. Das politische Engagement gab dem neuen Humanismus einen politischen Charakter. In der Folge kam es zu zahlreichen Streitigkeiten. Sie betrafen Grundfragen der staatlichen Verfassung und immer wieder auch die Frage, wieweit die Schweiz sich an Deutschland orientieren solle.

Aus Deutschland kamen der Neuhumanismus wie auch die Kritik an ihm. Man bewunderte das Humboldtsche Gymnasium, übernahm das Konzept einer umfassenden Altertumswissenschaft und stritt sich wie in Deutschland um die Gewichtung von Geschichte und Philologie, wobei in Aarau die philologische Richtung stärker war.

Aus Deutschland kam auch das Verbindungswesen nach Aarau und schon zuvor die Idee, begleitend zum Studium zu turnen: *Mens sana in corpore sano*.

Aus Deutschland kamen weiter die Anregungen, die Vorstellungen eines kulturellen Fundaments im Altertum zu erweitern und die nationalen, regionalen und lokalen Hinterlassenschaften zu studieren, zu erschliessen und zu bewahren. Volkskunde, Ethnologie, Erzählforschung, Religionswissenschaft, Sagenforschung, Dialektologie, Kunst- und Kulturwissenschaft, Geschichte generell und Literaturwissenschaft seien gerade so wichtig wie der enge Kanon der neuhumanistischen Altertumswissenschaft. Solche Ansätze sind in Aarau von Ernst Ludwig Rochholz, Jakob Hunziker und Jost Winteler gefördert worden. Dies konnte in Anlehnung und Übernahme eines deutschen Nationalismus sowie völkischer Ideologie wie auch in der Abgrenzung davon geschehen.

In Aarau waren die Sympathien für Deutschland stark und blieben es. Doch es gab starke Bedenken, und im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg beharrten man in der Schweiz letztlich doch auf einem eigenen Weg. In Aarau, in dem es zwar durchaus Frontismus gab, war die Geistige Landesverteidigung wichtig. Das Vorhandensein und die Pflege einer Dokumentation für die Befestigungen des Hochrhein-Limes gehören in diesen Kontext, der dann auch im Kalten Krieg wichtig geblieben ist.

Humanismus galt als Ausrichtung, welche mit korrekten gesellschaftlichen Werten einherging, zum guten Bürger machte. Dieser Bürger war Staatsbürger und sollte Militärdienst leisten. Wir finden denn etliche Klassische Philologen als Militärs.

Antikisches steht für schweizerische Ordnung, für Kunst, die nicht überbordnet, eine für viele als rückständig und konservativ wirkende Kunst.

Die Ordnung des Klassizismus hat viel gemeinsam mit der Verwaltung von massenhaft Vorhandenen. Man sammelt, verwaltet, archiviert – in Ordnungen.

Die neuen Lehrpläne für die Schule phantasieren nicht mehr von den Idealen des Neuhumanismus. Es geht nicht mehr darum zu versuchen, antike Paideia und Humanismus zu erneuern. Das Didaktische ersetzt den Bildungsidealismus und bestimmt, wie heute Ausbildungsgänge verlaufen.

Nicht alle begrüßten diese Entwicklungen. Es hat an der Kantonsschule Aarau immer Persönlichkeiten gegeben, welche versucht haben, unabhängig von didaktischer und verwaltungsorientierter Mechanik das Lebendige und Existentielle einer Beschäftigung mit dem Altertum als Struktur von Lernen, Lehren und Leben stark zu machen, genannt seien Frank Wedekind, Jost Winteler, Ernst Mäder, Thomas Halter und Virgilio Masciadri. Ihr Werk konnte und kann eine Hilfe sein.

Zugleich mag die Beschäftigung mit Relektüren von Werken dieser Persönlichkeiten eine Einladung sein, neue Wege in der Beschäftigung mit überlieferter humanistischer Kultur

auszuprobieren, Wege, auf denen nach geschichtlichen Vorgängen in Vergangenheit und Gegenwart gefragt wird.

Bibliographie (wichtigste Literatur und mehrfach erwähnte Publikationen; verwendete Abkürzungen bei mehrfach zitierten Publikationen)

Aarau. Stadt. Architektur: Aarau. Stadt. Architektur. Stadtentwicklung in zehn Schritten 1240–2001, hrsg. von Irma Nosedá und Christoph Schläppi, Aarau 2001

Aarauer Stadtbilder: Aarauer Stadtbilder aus fünf Jahrhunderten, hrsg. von der Ortsbürgergemeinde zur Feier "700 Jahre Stadtrecht Aarau", gesammelt und kommentiert von Theo Elsasser, Aarau, Frankfurt a. Main, Salzburg 1983, 2. unveränderte Aufl. 1994

Aarauer Stadtbach: Urs Bänziger, Martin Pestalozzi: Der Aarauer Stadtbach. Geschichte einer aussergewöhnlichen Wasserversorgung, Aarau 2015

Aargau Digital mit den Jahresberichten der Kantonsschulen

Beyer-Thoma, Hermann: "Donauwörth – Aarau – Kazan'. Die Auswanderungsentscheidung des ehemaligen bayerischen Mönchs Franz-Xaver Bronner im Jahr 1809", in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 79 (2017) 3, 698–741

Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957, hrsg. von Otto Mittler und Georg Boner, Aarau 1958 (Argovia 68–69)

Bildung und Gesellschaft. Zur Geschichte der Kantonsschule Baden 1961–2011, hrsg. von Nicole Schwager, Hans Rudolf Stauffacher und Zsolt Keller, Baden 2011

Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. 13, Zürich 1924

Carl, Bruno: Klassizismus. 1770–1860, Zürich 1963 (Die Architektur der Schweiz)

Drack, Markus T.: "Der Lehrverein zu Aarau. 1919–1830", in: Argovia 79 (1967) 5–172

Evers, Ernst August: Über die Schulbildung zur Bestialität (Nachdruck der Edition Aarau 1807). Eine Streitschrift zugunsten der humanistischen Bildung, Vorwort von Manfred Fuhrmann, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Michele C. Ferrari, Heidelberg 2002

Felder, Peter: Regierungs- und Grossratsgebäude Aarau, Bern 1964 (Schweizerische Kunstführer)

Festschrift Kantonsschulgebäude: Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonsschulgebäudes in Aarau. 26. April 1896, Aarau 1896

Geschichte der Stadt Aarau: Geschichte der Stadt Aarau von Alfred Lüthi, Georg Boner, Margareta Edlin, Martin Pestalozzi, Aarau, Frankfurt a. Main, Salzburg 1978

Führer durch Aarau und Umgebung 1923: Führer durch Aarau und Umgebung, hrsg. vom Verkehrs- und Verschönerungs-Verein Aarau, mit Originalbeiträgen von Walther Merz, Oberrichter in Aarau, Arthur Frey, Seminardirektor in Wettingen u. Dr. jur. Wilh. Renold, Handelskammersekretär Aarau; illustriert von den Aarauer Künstler: Brunnhofer, Burgmeier, Ernst, Rob. Hunziker, Werner u. Gerold Hunziker, Steiner u. Weibel, Umschlag-Zeichnung von Gertrud Merz, Aarau 1923

Google KI (Gemini)

Historisches Lexikon der Schweiz (HLS): hls-dhs-dss.ch

Halder, Nold; Staehelin, Heinrich; Gautschi, Willi: Geschichte des Kantons Aargau 1803–1953, 3 Bde., Aarau, Aarau, Baden 1953–1978

Hanak, Michael; Hannes Henz, Hannes; Weidmann, Ruedi: Bahnhof Aarau – Chronik eines Baudenkmals, Zürich 2011 (Architektur- und Technikgeschichte der Eisenbahnen 4)

Hodler, Beat: Junge Schule. Lange Geschichte. Die Neue Kantonsschule Aarau, Baden 2014

Hunziker 1893: Jakob Hunziker: Ernst Ludwig Rochholz, Aarau 1893

INSA Bd. 1: INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Städte, Aarau ..., Bern 1984 (Othmar Birker)

Käslin 1952: Hans Käslin: "Beiträge zur Geschichte der aargauischen Kantonsschule", in: Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule 1952–53, 61–87.

Koller, Ernst: "Das katholische Gymnasium. Ein Postulat der frühaargauischen Bildungspolitik 1803–1835", in: *Argovia* 81 (1969) 5–470

Kunst im öffentlichen Raum, hrsg. von der Stadt Aarau Kunstkommission, Aarau 2009

Kunstdenkmäler Aargau Bd. 1: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. 1, Die Bezirke Aarau, Kulm und Zofingen von Michael Stettler, Basel 1948 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz)

Lebensbilder aus dem Kanton Aargau: Lebensbilder aus dem Kanton Aargau 1803–1953, Aarau 1953 (Argovia 65)

Menzel, Wolfgang: Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten, hrsg. von dem Sohne Konrad Menzel, drei Bücher in einem Bde., Bielefeld, Leipzig 1877

Merz, Walther: Stadtbilder aus vier Jahrhunderten, Verzeichnis und Bildermappe, Aarau 1934

Müller, Johann Rudolf: Der Aargau. Seine politische, Rechts- Kultur- und Sitten-Geschichte, 2 Bde., Zürich, Aarau 1870–1871

Müller-Wolfer 1952: Theodor Müller-Wolfer: Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren. Festschrift im Auftrage des Aargauischen Regierungsrates, Aarau 1952

Münch, Ernst: Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten sieben und dreissig Jahren eines deutschen Gelehrten, mit Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835 in der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden, 3 Bde., Karlsruhe 1836–38

Online-Inventar der Kantonalen Denkmalpflege Aargau (Website)

Ort 2013: Werner Ort: Heinrich Zschokke 1771–1848. Eine Biografie. Baden 2013

Radspieler 1967: Hans Radspieler: Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794–1850. Ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau, Aarau 1967 (Argovia [77/78] 1967, 4–200)

Revolution im Aargau: Revolution im Aargau, hrsg. von Bruno Meier, Dominik Sauerländer, Hans Rudolf Stauffacher, Andreas Steigmeier, 2. Aufl., Aarau 1998

Sauerländer 2018: Sauerländer, Dominik: "Abraham Rothpletz (1708–1765) und der 'gewerblich-industrielle Zweig der Rotpletz'", in: Argovia 130 (2018) 95–111

Seiler, Christophe; Stegmeier, Andreas: Geschichte des Aargaus. Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart, Aarau 1991

Stadt im Aufbruch: Stefan Blank, Regula Hug, Irma Nosedà, Jennette Rauschert, Dominik Sauerländer: Stadt im Aufbruch – Aarau um 1798. Notbehelfe, Neubauten und ein städtebaulicher Entwurf für die erste Hauptstadt der Schweiz, Aarau 1998

Wikipedia

Steininschriften von Vindonissa: Regine Fellmann Brogli, Regula Frei-Stolba, Thomas Kahlau, Andrew Lawrence, Philipp Rentzel, Ulrich Stockinger, Jürgen Trumm: Die Steininschriften von Vindonissa. Römische Steininschriften aus Windisch, Brugg und Gebenstorf: Bestandesaufnahme und ausgewählte Aspekte, Brugg, Basel, Frankfurt a. Mainz 2024 (Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 30)

Staehelin, Heinrich: "Carl Feer-Herzog 1820–1880). Persönliche und familiäre Verhältnisse. Politische Tätigkeit im Aargau", in: *Argovia* 87 (1975) 11–334

Staehelin 2002: Heinrich Staehelin: Die Alte Kantonsschule Aarau 1802–2002, Aarau 2002

Trüb, Ulrich: Gedruckte Ansichten der Stadt Aarau aus dem 19. Jahrhundert und ältere, Aarau, Küttigen 2001

Voellmy, Peter: Aarau. 66 Entdeckungen. Gestern und heute, Rombach: Gerola Verlag 2021

Voellmy, Peter: Geheimnisse der Aarauer Strassennamen, 4. Aufl., Rombach: Gerola Verlag o. J.

Voellmy, Peter: Aarau damals. Neue Entdeckungen, Rombach: Gerola Verlag o. J.

Zschokke, Heinrich: Eine Selbstschau, achte vollständige Volksausgabe, Aarau 1907

Universität Zürich 1833–1933: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hrsg. vom Erziehungsrat des Kantons Zürich, bearb. von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Zürich 1938 (Die Zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre 3)

Vischer 1951: Eduard Vischer: Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler. Ein politischer Briefwechsel aus den Jahren 1839–1941. Mit einer Einführung Zur Geschichte des Kantons Aargau 1803–1852, Aarau 1951 (Quellen zur aargauischen Geschichte, Zweite Reihe: Briefe und Akten, 2)

Vischer 1958: Eduard Vischer: Wilhelm Vischer, Gelehrter und Ratsherr, 1808–1874, im Spiegel seiner Korrespondenz mit Rudolf Rauchenstein, Basel 1858 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 6)

Vischer 1976: Eduard Vischer: Aargauische Frühzeit 1803–1852. Gesammelte Studien, Aarau 1976 (Argovia 88)

Vischer 1987: Eduard Vischer: "Rudolf Rauchenstein über sich selbst", in: Argovia 99 (1987) 41–58

Zeugen der Stadtentwicklung. Inventar der historischen Gärten und Anlagen, hrsg. vom Stadtrat Aarau, Aarau 2015

Zschokke 1932: Ernst Zschokke: "Die Laurenzen-Vorstadt in Aarau", in: Aarauer Neujaarsblätter, zweite Folge 6 (1932) 3–48

Zschokke, Ernst: "Nochmals die Laurenzen-Vorstadt", in: Aarauer Neujaarsblätter, zweite Folge 7 (1933) 3–6

Zschokke 1959: Rolf Zschokke: Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau 1859–1959, Aarau 1959 (Argovia 71)

Beat Näf untersucht Zeugnisse der Antikerezeption in Aarau sowie Erfahrungen mit ihnen. Aarau ist Hauptstadt eines Kantons der Eidgenossenschaft, die sich als *Confoederatio Helvetica* versteht. Aarau war kurze Zeit Hauptstadt der *Helvetischen Republik*. Historische Würdeformen, welche sich auf das Klassische Altertum beziehen, dienten und dienen öffentlicher Repräsentation. Aarau ist kein Sonderfall.

Das Buch schildert Zustandekommen, Präsenz und Verwendungsweisen solcher Kulturtechniken in Aarau und benutzt dazu vor allem Relektüren wichtiger Quellen sowie Biographien. Im Zentrum der Analyse steht die Geschichte des Bildungssystems. Ohne durch Bildung vermittelte Kenntnisse wäre die erstaunlich starke Präsenz von Antikereminszenzen zu Zwecken öffentlicher Repräsentation nicht zustande gekommen.



Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt einer Darstellung des Olymp auf einem Deckengemälde von 1741 im klassizistischen Regierungsgebäude des Kantons Aargau. Die Allegorien beziehen sich auf das Leben des Bauherrn Abraham Rothpletz, der sich offenbar als von göttlichen Vorsehung geleitet sah.